Nr. 1. 1. Januar 1897. III. Jahrgang.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Erscheint am 1. eines jeden Monats.

(Schluß des Blattes eine Woche vor dem Tage des Erscheinens.)

Inhalt:

Berlin.
N. 37, Schönhauser Allee 186.

Abonnement:
vierteljährlich (incl. Zusendung) 2 Mark = 1 fl. = 1 Rubel = 2,50 fr.

Einzelne Hefte 75 Pfennig.

Nr. 1. III. Jahrg.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Redaktion, Verwaltung und Expedition:
Berlin N. 37, Schönhauser Allee 186.

Nicht verlangte Manuskripte werden nicht retourniert.

Eingetragen unter Nr. 8148 1897 der Postzeitungsliste.

Berlin, den 1. Januar 1897 (27. Tebheth 5657).

An die Leser des „Zion".

Mit diesem Hefte beginnt ein neuer, der dritte Jahrgang unserer Monatsschrift. Wir treten in denselben mit dem Bewußtsein der nach Kräften erfüllten Pflicht und mit dem Streben nach Fortschritt und Entwicklung. Indem wir unseren Freunden für ihre Treue herzlichst danken, bitten wir sie, uns mit ihrem Wohlwollen auch in den neuen Jahrgang zu begleiten. Derselbe wird hoffentlich eine Erweiterung des „Zion", sowohl was die Mannigfaltigkeit, als den Umfang des Gebotenen betrifft, bringen.

**Redaktion und Administration
des „Zion".**

Einige Bemerkungen über Assimilation.

Von Mathias Acher.

Lange Zeit hindurch wurde die Bekämpfung der Assimilation als die wichtigste vorbereitende Aufgabe des Zionismus betrachtet. Davon ist man nun mehrfach zurückgekommen. Man sieht ein, daß von diesem Ausgangspunkte nicht mit Notwendigkeit ein Weg zu dem positiven Gewinn jüdisch-nationaler Gesinnung zu führen braucht. Statt in diese kann, wie sich gezeigt hat, die Reaktion gegen die Assimilation auch in seichte und hoffnungslose Rückwärtserei münden. Und dann: nationale Gesinnung! Das ist wohl nationales Gefühl und nationales Bewußtsein? Deren Entstehen hängt aber von günstigen sachlichen Bedingungen außerhalb und innerhalb der einzelnen Individuen und des Volksganzen ab, Bedingungen, die sich kaum in nennenswertem Maße willkürlich schaffen lassen. Wo sie also nicht gegeben sind, wird keine noch so heftige Campagne gegen die Assimilation sie hervorbringen können. Ein solcher Feldzug kann höchstens den Scheinerfolg haben, daß Menschen ohne eingeborenes nationales Gefühl und ohne erlangtes nationales Bewußtsein — das Wort im einfachen Wortverstande, ganz unpathetisch genommen — eine sogenannte nationale Gesinnung im Munde führen, die sie, wie die europäischen Bourgeois-Nationalen, in Don-Quixoterien bethätigen. Zu einem nationalen Arbeitsprogramm, um das es sich ja dem Zionismus hauptsächlich handelt, kommt man von dem Kampfe gegen die Assimilation aus nicht.

Deshalb bleibt aber das Problem der Assimilation der Juden noch immer für den Zionisten interessant. Kann man nämlich auch zur Assimilation oder gegen dieselbe so viel wie nichts vorkehren, so ist doch eine Untersuchung der Frage, ob die Assimilation nennenswerte Fortschritte gemacht hat oder nicht, für die Beurteilung der Aussichten des Zionismus von einigem Belang.

In meiner Schrift „Die jüdische Moderne" stellte ich die Behauptung auf, daß es bis jetzt eigentlich sehr wenig Assimilation gegeben hat. Das Meiste von dem, was so genannt wurde, war nicht Assimilation, nicht *nationale* Assimilation, sondern ein Hineinleben in die modern-*europäische* Allgemein-Kultur (Gattungskultur), bei Aufrechterhaltung des rassenindividuellen, jüdischen Stammescharakters. Der Jude ist Europäer geworden, keineswegs aber Deutscher, Franzose u. s. w. Wir wollen nun an diese Behauptung herantreten.

Ich könnte mich, von meinem auf die Rasse ausgedehnten materialistischen Standpunkte aus, des Bestehens eines eigenartigen jüdischen Typus als Beweises für meine

Behauptung bedienen. Aber ich will dies mit Rücksicht darauf unterlassen, als hier nicht Raum ist, meinen Standpunkt, der selbst so stark bestritten ist, zu vertreten, und ich ihn übrigens schon anderwärts verfochten habe. Abgesehen davon giebt es ja auch genug Leute, die einen spezifischen jüdischen Typus leugnen.

Einen kräftigen, indirekten Beweis für die Geringfügigkeit der Assimilations-Erfolge bildet — nicht etwa der Antisemitismus als solcher, nein! sondern — das Fortbestehen der allgemeinen Abneigung gegen die Juden. Man versucht wohl bekanntlich, diese Abneigung auf andere Ursachen zurückzuführen, zumeist auf wirtschaftliche. In diesem Falle liegt ein Irrtum vor, der, wie ich in meiner Schrift ausführlicher dargethan habe, von dem Mangel an psychologischer Untersuchung herkommt und auf der alten Verwechslung zwischen Ursache und Anlaß beruht. Aber noch viel weniger läßt sich die Abneigung ihrem Grundwesen nach als eine religiöse qualificieren. Darüber braucht man heute auch nicht ein Wort mehr zu verlieren. Reste von religiösen Anlässen und vom gewaltigen Pulse der Gegenwart belebte sociale Anlässe sind ja unzweifelhaft bei der steten Neuschöpfung der Abneigung gegen die Juden thätig. Aber der nationale Gegensatz ist es, der ihr Wesen ausmacht. Und so können wir auf das Andauern des Gegensatzes, d. h. die Erfolglosigkeit der Assimilation schließen, wenn wir den Fortbestand der Abneigung nachweisen. Ein solcher Nachweis ist nicht leicht und auch nicht mit mathematischer Genauigkeit zu erbringen.

In den nicht exakten Wissenschaften muß die Statistik die Stelle des präcisen Beweises vertreten, dem sie möglichst nahe kommen, wenn sie ihn auch nie erreichen kann. Wir wären also auch hinsichtlich der festzustellenden Abneigung auf statistische Behelfe angewiesen. Doch leider dürfte gerade für den größten Theil des zu beobachtenden Gebietes auch noch nicht das allerursprünglichste Material zusammengestellt sein. Man wird sich also zumeist auf das Schlüssezieheu aus allgemein beobachteten, wenn auch noch nicht dokumentarisch festgelegten Tatsachen beschränken müssen. Ich glaube, man kann es ohne große Skrupel thun. Das, was in der fraglichen Sache auf uns eindringt, tritt so massenhaft und packend auf, daß wir von einer künftigen Statistik die Bestätigung unserer beiläufigen Schätzungen erwarten dürfen.

Zunächst drückt sich die allgemeine Abneigung gegen die Juden und dieser gegen die Anderen in der Geringfügigkeit des gegenseitigen Verkehres aus. So giebt es eine auffällige reinliche Scheidung der Geselligkeitsvereine, sowie aller geselligen Veranstaltungen, des Gast- und Caféhäuserbesuchs nach Jude und Nichtjude. Ebenso lehrreich

ist eine Beobachtung der Zusammensetzung größerer Gesellschaften auf sommerlichen Ausflügen und Reisen. Noch bedeutsamer ist das seltene Vorkommen von geschäftlichen Societätsverhältnissen zwischen Juden und Nichtjuden. Ein ebenso ernstes Symptom ist die Seltenheit von Freundschaftsbündnissen zwischen ihnen, namentlich in den unteren Schichten der Bevölkerung mit Einschluß des Proletariates. Schließlich sind die Mischehen ein ergiebiges Material, und hier giebt es sogar schon eine ziemlich entwickelte Statistik. Bezüglich der Mischehen muß man sich vor Eilschlüssen hüten. Es genügt nicht, darauf hinzuweisen, daß sich in irgend einem Lande die Zahl der Mischehen vergrößert, um daraus auf die Abnahme der Abneigung zwischen Jude und Nichtjude schließen zu können. Denn hier ist vor Allem der wachsende individualistische Zug der Zeit zu berücksichtigen. Diesem Zug der Zeit gegenüber — in dem ich ja selbst mit ganzer Seele mitwebe und aus dem heraus ich auch die Mischehen begreife — verlieren die Zahlen ihr Gewicht und werden gerade im Gegenteile zu Beweisen, wie relativ selten im Grunde das individuelle Verlangen nach der Mischehe ist. Außerdem ist nicht zu übersehen, daß die Mischehen bedeutend häufiger in den geistesaristokratischen Kreisen als in den Philisterschichten stattfinden. Auch müssen die Zahlen der Mischehenscheidungen den Zahlen der Mischehenschließungen gegenübergestellt werden, und zwar wieder gesondert für die Geistesvornehmen. Eine Ergänzung hierzu würden allerdings kaum zu beschaffende Zahlen bilden, aus denen hervorginge, wie sich in den bestehen bleibenden Mischehen im Verhältnisse zu ungemischten Ehen das eheliche Glück gestaltet. Schließlich geben das große numerische Uebergewicht der katholisch-protestantischen über die jüdisch-nichtjüdischen Ehen, sowie die interessante Beobachtung, daß getaufte Juden sich mit Vorliebe mit getauften Juden verschwägern, sehr bemerkenswerte Fingerzeige zur Erkenntnis der Fremdartigkeit, die den Juden in den Augen ihrer Mitbürger und diesen in den Augen jener anhaftet.

Von der Untersuchung des Grades der Gegenseitigkeit im geselligen Leben, im Geschäfte, in der Freundschaft und Liebe werden wir zur Vergleichung der Lebensäußerungen der Juden mit den entsprechenden der Nichtjuden geleitet. Hier giebt es Gebiete, die einer statistischen Behandlung fast unzugänglich sind, andere, die statistisch wenig bebaut, wieder andere, die wohl gepflegt, aber noch nicht gut ausgebeutet sind. Im Ganzen muß man sich auch hier auf die tägliche Erfahrung verlassen. Eine Beobachtung der Berufswahlen, der Berufsänderungen, der Vermögenstände, der Familienverhältnisse, der Gesinnungen, Geschmacksrichtungen und

Parteiangehörigkeiten, der typischen Rechtsanschauungen, der Gewissensverdichtungen und Gewissenslücken, der Kriminalität, bei Jude und Nichtjude, mit besonderer Berücksichtigung auch der nachweisbaren Mischlinge — eine solche Beobachtung vervollkommnet die Ueberzeugung, daß eine wirkliche Assimilation nicht durchgegriffen hat, namentlich auch in West- und Mittel-Europa nicht. Denn daß in Ost-Europa auch nicht ein Schimmer von ihr vorhanden ist, wird wohl jeder zugeben, der nicht zu den Tendenzmenschen schlimmster Sorte zählt.

In Allem, was eben den nationalen Unterschied ausmacht, in den feinen Nüancen und individualisierenden Details des Volkslebens werden also die Juden die Prüfung als Deutsche, Franzosen u. s. w. nicht bestehen. Lassen wir aber unsere Beobachtungen, womöglich mit Hilfe der Statistik, weiter gehen, zählen oder schätzen wir die Ziffern der Juden hinsichtlich der Bildung, der Beteiligung an dem industriellen und Verkehrsfortschritte, der Teilnahme an Politik im weitesten Sinne des Wortes — aber hier ganz abgesehen von der Partei- und Stellungnahme in allen diesen Strebungen — sehen wir mit einem Worte auf das Was und nicht auf das Wie, dann werden wir finden, daß die Juden eben das Was mit allen jenen gemeinsam haben, die der modernen Kulturmenschheit angehören.

Nun gut, die Behauptung, daß sich die Juden bisher nicht assimiliert, sondern sich bloß ihrer Umgebung in der allgemeinen nicht nationalen Kultur angepaßt haben, wäre einigermaßen wahrscheinlich gemacht. Aber wie, wenn nun zwei Thatsachenkomplexe angeführt werden könnten, die dagegen zu sprechen scheinen? Wollen wir hören!

Ist zunächst die auffällige Verschiedenartigkeit der Juden verschiedener Länder nicht ein Schlag gegen meine Behauptung? Diese Verschiedenartigkeit selbst kann nicht geleugnet werden. Man kann ihr jeden Tag begegnen, wird jeden Augenblick an sie erinnert, wenn man mit den verschiedenen Judengattungen zusammenkommt. Und niemand hat im Grunde öfter Gelegenheit, dies zu beobachten, als die interterritoriellen Zionisten. Wer von uns kann sich z. B. verhehlen, daß zwischen den deutschen und den russischen Juden eine weite, bedenkliche Kluft in Bezug auf Temperament, Lebensauffassung nnd Lebensgestaltung gähnt. Der besser Unterrichtete kennt auch noch viele andere Gegensätze, wie z. B. den allergrößten zwischen spanisch-türkischen Juden einerseits und den westeuropäischen und den slavisch-osteuropäischen Juden andererseits, oder den Gegensatz zwischen dem westeuropäischen und dem osteuropäischen Juden, ferner die Gegensätze zwischen russischen, litthauischen, polnischen und rumänischen Juden, ja noch mehr zwischen den Jargon-Juden des europäischen Festlandes und denjenigen Englands

und Amerikas. Sprechen alle diese Gegensätze nicht dafür, daß mit den Juden der verschiedenen Länder eine verschiedene Assimilation vor sich gegangen ist?

Und doch wäre diese Annahme zum allergrößten Teile eine irrige. Zunächst werden in vielen Fällen — man wird dieselben aus den angeführten Gegensätzen ohne Mühe herauserkennen — diese nicht nationaler, sondern allgemein kultureller Natur sein. Die Verschiedenheiten rühren dann daher, daß die in Betracht gezogenen jüdischen Gruppen unter verschiedenen Gattungskulturen wohnen. Eine zweite Kategorie bilden jene Verschiedenheiten, die darauf zurückzuführen sind, daß bestimmte jüdische Gruppen durch jahrhundertelange physische und geistige Beschränkung auf ihren eigenen Kreis einen eigenen individuellen Stammestypus ausgebildet haben. Davon kommt es, daß die mit fremdnationalen Namen bezeichneten Gegensätze oft einen ganz anderen Inhalt haben, als man nach den Namen erwarten würde. Ich erinnere an die Bezeichnung „deutscher Jude" im Gegensatze zu „spanischer Jude," wobei oft der deutsche und der spanische Jude beide z. B. französische Juden sind; oder die Bezeichnung „polnischer Jude", womit vielfach alle Jargon-Juden gemeint sind, und die mit dem Polentum absolut nichts zu thun hat. Was nun nach Ausscheidung dieser kulturellen und internationalen Gegensätze von wirklich fremd nationalen Gegensätzen übrig bleibt, kann auf beiden Seiten nur ein Anflug der fremdnationalen Eigenschaften sein und braucht keineswegs den gleichartigen gemeinsamen Grundstock des Judentums verdrängt zu haben. Die Juden Deutschlands können sich sehr wohl zu den Juden Frankreichs so verhalten, wie Deutsche zu Franzosen, ohne Deutsche und Franzosen zu sein. Und der Erfolg einer derartigen geringfügigen Assimilation ist kein anderer, als daß die schon durch die besprochene Gruppen-Inzucht geschaffenen Stammescharaktere innerhalb der Judenheit auch noch nach einer anderen Richtung hin ausgebildet werden. Nebenbei bemerkt, ein dem Kulturinteresse höchst dienlicher Vorgang, der einigermaßen die bei den staatlichen Nationen sich ergebende Resorption fremder Elemente ersetzt.

Ein zweites Bedenken gegen unsere Behauptung bildet die Thatsache, daß die sogenannten assimilirten Juden von ihrer Assimilirtheit oft auch tief überzeugt sind. Bei der Behandlung dieses Einwandes muß die Spreu vom Weizen gesondert werden: die Tausenden Nachbeter, die da glauben, was ihnen von allerlei Druckwerk — von der Schulfibel angefangen bis zu den Dichtungswerken hinauf — suggeriert wird, sie sind von den höher gearteten Menschen zu sondern; deren Durchdrungenheit von ihrem Assimiliertsein dürfen wir nicht vornehm abthun. Es muß was dahinter stecken,

was ihnen ein relatives Recht giebt, so zu empfinden, wie sie empfinden. Ja noch mehr, es muß wohl manchmal etwas Wahres in ihrem Verhalten liegen.

Die Assimilation ist nämlich, vom logischen Standpunkte, etwas Folgerichtiges; sie ist eine geradlinige Wahrheit, das heißt keine Wahrheit, weil die Wahrheit etwas tausendfach Gebogenes und Verwickeltes ist, je nachdem wo und wie viele Ablenkungen durch das Instinkt- und Gefühlsleben, sowie durch das Gewicht der vorhandenen Thatsachenmasse hervorgerufen werden. Für alle geradlinigen, bloßen Vernunftwahrheiten können nun die Massen — bei denen wenig Vernunft und viel, allerdings nicht erkannter Instinkt samt Gefühl und Tatsachen-Empfänglichkeit vorhanden ist — sowie die Menschen von schwachem Willen, seien sie mittelmäßig begabt oder geistig bedeutend, durch Suggestion gewonnen werden. Starkwillige Menschen wiederum von mittelmäßiger Begabung, d. h. von den Intelligenz-Ausnahmen der Massen und den Bildungsphilistern, werden, indem sie durch brutale Autosuggestion die Instinkte in sich ersticken, die wahren Träger geradliniger, abstrakter Wahrheiten, die wirklichen Fanatiker.

Solche Autosuggestion reicht aber auch zu jenen Geistesriesen hinan, welche mit ihrer Begabung einen normalen Willen verbinden. Und zwar sind es hier meist die Künstler, für die sich die Erklärung fremdnationaler Selbsteinschätzung durch Autosuggestion aufrecht erhalten läßt. Bei diesen ist die eigentliche Verstandestätigkeit im Verhältnisse zu ihrer lebhaften Gefühl- und Anschauungsthätigkeit gewöhnlich eine geringe; um so leichter sind sie geneigt, die paar geradlinigen Wahrheiten, die sie sich aneignen, für sehr wichtig anzusehen und, auf sie gestützt, eine starke Autosuggestion zu entwickeln. Doch diese Erklärung genügt nicht bei den hochbegabten Erkenntnismenschen von normalem Willen. Wenn wir bei ihnen eine fremdnationale Selbsteinschätzung finden, so bleibt uns — da wir bei ihnen ein Sich-Rechenschaftgeben über ihre verwickelten Empfindungen und Instinkte voraussetzen müssen, und andererseits ihr Wille stark genug ist, um Suggestionen zu widerstehen, aber zu schwach ist, um Autosuggestionen zu entwickeln — schier nichts anderes übrig, als anzunehmen, daß ihre Empfindungen und Instinkte wirklich fremdnationale sind, daß sie thatsächlich bereits außerhalb des jüdischen Stammesbodens stehen.

Diese Annahme muß richtig sein. Es kann eben nicht geleugnet werden, daß — ob hauptsächlich infolge von Blutsvermischung, Klima oder geistiger Influenz, soll hier unentschieden bleiben — bei den Juden sich gewisse Züge der Wirtsvölker vorfinden, bei dem einen Individuum mehr, bei dem

anderen weniger, bei manchen wenigen Exemplaren so überwiegend viele, daß der ganze Charakter dadurch bestimmt wird, bei der ungeheuren Mehrheit so wenige, daß sie eigentlich gar nicht Beachtung verdienen. Da kann es nun vorkommen, daß irgend ein hochstehender Geist zu den völlig assimilierten Ausnahmen gehört. Aber auch dann, wenn dies nicht der Fall, wenn er noch ganz Jude ist, vermag er sich als Nichtjude zu werten. Ein solches Urteil kommt auf zweifache Art zustande. Entweder es liegt ein einfacher Irrtum vor, wovor ja bekanntlich der größte Geist nicht schützt, ein völliges Mißdeuten der im eigenen Innern beobachteten Vorgänge. Oder wir haben eine Willenshandlung höherer Ordnung vor uns, wie sie nur Willensübermenschen zusammenbringen — einen Befehl an sich selbst, ein anderer zu sein, als man seiner klar erkannten Art nach ist.

So erweist sich denn auch das zweite Bedenken, welches wir anführten, als wesentlich hinfällig.

Gerade die letzten Erörterungen über die wenigen wirklich Assimilierten und über die Assimilierten aus Eigenwillen sind es, die uns auf die Frage der persönlichen Verantwortung gegenüber der Assimilation führen. In dieser Hinsicht herrschen geradezu vorsintflutliche Anschauungen, wie sie wirklich gebildeten Zionisten nicht geziemen. Die Assimilanten sind mit nichten samt und sonders als so eine Art von Verrätern anzusehen. Es mag wohl eine gewisse Anzahl bewußter Geschäftsassimilanten geben, aber von ihnen zu denjenigen, denen der wirtschaftliche Antrieb die Suggestion und Autosuggestion erleichtert, ist ein ungeheuer weiter Abstand. Ebenso zwischen denjenigen, deren wirtschaftlichen Motive streng eigennützige sind, und denjenigen, die sich vom wirtschaftlichen Interesse der Gesamtheit leiten lassen. Aber sie alle brauchen gar keine Entschuldigung, weil sie nicht schuldig sind. Sie stehen da, wo ihre spezifische Abstammung und ihr spezifisches Milieu sie hingestellt haben. Sie sündigen nicht, sie leben ihr Leben. Sie sind, ebenso wie wir, von Verantwortung freie Elemente des großen Existenzkampfes, den das jüdische Volk in sich führt, Atome der in einem interessanten Prozesse begriffenen jüdischen Gesellschaft. Die jüdische Gesellschaft, das jüdische Volk ist eine Individualität, die lebt und als solche sich verbraucht und wieder ersetzt. In gewissen jüdischen Personen muß sich der Lebenskonsum, in gewissen die Lebensreproduktion ausdrücken. Assimilation und Zionismus sind gar nicht Gegensätze, sondern nur zu gegensätzlichen Funktionen berufene Faktoren des jüdischen Lebens der Gegenwart. Und speziell der Zionismus — er bekämpft nicht, er ersetzt.

Moses Mendelssohn und die modernen Zionisten.

Von Salomon Liebhardt.

II. *)

Am Schluß des ersten Aufsatzes sprach ich von der Romantik. Das aber ist ein sehr vieldeutiges Wort, und ich kann mich der Pflicht nicht entziehen, es näher zu präcisieren. Romantik also ist — doch nein, besser mitten hineinspringen und irgend ein Beispiel am Schopf packen. Dann weiß man gleich, was ich meine.

Wir treffen, nehmen wir an, heute im hellen, neunzehnten Jahrhundert mit einem Juristen und Grafen und einem protestantischen Pfarrer irgendwo zusammen. Ist unser Auge nur darauf eingeschult, so wird es bald in Haltung und Ausdruck des Gesichtes, in der ganzen Erscheinung ein gewisses Etwas herauserkennen, den unmerkbaren, unverwischbaren Stempel, den einem jeden von ihnen der Beruf, die Umwelt, die Menschen, mit denen er verkehrte, unwiderstehlich aufprägten. Freilich nicht gleich jedes Auge besitzt diese Schulung, und dem Unerfahrenen mag eine Entscheidung mitunter schwer fallen.

Im bekannten, „finsteren" Mittelalter war es anders. Damals konnte auch das plumpeste, ungeschulteste Auge die drei Typen gleich herausfinden — nämlich den Ritter (Grafen), den Geistlichen, den Juristen. Der gräfliche Strauchdieb kam fast niemals aus Küraß und Sturmhaube heraus, auch wenn er statt einer Burg nur eine Dorfschöne zu erobern hatte. Seine Ehrwürden, der Herr Pfarrer, war damals noch nicht protestantisch, sondern katholisch und trug, wie heute noch seine Kollegen in Bayern, Oesterreich und sonstigem Schwarzland, seine Amtstracht durch alle Gassen. Ein gleiches machte in jenen Tagen der Jurist mit seinem würdevollen Talar, in den er gegenwärtig nur noch zur Zeit des Amtes hineinschlüpft.

Nun, nach diesem recht handgreiflichen Beispiel, das derb ist, wie eine Ohrfeige, wird man mich wohl verstehen. Romantik ist eine Geistesrichtung, für welche der Menschenleib eine Litfaßsäule ist, auf die man ein Plakat klebt, oder, wenn das edler klingt, ein Marmorblock, in den man Statuen in einer bestimmten vorgeschriebenen Haltung hineinmeißelt. Es giebt keinen ehrlichen Menschensohn mehr, der von diesen oder jenen Eltern stammt und diese oder

---

*) I. in Nr. 10 des vorigen Jahrgangs.

jene urverrückten oder urgenialen Gedanken zum Besten giebt, der individuell sündigt und individuell büßt — sondern es giebt nur noch wandelnde Begriffe, Allegorien und Symbole, die auf zwei Beinen herumspazieren. Dieser Herr ist das Symbol der Kirche, jener da der Gemahl der Frau Justitia — alles, was er etwa noch mehr ist, das ist nach romantischem Kodex sicher von Uebel. Es ist nicht ein Grafen, ein Handwerker, ein Bauern, sondern überall wird bewußt oder instinktiv immer der bestimmte Artikel vorgesetzt — der Graf, der Handwerker, der Bauer. Wenn dieser Trieb einer Versteinerung und Vermeißelung des ganzen Menschenleibes erst einmal eine ganze Nation ergriffen hat, dann treibt er die wunderlichsten Blüten. In südländischen Städten sah ich alle Tage irgend eine Statue des Dichters Dante und konnte philosophische Betrachtungen über die Altweiberkleider anstellen, die sich Italiens größter Genius während seines ganzen Lebens gefallen ließ. Einen so individuellen, träumerischen und abstrakten Beruf, wie den des Dichters und Denkers, in eine auswattierte, dicke Kleiderordnung einzusperren — welch seltsame Verwirrung ist das doch!

Freilich, dieser Trieb wurzelt tief in der menschlichen Natur, und ganz auszurotten wird er niemals sein. Auch heute lassen sich, abgesehen vom bekannten bunten Rock des Königs, gewisse Berufe ihre besonderen Trachten und Abzeichen nicht nehmen. Ich erinnere an die mächtigen Kalabreser und kunstvollen Halstuchverschlingungen gewisser Künstler. In dieser Art zu leben liegt sogar eine gewisse Poesie — eine Poesie des Auges, welches sich an der prachtvollen Plastik der Gestalten und dem Reichtum der Farben gar nicht ersättigen kann. Alles erscheint so abgemessen, so klar, so schön und natürlich, daß sich wohl mancher Zeitgenosse, den schon diese spärlichen Ueberbleibsel erfreuen, aus dem Einerlei des modernen Lebens hinaus- und zurücksehnen mag nach jener gesunden, robusten, farbenprächtigen Welt.

Den höchsten Triumph erringt der Vermeißelungstrieb, wenn es ihm gelingt, ein ganzes Volk zu einer wandelnden und atmenden Riesenstatue umzuformen. Von den modernen Völkern gilt Aehnliches, als ich oben meinem Dreimännerkollegium, dem Grafen, dem Juristen und dem Pastor, zuerkannte. Die Gebildeten unter den Russen, den Italienern, den Franzosen, den Deutschen werden im gleichen konventionellen Frack stecken und mit gleich konventioneller Grazie das Tanzbein schwingen. Auch wird ein Handwerker und Kleinbürger aus Berlin seinem Standesgenossen in Rom oder Paris an Weite oder Enge des Gesichtskreises wahrscheinlich ebenbürtig sein. Trotz alledem aber

und alledem ist den modernen Nationen, ganz wie den modernen Berufen, jenes undefinirbare Etwas aufgeprägt, daß der feinere Sinn sofort herausfühlt, und herausahnt. Doch immer noch giebt es genug Menschen, denen diese stilleren, intimen Züge nicht genügen und die ihr Verlangen nach einer massiven Statuen-Nationalität den Zeitgenossen in die Ohren schreien.

Diese Sehnsucht hatte übrigens auch Mendelssohn. Er schrie zwar nicht, aber er wisperte, resignierte ein bischen und klagte ein bischen. Man hört ganz gern das milde Stimmchen, und so erteile ich ihm das Wort. Die Rede ist dabei von der Buchdruckerkunst. Mendelssohn meint, diese große Umwälzung habe gewiß ihr Gutes gehabt, doch dürfe man die Schattenseiten nicht übersehen: „Der Umgang des Weisen wird nicht gesucht; denn wir finden seine Weisheit in Schriften. Das graue Alter hat seine Ehrwürdigkeit verloren, denn der unbärtige Jüngling weiß mehr aus Büchern, als jenes aus der Erfahrung. Wir begreifen nicht mehr, daß der Prophet es hat für ein so erschreckliches Uebel halten können, daß der Jüngling sich erhebe über den Greis. Oder wie jener Grieche dem Staat habe den Untergang prophezeien können, weil in einer öffentlichen Versammlung sich eine mutwillige Jugend über einen Alten lustig gemacht habe."

Mendelssohn hat gute Eigenschaften und die schlechte, daß er sehr redselig ist. Dadurch verwässert er, wie schon manchmal, auch hier einen guten Gedanken. Diesen aber faßte Viktor Hugo später in die prägnanten Worte: Der Buchstabe vernichtet den Stein. Unter „Buchstabe" versteht der Dichter, und ich mit ihm, jene feinen, leisen, flüchtigen Züge, die das feinere Auge innig einsaugt, die aber den stupiden Glotzaugen der Menge erst offenbar werden, wenn sie, vergröbert und karrikiert, aus plumpen Steinen förmlich herausbrüllen. Ein solches Steingebrüll liegt auch in dem Kontrast von Jüngling und Greis, den Mendelssohn so breit tritt. Thatsache ist nämlich, daß eines Menschen Weisheit nur aus seiner Erfahrung stammt. Der robuste Verstand des Glotzaugenmenschen schließt nun sofort, daß, wer die meisten Jahre und die meisten weißen Haare hat, auch der glückliche Besitzer einer reiferen und tieferen Erfahrung ist. Man rechnet dabei eben nur mit der Quantität der Eindrücke, die ein Mensch von der Außenwelt hinübernahm Wer aber nicht zu diesen gehört, sondern es mehr mit den Buchstaben hält, ein Mann der schwarzen Kunst Guttenbergs, der sieht doch vor allen auf die Qualität der Erfahrungen, auf die Art und Weise, wie sie verarbeitet werden. Das plumpe, stumpfe und schwerfällige Gehirn kann Millionen Thatsachen gedankenlos an sich vorüber-

ziehen lassen und nur solchen wirklich Eingang gewähren, die mit besonders viel Spektakel an seine Thore klopfen. Das feiner organisierte Nervensystem dagegen reagiert schon auf den kleinsten, leisesten, fast unmerkbaren Eindruck, es verarbeitet in Minuten, Stunden und Tagen mehr, viel mehr, als irgend ein seildicker, dummer Gehirnstrang in Jahren und Jahrzehnten. So hat thatsächlich mancher „Knabe" weit mehr erfahren, als irgend ein weißwolliger Schwachkopf. Für den Durchschnittsmenschen freilich ist es furchtbar schwer, diese feineren Unterschiede herauszuspüren. Er hält sich an äußere Thatsachen, die plump, dick und greifbar sind, wie ein Gigerlknüppel. „Dieser Ehrwürdige hat weiße Haare, weißen Bart, einen gebückten Gang — also ist er weise. Jener aber ist unfehlbar ein Gelbschnabel — weil seine Oberlippe kaum ein spärlicher Flaum bedeckt." Diese Logik ist doch verblüffend einfach. Oder nicht? Ich wenigstens kann es den Langsamen und Geistesträgen nicht übel nehmen, wenn ich sie auf solchen Deduktionen ertappe. Jeder wird besteuert nach Vermögen — ultra posse nemo obligatur. Freilich andere Leute befinden sich bei dieser Theorie nicht wohl. Wenn das Alter als solches schon ehrwürdig und herrschberechtigt im sozialen Leben ist, dann kann jeder Schwachkopf-Großvater Unheil anstiften, während mancher Aufstrebende und Hochbegabte unter den „Jungen" zerbrochen und vernichtet wird. Eine herrliche Rede über das Greisenalter hielt einst Jakob Grimm. Aber er erklärte es für einen Vorzug des athenischen Staates vor dem spartanischen, daß in Athen die Greise n i c h t die Macht besaßen. In Athen fand eben eine Auslese nach rein individueller Tüchtigkeit statt; man sah dort nicht auf das Kleid, sondern auf den Geist. Man schätzte nicht die Farbe der Haare, sondern die Form des Schädels, die Intelligenz des Gehirns. Im Uebrigen will ich nicht leugnen, daß in dieser Wertschätzung des Greisenalters, wie in jeder anderen Romantik eben auch, eine gewisse Poesie verborgen liegt. Ein Weißkopf, der zugleich wirklich weise ist, wird immer eine sehr sympathische Erscheinung sein und anderseits giebt es Jünglinge, die gar zu altklug und wirklich unausstehlich sind. Das kommt vor, da jede Sprachregel ihre Ausnahme hat.

Absichtlich habe ich das Beispiel der Altersehrung so weit ausgesponnen, weil sich in ihr am auffälligsten die Gefahren jeder romantisch versteinerten Weltordnung offenbaren. Diese nämlich v e r n i c h t e t d i e E i g e n a r t u n d b e g ü n s t i g t d i e M i t t e l m ä ß i g k e i t. Ein Greis in dieser Gesellschaft braucht eigentlich weiter nichts zu erlernen als eine ehrwürdige Miene und gebückte Haltung. Dazu gehört nicht viel. Der Begabte aber, der zum Greisenalter ge-

langt ist, hat anderes zu thun, was ihm wichtiger erscheint. Er will auf die Gesellschaft, auf den Staat wirken, er hat hohe Ideen durchzusetzen, er kämpft, er erhitzt, die Leidenschaft des Gedankens kommt über ihn — und er verliert die würdevolle Haltung des weisen Greises, er wird nicht mehr respektiert, er ist geächtet. Und nun ein anderes Beispiel aus einem anderen Gebiet, das aber in gleicher Weise die Gefahren jenes Vermeißelungstriebes offenbart.

Nicht nur der Körper erhält in der romantischen Gesellschaftsordnung sein besonderes Kleid, sondern es giebt auch eine geistige Etikette. Das zum Beweise diene der Priester des Mittelalters. Er predigte dem Volke bekanntlich nicht in der Landessprache, sondern in dem fremden lateinischen Idiom. Dieses Latein war eben das Plakat an der Litfaßsäule, welches anzeigte, welch Standes und geistigen Wertes der Mann war. Dadurch wurde der Diener der Kirche unterschieden, herausgehoben, erhöht — er war etwas anderes und besseres. Zum Unglück aber blieb der Geistliche außerhalb der Kirche doch auch nur Alltagsmensch und Alltagssprecher. Denken konnte er, wenigstens in der ersten, grundlegenden Form, immer nur in der Landessprache. So gewandt und formsicher, wie möglich, mochte er seine Gedanken in das Kirchenlatein übertragen. Aber der frische Hauch und Duft, die originale Tiefe seines Gedankens ging bei solcher Uebertragung unfehlbar verloren. Und schließlich reden nicht nur Alltagsmenschen in der Landessprache, sondern auch Seher und Dichter. Das Kirchenlatein erlernte sicherlich jeder brave Durchschnittsgeistliche, der wohl auch die überlieferten Gebete mit leidlicher Gewandtheit rezitieren lernte und vielleicht auch nach dem Schema F. ein paar neue drechselte. Der wirklich begabte, berufene Geistliche aber, der in sich die Gewalt fühlte, mit Engelszungen zu reden, die Herzen seiner Gemeinde zu erschüttern, und der sich dann durch die starren Schranken des fremden Idioms überall gehemmt sah — wie mochte ihm dabei wohl zu Mute sein!

Noch einen dritten Fall möchte ich anführen zum Beweis dafür, daß die Romantik, die Vermeißelung, die Kleiderordnung, das Zeremonialgesetz oder wie man es nennen will, nur darauf hinausläuft, einzelne Mittelmäßigkeiten zu züchten. Manche Herren nämlich haben eine große Sorge um das jüdische Volkstum. Es geht doch flöten, meinen sie, wenn wir uns mit Vorstellungen anderer Völker erfüllen, die angeblich dem jüdischen Geiste nicht entsprechen. Mit diesem Einwand verrathen die Herren, daß sie von dem innersten Wesen geistiger Tätigkeit keine Ahnung haben. Ich erinnere an mein Drei-

männerkollegium. Der Richter ist erkennbar, auch wenn er nicht im Talar ist, der Pastor, auch wenn er einmal auf die weiße Binde verzichtet. Und wenn der Herr Graf wirklich aristokratisches Blut in den Adern und aristokratische Schrullen im Gehirn hat, so erkennt man das an seinem ganzen Auftreten. Er braucht nicht erst spanisch oder in Uniform zu kommen und kann im einfachsten Gesellschaftsfrack ein Tänzchen wagen. Wer ein echter Jude ist, mit jüdischem Herzen und jüdischem Gehirn, der wird auch die fremdeste, modernste, die internationalste Vorstellung so eigentümlich zu formen und zu färben wissen, daß ein ganz neuer, echt jüdischer Gedanke, wie der Funke aus dem geschlagenen Stein, leuchtend herausspringt. Freilich, dazu gehört Arbeit, eigene, selbständige Denkerarbeit. Der Geistesträge zieht es vor, einen bestimmten Kreis von angeerbten und mechanisch eingelernten Vorstellungen wie ein Plakat herauszuhängen. „Das ist jüdisch," steht mit Riesenlettern dort angeschrieben und alle, die nicht alle werden, murmeln ihr Amen. Die Mittelmäßigkeit triumphiert und — ruht sich auf ihren Lorbeeren aus. Wenn man die Etikette einigermaßen zu tragen versteht, so glaubt man genug getan zu haben. Der ganz und gar orthodoxe Jude geht im Zeremonialgesetz so völlig auf, daß er sich um die Zukunft seines Volkes weiter keine Sorge macht. Merkwürdig, daß dieser Menschenschlag gerade bei vielen Zionisten, die ja sämtlich seine vollständigen Antipoden sein müßten, so viel Sympathien findet.

Romantik und Philisterium liegen näher an einander, als mancher ahnt. Mendelssohn nun, trotz unbestreitbarer, bedeutender Eigenschaften, war ein echter und rechter Philister. Darum ließ er sich, obgleich er sich von ihr abwandte, doch zugleich durch den starren, plastischen, grandiosen Aufbau der Volksmumie weidlich imponieren. Und er warf ihr sein neumodisches, europäisches Gewand über. Natürlich gab das einen grotesken Anblick, vor dem alles weglief. Durch diesen Irrtum entstand überhaupt erst die Assimilationswuth. Weil Gewand und Mumie nicht zusammen klappten, so schloß gar mancher, der beste Teile seiner Individualität mit dem Gewand verwachsen fühlte, daß er sein Volktum, sein Judentum aufgeben müsse. Und nicht nur verächtliche Renegaten, auch wirklich ehrliche, hochbegabte Männer sind dadurch zum Abfall bewogen worden. Dem Judentum wurden Wunden geschlagen, von denen es sich noch heute vielfach nicht erholt hat. Oder ist es kein schmerzlicher Anblick, wenn wir das reiche jüdische Geistesleben der Gegenwart sehen und uns sagen müssen, daß es dem eigenen Volkstum fast gar nicht zu Gute kommt?

Doch scheint es, daß man aus den Erfahrungen der Vergangenheit nichts lernen will. Noch immer giebt es Zionisten, die sich bestreben, die wirklich freien Männer unter den Juden vom Volkskörper abzustoßen. Sie bilden sich ein, auch ohne diese Intelligenzen auszukommen. Sie wollen das moderne Gewand der Nationalität, das aus Europa, nicht aus Judäa stammt, der alten vertrockneten Mumie des Exils-Judentums überwerfen. Dem Bemühen, dem zerstreuten Volke eine neue Heimat zu gründen, wälzen sich ungeheure Schwierigkeiten entgegen. Und nicht nur eine Heimat, auch eine neue, jüdische Geisteskultur gilt es zu gründen — das ist noch unendlich schwieriger. Und dennoch dieser Verzicht auf diese Intelligenzen, dieses Romantischsein, dieses Sichanklammern an das Zeremonialgesetz, diese Züchtung der Mittelmäßigkeit! Ich wüßte etwas, was konsequenterweise zu solchem Verhalten paßte: die Erhebung des Jargons statt des Hebräischen zur künftigen Landessprache. Denn, wäre es nicht eine Profanation der heiligen Sprache, wenn man sie zu anderen Dingen als dem Gottesdienst gebraucht. Und doch ist jede reformirte, reife und ausgebildete Sprache völlig fähig, auch die feinsten und fernsten europäischen Gedanken in sich aufzunehmen und zu verarbeiten! Oder fürchtet man, daß schließlich durch die hebräische Sprache Vorstellungen importiert werden, die dem jüdischen Volksgeiste nicht adäquat sind? Dagegen, der Jargon enthält wohl fremde Worte, aber verflucht wenig fremde Gedanken. Wäre dieses Verständigungsmittel in den Tagen des Jesaias schon Landessprache gewesen, so hätte das Volk gewiß niemals fremde Götzen in sich aufgenommen. Der Zorn des Herrn wäre nicht heraufbeschworen worden, und das Königreich Juda bestände heute noch . . . . Also: Zeremonialgesetz und Jargon, das müßte die Losung sein — oder keines von beiden!

* *
*

Nachbemerkung der Redaktion. In der nächsten Nummer beginnen wir bereits mit der Veröffentlichung von Entgegnungen auf die Artikel „Die jüdische Moderne" und „Moses Mendelssohn und der moderne Zionismus".

Zur geschichtsphilosophischen Begründung des Zionismus.

Von Dr. O Thon.

II. *)

Ich will zunächst, um allen übertriebenen Erwartungen, die sich etwa an diese Ausführungen knüpfen könnten, die Spitze abzubrechen, mit einigen Worten sagen, was ich mir unter einer „geschichtsphilosophischen Begründung" denke. Diese hat, soweit sie sich bloß auf eine geschichtliche Erscheinung bezieht, lediglich die Aufgabe, die inneren kausalen Zusammenhänge zwischen dieser Erscheinung und den anderen historischen Tatsachen, aus denen jene etwa hervorgegangen ist, nachzuweisen und festzustellen. Es handelt sich also um keinerlei metaphysische Anschauungen, oder gar „Systeme". Dabei ist es ganz gleichgiltig, ob man sich auf den Boden des historischen Materialismus oder Idealismus stellt. In jedem Falle liegt die geschichtsphilosophische Untersuchung für eine einzelne Thatsache ganz innerhalb des Bereiches der Kausalitätskategorie. Ob man dann in die Begründung die materialistischen oder „ideologischen" — wie die barbarische Bezeichnung einmal lautet — Motive aufnehmen wird, ist freilich bedingt von der philosophischen Grundansicht, zu der man sich bekennt. Für mich ist jedes der beiden genannten geschichtsphilosophischen Theoreme — richtiger Methoden, auf die sie sich schließlich, näher besehen, reduzieren lassen — nicht ausreichend, weil einseitig. Eine monistische Konstruktion, auch wenn sie der Erklärung kosmologischer Probleme gilt, kann für die Dauer der Kritik nicht Stand halten. Denn schließlich läßt sich doch nicht alles auf eine Formel zurückführen. Am allerwenigsten in historischen und sozialen Fragen, wo es absolut unmöglich ist die Grenze zu ziehen zwischen dem, was „materialistisch" und dem, was „idealistisch" im gewöhnlichen Sprachgebrauch genannt wird. Der Hunger z. B., der doch wohl als Paradeigma eines materialistischen Motivs angeführt werden könnte, würde sicherlich in der Geschichte nicht die geringste Wirkung ausüben, wenn er nicht wehthäte und wenn dieses Wehthun nicht andere psychische Effekte, wie Zorn, Mut, Energie u. a. m. auslöste. Ich gehe daher von einer dualistischen Grundanschauung aus, von einer Kombination der beiden genannten Theoreme und es werden demgemäß im folgenden „materialistische" und „ideologische" Motive durch

*) I. in Nr. 11 des vorigen Jahrgangs.

einander gemengt werden, ohne daß ich mir die Mühe nehmen möchte, sie von einander zu sondern.

Dies scheint mir besonders bei einer Begründung des Zionismus notwendig zu sein, denn dieser ist eben eine solche soziale Strömung, in der idealistische und materialistische Elemente mit einander zu einer Einheit verbunden sind. Der Zionismus will einerseits eine Lösung der ökonomischen Fragen des Judenvolkes geben, die ja innerhalb der ganzen sozialen Frage eine exzeptionelle Stellung einnehmen. Andererseits will und soll er eines der schwierigsten und tiefgreifendsten Kulturprobleme lösen: dem modernen Juden es ermöglichen, eine Synthese der allgemeinen europäischen Kultur und der jüdischen zu schaffen.

Diese letztere Seite will ich hier zuerst ins Auge fassen. In ihr liegt meines Erachtens die eigentliche welthistorische Bedeutung des Zionismus. Und doch ist sie, soviel ich weiß, in der bisherigen zionistischen Literatur ganz und gar übersehen worden. Der Einzige, der das zionistische Problem auch von dieser Seite beleuchtete, ist Achad-Haam in seinem „Al paraschat d'rachim". Aber auch dort geschah es nicht mit einer genügend scharfen Betonung der allgemeinen kulturhistorischen Gesichtspunkte.

In der letzten Zeit wurde von verschiedenen Seiten mehrfach darauf hingewiesen, daß der moderne Jude eigentlich in der europäischen Kultur gar nicht aufgegangen ist. Er hat sie sich äußerlich wohl angeeignet, er versteht sie von Grund aus und kann sich auch in ihren Formen bewegen, in ihnen leben. In Fleisch und Blut ist sie ihm aber nicht eingedrungen. Er folgt ihr mit dem Verstande, mit dem Gefühle aber kann er nicht nachkommen, wie Hermann Bahr diese Diskrepanz jedenfalls sehr schön bezeichnet hat.

Diese Beobachtungen und Bemerkungen beziehen sich auf die westeuropäischen Juden. Und es ist zweifellos wahr, daß auch der westeuropäische Jude nur mit seiner Willkür, seinem reflektirten bewußten Willen dem großen Zuge der europäischen Kultur folgt; mit seinem Wesenwillen jedoch, d. h. mit seinen Instinkten, steckt er noch tief in einer anderen, alten Welt, die der Europäer von heute, der Vorläufer und Bahnbrecher einer neuen Renaissance, nimmer mehr überwindet. Der Jude, der die heutige Kultur nicht von vorn herein, in ihrer ganzen Entwicklung mitgelebt und mitgewoben hat, kann sie, nachdem er sie als eine vielleicht schon zum Abfallen reife Frucht zu kosten anfing, nicht mehr zu neuen Werten verarbeiten, zu denen es den modernen Europäer innerlich hinzieht. Eine angeeignete Kultur ist sicherlich etwas Minderwertiges im Verhältnisse zu einer organisch herausgewachsenen. Und das ist eben das Verhältnis zwischen der europäischen Kultur eines modernen

Juden und derselben eines autochthonen Europäers. Während diese an ihrer Kultur seit der Renaissance weben und bauen, sind die Juden erst im Anfange dieses Jahrhunderts von den Kulturströmungen mitgerissen worden; sie bauten also, bildlich gesprochen, nicht auf fester Basis.

Indessen ist die Kluft zwischen einem westeuropäischen Juden und einem modernen Europäer noch lange nicht so klaffend, als zwischen diesem und einem osteuropäischen Juden. Erstens steht der westeuropäische Jude schon länger innerhalb der europäischen Kultur. Zweitens war er ja auch von vorn herein viel stärkeren Kultureinflüssen unmittelbar ausgesetzt, als der osteuropäische Jude. Schließlich darf nicht vergessen werden, daß er seinen Assimilationsprozeß angefangen hat auf dem Schlachtfelde während allgemeiner Revolutionen. Es ist dies ein Moment von nicht zu unterschätzender psychologischer Bedeutsamkeit. In solchen Augenblicken gehobener Begeisterung und äußerster Ekstase ist sicherlich die geistige Empfänglichkeit für neue Anschauungen und Ideale ungeheuer potenzirt. Ich brauche bloß auf den bekannten Typus der „alten jüdischen Achtundvierziger" hinzuweisen, um diese Behauptung durch eine Thatsache zu belegen.

Ganz anders stellt sich die Sache bei den ostländischen Juden. Bei ihnen fehlten die erwähnten äußeren Momente ganz, oder wenigstens zum großen Teile und bei ihnen ist auch deswegen die Diskrepanz eine ungleich stärkere. Namentlich innerlich. Es besteht in der Seele des modernen ostländischen Juden eine furchtbare Disharmonie, die manchmal, besonders bei den höher veranlagten Individuen, mit ihrer von Hause aus mitgebrachten Neigung zur selbstzerfleischenden Kritik und Analyse, einen geradezu seelenzerreißenden Weltschmerz erzeugt. Daher auch die vielen halben Talente, die niemals ganz, selten groß werden. Sie bleiben halb, weil sie in zwei Welten gleichzeitig leben; in zwei Welten, die von einander wirklich entfernt sind, wie Ost und West.

Woher nun diese Diskrepanz? Doch wohl nicht infolge der bloßen Verschiedenheit der beiden Kulturen. Der junge Russe, so sehr auch seine angestammte Kultur verschieden ist von der modernen europäischen, kann sehr wohl ein ganzer Europäer werden, ohne jeden inneren Riß, ohne jede innere Spaltung. Er wird Europäer in russischer Prägung. Denn er braucht durchaus nicht seine nationale Eigenart irgendwie abzustreifen oder auch nur zu modifizieren. Aber ein Europäer in jüdischer Prägung, das klingt uns fast wie ein contradictio in adjecto. Die Ursache dieser Diskrepanz muß tiefer liegen, als in der Verschiedenheit der Kulturen; sie muß schon in den Wurzeln, in der Basis zu finden sein.

In der That ist auch die Wurzel der jüdischen Kultur grundverschieden von der europäischen.

Das Judentum hat, wie selten ein anderes Volk, sich eine ureigene nationale Kultur ausgebildet. Aber was bildete die Nationalität der Juden? Nichts anderes als ihre Religion. Während andere Völker ihre Nationalität in den vielfachsten Formen zum Ausdruck bringen konnten, in den verschiedensten Produkten von Literatur und Kunst sich äußern, in den mannigfachsten Lebenslagen und -Verhältnissen sich ausleben ließen, engte sich die jüdische Volksseele in den einen Rahmen der Religion ein. Gewiß ist die jüdische Religion eines der vornehmsten und großartigsten Erzeugnisse der Volksseele. Aber es ist unmöglich anzunehmen, daß sie sich darin vollständig erschöpfte, daß sie nicht mehr hätte hervorbringen können, als dieses eine Produkt, wäre das Judentum in der eigenen Heimat geblieben. Ein einziges Geistesprodukt, eine einzige Lebensform, und wenn es auch das Großartigste und Herrlichste ist, füllt nicht die ganze Breite der Volksseele aus. Wenn diese aber dennoch ganz in dieses neue Produkt eingegangen ist, kann in diesem Sinne sehr wohl von einer Einengung gesprochen werden. So war denn die Religion die Basis, die Grundform der jüdischen Kultur.

Daß die so basirte und geformte Kultur für die Juden bis in unser Jahrhundert hinein ausreichte und ausreichen konnte, ist ohne Weiteres einleuchtend. Ausgeschlossen von jedem anderweitigen Verkehr, in kleinern Gruppen innerhalb enger und dumpfer Ghettos eingeschlossen, gestaltete sich das Leben der Juden ziemlich einfach. Die Lebensverhältnisse nahmen gewissermaßen einen einheitlichen, schematischen Charakter an. Höchstens boten ab und zu, oder auch etwas häufiger, die Verfolgungen, Plünderungen und Vertreibungen einige Abwechslung. Nun das sind nicht gerade kulturschaffende Momente. Der Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse entsprach auch die Einheitlichkeit der Kulturform. Die religiöse Zeremonie durchdrang denn auch alle Ereignisse des Lebens. Sie war die Form, in der man geboren wurde, gelebt hat und gestorben ist. In gleicher Weise, wie die religiöse Zeremonie die Lebensformen beherrschte, erfüllte die religiöse Anschauung das ganze Bewußtsein des Juden.

Im Grunde war ja die ganze europäische Kultur im Mittelalter und noch weit in die Neuzeit hinein eine konfessionelle. Der Konfessionalismus war die einzige Basis aller Kultur, die einzige aller Lebensbethätigung, wohl auch wegen der außerordentlich mangelhaften Differenzierung der Lebensverhältnisse des mittelalterlichen Menschen. Man könnte sagen, daß dieser Grundcharakter der Kultur

bis zum Ausgange des letzten Religionskrieges dauerte. Vielleicht liegt in dem Satze: „cuius regio, illius religio", der in den Punktationen des westfälischen Friedens ausgesprochen wurde, die erste bewußte Anerkennung der staatlichen Suprematie über die Religion. Das konfessionelle Leben wird darin als eine einzige Erscheinung der ganzen Fülle der Lebenserscheinungen innerhalb des Staats untergeordnet. Es ist freilich darin noch lange nicht das heutige Nationalitätsprinzip in seiner ganzen Weite des modernen Kulturlebens enthalten. Zu diesem konnte es sich erst unter anderen Verhältnissen und infolge anderer psychischer Motive auswachsen. Doch davon weiter unten.

Jedenfalls ist es klar, daß die Juden erst später dazu kommen konnten, als die anderen europäischen Völker, und zwar erst mit ihrer Emanzipation.

Diese weckte auf zweierlei Weise neue Kulturbedürfnisse. Einmal, indem sie die Juden zur Teilnahme am staatlichen Leben berief, ihnen bürgerliche Pflichten auferlegte und Rechte gab, öffnete sie ihnen den ganzen Kreis von sozialen Lebensbethätigungen, für die die alten Kulturformen und -vorstellungen nicht mehr paßten und ausreichten. Zweitens aber, indem sie sie in unmittelbare gesellschaftliche Berührung mit den europäischen Völkern brachte, erschloß sie ihnen die ganze Fülle von neuen Gedanken, Gefühlen, Idealen und Kulturformen, die hier bereits geprägt waren.

Dieser plötzliche Uebergang in eine fremde, reifere und volle Welt mußte zunächst eine ganz ungeheure Verwirrung hervorrufen. Es begannen die Massentaufen. Beide Welten ließen sich nicht vereinigen, so wählte man die hellere, reichere, in der es lebhafter zuging, wo man sich ganz ausleben konnte. Andere meinten dadurch die Vereinigung herbeiführen zu können, daß sie ihre eigene Welt der neuerschlossenen ähnlich machten. So entstand die Reformbewegung. Synagoge = Kirche, Rabbiner = Geistlicher und die übrige Kultur wollen wir mit den anderen Völkern leben und genießen. Daß diese Formel der Reformer falsch war, bewies die Zukunft — denn die ganze Bewegung verlief sich in den Sand. Mit der äußeren Verähnlichung konnte der innere Widerspruch nicht aus der Welt geschafft werden.

Die große Masse des Volkes blieb allen diesen Annäherungsversuchen fern. Sie blieb in ihrer alten Kultur. Aber für die Dauer ist auch dieser Ausweg unmöglich. Man kann nicht in Europa leben — und seit der Emanzipation leben die Juden wirklich in Europa — und Asiate sein. Es muß eine Synthese geschaffen werden. Aber wie wenn Jude sein, in der zweitausendjährigen jüdischen, konfessionellen Kultur leben heißt, soll diese Synthese zwei so ganz ver-

schiedener, vielleicht so gar entgegengesetzter Kulturen möglich sein?

An diesem Punkte setzt der Nationalismus ein. Die jüdische Religion, so lehrt die historische Erkenntnis, ist nur ein Kulturprodukt der jüdischen Nation. Man stellt also das Judentum nicht auf dieses einzige Produkt; man dehnt die Basis des Judentums bis zur ganzen Weite der Nationalität aus, die ja auch das natürliche prius ist. Mag sich nun die jüdische Konfession mit manchen modernen Kulturelementen nicht in organischen Zusammenhang bringen lassen, die jüdische Nation ist für jede Kultur empfänglich. Soweit ist die Schwierigkeit in der Theorie gelöst. Anders aber in der praktischen Durchführung. Die jüdische Nation in der Zerstreuung kann schließlich doch keine fremden Kulturen aufnehmen, ohne sich selbst aufzugeben. Ein eigenartiges Gepräge einer Kultur oder gar eine ganze ureigene Kultur im modernen Sinne kann nur autochthon entstehen, muß einen eigenen Boden, eine eigene Heimat haben. Es muß ein Kulturzentrum vorhanden sein. So dehnt sich konsequenterweise der Nationalismus zum Zionismus aus. Es entsteht der Gedanke an einen und das Streben nach einem Staat, als einer eigenen Heimat für ein modernes Kulturvolk, das aus dem einstigen nur konfessionellen aber in Europa zum sozialen Volkstum herangebildeten Judentum entstehen soll.

Aus diesen kulturhistorischen Motiven heraus scheint mir der Zionismus als moderner Staatsgedanke entstanden zu sein, zunächst bezüglich seiner kulturellen Seite.

Freilich wurde in dieser Konstruktion häufig Bewußtsein supponirt, wo thatsächlich nur instinktives Drängen vorhanden ist. Aber eigentlich ist Kultur überhaupt kein bewußtes Schaffen, sondern eben nur ein unbewußtes, instruktives Vorwärtsdrängen. Erst wenn eine größere Masse von Thatsachen sich dem Auge des historischen Betrachters gruppirt darstellen, glaubt er eine gewisse psychologische und logische Gesetzmäßigkeit zu erkennen und spricht daraufhin — methodologisch gewiß nicht ohne Berechtigung — von bewußten Willensakten.

Jedenfalls werde ich mit mehr Recht dem Entstehen des Zionismus bewußtes Wollen zu Grunde legen dürfen, wenn ich seine sozialökonomische Seite betrachten werde.

(Ein Schlußartikel folgt.)

Litterarische Umschau.

J. E. Poritzky: Wie sollen wir Heinrich Heine verstehen. Eine psychologische Studie. Berlin 1896.

Wenn ich ein Buch mit dem charakteristischen modernen Deckel sehe, ist's mit meiner Unparteilichkeit zu Ende; denn ich liebe die Moderne. Vollends aber hat's mir der Titel angetan. Endlich sollen wir den Heine verstehen! So findet sich doch ein Mensch in der ganzen Welt, der sich unserer Unwissenheit erbarmt! — Aber „psychologisch?" — Psychologisch ist verdächtig.

Die Veranlassung zu seiner Arbeit giebt der Verfasser im Vorwort an, das da beginnt: „Ein flüchtiger Blick über die anschließende Bibliographie*) wird lehren, daß neun Zehntel der bisher über Heine vorhandenen Litteratur belletristischer, persönlicher oder biographischer, weniger kritischer, noch weniger ästhetischer und am wenigsten psychologischer Art ist." In der Tat, Herr Poritzky, Sie machen die neun Zehntel voll. Ist das eine psychologische Studie, wenn man einige Zitate aus Heine's Werken wiedergiebt und daraus z. T. längst bekannte, z. T. unlogische Schlüsse zieht? Dabei ist der Verfasser von seiner Unfehlbarkeit so überzeugt, daß er sich hoch erhaben dünkt über alle „früheren" Heineforscher und Prölß, Strodtmann, Brandes u. a. für ganz minderwertige Schreiberseelen hält. Etwas weniger Selbstbewußtsein und ein wenig mehr Bescheidenheit wäre dem Büchlein ganz zuträglich gewesen.

Nach dreizehn Nummern wird Heine psychologisch abgekanzelt. 13 ist schon eine Unglückszahl. Von all den angeführten Punkten ist vielleicht Punkt 3, „der Einfluß der Bibel", berechtigt, alles andere ist, wie gesagt, unbewiesen, oder wir wußten es vor der Belehrung des Verfassers so gut wie jeder ehemalige Quartaner. So ist es z. B. keine große Heldentat, wenn durch Urkunden dargelegt wird, daß Zeit und Ort der Geburt eines Dichters auf seine poetischen Schöpfungen von Einfluß sind; das ist durchaus nicht neu. Daß Simon van Geldern, Heine's Oheim, von besonderer Wichtigkeit für des Dichters späteren Beruf war, bestreite ich, trotzdem daß Heine selbst sagt, des Oheims litterarische Bestrebungen hätten ihn zu schriftstellerischen Versuchen angeregt. Wie Raphael nach berühmtem Ausspruche der größte Maler gewesen sein würde, selbst wenn er ohne Hände zur Welt gekommen wäre, würde auch Heine der

---

*) Diese befindet sich unnützerweise am Ende des Buches, obwohl Nassen, den der Verfasser gar nicht zu kennen scheint, vor einigen Monaten eine weit ausführlichere Bibliographie geliefert hat.

große Dichter geworden sein ohne das Beispiel seines pedantischen Onkels mit dem langen Zopf. Das hätte der Verfasser ganz entschieden entdeckt, wenn er auf das angeborene Naturell seines „Klienten“ eingegangen wäre. Dann hätte die Arbeit auch vielleicht eine psychologische Studie genannt werden können; wie sie aber vor uns liegt, muß ich ihr diesen Titel ebenso wie ihre vom Verfasser vorausgesetzte Vorzüglichkeit absprechen. — Energischen Tadel verdient ganz besonders die Rubrik „das streng-orthodoxe, poesiedurchtränkte Leben im Elternhause“, wo bewiesen (?) wird, daß die Erziehung der Heine-Kinder streng jüdisch-religiös gewesen sei. Woher weiß das Herr Poritzky? Die Familie Heine war gerade eine derjenigen, die dem Dogma entsagte und ziemlich freireligiös lebte; und wenn man einem Jugendfreunde und Vetter des Dichters, dem Dr. Hermann Schiff, Glauben schenken darf, war die Erziehung Heine's gerade dazu angetan, ihn der mosaischen Religion möglichst zu entfremden. Des Dichters Stellung zum Judentum scheint dem Verfasser überhaupt unbekannt zu sein. „Ich liebe die Juden persönlich,“ hat Heine gesagt, und das genügt ihm. Aber da der Dichter mitunter auch sagte, daß er sie hasse, bleibt nur der Schluß übrig, daß er sie so halb und halb gern hatte, und das Resultat ist: „Wollen wir das Urteil über Heine in diesem Punkte nun zusammenfassen, so können wir sagen, daß er die Juden nicht liebt mit ganzem Herzen und ganzer Seele . . “ — also halb und halb. Wenn das der Erfolg einer psychologischen Studie sein soll, dann verliere ich bald mein Vertrauen zu den Psychologen. — Heine's Rückkehr zu Gott ist folgendermaßen begründet: „In den ersten Stadien der lebenzerrüttenden Krankheit nahm Heine den Glauben an einen persönlichen Gott wieder an, wie man etwa einen Gegenstand an sich nimmt, der kein Geld kostet und den man jetzt gern durchs Leben mit fortträgt, weil man ihn zu gewissen Zeiten doch brauchen kann, während er in den früheren Jahren des Brausens und Wogens eine völlig überflüssige Bürde ist.“ — Dann wäre er ja gar verrückt gewesen, der arme Heinrich Heine! Denn charakterlos ist der nicht mehr zu nennen, der an den lieben Gott zur Abwechslung einmal glaubt, weil es doch nicht schaden kann — indessen, hier ist jedes Urteil überflüssig, der Verfasser hat sein Werk mit diesem Satze gewissermaßen selbst rezensiert, vielleicht, um mir die Arbeit zu erleichtern; das wäre dann das einzige psychologische Moment, das bei seiner Arbeit in Betracht käme. Der viel versprechende Titel und der wirklich angenehme Stil, dessen sich Herr Poritzky erfreut, kann bei einem weniger Heine-kundigen Leser leicht ein günstiges Vorurteil erwecken. Möge er sich

nicht verblüffen lassen! Sonst geht es ihm wie dem Schiffer im kleinen Kahne —

„Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er blickt nur hinauf in die Höh'."

M. J.

Die jüdische Tragödie der Irrungen. Ein Mahnwort zur ernsten Zeit. Von einem Juden. Berlin. Wesemann's Verlag. — M. 1,50.

Wenn man etwa die erste Hälfte des Buches gelesen hat, hegt man die Empfindung, daß der Verfasser den Gedanken einer jüdischen Nationalität von seinem strenggläubigen jüdisch-religiösen Standpunkte aus rechtfertigen will. Aber plötzlich und ganz unvermittelt heißt es: „Nicht die semitische Abstammung, nicht das jüdisch-eckige Gesicht, nicht das dunkle Haar und alle die übrigen Merkmale nationaler Verschiedenheit von den anderen Völkern dürfen als Zeichen unserer Einheit betrachtet werden." Die Religion, so betont der Verfasser an mehreren Stellen, macht es, daß wir unsere jüdischen Brüder lieben. — Wenn er einen Bruder oder eine Schwester besitzt, möge er einmal darüber nachdenken, ob er sie liebt, weil sie dieselben Ansichten von Religion und Politik haben wie er, oder ob es ihm genügt, daß seine Mutter sie geboren hat? Alle national-jüdischen Fragen, die der Verfasser berührt hat, sind schon so oft besprochen worden, daß ich kein Wort darüber verlieren möchte, und über seine religiösen Anschauungen zu sprechen, ist überflüssig, weil sie im Mittelalter zur Genüge erörtert wurden.

Ueber die Juden in Rußland, denen ein ganzes Kapitel gewidmet ist, ist der Verfasser schlecht unterrichtet, wenn er sie als das Muster aller Tugenden hinstellt. Es ist überhaupt so viel von Tugend und Moral die Rede, daß ich mich ordentlich unbehaglich fühlte, als ich das Buch las. Wozu so viel Tugendhaftigkeit? und was kann Sudermann (ihn hält der Verfasser für ein Monstrum aus lauter Sittenlosigkeit) was kann Sudermann dafür, daß der Begründer der „jüdischen Tragödie der Irrungen" anders über Moral denkt wie er? — Man meine aber nicht, daß das Buch deshalb nichts wert ist! Im Gegenteil, von manchem Gesichtspunkte aus ist es geradezu hervorragend. Der Verfasser kämpft in ehrlicher Absicht. Er verschmäht es, den Talmud zu entschuldigen, er hebt ihn vielmehr als eins der ausgezeichnetsten Geistesprodukte hoch empor, und das ist schon ein Verdienst. Mit vollem Recht wendet er sich auch gegen die Unnützlichkeit des Abwehrvereins und gegen den modernen Rabbinerstand. Nur eins hat mich frappiert. Der Verfasser betont mit Nachdruck seinen Mut, weil er es wagte, offen auszusprechen, was andere mit Unwillen er-

tragen und verschweigen, und vergißt, daß er ja seinen Namen verschwiegen hat. Ist Anonymität beim Schriftsteller nicht auch Feigheit? .... Er hält unsere „modernen" Rabbiner für ein Unglück — ich auch. Nur Geduld! Einst wird kommen der Tag, wo die Heuchelei eine Reaktion hervorrufen wird und wo man sich dieser Prediger entledigen wird, die die Synagoge zu einer Art Schauspielhaus gemacht haben, wo man das Publikum durch theatralische Gesten von der Heiligkeit der jüdischen Religion überzeugen will, an die man selbst nicht glaubt. Es ist erfreulich, daß der Verfasser diesen Punkt so klar ausgeführt hat, er wird der Religion den besten Dienst leisten, wenn er gegen das modern-rabbinische Schmarotzertum amkämpft. Immer furchtlos und treu!

M. J.

„**Die Juden als Soldaten**", herausgegeben von dem Komitee zur Abwehr antisemitischer Angriffe in Berlin. Berlin, 1896. Cronbachs Verlag (5 Mk.).

Das dickleibige Buch bietet eine Fülle von statistischem Material, dessen Zusammentragung eine nicht wenig mühevolle Arbeit war. Sie lohnte sich aber, indem das so durchaus sachlich gehaltene Werk wertvolle Zahlen liefert über die Beteiligung der Juden am Kriegshandwerk in allen Staaten Europas, namentlich aber auch in Deutschland.

S. Lublinski: **Der Antisemitismus.** Separatabdruck aus Heft XII, „Neue Deutsche Rundschau", Der freien Bühne, siebenter Jahrgang. Berlin 1896. S. Fischer's Verlag.

Dieser eigenartige Versuch unseres Mitarbeiters (Pseudonym: Salomon Liebhardt), den Antisemitismus mit den Hilfsmitteln der modernen Psychologie kausal zu erklären und den Zionismus als eine seelische Notwendigkeit hinzustellen, wird in der nächsten Nummer ausführlich besprochen werden.

Max Jungmann: **Heinrich Heine ein Nationaljude.** Berlin 1896. Cronbachs Verlag. 70 Pf.

Die Arbeit ist ein Abdruck des im „Zion" erschienenen gleichnamigen Artikels in etwas veränderter Anordnung.

Ed. Meyer: Die Entstehung des Judentums. Eine historische Untersuchung. gr. 8⁰. Halle. (6 Mk.)

S. A. Horodetzky: Kerem Salomo (hebräisch). Biographie und Psychologie des berühmten Rabbi Salomo Luria, genannt Rschal. gr. 8⁰. 40 S. Selbstverlag Berdiczow.

Dr. E. Dühring: Der Ersatz der Religion durch Vollkommeneres und die Ausscheidung allen Judäertums durch den modernen Völkergeist. 2. Auflage. gr. 8⁰. VIII. 278 S. Berlin. (4 Mk. 50 Pf.)

A. Frankl-Grün: Geschichte der Juden in Kremsier. 1. Theil. Breslau 1896. S. Schottländer.

H. Kleimenhagen: Beiträge zur Synonymik der hebräischen Sprache über Gegenstände theologischen, psychologischen, naturhistorischen und archäologischen Inhalts. Frankfurt a. Main. J. Kauffmann. (2 Mk. 50 Pf.)

Dr. J. Baßfreund: Das Fragmenten-Targum zum Pentateuch, sein Ursprung und Charakter und sein Verhältniß zu anderen pentateuchischen Targumim. Frankfurt a. M. J. Kauffmann. (2 Mk. 50 Pf.)

Prof. Dr. David Kaufmann: Die Chronik von Achimaaz von Oria (850—1054). Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Süditalien. Frankfurt a. M. J. Kaufmann. (2 Mk.)

Dr. S. Gelbhaus: Die Apologetik des Judentums. Wien. R. Löwit. (2 Mk. 50 Pf.)

W. Bachler: Die Bibelexegese Moses Maimunis. Straßburg 1896. Trübner.

Rabb. Dr. Emil Hofmann: Eine brennende Frage des gegenwärtigen Israel. gr. 8°. 54 Seiten. Reichenberg. R. Sollers.

K. Pollak: Salomo Gabirol (hebräisch). Buch der Sitten- und Seelenlehre. Nach seltenen Drucken und Handschriften mit Anmerkungen und Glossarien. gr. 8°. Preßburg. (1 fl. 20 kr.)

J. Baum: Der Universalismus der mosaischen Heilslehre in seiner allgemein ethischen, sozialen und kulturhistorischen Bedeutung. Eine popularwissenschaftliche Abhandlung für die Lösung aller modernen sozialen Fragen. 2. Buch. gr. 8°. Frankfurt a. M. J. Kaufmann. (80 Pf.)

Dr. Daniel Fink: Glaube und Kritik. Ein offenes Wort zur Verständigung an alle Bibelfreunde u. s. w. 8°. 121 S. Leipzig. H. Haacke. (2 Mk. 50 Pf.)

Dr. Ludwig Ernst: Kalte und warme Herzen. Ein Nachtrag zur Broschüre: Kein Judenstaat, sondern Gewissensfreiheit. Wien, Leipzig 1896. August Schulze.

Prolog

zur

Makkabäer-Feier,

gesprochen im Verein „Jung-Israel“

in Berlin am 3. Dezember 1896.

Und wieder bricht Erinnrung alter Tage
Auf uns mit neuer Kraft und Sehnsucht ein
Und aus dem Sturmestosen ewger Plage
Da blinkt es auf wie goldner Sonnenschein.
Und Freiheitskämpfe, Sieg und Festgelage
Und Freiheitshelden . . . Kann das Juda sein?
Die Ahnen derer, die wie Knechte litten,
Die hätten einst fürs Vaterland gestritten?

Und immer wieder rufen wir die Zeiten
Aus ihrer dunklen Grabesnacht hervor
Und lassen sie entzückt vorübergleiten —
Und lassen uns zertreten wie zuvor . . . .

Nicht so, nicht so läßt sich das Glück erstreiten
Das Vaterland, das Juda einst verlor:
Die Knechte müssen sich, wie einst die Ahnen
Im Kampf den Weg zum Licht, zur Freiheit bahnen!

Zum Licht der Freiheit der so lang entbehrten
Hinan, hinan, die Sklavenkette brich!
Wir bauen auf, was Feinde uns zerstörten,
Das Glück erscheint uns, das uns ließ im Stich.
Aus Judas Brust, der angst- und gramverzehrten,
Da lösen alte Jubelhymnen sich
Wie einst, als unsre Makkabäer lebten
Und Freiheit unsrem Vaterland erstrebten.

N. Aronstamm.

Palästina-Nachrichten.

Chederah, den 17. November 1896. Die Herren J. Niégo, N. Kaisermann und Dr. S. Soskin verweilten, auf der Reise nach Mischmar Hajarden und dem Hauran begriffen, in unserer Kolonie $2^1/_2$ Tage, um den jetzigen Zustand dieser Kolonie zu prüfen. Thatsächlich verdient jetzt die Kolonie, daß man ihr besondere Aufmerksamkeit widme. Bevor, dank der Munifizenz des Herrn Baron Rothschild, die Trockenlegung der großen Sümpfe begann, welche die Kolonie von 2 Seiten umgeben, war das Klima in derselben ein geradezu verderbliches, und fast sämtliche Kolonisten wanderten nach Jaffa und Caiffa aus, um die schlechteste Zeit dort zuzubringen. Jetzt, wo ein Teil der Sümpfe schon trockengelegt und dadurch das Klima erträglicher geworden ist, sind mehrere Männer nach der Kolonie zurückgekehrt, um die Häuser zu bauen; die Familien blieben noch in der Stadt zurück. Die Kuchsien, d. h. die Erlaubnis zum Häuserbau wurde durch die Fürsorge der Administration von Sichron-Jacob erwirkt. Binnen weniger Monate erhoben sich 38 steinerne Häuser, welche 3 breite Straßen bilden. Manche dieser Häuser sind noch nicht vollendet: hier fehlen Fenster und Thüren, dort das Dach. Bewohnt ist noch kein einziges. Die etwa 30 Personen, die sich jetzt in der Kolonie befinden, wohnen alle in einem Chan, einem alten, noch von den Arabern gebauten, schmutzigen Gebäude. Die Herren J. Niégo, N. Kaisermann und Dr. S. Soskin besichtigten nun die Kolonie und ihre Ländereien ganz ausführlich. Sie wohnten den Arbeiten bei der Trockenlegung der Sümpfe bei, wo über 200 ägyptische Arbeiter, bis an den Gürtel im Wasser und Sumpf, Kanäle graben, um dem Untergrundwasser einen Abfluß zu verschaffen. Die

Sümpfe nehmen 13 % der sämtlichen der Kolonie gehörenden Fläche ein, das sind ca. 4000 Dulam oder über 300 Hektare. Jetzt wird an dem größten der Sümpfe (es sind ihrer 3) gearbeitet; er ist 150 Hektare groß. Es ist eine gewaltige Arbeit, die hier geleistet wird, und die Kolonisten, sowie die Chowewe-Zion müssen dem Herrn Baron, der durch diese Arbeit die Existenz der Kolonie ermöglichte, ganz besonderen Dank wissen. Die Kolonie besitzt ausgezeichneten Boden, ist die bodenreichste in Erez-Israel, hat eine sehr günstige Lage unweit der Meeresküste, welche, 20 Minuten von der Kolonie entfernt, einen kleinen natürlichen Hafen bildet, der mit der Zeit für die Kolonie sehr nützlich werden kann. Sie hat auch fließendes Wasser, was in Palästina eine große Seltenheit ist. Und wenn noch jetzt das Klima durch Trockenlegung der Sümpfe und Anpflanzung von 150 000 bis 200 000 Eukalyptusbäumen gesund gemacht worden ist, so wird die Kolonie die mit den günstigsten Bedingungen ausgestattete in Palästina sein. Der Baron, sowie auch die Chowewe-Zion von Jaffa haben viel für die Kolonie gethan, doch bleibt noch immer Bedeutendes zu leisten und man darf damit nicht säumen. Gerade die Kolonisten von Chedera hatten bisher sehr viel zu leiden. Es sind in den acht Jahren des Bestandes der Kolonie 50 Personen, davon 8 im laufenden Jahre, am Fieber gestorben. Und trotzdem hielten die Leute aus und hängen an der von ihnen bearbeiteten Scholle. Umsomehr verdienen sie es, daß sie endlich in glücklichere Verhältnisse kommen. — Die Gäste besuchten auch den Gan-Schmuel, wo jetzt ein ausgezeichneter Brunnen beinahe fertig gegraben worden ist. In diesem Jahre wird man nur auf 2 Seiten des viereckigen Gartens Eukalyptusbäume, als Schutz für die Ethrogim gegen die Winde, pflanzen. Die Administration von Zichron-Jacob schenkte zu dem Zwecke 2000 Bäume; der Kolonie selbst machte sie ein Geschenk von 8000 Eukalyptusbäumen, die in der Kolonie als Schutzwand an den Sümpfen gepflanzt werden sollen.

Frankfurt a. Main. (Hospitalbau in Jerusalem.) Im Gegensatz zu einer früheren Mitteilung Ihres geschätzten Blattes freut es mich, Ihnen berichten zu können, daß das Komitee zur Errichtung eines jüdischen Krankenhauses in Jerusalem es wohl verstanden hat, sämtliche jüdische Kreise ohne Unterschied der Staatsangehörigkeit und der religiösen Richtung für dieses außergewöhnlich große, die Gesamtjudenheit betreffende Liebeswerk zu interessieren. Die von Ihnen bezeichneten ehrw. Herren Rabbiner gehörten zu den allerersten eifrigen Sammlern bei diesem echt jüdischen Werk. Fast in allen großen Plätzen haben sich Lokalkomitees gebildet, die sich zum Teil in Spezialaufrufen an ihre Mitbrüder gewandt, zum Teil in Versammlungen Propaganda für dieses jüdisch-philantropische Werk machen. Es ist daher wohlberechtigte Hoffnung vorhanden, daß ein jeder Jude nach seinen Kräften

dazu beisteuern wird, ein großes, der Judenheit zur Zierde gereichendes Werk zu gründen und zu erhalten.

Jaffa, November 1896. In der Alliance-Ackerbauschule „Mikweh Israel" in Jaffa wird das Hebräische immer eifriger betrieben. Es ist dies besonders dem Direktor, Herrn Niego, zu verdanken, der sich offen für die hebräische Konversation der Zöglinge erklärte und sogar den hebräisch sprechenden Schülern Geschenke zusagte. Auch eine hebräische Bibliothek wurde in der Schule gegründet. Dieselbe ist allerdings noch klein und der Lehrer muß Bücher zu hebräischer Lektüre der Bibliothek „Schaar Zion" entlehnen.

Köln, anfangs Dezember 1896. Die Palästinaausstellung aus der Berliner Gewerbeausstellung that sich hier für einige Wochen auf, fand vielen Beifall und machte ansehnliche Geschäfte. Der Leiter derselben, der Kolonist Herr D. Schub, der Ihnen ja aus Berlin gut bekannt ist, hielt nun am letzten Montag im Vereine „zur Förderung der jüdischen Ackerbaukolonien Syriens und Palästinas" einen Vortrag über „die Seidenzucht in Palästina". In höchst sachlicher Weise gab der Vortragende ein Bild der Entwicklung dieser jungen Industrie in Palästina. Dem interessanten Vortrage folgte eine lebhafte Diskussion, während welcher Herr Dr. Holzmann in fließendem Vortrage und unter starkem Beifalle Anfragen aus dem Publikum beantwortete.

London, 12. Dezember 1896. Die „Pirche Zion" („Flowers of Zion") wurden neulich unter dem Namen „Jung Zions-Institut", das sich zur ersten Londoner Knabenabteilung der Chowawe Zion ausbilden soll, wieder eingerichtet. Der Verein dieser jungen Enthusiasten zählt nach der „Jewish World" bereits 50 Mitglieder. Es ist eine Reihe von Vorträgen vorgesehen, die am 26. d. Mts. mit einer Rede des Herrn Dr. Hirsch über den „Fortschritt des Zionismus" eingeleitet werden.

London, Dezember 1896. Bei der Makkabäerfeier des Chovevei-Zionvereins hielt der Vorsitzende, Mr. Herbert Bentwich, einen sehr interessanten Vortrag: „Eine Pilgerfahrt nach Palästina", in welchem er den Zuhörern einen Begriff davon geben wollte, wie all die Orte wohl aussehen, welche auf der von den „Makkabäern" geplanten Reise berührt werden würden. Im April des folgenden Jahres wird diese Palästinafahrt unternommen werden. Dem Vortragenden lohnte reichlicher Beifall.

London. Wie der „Levant Herald" berichtet, bewirbt sich jetzt eine englische Gesellschaft in Kairo und Konstantinopel um die Konzession zu einer Bahn von Port Said durch die Sinaihalbinsel und die arabische Halbinsel Koweit am persischen Meerbusen, welche die Route Alexandrien—Bombay bedeutend abkürzen soll. Die Bahn würde am Fuße des Berges Sinai vorbeilaufen, um von dort nach Akaba am gleichnamigen Meerbusen und dann weiter durch Urarabien zu führen.

Richtigstellung. Am Schlusse der Correspondenz aus Jerusalem de dato 13. Oktober 1896 in der vorigen Nummer des Blattes wurde aus Versehen der Name des Einsenders, unseres Mitarbeiters Herrn Adam Rosenberg, ausgelassen.

Nationale Bewegung.

Berlin, 20. Dezember 1896. Am 17. d. Mts. hielt im Vereine „Jung-Israel" Herr Mathias Acher einen Vortrag unter dem Titel: „Einige Bemerkungen über Assimilation". Dem Vortrage (der

in dieser Nummer abgedruckt ist) folgte eine sehr lebhafte Diskussion. — Am 27. Dezember veranstaltete der Verein einen „Dichterabend". Ueber denselben erstatten wir in nächster Nummer Bericht.

Brünn, 7. Dezember 1896. Vorgestern veranstaltete der hiesige jüdische Verein „einen Vortrags- und Unterhaltungsabend". Herr Ingenieur Tintner hielt eine jüdisch-nationale Tendenzrede, an deren Schlusse er die Mittel zur Heranziehung eines starken, stammesbewußten, auf der Höhe modernster Bildung stehenden Judentums angab. Der folgende Redner Prof. Dr. Max Grünfeld legte es den Anwesenden ans Herz, bei aller Wahrung des Stammesbewußtseins nicht chauvenistisch zu werden, sondern darauf bedacht zu sein, sich im eigensten Interesse des Judentums auch die Errungenschaften der anderen Völker anzueignen. Herr Tintner erwiderte mit dem Nachweise, daß gerade die jüdische Studentenschaft in hervorragendem Maße diese Tugend bethätige. Zum Schlusse hielt Herr stud. jur. Feiwel einen Vortrag über das Thema „die Juden in der deutschen Litteratur". — Sämtliche Redner fanden lebhaften Beifall.

Paris, 9. Dezember 1896. Der hiesige Palästina-Kolonisationsverein „Jischub Erez Jisroel" feierte das Chanukafest in solenner Weise. Nach den einleitenden Worten des Herrn Rabbiner Weißkopf sprach Herr Großrabbiner Zadoc Kahn. Er feierte die drei Haupttugenden der Makkabäer: Glaube, Mut und Opferfreudigkeit. Seine Rede klang in ein begeistertes Lob des Vereins „Jischub Erez Jisroel" aus und weckte jubelnden Beifall.

Chronik.

Berlin, Dezember 1896. Das deutsche Centralkomitee für die russischen Juden versendet einen längeren Bericht über seine Thätigkeit vom 1. Oktober 1894 bis 30. September 1896. Es wurden in dieser Zeit 1716 Personen befördert und dafür 34 871 Mk. 20 Pf. verwendet. Außerdem beförderte und verpflegte das Komitee Bentheim vom Juli 1893 bis März 1895 1378 Personen und verausgabte 4584 Mk. 50 Pf.; das Komitee Thorn verausgabte vom August 1894 bis März 1896 461 Mk. 05 Pf. Der Kassenstand belief sich am 30. September d. Jahres auf 110,088 Mk. 86 Pf. Die Auswanderung wegen erfolgter Ausweisung hat fast vollständig aufgehört. Es handelt sich jetzt meistens um Personen, die ihren Familienmitgliedern nachwandern. Für seine fernere Thätigkeit will das Komitee an seinem bisherigen Grundsatze festhalten, daß in der Regel nur Auswanderer befördert werden sollen, die für alle ihre Familienmitglieder Schiffskarten besitzen und daß mit unzureichenden Mitteln in Deutschland angetroffene Auswanderer, insbesondere auf Ersuchen der Behörden, repatriirt werden sollen.

Wien, Ende Dezember 1896. Im Wiener Gemeinderat geht es immer höher her. Ein neues Vergnügen der antisemitischen Stadtväter ist, daß sie die Ausführungen ihrer jüdischen Kollegen mit Mauscheln begleiten. Der neu zusammengetretene neugewählte Landtag will nicht zurückbleiben und hat es speziell der Mechaniker Schneider dahingebracht, daß ihm der jüdische Landtagsabgeordnete Dr. Benedict Ohrfeigen in Aussicht stellen mußte. Ebenso fein benimmt man sich auf der Straße, wo jüngst 2

armenische Studenten wegen ihrer Judenähnlichkeit attakiert wurden.

Wien, Dezember 1896. Am 30. v. Mts. fanden hier die allgemeinen Neuwahlen in den Kultusvorstand statt. Die Beteiligung war eine sehr schwache. Von 11 372 Wählern erschienen bloß 2872 an der Urne. Das Resultat zeigte, daß die Opposition leider keine sachliche, sondern eine persönliche war. Sowie nämlich der Führer der Opposition Advokat Dr. Steger in die offizielle Kandidatenliste aufgenommen war, kam plötzlich Wasser in den oppositionellen Wein, und vorläufig ist nur soviel erreicht, daß neben einer großen Mehrzahl der alten, 7 neue Männer gewählt wurden. Ob diese ihre ursprüngliche kandidaten-Kourage wieder finden werden, bleibt abzuwarten. — Bei der Konstituierung des Vorstandes wurde Herr Gustav Simon Präsident, Herr Klinger Vizepräsident.

Lemberg, Dezember 1896. Der hiesige Gemeinderat hat in der Frage der Ausnahmen von der Sonntagsruhe zu Gunsten der jüdischen Gewerbetreibenden ein ablehnendes Gutachten abgegeben. Dieses, bei den hiesigen Verhältnissen völlig ungerechte und durchaus feindselige Vorgehen hielt sich jedoch in den bekannten korrekten Formen des polnischen salonfähigen, jesuitischen Antisemitismus. Von demselben Geiste ist auch die vom Landesausschusse projektierte Aenderung der Gemeindewahlordnung für 30 größere Städte erfüllt. Durch eine scharfsinnige Wahlgeometrie soll nämlich den Juden auch der zweite Wahlkörper, der beinahe allein ihnen bisher eine Vertretung in den Kommunalverwaltungen sicherte, verloren gehen.

Paris, anfangs Dezember 1896. Ende November tagten in Lyon die Antisemiten. Sie faßten folgende Resolution: Das Gesetz von 1791, das den Juden französische Staatsbürgerrechte verlieh, ist aufzuheben. Inzwischen müssen die Juden vom öffentlichen Unterricht, von der Rechtspflege, der Verwaltung und dem Offizierstande ausgeschlossen werden. Alle vaterländischen Zeitungen, besonders die katholischen, sollen einen kräftigen antisemitischen Feldzug führen und dazu auch Flugschriften und Nachrichtenagenturen benutzen. Das Gesetz über die Aktiengesellschaften, hinter denen sich die Juden verbergen, soll geändert, kein Jude zur Heerlieferung zugelassen, Warenwucher und Ringbildung strafrechtlich verfolgt und ein Adreßbuch aller jüdischen Kaufleute veröffentlicht werden.

In der Kammer wurde bei der Debatte über die Verwaltung in Algier die Judenfrage gestreift. Der Deputierte Samary kritisierte das bekannte Dekret Cremieux über die Erteilung des Wahlrechts an die eingeborenen Juden in Algier. Thomsom erwiderte, darauf hinweisend, daß die Radikalen seinerzeit für dieses Wahlrecht eintraten, jetzt aber, weil die algerischen Juden mit den gemäßigten Parteien gehen, gegen dasselbe auftreten. Dieser Hinweis zeigt wieder einmal, wie die Judenfreundlichkeit nur solange vorhält, als ein politisches Eigeninteresse vorhanden ist. Gegen die algerischen Juden hat übrigens auch der bekannte Dichter François Coppé in einem Blatte gehetzt.

Zwei hiesige junge Doktoren der Medizin, der eine Katholik, der andere Jude, gerieten über den Fall Dreifus in Streit, infolgedessen ein Degenduell stattfand. Der jüdische Arzt wurde schwer verwundet.

London, 10. Dezember 1896. In der letzten Monatsversammlung der „Anglo Jewish Association“ gelangte ein Briefwechsel mit dem Auswärtigen Amte zur Verlesung, in welchem letzteres seine Inschutznahme der persischen Juden

gegen etwaige Bedrückungen zusichert. Im Anschlusse daran teilte Herr Elkan Adler mit, daß er selbst bei seiner kürzlichen Anwesenheit in Teheran die gleiche Zusicherung seitens des englischen Gesandten und eines hohen persischen Beamten, eines Schwiegersohnes des Schah, erhalten habe.

* * *

Leider verdient folgende Auslassung des antisemitischen „Volk“ Beachtung. Es schreibt nämlich: „Jüdische Blätter (darunter sind die liberalen Tageszeitungen verstanden) eifern genug um die bessere Besoldung der Volsschullehrer, was ihnen natürlich nicht verwehrt sein soll; um die der jüdischen Kultusbeamten kümmern sie sich herzlich wenig und in diesen Kreisen sind die Verhältnisse meist entsetzlich ärmlich und der Aufbesserung wohl bedürftig. Jedenfalls ist auch die harte Unterthänigkeit, in der die Juden ihre Gemeindebeamten zu halten pflegen, eine sehr empfindliche Maßregel, die an anderen Religionsgesellschaften sicherlich wohl getadelt werden würde, im eigenen Lager aber mit bekanntem Pharisäismus übersehen wird.“ — Bei dem plutokratischen Charakter der jüdischen Gemeindeverwaltungen darf es uns nicht wundern, wenn solche Vorwürfe erhoben werden können, und es kann uns nicht trösten, daß es anderwärts auch nicht besser ist.

Etwa Schofarblasen? In dem Berichte der „jüdischen Presse“ über die Kultuswahlen in Wien wird folgendes köstliche Anekdötchen erzählt: Vor mehreren Jahren fragte ein christlicher Universitätsprofessor seinen jüdischen Kollegen: „Sie, Herr Kollega, was thun Sie denn oben im Kultusvorstand? Etwa Schofarblasen?“ Die Antwort darauf war, daß der jüdische Universitätsprofessor in der nächsten Kultusvorstandssitzung sein Mandat niederlegte. — Die Geschichte ist darum so köstlich, weil sie ebenso launig als treffend die heutigen Großjuden charakterisiert, wie sie einerseits ihr Judentum als reine Religionsgesellschaft ausgeben, andererseits fürchten müssen, ihren guten Namen als Freigeister einzubüßen.

Madame Furtado-Heine starb gegen Mitte des Monats Dezember. Sie hat während ihres langen Lebens eine ganze Menge von geradezu grandiosen Wohlthaten geübt und war auch sonst eine recht sympathische Dame. Ja, das war sie — trotzdem sie, mit der Crême des napoleonischen Adels verwandt und verschwägert, einen Enkel Namens „Prinz von der Moskawa“ hatte, das Kreuz der Ehrenlegion besaß und von einer Dragonerabteilung sowie vielen hohen Herrschaften zu Grabe geleitet wurde.

Ein jüdischer Frauenkongreß fand Mitte November in New-York statt. Es waren mehr als 120 Delegierte anwesend, darunter 50 aus New-York selbst. Die Vorträge und Diskussionen behandelten vorwiegend jüdische Themata und es darf nicht übergangen werden, daß sich die Majorität der Versammlung für die hebräische Sprache und echt jüdischen Synagogengesang aussprach. Im allgemeinen aber stand der Kongreß nicht über dem Niveau ähnlicher amerikanischer Veranstaltungen. Das übliche Rührungsgebimmel, mit etwas altmodischer Philosophie garniert; dabei freilich anerkennenswert harmlos und liebenswürdig. Bezeichnend für diesen Charakter des Kongresses ist die Depesche einer ähnlichen christlichen Gesellschaft: „Herzlichen Gruß. Wir arbeiten miteinander für Gott und Menschlichkeit“.

Für Redaktion und Verlag verantwortlich: Rudolf Hartmann, Berlin.
Druck von H. S. Hermann, Berlin S.W., Beuthstr. 8.

Aufruf.

Die Gründung eines großen, den Fortschritten der modernen Hygiene entsprechenden, jüdischen Krankenhauses in Jerusalem, hat sich bereits vor Jahren als eines der dringendsten Bedürfnisse zur Linderung des dortigen Elends erwiesen. Mittlerweile ist die jüdische Einwohnerzahl bei einer Gesamtbevölkerung von ca. 45 000 Seelen, von 10 000 auf **ca. 30 000 Seelen** angewachsen, welcher Zuwachs insbesondere auf die **Masseneinwanderungen der russischen Flüchtlinge** zurückzuführen ist.

Was bis jetzt durch die dort vorhandenen Kräfte für die Krankenpflege geschehen konnte und in anerkennungswerter Weise geschieht, reicht nicht im entferntesten aus, dem vorhandenen Notstande zu begegnen. Bei einer durch allerlei Entbehrungen geschwächten **Armenbevölkerung von ca. 27 000 Seelen** stehen in den drei bestehenden jüdischen Krankenhäusern **insgesammt 90 Betten** zur Verfügung, **eine nach dem Urteil sämtlicher kompetenten Persönlichkeiten durchaus** unzulängliche Zahl. Eine ausreichende Vergrößerung der drei Spitäler ist ausgeschlossen, **die Aufnahme Infektionskranker durchaus unmöglich.**

Und während kein jüdisches Hospital seine gastlichen Pforten allen den nach Heilung und Labung lechzenden Kranken zu öffnen, und jüdische Mildthätigkeit nicht hinreichend ärztliche Hilfe und unentgeltliche Arznei den zahlreichen Kranken zu spenden vermag — stellt die Society for promoting christianity among the Jews bekehrungssüchtig ihr Hospital jedem von jüdischer Hilfe verlassenen Unglücklichen bereit, schickt ihre ärztliche Sendboten zu unentgeltlicher Behandlung und unentgeltlicher Arzneiverabreichung in die Häuser der erkrankten Juden und **in dem jüdischen verlassenen Elend erblickt die Mission ein willkommenes Feld für ihre Bestrebungen.** Seitens derselben wird gerade jetzt mit einem Kostenaufwande von 15 000 Pfund Sterling ein großartiger Neubau aufgeführt, dessen einzelne Pavillons für fernere 60 Betten berechnet und **ausschließlich zur Aufnahme jüdischer Kranken** bestimmt sind.

Es ist nunmehr soweit gekommen, daß die **Gesamt-Judenheit** es als **Ehrenpflicht** erachten muß, einem **himmelschreienden Elende** Abhilfe zu verschaffen und soll dieser Zweck **durch das allgemeinste Zusammenwirken aller jüdischen Kräfte** als ein Werk der edelsten Menschenfreundlichkeit und als ein Denkmal der allweiten jüdischen Bruderliebe verwirklicht werden.

Edle Menschenfreunde, geehrte Mitbrüder, öffnet eure Herzen, es steuere ein jeder nach seinen Kräften bei, ein großes der Judenheit zur Zierde gereichendes Werk zu gründen und zu erhalten.

Geldsendungen sind an unseren Kassierer, Herrn **Michael Katzenstein** (Firma Katzenstein & Benjamin), Frankfurt a. M., Börsenplatz 11, zu senden. Auch sind sämtliche Mitglieder des Centralkomitees und sämtlicher Lokalkomitees bereit, Gaben in Empfang zu nehmen und zu befördern. **Die eingegangenen Spenden werden veröffentlicht.** Sämtliche Briefsendungen sind an unseren Schriftführer Herrn **Dr. Israel Roos**, Schöne Aussicht 5, Frankfurt a. M., zu adressieren, an den man sich auch wegen Drucksachen zu Sammelzwecken wenden wolle.

Das Centralkomitee

für die Errichtung eines jüdischen Krankenhauses in Jerusalem.

Nr. 2. 1. Februar 1897. III. Jahrgang.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Erscheint am 1. eines jeden Monats.

(Schluß des Blattes eine Woche vor dem Tage des Erscheinens.)

Inhalt:

Berlin.
N. 37, Schönhauser Allee 186.

Abonnement:
vierteljährlich (incl. Zusendung) 2 Mark = 1 fl. = 1 Rubel = 2,50 fr.

Einzelne Hefte 75 Pfennig.

Nr. 2. III. Jahrg.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Redaktion, Verwaltung und Expedition:
Berlin N. 37, Schönhauser Allee 186.

Nicht verlangte Manuskripte werden nicht retourniert.

Eingetragen unter Nr. 8148 1897 der Postzeitungsliste.

Berlin, den 1. Februar 1897 (29. Schebhat 5657).

Die Rückkehr nach Palästina.

Eine Kundgebung von Dr. Theodor Herzl.*)

Werter Herr Vorsitzender! Gestatten Sie mir, aus der Ferne, wenige Worte zu sprechen als Deputirter jener Versammlung, die von so großem Interesse für alle Zionisten der Welt war, — jener Versammlung, in welcher Mr. Herbert Bentwich seine beabsichtigte Reise nach Palästina ankündigte. Ich setze nicht voraus, daß die Aufmerksamkeit aller unserer zionistischen Brüder auf diese Angelegenheit gelenkt worden ist. Der politische Zionismus hat in allen Ländern, in denen Juden wohnen, Anhänger. Ihre Zahl wächst von Tag zu Tag in einem Maße, das erfreulich wäre, wenn nicht Verfolgungen mannigfachster Art und eine ach! nur zu gerechtfertigte Unbefriedigung, die aus eigens für uns geschaffenen Verhältnissen hervorgegangen ist, die stärksten Faktoren wären, die unserer Sache neue Anhänger zuführen. Lange Zeit war der Zionismus ein nebelhafter, unbestimmter Traum; daher hatten seine Feinde ein Recht,

*) An einen englischen Zionistenclub gerichtet.

sich darüber lustig zu machen, ihn zu verspotten und zu verhöhnen. — In früheren Zeiten hatten wir weder die Mittel, noch das Bewußtsein der Notwendigkeit dieser Lösung, der einzigen Lösung der Judenfrage, und weil uns dieses Bewußtsein fehlte, gebrach es uns auch an der Energie, in Aktion zu treten. Heute haben wir mehr weltliche Kenntnis, als unsere armen gedrückten Vorfahren, und die Fortschritte in Wissenschaft und Technik, an denen wir mitgearbeitet haben, dienen auch uns. Wir können, sollen und müssen sie uns zu nutze machen. Der politische Zionismus arbeitet mit allen Mitteln der Jetztzeit. In diesem Sinne ist die Reise von Mr. H. Bentwich von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung. Zum ersten Mal macht eine Gesellschaft moderner, kultivirter Juden aller Berufszweige, mit einer bestimmten leitenden Idee, die Reise nach dem Lande unserer Väter, um es persönlich zu erforschen. Es ist eine nationale Prüfungs-Kommission, einzig in ihrer Art, darauf berechnet, unsere Hoffnungen aufzurichten. Daher ist es an uns, daß wir uns und anderen die Natur der Bentwich-Expedition klar machen. Die Reise von Mr. Bentwich und seinen Freunden ist wirklich informatorischen Charakters. Viele thörichte und falsche Berichte sind betreffs des Landes unserer Väter verbreitet worden, — die Juden der Diaspora kennen es so wenig — so daß es von großem Vorteil sein wird, alle die kleinlichen und niedrigen Begriffe, die sich verbreitet hatten, zu zerstören, und die Herren Teilnehmer der nach einer sorgfältig und vorher wohl vorbearbeiteten Reise, Arbeitsverteilung, ernst und freimütig von der Lage Palästinas sprechen zu hören. Der jetzige Zustand des nach langem Mangel an jeglicher Kultivirung so wüsten Landes ist ein trauriger, aber nicht hoffnungsloser. Wir können es produktiv machen durch die Arbeiten unserer Schaaren, die wir dorthin führen, wenn die gewissen Bedingungen erfüllt sein werden, welche wir die Menschenrechte nennen, unter denen ein Volk leben kann. Die Spezialisten auf technischem Gebiete, die Nationalökonomen, die Kaufleute und Fabrikanten, aus welchen sich die auserwählte Pilgerschaar zusammensetzt, werden sich und uns Rechenschaft geben über die Aussichten Palästinas. Je weniger freien Spielraum die Phantasie erhält, um so wertvoller werden die Arbeiten sein. Sie brauchen für Palästina nur ihre Kenntnisse und Erfahrungen der gewöhnlichen Verhältnisse civilisirter Länder anzuwenden. Sie sollen keine kühnen Pläne entwerfen, sondern nur an solche denken, die schon anderswo erfolgreich ins Werk gesetzt worden sind. Diese Entwürfe, in ihren Reiseberichten veröffentlicht, werden der ganzen Judenheit die Erreichbarkeit der Ziele des politischen Zionismus zum Bewußtsein bringen. Bis jetzt haben die philantropischen

Versuche bei der Kolonisation Palästinas in kleinem Maßstabe bewiesen, daß der Ackerbau dort blühen kann. Unsere Pfadfinder sollen dasselbe für Industrie und Verkehr erforschen und schildern.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich einer Unwahrheit, einem bösen Gerücht entgegentreten. Es ist behauptet und vielfach auch geglaubt worden, daß der politische Zionismus dem philantropischen Zionismus schädigend entgegentritt. Umfragen, welche ich sowohl in Konstantinopel wie in Palästina veranstaltete, haben diese Behauptungen als falsche gekennzeichnet. Ich habe aus offiziellen türkischen Quellen schriftliche Erklärungen erhalten, welche die Falschheit jener boshaften Gerüchte erkennen lassen. Andererseits erhielt ich die Resultate einer Umfrage, die ich auf eigene Hand erließ, von den hervorragendsten in Palästina wohnenden Juden. Diese Berichte beweisen nicht nur deutlich, daß meine Arbeiten der philantropischen Kolonisation nicht geschadet haben, sondern auch, daß sie ihnen effektiv förderlich gewesen sind. Es ist in der That unsere unmittelbare Pflicht, aus den schon in Palästina ansässigen Juden Arbeiter zu machen, indem man entsprechende Arbeitsgelegenheiten schafft. Die „Schnorrerei“ in Palästina macht uns gewiß keine Ehre. Die Schnorrer sollten durch moralischen Einfluß dazu bewegt werden, sich ihren Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen. Anstatt sinnloser Gaben an träge Leute und professionelle Bettelbriefschreiber würden solche philantropischen Anstrengungen, wie sie für Palästina, das auf der ganzen Welt als das Land unserer Väter bekannt ist, gemacht wurden, den modernsten Formen des Wohlwollens entsprechen, indem sie dem Volke Arbeitsgelegenheit verschaffen. Alles nach Palästina gesandte Geld sollte dafür verwendet werden. Es giebt in Palästina Komitees achtbarer, ernster und vertrauenswürdiger Menschen, die imstande sind, dieses Projekt zu fördern.

Neben den politischen und philantropischen Zionisten existirt eine dritte Kategorie, welche man die gewerbsmäßigen nennen kann. Diese leben von dem philantropischen und hassen den politischen Zionismus, indem sie fürchten, daß letzterer ihre Geschäftspläne stört. Es ist dies ein unerquickliches Thema, das ich, um Israels Ehre willen, nur ungern berühre, und worauf ich nur hinweisen wollte, weil es notwendig ist, dem Volke eine Warnung zu erteilen in bezug auf die proponierte Bentwich-Tournee. Es sind mir auch mehrere Lügen, mich betreffend, kund geworden, man hat sich sogar Mühe gegeben, dieselben in Konstantinopel und anderen Orten zu verbreiten. Bis jetzt habe ich diese Lügen mit Verachtung behandelt, obgleich ich eine unbestimmte Furcht habe, daß diese Intriguen unserer Sache schon geschadet haben.

Aber ich halte die Bentwich=Expedition für so wert=voll und wichtig, daß ich allen denen, die es schon versucht haben, zu schaden, ein kräftiges und emphatisches: „Hand davon" offen zurufe. Sie sollen dieses Unternehmen nicht beargwöhnen. Es hat keine geheimen und illoyalen Zwecke, und wir hegen die Hoffnung, der wir offen und ehrlich Aus=druck geben, daß diese Reise nicht nur die Sache der Juden, sondern auch die der Türken fördern wird; ja alle zivilisierten Interessen, die sich mit dem Osten verknüpfen.

Die Türkei, welche nicht leben und sterben kann, ihre einfache, brave und in Wahrheit gutherzige Bevölkerung, deren einziger Fehler es ist, daß sie mit den modernen Ideen nicht Schritt halten kann, bedarf nur eines er=frischenden Zuges, wie ihn nur die Rückkehr der Juden nach Palästina ihnen bieten kann. Die zerrütteten Finanzen der Türkei können durch die Juden wieder arrangirt werden nach dem Plane, den ich kürzlich auf einer großen Ver=sammlung in Wien entwarf*). Die Regulirung der türki=schen Finanzen wäre gleichzeitig die Reorganisation der so sehr beklagenswerten politischen Verwaltung und ferner eine gründ=liche Besserung in der Lage der Christen im Osten. Wir alle haben mit tiefer Trauer von den fürchterlichen Blut=bädern, die in den letzten Monaten stattfanden, gehört, die doch nur die traurige Konsequenz der ganzen Situation bildeten. Jede Gewaltmaßregel von Seiten der Mächte würde noch größere Metzeleien hervorgerufen haben. Nur durch Schritte, welche allen natürlichen Interessen des Volkes Rechnung tragen, kann eine dauernde Besserung ge=schaffen werden. Unsere proponierte Lösung der Juden=frage bietet einen Weg, der allen Teilen wohlthun würde.

Das größte politische Ereignis unserer Zeit ist der Bau der nördlichen Eisenbahn nach Asien. Asien liegt Europa heute ferner als Amerika. Die russische Eisenbahn=verbindung mit Nordasien ist ein ganz außerordentliches Unternehmen, von welchem wir heute noch nicht das geringste Verständnis haben. Erst die Leute des kommenden Jahr hunderts werden imstande sein, die Bewegungen zu schätzen= welche aus der Schaffung jener Verkehrsmittel resultieren, werden, Bewegungen, welche auf tausenderlei Weise zum Guten und Bösen auf die normalen Lebensbedingungen Europas reagieren werden. Wir stehen heute in der That

---

*) Der Plan entwickelt folgendes: Die Juden sollen als Ent=gelt für das Recht der Niederlassung und autonomen Herrschaft in Palästina an den Sultan einen Tribut zahlen, fixirt auf £ 100 000 jährlich, eine Anleihe von £ 2 000 000 garantieren und im Verhältnis zu dem Wachstum der Bevölkerung größere Tribute und höhere An=leihen in Aussicht stellen.

einem Problem von unbekannten Dimensionen gegenüber. Aber unser einfacher Verstand sagt uns, diese nördliche Verbindung mit Asien wird notwendig die Eröffnung einer südlichen Linie herbeiführen, und die bisher kürzesten Verkehrswege werden nicht mehr genügen. Ein Blick auf die Landkarte belehrt uns, daß der neue Weg durch Palästina führen wird und muß. Sie haben ohne Zweifel von dem klugen Geschäftsplan gehört, der kürzlich durch die Presse ging. Ein Syndikat beabsichtigt, sich um eine Konzession zu bewerben, um eine Eisenbahn vom Mittelländischen Meer nach dem Persischen Golf zu bauen. Ich glaube, Juden, die gewöhnlich die Vorteile neuer Unternehmungen am besten erkennen, sollten sich um diese Konzession bewerben. Ja, für andere verspricht das Unternehmen nicht so viel, wie für Juden, die die großen Ziele ihrer Nation im Auge haben. Jenes verwüstete, arme Land Palästina verlangt zunächst eine Bevölkerung, die fähig ist, die Verkehrsmittel sich nutzbar zu machen, und dann würde die Eisenbahn florieren durch ihren Handel; ich wüßte nicht, welche Schaaren nach Palästina gehen sollten, wenn nicht die Juden. Für andere ist es nur ein unsicherer, wüster Erdenwinkel, der nicht zur Kolonisation einladet; viele fruchtbarere Gebiete wären da viel leichter zu erwerben. Aber das Land unserer Väter, unser historisches Vaterland, als solches, hat nie seine Anziehungskraft für unsere Massen verloren, wie es sich in Jahrhunderten gezeigt und bei den letzten Kolonisationsversuchen erwiesen hat.

Natürlich leugnen viele Fernerstehenden diese festbegründete Wahrheit; aber wir, die wir in engeren Kontakt mit den Massen der Juden kommen, eine Intimität, die täglich stärker wird, wir, die wir das Jammern des Elendes der Armen ebenso wie das Jauchzen der Hoffnung der Jungen täglich lauter werden hören, wir wissen, daß dieses Faktum durchaus wahr ist. Der Ruf nach Zion wird stärker! Für uns ist er kein leerer Schall, wie für die vielen Frommen mit den Lippen und diejenigen, die von ihrem Lippendienst leben. Wir glauben nicht, daß es genügt, sich nach Zion nur im Gebet zu wenden, wir wollen auch dafür arbeiten und nach der Maxime handeln: „Gott hilft denen, die sich selbst helfen."

Aufrichtig der Ihrige

Theodor Herzl.

Zur geschichtsphilosophischen Begründung des Zionismus.

Von Dr. O Thon.

III.

Der Zionismus als kulturhistorisches Produkt konnte sich nur, so hat es sich im früheren Artikel gezeigt, durch den Emanzipationsprozeß und den gescheiterten Assimilationsversuch herausdestillieren. Es mußte erst ein emanzipirtes, europäisches Judentum vorhanden sein, um in den Juden das Bedürfnis nach einem eigenen, autochthonen Kulturzentrum zu wecken. Klarer noch und augenfälliger ist die Notwendigkeit der Emanzipation als Vorbedingung des sozialpolitischen Zionismus.

Es leuchtet ohne jede weitere Ausführung ein, daß im Ghettojudentum der Gedanke an einen Judenstaat, als Lösung einer sozialen und politischen Frage, nicht aufkommen konnte. Nicht nur, weil bei den Ghettojuden ökonomische Fragen in ihrer heutigen Schärfe und Klarheit nicht vorhanden waren, da sie überhaupt darüber nicht selbständig bestimmen konnten und ihnen ihre Wege stets von außenher in festen Linien vorgezeichnet wurden; also nicht nur weil sie keine ökonomischen Fragen im Sinne eines sozialen Problems der Selbstbestimmung kannten, sondern weil ihnen überhaupt das ganze Staatsleben völlig fremd und unbekannt blieb. Hat ein Ghettojude auf einen eigenen Staat gehofft, — eine Hoffnung, die in keiner Phase der jüdischen Geschichte geschwunden ist, — so mußte er an einen messianischen Staat denken. Da kam nicht blos die ganze alttestamentliche Theokratie mit Opfern und Priestern sofort hervor, sondern schon der König, dieser Sproß aus davidischem Geschlecht, war so ein Mittelding zwischen Mensch und Engel. In dem Staate des Ghettojuden geht nichts mit natürlichen Dingen zu: Von der Eroberung des Landes an bis zur Befriedigung der elementarsten menschlichen Bedürfnisse geschehen unaufhörlich ungeahnte Wunder und Zeichen. Um von da aus zu dem modernen Zionismus zu gelangen, mußten die Juden erst Staatsbürger geworden sein. Sie mußten erst einen Einblick gewinnen in das natürliche Getriebe der Staatsmaschine; sie mußten erst den Staat kennen, um ihn zu wollen. Die Emanzipation im Vereine mit der konstitutionellen Verfassung war in diesem Sinne die notwendige Vorschule, durch die ein Zionismus reifen konnte. Dadurch daß die Juden zur Theilnahme am Staatsleben

berufen wurden, dadurch daß sie bürgerliche Pflichten und Rechte ausübten, erlangten sie wieder jene höheren menschlichen Eigenschaften — das Staatsbedürfnis und die Staatsfähigkeit.

Das ist freilich noch lange nicht alles. Um das Staatsbedürfnis hervorzurufen, mußte sich die soziale Frage in der Weise zuspitzen und verschärfen, wie es heute thatsächlich der Fall ist. Nur diese konnte die Juden endlich zu einem energischen und mutigen „Biegen oder Brechen" zwingen, nur diese konnte die Juden endlich aufrütteln, daß sie das radikalste Mittel ergreifen, welches ihrem ganzen sozialen, politischen und kulturellen Elend mit einem Schlage ein Ende machen soll, wenn auch die Gefahr nicht ganz ausgeschlossen ist, daß der Kranke während der Operation sozusagen unter dem Messer zusammenbricht. Die Judenfrage als soziale Frage behandelt und gelöst, führt geradeswegs zum Zionismus.

Sehen wir uns zunächst die soziale Frage näher an.

In diesem ganzen Kreise ragen besonders zwei Punkte hervor, nein, sie stehen sogar in der Mitte. Ich meine: Die Agrarfrage und die Arbeiterfrage. Die Agrarfrage nenne ich absichtlich früher. Erstens weil sie weniger anerkannt ist und weniger aktuell zu sein scheint. Zweitens weil ich mir bewußt bin, daß ich zu Juden spreche, die noch immer — trotz alldem und alldem — auf die Unfehlbarkeit der liberalen Zeitungen schwören.

Es genügt wahrlich nicht, in geistreichelnder Weise über breitschultrige und „blonde Bestien" von Latifundienbesitzern zu spötteln, um damit die Agrarfrage aus den Angeln zu heben. Sie bleibt bestehen, so lange der Bauer nicht den vollen Ertrag seiner Arbeit wird einheimsen können, wenigstens in demselben minimalen Maße, wie der mit ihm auf derselben Stufe der sozialen Leiter stehende Industrie-Arbeiter. Sie bleibt bestehen, so lange der Grundbesitzer nicht sein Kapital in derselben Höhe wird verzinsen können, wie der ihm auf der sozialen Leiter korrespondirende industrielle oder kaufmännische Unternehmer. Sie bleibt aber nicht nur bestehen, sondern dringt immer siegreicher durch. Börsenordnungen, Gesetze gegen unlautern Wettbewerb, staatliche und agrarische Beaufsichtigung der Börsen — das sind alles Thatsachen, die so laut sprechen, daß man sie auch schließlich hinter der chinesischen Mauer eines liberalen Redaktionsbureaus nicht überhören kann.

Und nun gar erst die Arbeiterfrage. Da braucht man nicht erst zu beweisen, daß der sogenannte vierte Stand immer energischer vordringt. Es ist vollständig gleichgültig, ob man an einen sozialistischen Zukunftsstaat glaubt, oder nicht; ob man die „soziale Revolution" fürchtet, oder nicht;

ob man schließlich den unaufhaltsamen Sieg der Sozialdemokraten bedauert, oder sich über ihn freut. Das Glauben, Fürchten und Sichfreuen sind hier vollständig irrelevant. Die Thatsache, daß der Sozialismus in irgend einer Form, mit staatlicher Sanktion oder in revolutionärem Durchbruch, zum schließlichen Siege gelangt, ist nicht wegzuleugnen.

Was bedeutet aber das alles, auf eine allgemeine Formel zurückgeführt? Ich glaube, es bedeutet nichts anderes, als den siegreichen Kampf der produktiven, Werte schaffenden Stände und Berufe gegen die nicht produktiven, gegen diejenigen, die nur die unterwegs vom Produzenten zum Konsumenten abfallenden Profite der Waren einstreichen. Das heißt, konkreter ausgedrückt, es bedeutet den siegreichen Kampf gegen den Handel, in allen seinen Formen.

Es ist nicht zu verkennen, das jetzt die sozialökonomische Tendenz dahin geht, den Weg der Ware vom Produzenten zum Konsumenten soweit als möglich abzukürzen. Diese Abkürzung liegt sowohl im Interesse des Produzenten, der große Teile des Profits zurückbehält, anstatt sie den Mittelpersonen abzugeben, als auch im Interesse des Konsumenten, der in diesem Falle auch weniger Beutel zu füllen hat. Bei diesem Abkürzungsprozeß fällt naturgemäß zunächst der Kleinhandel zum Opfer. Er wird schon heute immer mehr vom Großhandel aufgesaugt. Daß aber dieser allmählich fallen wird, scheint nur eine unerbittliche Konsequenz des ganzen sozialistischen Umwandlungsprozesses zu sein, der in den konstitutionellen europäischen Staaten in der letzten Zeit vor sich geht.

Sieht man sich nun von da aus die Judenfrage an, so eröffnet sich in der That eine ganz trostlose Perspektive. Es scheint fast, als ob dieser sozialistische Umwandlungsprozeß mit seiner erdrückenden Schwere auf die Juden herabsauste. Denn man braucht wahrlich nicht erst statistisches Beweismaterial, um die Behauptung zu erweisen, daß das Judentum — als Gemeinschaft angesehen — ein Handelsvolk ist.

Warum das Judentum ein Handelsvolk ist? Mein Gott, wer weiß denn heute nicht, daß man uns den Handel aufgedrängt hat, daß man uns zu dem gemacht hat, was wir sind! Das wissen sogar die Antisemiten in ihren hellen Stunden, wo sie Anwandlungen von Ehrlichkeit haben. Man hat uns eben durch einen viele Jahrhunderte dauernden Züchtungsprozeß gezwungen, Händler zu werden. Wir waren freilich genug stark und intelligent, den Handel zu dieser Blüte zu treiben, zu dieser ökonomischen Potenz zu entwickeln. Das war unser Recht, das war unser großes Verdienst, allerdings auch unser großer Verdienst.

Wie dem auch sei, das steht für mich jedenfalls fest, daß eine Gemeinschaft, deren ökonomische Basis der Handel bildet — und zwar der großen Masse nach der Kleinhandel — heute auf den Aussterbeetat gestellt ist. Das würde für jede andere Gemeinschaft gelten, um wie viel mehr für die jüdische. Man muß nämlich bedenken, wie sehr den Juden in allen Ländern der Konkurrenzkampf erschwert wird; wie sehr sich ihnen gegenüber der allgemeine Kampf gegen den Handel besonders zuspitzt. Institutionen wie Konsumvereine mögen überall gegen die „Ausbeutung“ von Seiten des Handelsstandes ins Leben gerufen werden. Aber gerade an solchen Vereinen kann man die gehässige Verschärfung des Kampfes gegen den jüdischen Handelsstand ermessen, wenn man solche allgemeine Konsumvereine mit denen vergleicht, die in Galizien von der mit einem Satz volksfreundlich gewordenen Szlachta begründet wurden. Da wird mit ungeheueren Kapitalien der Konkurrenzkampf aufgenommen gegen einen armseligen Besitzer eines Dorfwirtshauses. Das heißt zwar mit Kanonen auf Spatzen schießen, aber man trifft um so sicherer. Im Namen der heiligsten Gefühle, der Nationalität, der Religion, der Humanität und was der schönen Worte noch mehr ist, wird zum Kampfe gegen diese „Ausbeuter“ aufzurufen, die täglich zwanzig Stunden „ausbeuten“ um ein Stück Brot zu haben, mitunter nur trockenes.

Ein anderes charakteristisches Beispiel für diese Art des Kampfes gegen den jüdischen Handel, ist in neuerer Zeit die Hausiergesetz-Agitation in Oesterreich. Auch da wird mit dem schwersten Geschütz nationalökonomischer Weisheit und sozialreformerischen Ernstes gegen diese Ausbeuter zu Felde gezogen. Diese Beispiele könnten übrigens noch weit vermehrt werden. Aber sie sind zu bekannt, als daß ich sie erst hervorheben müßte.

Im ganzen ergiebt sich aus alldem die unwiderlegliche Schlußfolgerung, daß gegen den jüdischen Handel die Waffen verschärft werden, daß gegen diesen der Kampf gehässiger ist, und daß somit dieser die beste Aussicht hat, zuerst zu fallen, zuerst vernichtet zu werden. Wir haben also die beste Aussicht, ökonomisch zu Grunde zu gehen, und doch haben wir noch „zum Sterben keinen Beruf“.

Diese Seite der Judenfrage ist vielfach behandelt worden, und es wurden für sie Lösungsversuche unternommen. Ein Teil — leider ein recht beträchtlicher — der intelligenten jüdischen Jugend sucht das Heil des Judentums in der Sozialdemokratie. Die Lösung der allgemeinen sozialen Frage im Sinne des Sozialismus müßte auch eine Lösung der Judenfrage bringen. Ein historisches Analogon steht übrigens auch zur Verfügung. Wenn die französische

Revolution den Juden Menschenrechte, papierne Gleichberechtigung gebracht hat, warum sollte ihnen die große soziale Revolution nicht mehr, ja alles, was sie nur irgend brauchen, bringen?

Nun, abgesehen davon, daß die soziale Revolution nicht mit so großer Naturnotwendigkeit ausbrechen wird, wie man in diesen Kreisen annimmt, — es giebt wirklich durchaus nicht hartherzige und übrigens sehr vernünftige Menschen, die daran nicht glauben, — muß man noch Folgendes bedenken. Die französische Revolution ist hervorgegangen aus dem dritten Stande, wo unsere ganzen Legionen Intellegenzen, Reichen, Bürger u. s. w. lagern. Es ist also ganz natürlich, daß sich von den großen Errungenschaften dieses Standes auch einiges für uns abgebröckelt hat. Aber was sollen wir uns von einer sozialen Revolution versprechen, die sich gerade gegen den Stand wendet, dem wir in erdrückender Mehrheit angehören? In der That, wenn wir auch nicht von der Geschichte gelernt hätten, daß in der europischen Lösung der Judenfrage immer ein Wellenthal auf einen Wellenberg folgt, — von dem Siege der Sozialdemokratie könnten wir auf keinen Fall etwas für das Judentum erwarten.

Es bliebe nur noch ein Hausmittelchen, das Philister von politischen Quacksalbern immer bereit haben. Ich meine die Agitation zur Verbreitung des Handwerks unter den Juden. Dieser ewig wiederholte Vorschlag wäre wirklich außerordentlich vernünftig, wenn er nicht gar so erbärmlich widersinnig wäre. Er wird widersinnig bleiben, auch wenn man diese beschränkte Fassung, in der nur von Handwerk gesprochen wird, zur ganzen Breite der produktiven Arbeit ausdehnte. Es wird dabei nämlich nur die Kleinigkeit übersehen, daß die Juden auch Menschen sind, und daß auch ihnen der menschliche, allzumenschliche Hang zur Pleonexie ungeboren ist. Sie wollen, wie alle anderen Menschen, — and ihre natürliche Intelligenz befähigt sie dazu, — weniger und leichter arbeiten und dabei besser und reicher leben. Den Sohn des Kaufmanns, des Rechtsanwalts u. s. w. durch moralische Vorträge zur Ergreifung eines Handwerks veranlassen zu wollen, ist blanke Thorheit. Es ist Thorheit, den verkrüppelten Sprößling eines schwindsüchtigen Hausierers oder muskelschwachen Krämers durch moralische Redensarten zum Ackerbauer schlagen zu wollen.

Und doch muß es geschehen. Und doch müssen die Juden ihre ökonomische Existenz auf der festen Basis produktiever Arbeit gründen. Es nützt nichts — die Einsichtigen sehen es schon jetzt, die Gesättigten und Schläfrigen werden es später einsehen: Die Juden müssen ein- für allemal ihren ganzen ökonomischen Habitus von Grund aus

umgestalten. Sie müssen einen körperlich und moralisch gesunden Bauern- und Arbeiterstand hervorbringen, der ihnen frische und junge moralische und ökonomische Kräfte zuführen soll.

Aber ein solcher Stand kann nicht aus dem Boden gestampft werden. Er muß aus einem längeren Züchtungsprozeß hervorgehen. Darum preßt sich aus unserer Brust fast unwillkürlich der Ruf hervor: Gebt uns ein Stückchen eigener Erde, ein eigenes Heim, und wir werden produktieve Arbeiter werden. Europa hat uns zu Händlern gemacht, dort unten im tiefen Süden am Jordanufer waren wir Ackerbauer. Laßt uns zurückgehen, wir wollen uns dort an der eigenen Scholle regenerieren. Dort in dem Lande, wo jeder Stein zu uns spricht von altem Ruhm und alter Herrlichkeit, wo wir an jedem Punkte das vergossene Blut der Vorfahren fließen hören, dort werden wir wieder Erdgeruch bekommen, wieder unsere Kräfte zu produktiever Arbeit sammeln.

Der Zionismus, aber nur er, wird uns vor dem vollständigen Ruin, dem wir unvermeidlich entgegengehen, retten. Das ist der Zionismus, als Lösung der sozialen Seite der Judenfrage. Wir werden zu ihm hingedrängt, ob wir wollen, oder nicht, ja zunächst sogar ohne Rücksicht darauf, ob er realisierbar ist, oder nicht.

Indessen scheinen mir auch in den gegenwärtigen historischen Verhältnissen gewisse Garantieen für die Realisierbarkeit des zionistischen Staatsprogamms zu liegen. Diese will ich im Schlußartikel besprechen.

(Schluß folgt.)

Archiv zu einer künftigen Geschichte der national-jüdischen Bewegung.

Von Dr. Heinrich Loewe in Magdeburg.

VI.

Ernest Laharanne über die Lösung der Orientalischen Frage und die Wiederherstellung eines jüdischen Gemeinwesens.

Wenn auch das heutige offizielle Frankreich sich darin gefällt, im eigenen Lande dem Konfessionalismus möglichst geringen Einfluß einzuräumen, im Auslande dagegen die Politik der allerchristlichsten Könige fortzusetzen und besonders im Orient sich als die Vormauer des römischen Katholizis-

mus aufzuspielen, so war dies doch anders nicht nur während der großen Revolution, sondern überhaupt noch, solange die weltstürmenden Gedanken der gewaltigen Bewegung mehr als leere Redensarten waren. Der heutige französische Einfluß ist in Palästina eine von den Mächten, die lediglich aus Eifer für katholische Missionspropaganda, deren man sich als Vorspann für französisch-politische Aspirationen bedient, auch der jüdischen Kolonisation möglichst gern Hemmungen in den Weg legen möchte. Und doch hat es eine Zeit gegeben, wo die offizielle Staatszeitung der französischen Republik Beifall zu finden hoffte, wenn sie sich aus Konstantinopel melden ließ, daß unter den Fahnen des großen Feldherrn die Juden des Orients mit freudiger Begeisterung zur Wiederherstellung des alten Jerusalem auszögen. Diese aus politischen Gründen erfundene Nachricht findet sich in der „Gazette nationale“ ou „Le Moniteur Universel“ vom Jahre VII d. h. 1799 Nr. 243 und lautet: „Constantinopel, le 28. Germinal. Bonaparte a fait publier une proclamation, dans laquelle il invite tous les Juifs de l'Asie et de l'Afrique à venir se ranger sous ses drapeaux pour rétablir l'ancienne Jérusalem. Il en a déjà armé un grand nombre, et leurs bataillons menaçent Alep“. — An der ganzen Nachricht ist kein Wörtlein Wahres, und sie hat nur Interesse dadurch, daß den Lesern der Glaube an ihre Wahrhaftigkeit zugemuthet werden konnte. Zugleich ist es aus eben diesem Grunde bemerkenswerth, daß Napoleon, denn auf ihn direkt geht die Nachricht zurück, sich nur an die Juden Asiens und Afrikas, nicht aber auch an deren europäische Brüder gewendet haben will.

Demgegenüber hat sich in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts die Lage der Dinge so weit verschoben, daß eine ultramontanere Richtung in Frankreich mit aller Schärfe den nationaljüdischen Bestrebungen gegenübersteht, während der Rival England am liebsten einer solchen kräftigen Bewegung mächtigen Vorschub leisten möchte. „Courrier français“ und „Globe“ dagegen bemühen sich diese Ideen in die Lächerlichkeit zu ziehen.[1]) So weit freilich der ultramontane Einfluß in Frankreich bekämpft wurde, und sich auch auf dem Gebiete der Staatskunst ein freierer Geist bewahrt hatte, konnte auch wieder der alte Gedanke an die Bildfläche kommen, und so hat denn auch ein Mann, der sich zu den entschiedenen Gegnern des Ultramontanismus rechnete, im Jahr 1860 offen seine Stimme erhoben, um bei

[1]) Siehe „Zion“ Jahrgang I Nr. 7. Seite 207 bis 210. „Globe“ war das vom Ministerium Thiers, das auch die Damascener Blutaffaire begünstigte, inspirierte Blatt.

einer Krise der orientalischen Frage Judäa und die Juden nicht vergessen zu lassen. Es ist dies Ernest Laharanne, und seine Broschüre nennt sich „La nouvelle Question d'Orient. Empires d'Egypte et d'Arabie. Reconstitution de la nationalité Juive".[1]) — Der uns interessirende Theil ist in M. Heß' Rom und Jerusalem zum größten Theile in deutscher Uebersetzung wiedergegeben.[2]) Dem Autor der Broschüre kommt es darauf an, der Lösung der orientalischen Frage, die er in kurzem erwartet, Ziel und Richtung im Sinne der Humanität und nationalen Freiheit zu geben. „An Europa", so beginnt sein Aufruf, „Ein unermeßliches Problem ist heute der Welt vorgelegt worden: Das ist die Neubelebung des Orients." — In einer ausführlichen und hochinteressanten Darstellung entwickelt er die politischen und Kulturfragen Indiens und Vorderasiens, um endlich ein „Empire d'Arabie" zu konstruieren, für das er auch schon einen Kaiser gefunden hat. Es ist kein Geringerer als der große Emir Abd-el-Kader, der sich freilich als Staatsmann und Feldherr nicht minder unsterblichen Ruhm errungen hat, denn als Gelehrter und Patriot. „Gloire à toi", ruft Laharanne aus, „serviteur de Dieu! Musulman ou chrétien, l'homme qui pense s'incline devant toi; les générations éclairées s'admettent au banquet des grandes âmes! . . ." „Abd-el-Kader, l'Europe le lui doit, sera l'Empereur d'Arabie." — Und hier schließt nun Laharanne unter X. bis XI.[3]) seine Auslassungen über Palästina an, die wir für interessant genug halten, sie im Originaltexte folgen zu lassen, obwohl sie M. Heß in deutscher Uebertragung auszugsweise seinem „Rom und Jerusalem" eingefügt hat.

X.

Mais dans cet arrangement de la question orientale, nous avons ménagés sa page à la Palestine, pour demander avec elle au monde et aux conciliateurs des peuples, si l'antique Judée ne pourrait pas de nouveau prendre sa place et son nom sous le soleil.

A diverses époques cette question a été mise en avant; on a parlé du rachat de la Palestine par les financiers juifs, aujourd'hui repandus dans tout l'uni-

---

[1]) Paris bei E. Denter. 1860.

[2]) A. a. O. Seite 96 bis 103.

[3]) Ein XII. Abschnitt resümiert sodann.

vers, ou bien du rachat par souscription, ce qui eût été plus noble et plus digne.

On ne sait pas pourquoi ces patriotiques projets ont avorté. Pourtant ce n'est pas de l'indifférence,[1]) car du souvenir de l'antique patrie, bien des larmes ont coulé des yeux des Israélites, bien des coeurs ont battu chez eux, en songeant à la terre des ancêtres!

S'il y a eu de l'indifférence, comme l'ont bien voulu dire nos penseurs, à quoi faut-il l'attribuer? Pour nous, qu'il nous suffise de dire que l'Enfant d'Israël aurait déjà recouvré la terre de David, si notre exclusivisme et par esprit d'opposition, nous ne lui avions immédiatement crié: Arrêtez, vous profanez ..... Ce n'est point là votre place; cela nous appartient à nous chrétiens très-zèlés! Nous aurions été comme les parasites, harcelant sans cesse le travailleur et le propriétaire légitime du bien ravi; et au nom des dévotieuses convictions, nous aurions toujours rappelé aux Israélites l'aliénation le leurs pères le jour du crucifiément.

Plus aigres, plus méchants. dans notre stupide ultramontanisme, nous aurions troublé le travail de la régénération en Judée par notre présence continuelle, mais inutile. Que dit le Christ à ceux qui s'agenouillent sur son tombeau, mais qui n'entreprennent ces pélérinages que dans un but de curiosité interessée, et qui au fond, n'ont pas les préceptes évangéliques dans leur âme?

Nous aurions eu dans notre siècle quelque prêcheur ardent qui aurait annoncé la fin des siècles, l'abomination de l'abomination, l'Antéchrist, enfin, si l'or et les enfants de Juda avaient relevé la noble et malheureuse Jérusalem!

Et cela se serait vu, aujourd'hui surtout où l'absolutisme[2]) n'a d'autre refuge que chez l'éloquence tracassière, puisque la raison et la vérité le fuient; nous aurions entendu autour de la ruche sainte le bourdonnement continu des ces insects, qui préfèrent voir le sabre et la force dans la main du Turc[3]) plutôt que le réveil des peuples avec le drapeau de la pensée libre et généreuse.

---

[1]) Hier übersetzt M. Heß, a. a. O. S. 96 charakteristischerweise: „Gewiß ist es nicht der Indifferentismus der frommen Juden, woran es scheitern würde". —

[2]) Heß a. a. O. S. 97. „Ultramontanismus".

[3]) Heß. ebendas. „in der Hand des Barbaren".

Voilà pourquoi l'Israélite n'est point maître de ses foyers. Voilà pourquoi après son exil de seize siècles,[1]) il n'a pas cru devoir chasser la poussière du seuil d'Abraham![2])

Ce sont ces réclamations qu'on prévoyait parfaitement bien, ce cri plein de fiel de nos ardents, cet ultramontanisme outré, ces visites perpétuelles et vexantes, — car on n'aurait manqué d'insulter! — c'est tout cela, plus que le Turc,[3]) qui empêche l'Israélite de rébatir le temple de Salomon!

Mais le bien des peuples, la morale de l'existance humaine sont blessés si, au jour de la restauration, nul ouvrier ne s'est présenté; si, au moment propice, un misérable drapeau n'a pas été arraché des vieux murs de la patrie, et si le nom de cette patrie n'a pas été mis à découvert sous les couches de sables qui, de siècle en siècle, ont pour ainsi dire marqué le passage et la fin d'une génération.[4])

Aux Juifs maintenant nous leurs dirons que les conventions arrêtées par eux au sujet de la patrie ne sauraient être admissibles; — nous raisonnerons au point de vue moral.

Il y a une declaration [a]) datie de Francfort en Allemagne écrite par les Juifs modernes, sous l'inspiration de Moïse Mendelssohn.

Elle contient trois articles: [b]) I . . . II . . . „III Nous ne reconnaissons pour patrie que celle dans laquelle nous sommes nés et à laquelle nous sommes tenus par les relations civiques . . ." [c]) D'après cette déclaration, les Juifs

---

[1]) Heß. ebendas. „nach einer zweitausendjährigen Wanderung".

[2]) Heß. ebendas. „den Staub von seinen Füßen zu schütteln".

[3]) Wir sehen Laharanne hat schon damals begriffen, daß die türkische Herrschaft auch einer jüdischen Kolonisation in Palästina in nationalem Sinne nicht ungünstig gegenüberstehen würde.

[4]) Dieser Abschnitt fehlt bei Heß völlig.

a) Cette déclaration est appelée outrement le symbole de Juifs modernes.

b) Les deux premiers articles n'ont avec ce qui nous occupe aucun rapport.

c) C'est l'hébreu du Talmud. L'art. 3 cité et une traduction littéraire. Cet hébreu ne ressemble partout pas à celui des Samaritains. ou langue hébr. véritable. On pourrait s'en convaincre aisément en comparant deux textes, par exemple: une lettre écrite par les Samaritains de Garizim, et la dite déclaration de Francfort.

renonceraient à racheter la Palestine, et pour eux la Judée ne serait plus une patrie, mais bien celle dans laquelle ils sont nés et à laquelle il sont tenus par les relations civiques.[1])

On ne peut pourtant pas abdiquer le droit le plus incontestable! On ne peut pas non plus renier et son passé et ses aïeux, lorsque sourtout, dans les affaires européennes, la restauration de la Judée ne serait plus un obstacle.

Quelle puissance s'opposerait a ce que les Israélites, réunis en longrès, délibérassent et arrêtassent le rachat de la mêre-patrie? Qui s'opposerait à ce qu'il jetassent, à la face du Turc décrépit, des morceaux d'or, en lui disant: Rends-moi mes foyers et va consolider avec cet or ce qui te restera d'Empire?

Non il n'y aurait pas d'objections et la Judée pourrait agrandir ses frontières primitives, et partir depuis et compris Suez, jusque et y compris le port de Smyrne, avec toute la largeur du versant occidental du Liban, en s'arrêtant, toutefois, aux limits de la circonscription de Damas. Ce serait, en somme, une nation ayant en superficie la largeur du Portugal, et une fois et demie la longueur de cet Etat.

(Wird fortgesetzt.)

Literarische Umschau.

S. Lublinski: **Der Antisemitismus.** Separatabdruck aus Heft XII, „Neue Deutsche Rundschau", der freien Bühne siebenter Jahrgang. Berlin 1896. S. Fischer's Verlag.

Es gibt Naturen, die ihre Gedanken dem Publikum so vorlegen, daß dieses gleich weiß, wo der Kopf und wo der Fuß der Sache ist. Und dann gibt es Autoren, die ihre Geistesprodukte in deren Geburtszustande dem Publikum um den Schädel schmeißen, gleichsam mit den Worten: „Sichte dir die Geschichte selbst! Bist du nicht kapabel dazu, so laß es bleiben!" Nun, die Schriftsteller dieser zweiten Sorte mögen gerade nicht sehr rücksichtsvoll sein, aber sie können deshalb doch oft recht patente Kerle von systematischem

[1]) Auch dieser Absatz ist bei Heß nur in seiner ersten Hälfte wiedergegeben.

Denken sein, und müssen ihren systematischer schreibenden Kollegen keineswegs nachstehen. Und das gilt ganz bestimmt von Herrn Lublinski, der in seiner Abhandlung über den Antisemitismus eine Arbeit geliefert hat, worin sich vielleicht Viele, die an andere Kost gewohnt sind, nicht beim ersten Durchlesen orientieren werden. Aber, wer den Autor verstehen will, kann ihn verstehen, und es lohnt die Mühe.

Die Schrift erledigt am Anfange die beiden populären Erklärungen des Antisemitismus. Gebührende Verachtung wird der kindischen Begründung zu Teil, daß die gegen den Liberalismus gerichtete Politik des Fürsten Bismarck, resp. des Grafen Taaffe Ursache des Antisemitismus sei. Etwas länger hält sich der Verfasser bei dem Antisemitismus als „Sozialismus der dummen Kerle" auf. Er verwirft mit Recht diese einseitige Erklärung und benützt die Gelegenheit, um gegen die Einseitigkeit der marxistischen Geschichtsauffassung überhaupt aufzutreten. Er weist darauf hin, daß das menschliche Individuum selbst zur Erklärung der Geschichte herbeigezogen werden müsse. „In ihm", sagt er, „sind die wirtschaftlichen Ursachen und Einwirkungen der Umwelt, das Unbewußte im weitesten Sinne, ebenso gut wirksam, wie die energischen, zielbewußten Strebungen einer planvoll bauenden Intelligenz." Freilich scheint gerade aus dieser Fassung ein Dualismus zwischen dem Bewußten und Unbewußten, Welt und Seele, hervorzugehen, wie ihn seinerseits Herr Lublinski dem Materialismus in die Schuhe schiebt. Dieser ist aber ganz und gar nicht, selbst in seiner unvollkommenen marxdogmatischen Form nicht, „im letzten Grunde dualistisch"; dem Materialismus ist der Geist nicht „Sohn" der Materie, also unidentisch mit ihr, ihm ist das Denken Funktion der Materie, wie etwa das Gehen. Und wer wollte den Gang als losgelöst vom Körper, als unidentisch mit ihm erklären? Der Mensch aber als Mittelpunkt der Geschichte wird nur dann nicht dualistisch aufgefaßt, wenn man ihn zur materialistischen Grundlage des geschichtlichen Geschehens macht, zum Gefäße alles Unbewußten. Wohl ist das Unbewußte unendlich weiter, als es die Marxisten umgrenzen; auch die Rasseninstinkte gehören hinein. Anders ausgedrückt: Die zielbewußten Strebungen einer planvoll bauenden Intelligenz sind nicht bloß Ausdruck der wirtschaftlichen, sondern auch anderer, namentlich Rasseneinflüsse.

Nach dieser Auseinandersetzung, für die ich, aufrichtig gestanden, aus speziellem Interesse an der betreffenden Frage etwas mehr Raum aufwendete, als ihr in dieser Besprechung zukommt, wollen wir trachten, in der Brochüre vorwärts zu kommen. Nachdem die populären Erklärungs-

versuche abgethan sind, tritt der Verfasser mit seinen eigenen Gedanken auf. Er führt uns zunächst das Stück deutsche Geschichte seit 1870 vor; wir erfahren, wie die Talmi-Realpolitik der Parvenus in Handel, Industrie und Literatur (die Realpolitik der brutalen Gewalt, nicht die „freudig demütige Unterordnung unter die Realität der Thatsachen" des ursprünglichen Bismarck) einerseits, andererseits die sozialdemokratisch entartete Arbeiterbewegung Anlässe werden, daß die Ideologen den alten Prügelknaben „Jude" hervorzerren. Daß es aber gerade der Jude ist, dafür muß es eine primäre Ursache geben und die Darlegung derselben ist der hauptsächliche Inhalt der Schrift.

Herr Lublinski sieht die primäre Ursache des Antisemitismus in dem Zusammenstoße einer Erscheinung, die er die „Renaissance des Mittelalters" nennt, mit dem „Chaaakter des modernen Judentums". Er meint nicht das „finsteire" Mittelalter, das bei den Abwehrmännern so beliebt st, sondern für ihn liegt „der Grund- und Wesenszug des Mittelalters in dem Bestreben, das Unsinnliche zu versichtbaren und das Subjektive zu objektivieren, — das Traumhaft-Persönliche zu einem Gegenständlich-Sozialen zu gestalten". (Papst, Sakramente, Gnadenmittel.) Nun „ist auch der moderne Mensch auf der Jagd nach einem unbekannten, unendlichen Gott, der aber durchaus kein unsichtbarer sein soll". (Nietzsche und Zukunftsstaat als Extreme, Dühring und konservatives Kleinbürgertum als Mittelstufen.) Die moderne Mittelalterlichkeit ist eine „Reaktion des Historischen und Bestehenden gegen jenen apriorischen Rationalismus, der mit der Waffe des abstrakten Dogmas mechanisch umformend an das blühende Leben tritt. Diese Reaktion kann doppelter Art sein", Opposition des Organischen gegen das Mechanische, der Induktion gegen die Deduktion, des Werdens gegen das Sein, „die höchste und modernste und zukunftsreichste" Opposition. Diese Reaktion kann aber auch auf bequemerem Wege direkt ins Mittelalter führen. Da steht dann nicht Werden gegen Sein, sondern „ein Sein gegen das andere", die „fertige Posteriorität sozialer Zustände" gegen die ebenso „fertige Apriorität des gedanklichen Dogmas", d. h. der Konservative gegen den Rationalisten. Jener haßt diesen, er haßt ihn doppelt, weil er nicht nur den „rasenden Despoten" in ihm sieht, sondern auch den „Zügel- und Pietätlosen, den krassen, flüchtigen Egoisten, der nirgendswo festhaftet, den Witzigen und Frechen". Und so ist ihm auch das „Schweifende und Nomadenhafte im modernen Judentum" zuwider.

Die Erklärung und Beschreibung der jüdischen Nomadennatur ist der Glanzpunkt der Schrift. Der Verfasser sagt darüber unter Anderem: „Als nämlich die Juden

ihrer Heimat endgiltig beraubt waren und, zerstreut und vereinzelt, unter fremden Völkern gespenstisch weilten, da wollten sie sich immer noch mit instinktiver Zähigkeit als eine Nation behaupten. Eine Nation aber ohne territorialen Untergrund, ohne Staat, oft auch ohne gemeinsame Sprache, ist ganz einfach ein Nomadenstamm. Nur daß diese Nomaden nicht in der Wüste lebten, sondern in einem Völkermeer, welches sie zu verschlingen und zu absorbieren drohte. Dagegen konnte nur der „Zaun der Gesetze" helfen, peinlich ausgeklügelte Zeremonien, uralte Sitten und Gebräuche. So ergaben sich die merkwürdigsten Widersprüche im jüdischen Wesen. Es war schweifend, ruhelos und phantastisch, wie der Geist des Nomaden, und zugleich zäh, hartnäckig, geduldig wie die schwerfällige Seele eines erdgebundenen Bauern. Beide Eigenschaften aber waren nur Treibhauspflanzen, die jedes natürlichen Bodens ermangelten. Dem Nomaden fehlten die Wüste und die Sterne, dem Bauern die Ackerscholle." Nun zieht der Verfasser die Resultierende der merkwürdigen Komponenten des Golusjudencharakters, und schildert diesen ohne jede Bemäntelung, mit blutiger Aufrichtigkeit, indem er hinzufügt: „Und das änderte sich auch nach der Emanzipation nicht, trat vielmehr in der modernen europäischen Form vielleich noch greller in die Erscheinung." Hier konnte sich der nomadisch geschulte Jude bewähren, — und er that es im Geldgeschäfte, in der politischen Agitation, auf der Schaubühne und in der Journalistik, in letzterer namentlich durch den eigentümlichen jüdischen Witz.

Und darum haben sich „alle seßhaften Schollenbauern" gegen die Juden erhoben „und diese selbst sehnen sich gleichfalls nach Schollengebundenheit". „Endlich, endlich wollen sie feste Wurzeln schlagen. Aber wie und wo? An der Lösung dieses Problems hängt die ganze Judenfrage, die im Grunde weiter nichts ist, als ein Kampf zwischen nomadischer und seßhafter Kultur. Ein solcher Kampf ist notwendig, ist gut und heilsam und wird immer sein. Nomadisch ist alles Junge, Aufstrebende und Werdende, das aber zugleich noch ein Unfertiges ist, ein ruchloser Frevel und hunnische Zerstörungswut. Das ist ganz einfach ein Naturgesetz menschlicher Entwicklung. Gar nicht Naturgesetz aber, sondern ein plumper, historischer Zufall, eine kolossale Dummheit der Weltgeschichte ist es, wenn dieses Nomadentum einem bestimmten Volksstamm zur Last fällt. Dieser Zufall, diese Dummheit muß durchaus korrigiert werden, — aber wie?"

Es gibt einen doppelten Weg: Völlige Assimilation oder Judenstaat. Ob der letztere notwendig wäre, „mag eine spätere Zukunft entscheiden". Bis zu dieser Ent-

scheidung — so glaubt der Verfasser — „können Assimilationsjuden, Zionisten und Antisemiten den modernen Juden nur einen Ratschlag geben: sich national zu konstituieren". Diesen Rat nennt Herr Lublinski selbst einen merkwürdigen. Jedenfalls gibt es sogar Zionisten, die sich hüten, ihn zu erteilen.

M. A—r.

Berthold Feiwel: **Modernes Judentum.** Tendenzrede, gehalten anläßlich des Gründungskommerses der jüdischen akademischen Vereine „Veritas" und „Zephira" in Brünn. Brünn 1897. Bernhard Epstein & Comp.

Schopenhauer erklärt irgendwo die Fähigkeit, gute Gleichnisse aufzustellen, als ein Symptom hoher Begabung. Trifft dies zu, so können wir von Herrn Feiwel noch viel erwarten. Er sagt zwar nichts Neues, aber was er in seiner temperamentvollen, jugendfrischen Sprache zu sagen hat, unterstützt er durch wirklich neue, originelle Gleichnisse. In jedem Falle ist die vorliegende Schrift ein Beweis großen rhetorischen und gewissermaßen auch dichterischen Talentes.

M. A—r.

Leopold Glück: **Beiträge zur physischen Anthropologie der Spaniolen.** S. A. aus Wissenschaftl. Mittheil. aus Bosnien und der Hercegovina. IV. Bd. 1896. 4°. 8 S. — 0,20 Mk.

Verfasser — Primararzt am Krankenhaus zu Sarajevo — sucht Ikow's Theorien zu widerlegen, daß die Juden anthropologisch in zwei Gruppen zerfallen, die „brachycephalen Nichtsemiten" und die dolichocephalen Semiten; von denen die ersten vorzugsweise in Rußland, die anderen aus Palästina stammend, die transbalkanische Türkei bewohnen sollen. Auf Grund von Messungen an 55 Spaniolen behauptet er, daß die Spaniolen überhaupt keine abgeschlossene Rasse, sondern eine Mischrasse seien, und daß, wenn auch anthropologische Differenzen mit den russischen Juden bestehen, dieselben doch nicht so wesentlich sind, daß man zwei sich schroff geschiedene Gruppen von Juden annehmen dürfe.

Th. Zl.

M. Jaffé: **Die nationale Wiedergeburt der Juden.** Eine volkswirtschaftliche Studie. Berlin, Steinitz' Verlag. — 1 Mk.

F. Temme: **Reise nach Palästina.** Reiseeindrücke. 12°. (VI und 199 S. mit 19 Abbildungen. Bonn 1896. P. Hauptmann's Verlag. — 1.50 Mk.

Rabb. Dr. Ludwig Pick: **Die Ethik des Judentums** von Kants Moralprinzip aus betrachtet. Gr. 8°. (16 S.) Königsberg. Hartungs Verlag.

Moritz Käs: **Hebräische Dichtung in hebräischer Sprache.** 8°. (128 S.) Wien. Lippe's Verlag. 2 Mk.

Neue Belletristik,

besprochen von Theodor Zlocisti.

I.

1. J. E. Poritzky, Keinen Kadosch wird man sagen ... Aus dem Tagebuch eines Verwaisten. Lpz., Ph. Reclam (20 Pf.).
2. Elisa Orczeska, Der Dorfhausirer. Aus dem Polnischen übersetzt von Malwina Blumberg, Dresden 1896; Minden (1,00 M.).
3. Ben Avigdor, Die Geschwister, Erzählung aus dem 15. Jahrhundert. Uebersetzung aus dem Hebräischen. Prag, Brandeis (Nr. 36 der Jüdischen Universal-Bibliothek) (0,20 M.).

Seitdem Berthold Auerbach und Aron Bernstein ihre ersten jüdischen Erzählungen in die Welt hinaussandten, hat die deutsche Literatur ebenso wie der übrigen kunstübenden Völker eine mächtige Riesenschrittentwicklung genommen. Nicht mehr der Prunksalon der gesellschaftlichen Spitzen, sondern die bescheidene Hütte des Volkes wurde das Milieu der neuen Schöpfungen. Es war die Periode, da Dorfgeschichten aller Gaue die Literatur überschwemmten. Freilich ging man bald über Auerbach und seine Nachbeter hinweg. Nicht mehr ein in Bauerntracht gestopfter Professor der Filosofie pantheistischer Richtung, sondern der Mann der Masse wurde zu treffen gesucht, zu belauschen, wie er spricht und sprechen muß, wie er fühlt, wie er schafft. Und dazu kam die große literarische Erfindung von fin de siècle, die Erfindung des Menschen als seeledurchtränktem Wesen. Die äußere Handlung, kunstvoll geschaffene Situation mußten weichen. Innere Handlung, das Werden und Wachsen von Gedanken und Empfindungen, das Wühlen des Trieblebens, dämmerige Stimmung in den Tiefenschichten menschlicher Psyche und wie sie nach oben und außen sich durchbricht, zerstörend und schaffend, wurde die Welt des Dichters.

An der jüdischen Belletristik fuhr dieser jugendgeborene, jugendgebärende Frischhanch vorüber, ohne neues Leben auszulösen. Sie hatte die erstarrte Formel ge-

funden, die freies Schaffen wie ein spanischer Stiefel erdrücken und ersticken mußte. Und dazu trat zu böser Letzt noch die tendenzelnde Methode, die bald den Juden entnationalisiren (Franzos) bald religiös erwecken — wie der Fachausdruck heißt — bald zum Handwerk erziehen, bald die Juden als das Fleischgewordene Gute und Edle darstellen wollte. Nun, diese Marterfessel will Poritzky (1) sprengen.

Und darin liegt die Bedeutung und der Wert seiner Erzählung: in diesem Wollen.

Nur darin! Denn was er geleistet, ist ein trauriges Gepansch — als Ganzes betrachtet, ob auch in einzelnen Zügen und Scenen sich eine feine Beobachtung und das Schaffen nachprägender Seele zeigt. Aber was entsetzt und anwidert, aus allen Zeilen guckt ein Mensch hervor nicht mit reinem, lichtem Dichter-Blick, vergeistigter, vernervter Miene, sondern mit frech-anmaßlichen, größenwahnsinnigen Zügen, die dem 21jährigen Knaben nur traurig zu Gesichte stehen. Es wäre unendlich schade und trüblich, wenn dieses unleugbare, hoffnungsreiche Talent an Uebergottseinwollen zerschellte, denn dieses Großgefühl ertötet die wichtigste Stütze des formenden Künstlers — die Selbstkritik! So klebt Poritzky dem ersten stimmungslosen Teile ein fades unsinniges Liebesgeschichtchen an, das nun einmal geschrieben irgendwo — ob es hergehört oder nicht — angebracht werden müsse. Und das zweite, wenn auch minder gefährliche Uebel, an dem Poritzky laboriert, ist das Schwören auf die „Schule". Jedes Programm, jede Schulregel, jede Parteiuniformierung wird dem schaffenden Künstler immer die Fernsicht hemmen. Und das kräftige Wort Huxley's gilt hier auch für die Kunst: Auch sie begeht ebenso wie die Wissenschaft einen Selbstmord, wenn sie sich einem Dogma in die Arme wirft. Und wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß gerade der Naturalismus der Neupoesie die tüchtigsten Impulse gegeben — es war der Naturalismus, der sich seines selbst nicht bewußt war, der hin und her fluktierte. Heut ist auch er fest geworden, sodaß der Eigene sich aus seiner Umarmung herauswindet. Die Seele zu begreifen, ihre Schwingungen in sich nach- und fortvibrieren zu lassen, und sie dann nachzugestalten, das wollen, ein neu Promethidengeschlecht, moderne Dichter. Ihr Acker liegt jenseits von Wahr und Unwahr, jenseits von Wirklich und Unwirklich, Natürlich und Unnatürlich. Ob auch Poritzky die Schulsatzung abstoßen und die eigne Form sich bauen wird? —

Elisa Orszeska (2) nimmt in der jüdischen Belletristik eine Ehrenstellung ein. Sie ist Christin und Polin

aber sie hat einen tiefen, tiefen, liebevollen Blick in das jüdische Leben gethan, so tief und innig, daß mir alle ihre Judengeschichten tönen wie ein wehmutsvoller Mitleidsseufzer. Sie hat vor Jahren den begeisterten Roman eines Ghettojünglings geschrieben — Meier Esofowitsch — den glühender Wissensdurst hinauspeitscht aus dem Judenviertel, und der nun zu Grunde geht draußen im Leben, ein Opfer der Bildung. Und nun zeigt sie uns einen elenden Dorfhausierer, der unter der Last hustend, den staubigen Feldrain entlang geht, der erschöpft sich in die Erbsen wirft und einige ablöst, vom Feldhüter gepackt wird und nun in der kleinen Stube des Gutpächters seiner Strafe entgegenzittert, die ihm jedoch nicht wird. Ja, es wird sogar ein Freudentag für ihn — weil er so viele Waren verkauft. Das alles ist mit glänzender Beherrschung der Form geboten. Die Sprache ist schlicht und natürlich. Die Personen sind individuell gezeichnet. Der strenge, aber tiefinnerlich seelensgute Gutpächter, der gehässig-witzelnde Oekonom, der junge Gymnasiast mit dem frohen Lebensmute und der warmen Liebe zu den verfolgten Juden, die beschränkt-brave Hausfrau und prächtige, gesunde Tochter, das sind Gestalten, die zwar nur mit wenigen Strichen aber als lebenswarme, blutvolle, nach Charakter und Gefühlsleben fein differenzierte Menschen dargestellt sind. Und nun der arme Jude, der durch Not und Krankheit von Stufe zu Stufe gesunken, der arme, schwindsuchtzerfressene Mensch; wir sehen ihn vor uns. Die Dichterin macht den Leser zum fortspinnenden Mitdichter, und so können wir uns fast allein das Seelenleben dieses Geächteten weiter ausmalen, dessen Worte durchtränkt sind von altjüdischen Sentenzen und Mären, dessen Stimme durchtränt von Elend und Jammer. — Wir wünschen der Erzählung die allerweiteste Verbreitung, wenn auch die Uebersetzerin nicht als Meister deutscher Sprache erscheint. Die absolute Herrschaft über eine Sprache zeigt sich in der Treffsicherheit bei der Auswahl vikariirender Präpositionen und in der Anwendung der kleinen Partikelchen, denn diese geben der Sprache die feinere Abtönung.

Die Orszeska sucht sich ihre dichterischen Motive dort, wo jüdisches Leben noch flutet und brandet, wo das Judenvolk noch in drängender Masse lebt und in wechselseitigem Aufeinanderwirken eine eigne scharfumrissene Kultur, wenn man will, herauskristallisiert. So muß einer Darstellung jenes Judenmikrokosmus, selbst wenn es an künstlerischer Feinarbeit ihr gebricht, kräftiger und — mehr oder weniger — würziger Erdgeruch entströmen. Darum hab ich es stets lebhaft bedauert, wenn jüdische Poeten, die auch wenn sie sich hochwärts recken, in jenem Erdreich wurzeln, sich gewaltsam entwurzeln wollen — — und füglich verdorren.

Diesen trüblichen Verdorrungsprozeß kann man wehen Blickes verfolgen, wenn man Ben Avigdor's Erzählung (3) liest.

Sie führt ins 15. Jahrhundert, in jenes Jahrhundert, da hunderttausende Juden das Schreckenswort eines kirchlich-fanatisirten Fürsten aus sonniger, liebgewordener Stiefheimat drängte. Gewiß birgt diese Zeit der dichterischen Vorwürfe viele, und unsere jüdischen Poeten haben sie häufig verarbeitet. Dauernden Wertes ist keines jener Werke, indeß ärgere Ironie auf dichterische Auswertung dieser Periode hat keiner mehr sich geleistet als Avigdor.

Man spare es mir, die kritische Sonde anzulegen. Kalendergeschichten sollen nicht rezensiert werden, und das ist hier eine traurigsten Kalibers. Die Handlungsverknotung ist einfach nur geschlungen, und doch muß ein „Zufällig" sie erst zerhauen. Die Fäden, an denen die leitartikelnden Puppen baumeln, sind taudick, sodaß man sie sieht mitsamt den klobigen Händen des Puppentheatermeisters. Knabenhaft unbeholfene Charakterzeichnung schafft verwaschene Schemengestalten, von denen der Held sogar ein recht elender Kerl ist.

Doch warum deute ich dies an?

Weil das Werk auch übersetzt wurde.

Denn der Stimulus, eine Dichtung in anderes Sprachgewand zu hüllen, ist doch einmal ihre Bedeutung für die Weltliteratur, oder ihre Bedeutung als prägnantes Charakteristikum für die Literatur, der sie zugehört. Daß „Die Geschwister" kein Meisterwerk sind, muß selbst das blödeste Auge erkennen. Und daß dieses Werk zu den schwächsten Erscheinungen der neuhebräischen Literatur gehört, weiß jeder Kenner derselben. Ob dieses Werk übersetzt wurde, um zu zeigen, wie jammervoll die hebräische Literatur ist?? Der Uebersetzer, der mit wechselndem Wimpel in den jüdischen Zeitungswässern s e g e l t, hat jüngst in der Jüd. Presse eine kräftige Diatribe auf die Lemberger Zionisten sich geleistet; ob er mit dieser Uebertragung einen meuchlerischen Vorstoß gegen den Zionismus in einem seiner wesentlichen Programmpunkte, der Neubelebung hebräischer Sprache, wagte?? Das wäre naiv; aber möglich! Denn die Uebersetzung scheint gerade dazu angethan zu sein. Sie nennt sich zwar nur Uebersetzung a u s d e m H e b r ä i s c h e n. Das ist ehrlich, zumal es eine Uebersetzung i n s D e u t s c h e nicht ist. Daß er einen Begriff davon hat, was das heißt, ein dichterisches Werk in eine neue Sprachform umzugießen, daß man nicht ein Werk in die W ö r t e r einer anderen Sprache, sondern in ihrem Sinne in das — ich möchte es nennen Sprach- und Denkmilien übersetzt, und der Bedingungen tausende, wie sie

Freiligrath und Donner so trefflich demonstriert, all das wage ich nicht zu fordern. Aber das darf man doch wohl verlangen, daß nicht die erste grammatikalische Regel unbeachtet bei Seite gelassen, der einfache Wortsinn verdreht werde.*)

Die Uebersetzung bildet ein Bändchen der von Brandeis herausgegebenen Jüdischen Universal-Bibliothek. Wie bei allen diesen Unternehmungen folgen die Nummern einander, aber sie gleichen sich nicht. Das schmälert aber in keiner Weise den hohen Wert und die immense Bedeutung für die Erweckung des Interesses am Judentum, welche dieses Beginnen für sich beanspruchen darf. Seitdem Philippsons Institut für die Förderung jüdischer Werke entschlummert ist, das uns neben den grundlegenden Werken geschichtlichen, philosophischen Inhalts auch manche gute belletristische Gabe vermittelt hat, ist der Gedanke einer jüdischen Volksbibliothek immer wieder gefaßt und zur Ausführung zu bringen versucht worden. Aber immer vergeblich! Bald war die geistige Leitung, bald die geschäftliche unfähig, solch Unternehmen zu gedeihlicher Entwicklung zu führen. Brandeis hat es verstanden, mit hervorragendem Geschick seine Sammlung ins Leben zu rufen und schon bis zur Nr. 45 zu bringen. Die Hefte sind schlicht, aber gefällig ausgestattet und für weniges Geld zu haben. Man denke, die Avigdor'sche Erzählung ist 178 Seiten lang und kostet 20 Pf. Wir können dies Unternehmen nur bestens empfehlen. Hoffentlich werden uns noch recht viele Uebersetzungen aus dem Hebräischen geboten — aber sorgfältigere Auswahl und Uebersetzungen ins Deutsche!

---

*) Ich kann nicht alles anführen, weil der Verleger sich alle Rechte vorbehalten hat und somit der Nachdruck des Werkes verboten ist. Aber einiges sei zur Erhärtung meiner Anklage vorgeführt: S. 59. „Miguel war gewohnt, die Juden zu fluchen und zu beleidigen!“ Und das kann nicht einmal ein Druckfehler sein. S. 60. Auf eine Frage, die mit „Warum“ eingeleitet wird, folgt eine Antwort mit „denn“ statt „weil“. S. 66. „Das Gedächtnis Emilies erschütterte ihn“ statt die Erinnerung an E. S. 139 trägt einer die Lüge als Maske am Gesicht. S. 175. „Das Volk hat das Gerüste seines Stammes angelegt“, statt Rüstzeug ꝛc. ꝛc. Und nun erst die Fülle der Geschmacklosigkeiten. So ziehen (S. 166) Kranke und Gebäre-

Palästina-Nachrichten.

Jerusalem, Januar 1897. Die Pforte frug dieser Tage beim Pascha an, warum die Lokal-Regierung nicht dahin wirke, daß die in den letzten Jahren eingewanderten Juden die türkische Unterthanenschaft erwerben.

In der jüngst stattgehabten Sitzung des Komités für die Veranstaltung einer Ausstellung in Jerusalem wurde Herr Nissim Bechar zum Vorsitzenden gewählt.

Constantinopel, den 1. Jan. Der Redakteur eines hiesigen spagnolischen Blattes, des „Tiempo", hat es für nötig gefunden, mit Nachdruck zu erklären, daß die Juden der Türkei die unversöhnlichsten Feinde des Zionsgedenkens sind und es schmerzlich empfinden, sich in ihrer Ergebenheit und Erkenntlichkeit irgendwie verdächtigt zu wissen. Dieses nette Denunziatiönchen hat sich der patriotische Herr mit dem Medschidie-Orden, leider nur vierter Klasse, bezahlen lassen. Auch spagnolische Knopflöcher haben Schmerzen.

London. Von Mr. A. Wainer, dem Präsidenten der Jewish National-Union, in Leeds ist in einem Aufruf vom 17. d. M. der Vorschlag gemacht worden, eine „Halb-Scheckel-Sammlung" für den Nationalfonds d. h. für die Erwerbung Palästinas einzuleiten.

Breslau, 26. Januar. Heute wurde hier im Hause Ohlauerstraße 12, I, eine Ausstellung der Erzeugnisse jüdischer Dörfer in Palästina eröffnet. Die Ausstellung, zu welcher Jedermann freien Zutritt hat, wird vom Breslauer Verein zur Unterstützung ackerbautreibender Juden in Palästina und Syrien veranstaltet.

---

rinnen dem Stadtthor zu. S. 156 läßt er die Inquisition Blut in Scheffeln trinken! S. 135. „E.'s Brust entrang sich ein Seufzer und sie fügte hinzu." S. 131 hört er das Aechzen Gemordeter . . heiliger Stettenheim! S. 127 sagt Miguel als Antwort: „Ganz mein Fall!" Ganz mit J geschrieben, hätte sich entschieden besser gemacht. S. 116 droht ihm ein Gefühl, gemischt von Wonne 2c., die Brust zu zersetzen. Von zwei Liebenden, die sich verabschieden, sagt er (S. 48) sie hätten sich „empfohlen". Entzückend schön ist auch die Wendung (S. 49) „Der göttliche Funke in der Menschenbrust erlischt nicht, selbst wenn ganze Haufen . . . von Kehricht ihn bedecken!" S. 27 spricht er von Gerüchten (Speisen), die einen würzigen Duft verbreiten". Das pflegen Gerüchte sonst nicht zu thun! Die schönste Blüte ziert in dieser Anthologieaber S. 104: „De Fexira hat einige Mal die Augen geöffnet und nach ihm gefragt. Auch hat er sich durch Brühe gestärkt!!

Nationale Bewegung.

Berlin, 25. Januar 1897. Der jüdisch-nationale Verein „Jung-Israel" veranstaltete am Ende des vorigen Monats einen glänzend gelungenen „Dichterabend". Es war eine Fülle deutscher, jüdischer hebräischer und jargonistischer Literatur, die man zu hören bekam. Am meisten thaten sich hervor die Damen, Frl. Lilienthal (Gesang) und Frl. Goldberg (Deklamation) sowie die Herren Rappaport (Komposition) und Zlocisti, welcher seine ausgezeichneten Uebersetzungen hebräischer und jargonistischer Meisterwerke vorlas. — Am 19. Jänner fand ein Vereinsabend statt, bei dem Herr S. Lublinski das Referat hatte. Er sprach über „Politik des Zionismus" und erntete für seine großes Interesse erweckenden Ausführungen, namentlich auf dem Gebiete der hohen Politik, reichlichen Beifall. Dem Vortrage folgte eine sehr rege Diskussion, die bis lange nach Mitternacht währte. — Am 2. Februar wird Herr Willy Bambus über die Broschüre „Die jüdische Moderne" referieren.

Wien, den 16. Januar 1897. Der Einzelverein „Wien" des österreichischen Palästina-Verbandes „Zion" veranstaltete vorgestern einen Vortragsabend, verbunden mit Gesang, Deklamation und Tanz. Unter den Anwesenden befanden sich die Herren Dr. Moritz Schnirer, Dr. Theodor Herzl und Dr. J. S. Bloch. Auch die jüdisch-akademischen Vereine Wiens und Brünns waren vertreten. — Den Glanzpunkt des Programms bildete der Vortrag des Herrn Professor Dr. Leon Kellner über das Thema „Juden und Puritaner", der geradezu bedeutungsvoll genannt werden muß, ebenso sehr durch ein persönliches Moment, als durch seinen Inhalt. Das persönliche Moment liegt darin, daß Professor Kellner, der, der älteren österreichisch-jüdischen Kulturkämpfer-Generation angehörend, sich trotz seiner Freundschaft mit Smolensky gegen dessen national-jüdische Ideen ablehnend verhielt, nunmehr den zionistischen Idealen so nahe getreten ist. Freilich mußte viel geschehen, damit dieser ganze Mann für den Zionismus Verständniß fände. Zunächst mußten sich die äußeren Verhältnisse zu dem heutigen Zustande ausreifen, und dann mußte der Zionismus auch für moderne Menschen anziehend werden. Und wie gerade aus seiner modernen Natur heraus Kellner dem Zionismus Geschmack abgewonnen hat, das beweist der Inhalt seines Vortrages. Kellner vergleicht die Juden mit den puritanischen Engländern, die er durch Aufenthalt in England besonders gut kennen gelernt hat. Bei den Puritanern hat sich derselbe religiös-überschwängliche, asketische Geist ausgebildet, wie bei den Ghettojuden. „Juden und Puritaner sind die einzigen „gotttrunkenen" Wesen in unserer Zeit." Und nun stellt Kellner die ihn, wie er bekennt, seit Jahren beschäftigende Frage: „Wie kommt es, daß die Puritaner keltischen und angelsächsischen Stammes auf allen Gebieten rein weltlicher Thätigkeit Schöpfer und Bahnbrecher aufzuweisen haben, während die jüdischen Puritaner ihren bewunderungswerthen Scharfsinn und ihre selbstlose Hingebung immer wieder dem Studium der schriftlichen und mündlichen Ueberlieferung widmeten?" Und dann „Wie kommt es, daß die Berührung mit der nichtjüdischen Außenwelt, die Vertrautheit mit der Wissenschaft eine so zersetzende Wirkung ausübt auf das altjüdische Leben, auf den altjüdischen Geist, während das Puritanertum in Schottland und Amerika hart neben und mitten in jenen Städten,

welche die Hochburgen der Naturwissenschaften und der technischen Fortschritte geworden sind, in ungeschmälerter Kraft blüht und gedeiht? Kellner beantwortet die Frage folgendermaßen: „Ein Stückchen Erde! Hierin liegt für mich die Lösung aller Räthsel, welche das Judentum uns in so reichem Fall beschert hat. Wir haben seit 2000 Jahren die Fühlung mit Mutter Erde verloren! Wir haben in Folge eines merkwürdigen Geschickes das erste Beispiel gegeben von einem Volke, das sich vom Boden emanzipirt . . . . . Aber kein Staubgeborener emanzipirt sich straflos von dem Boden . . . . . Wir sind stolz auf unsere ewige Jugend, auf unsere Unsterblichkeit; ach, für den, der nie lebt, ist es ein schwacher Trost, niemals zu sterben . . . . . Gewiß, es war eine beschränkte Ansicht, den Boden für den einzigen wahren Werth unter den vielen Gütern eines Volkes zu erklären, ein Physiokrat auf dem Gebiete der Nationalökonomie ist in unserer Zeit des hochentwickelten Wirtschaftslebens ein Sonderling und ein Zopf; aber in Bezug auf die Kultur des Geistes und des Gemüthes eines Volkes bin ich ein fanatischer Physiokrat: für mich ist der Boden, den ein Volk sein eigen nennt, der Urquell, die Grundbedingung, das bestimmende Moment seiner Kultur . . . . . Warum wir keine Wissenschaft unter uns entwickelt haben? Weil jede Wissenschaft von der Natur, von der Erde ausgeht und der Erde wieder zu Gute kommen muß . . . . Die Puritaner leben auf ihrem Boden in innigster Fühlung mit der Natur; das bewahrt sie davor, ihre gesamte geistige Energie auf ihre Religion zu verwenden.“ Zum Schlusse bemerkt der Vortragende, daß ihm die Puritaner auch noch in anderer Beziehung für die Idee vom Judenstaate lehrreich geworden seien, da sie dieses Problem in ihrer Art vor 300 Jahren gelöst hatten. „Die Puritanerkolonie (im heutigen Massachusetts) wurde der Keim, aus welchem das heutige Nordamerika, der Hort der politischen und religiösen Freiheit, das Land der Forscher und Erfinder herausgewachsen ist, der Staat, der jetzt schon erfolgreich mit den großen Weltmonarchien konkurriert und dem in Zukunft die halbe Erde gehört —“ Dem mit begeisterten Beifalle aufgenommenen Vortrage folgte eine Akademie und schließlich ein toastreiches Diner zu Ehren des Professor Dr. **Kellner**.

Chronik.

Berlin, Ende Januar 1897. Innerhalb der **national-sozialen** Partei hat sich ein Streit darüber entsponnen, ob man Juden als Mitglieder aufnehmen dürfe oder nicht. Der Streit brach aus, als sich ein jüdischer Lehrer um die Aufnahme bewarb. Pfarrer **Naumann** sprach sich in zustimmendem Sinne aus, ebenso drei andere Nationalsoziale. Dagegen sprach Pfarrer **Specht** gegen die Aufnahme der Juden und Dr. W. **Ruprecht** wollte sie an Bedingungen knüpfen. In dem Antwortschreiben des Pfarrers Naumann an den jüdischen Lehrer findet sich folgende Stelle: „Es muß, so glaube ich, gerade in jetziger Zeit ein Hauptbestreben der gebildeten jüdischen Elemente sein, den Beweis zu liefern, daß sie das Vaterland des Volkes, unter dem sie leben, als ihre Heimat und die Macht dieses Volkes als Ziel ihrer Politik ansehen. Nicht Politik des

Judentums, sondern Politik des Deutschtums." Wozu diese Bemerkung? Haben etwa die Juden bisher soviel Politik des Judentums getrieben? Oder wollte uns Herr Naumann nur wieder einmal zeigen, wie leicht sichs aus der Art schlägt, wenn man jüdische Dinge beurteilen soll. Da stößt so ein ausgeprägter Individualitätsmensch, wie Naumann einer ist, der stets seine eigenen Wege geht, auf die Judenfrage, und — fällt flugs in die Schablone.

In der hiesigen Rechtsanwaltschaft zirkuliert eine an den Vorstand der Anwaltskammer gerichtete Schrift, in welcher an diese die Frage gerichtet wird ob ihr bekannt geworden sei, daß das preußische Justizministerium bei Erteilung der Notariate nach christlicher und jüdischer Religion unterscheide? Man sehe doch im Konversationslexikon unter „Gleichberechtigung" nach! Vielleicht steht dort etwas davon.

In der vergangenen Woche kam es dreimal vor, daß antisemitische Redakteure jüdische oder für Juden gehaltene oder antisemitengegnerische Richter wegen „Befangenheit" ablehnten. In zwei Fällen gab das Gericht den Ablehnungsgesuchen folge.

Berlin, 17. Januar. Am 12. d. Mts. fand die dritte ordentliche Generalversammlung des Vereins „Jüdische Lesehalle" im Lokale des Vereins statt. Der derzeitige Vorsitzende, Herr Kommerzienrat Julius Isaac, erstattete einen ausführlichen und sehr übersichtlichen Bericht über die Vereinsthätigkeit im verflossenen Jahre. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß der Besuch der Lesehalle ein über alle Erwartungen bedeutender sei, hätten doch im letzten Quartal durchschnittlich täglich 50 bis 70 Personen die Lesehalle besucht, und auch die Bibliothek erfreue sich einer eifrigen Benutzung seitens mehr als hundert Leser. Nicht nur aus Berlin rekrutieren sich die Besucher, auch von auswärts sind viele Herren in die Lesehalle gekommen, um die Einrichtungen derselben sich anzusehen, häufig auch, um sich bei dem Bibliothekar Rat und Auskunft zu holen. Die in einem Gastbuch verzeichneten auswärtigen Herren stammen aus allen Ländern; Oesterreich, Rußland, Frankreich, England, sogar Amerika und die Türkei sind ebenso gut vertreten, wie die Provinzen Deutschlands. Die Lesehalle und der Verein waren, als der gegenwärtige Vorsitzende die Leitung übernahm, noch in der Periode der Kinderkrankheiten, während jetzt alles geordnet sei, und der Besuch der Lesehalle und die ausgiebige Benutzung der Bibliothek den besten Beweis dafür erbrachten, daß der Verein ein wirkliches Bedürfniß gewesen sei. Weniger erfreulich klang dagegen der andere Teil des Berichtes, denn es mußte konstatiert werden, daß unsere Stammesgenossen, besonders die wohlhabenderen, sich so gleichgültig dem Verein gegenüber zeigten, daß es nicht möglich gewesen sei, die Mitgliederzahl wesentlich über 100 zu steigern. Da auch ein Teil der Vereine seine Beiträge verringert oder zurückgezogen hat, so ist die Einnahme erheblich unter der Summe der Ausgaben geblieben und eine weitere Existenz des Vereins nur dadurch ermöglicht worden, daß der Herr Vorsitzende dem Verein eine Spende von 500 Mark zugewendet hat. Den Kassenbericht erstattete Herr Benas Levy; derselbe wies in der Einnahme, inkl. jener Spende von 500 Mark, 3059 Mark, in den Ausgaben einen Gesammtbetrag von 2732 Mark auf. Herr Isaac und Herr Benas Levy wurden per Akklamation wiedergewählt, durch gleichen Modus die Herren Dr. Schäfer und cand. med. Zlocisti zu Schriftführern, die Herren Dr. Hildesheimer und Dr. Stier, Maximilian Heymann, Spiewkowsky und Heinrich Fränkel

zu Beisitzern ernannt. In das Agitations-Komitee wurden die Herren Dr. Hildesheimer, Benas Levy, Spiewkowsky und W. Bambus berufen und diesen Herren Kooptationsrecht verliehen. Nachdem noch die Herren Dr. Stier und Dr. Thon einige Vorschläge zur Agitation gemacht hatten, wurde die Versammlung geschlossen.

Wien, Januar 1897. Der Triestiner jüdische Reichsrathsabgeordnete Luzzatto hat jüngst im Parlamente eine Rede gehalten, in der neben nationalitalienischen Beschwerden auch eine dankenswerte Stelle über den Antisemitismus vorkam. Er sprach sein Bedauern darüber aus, daß der Antisemitismus in Oesterreich, ein Unicum fast in Europa, nicht nur jeden Tag mehr floriere, sondern immer gefahrdrohendere Proportionen für die öffentliche Ruhe, für die Sicherheit einer großen Zahl von Staatsbürgern annehme, was gewiß, wenn nicht mit einer Konnivenz, so doch mit einem nonchalanten Gewährenlassen seitens der Regierung geschehe.

Der galizische jüdische Reichsrathsabgeordnete Dr. Arnold von Rapoport-Porada hielt eine Rede über galizische Zustände, in welcher er unter Anderem Folgendes sagte: „Die Bevölkerung der kleinen Städte Galiziens und namentlich — ich bin verpflichtet es zu sagen, — die jüdische Bevölkerung geht dem Hungertode entgegen. Es sind 600 000 Menschen dort, welche nicht aus eigner Schuld, nicht infolge der Schuld irgend Jemandes, sondern infolge der natürlichen Entwicklung, infolge der täglich immer größeren Annäherung zwischen Konsumenten und Produzenten einfach das tägliche Brot verlieren und täglich mit der Frage aufstehen: Wie werden wir den Tag überleben?" Herr Dr. v. Rapoport schlägt zur Abhilfe die Schaffung neuer Industrien und Verkehrsmittel vor. Daß dies einige Erleichterung bringen würde, soll nicht geleugnet werden, wirkliche Hilfe aber nicht, erstens weil die wirtschaftlichen Ursachen des galizischen Elends tiefer liegen, und zweitens, weil das Goluselend dadurch nicht getroffen wird.

Merkwürdigerweise verspricht sich auch der stark sozialistisch gefärbte jüdische Gemeinderath Lucian Brunner sehr viel von dem Einfluß solcher Maßregeln auf die galizischen Juden. Dies sprach er in einem Vortrage aus, den er Ende vorigen Monats im jüdischen „Politischen Volksverein" hielt. Hier sprach er übrigens Dinge, die sich aus dem Munde dieses streng demokratischen Parteimannes doppelt angenehm anhören. Er verlangt eine Volksbank für den jüdischen Mittelstand, Stellenvermittlung für jüdische Gewerbsleute und Arbeiter, Zentralisirung der jüdischen Wohlthätigkeitsvereine, Unterstützung der Studentenvereine, Pflege der Geselligkeit unter den Juden, — und verspricht schließlich, seinen Anregungen nächstens konkrete Form zu geben.

Der niederösterreichische Landtag arbeitet jetzt, wo er die antisemitische Majorität hat, ganz nach dem Muster des Gemeinderathes. Schimpfereien sind an der Tagesordnung und die Beschlüsse wenden sich gegen jüdische Waisen und Landtagsstenographen oder jüdische Bildungsvereine. Und Herr Mechanikus Schneider findet die von Rektor Kick erzählte Geschichte, daß der Bürgermeister von Wien bei Verleihung eines Baron Königwarter'schen Stipendiums den ihm vom Professorenkollegium der technischen Hochschule primo loco vorgeschlagenen jüdischen Studenten übergangen habe, einfach köstlich. Der Mann hat Recht. Welcher Bock freut sich nicht, wenn ein Bruder von ihm

zum Gärtner eingesetzt ist? Die Geschichte ist übrigens für die Naturgeschichte jüdischer Allerweltswohlthäter höchst lehrreich.

Nun ist das Judentum gerettet! Es ist glücklich herausgebracht worden, daß auch Dr. Lueger Judenstämmling ist. Vor mehreren hundert Jahren hat sich eine Jüdin, deren Mann verbrannt wurde, getauft und mit einem Niclas Lueger in Wien verheiratet. Und von dieser Dame soll der Wiener Volkstribun abstammen.

Der österreichische Studententag, der kürzlich hier stattfand, faßte unter anderem folgende Resolution: „Die Zahl der jüdischen Hörer ist — so lange dieselben nicht ganz ausgeschlossen werden können — nach der jüdischen Bewohnerzahl zu bestimmen, und sie darf den Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung nicht übersteigen."

Petersburg, anfangs Januar 1897. Neuerdings wird im Ministerium des Innern ein Gesetzentwurf ausgearbeitet, wonach es den russischen Juden in einem Theile des sogenannten Ansiedlungsgebietes gestattet werden soll, der Landwirtschaft und dem Ackerbau sich zu widmen und Bauernhöfe zu errichten. Dieser Theil des Ansiedlungsgebietes, wo der erste Versuch gemacht werden soll, ist der Nordwest-Distrikt, nämlich das General-Gouvernement Wilna, mit der stärksten jüdischen Bevölkerungszahl.

Paris, 25. Januar 1897. Der Verwaltungsrath der „Jewisch Kolonisation Association" hielt am 17. d. M. eine Sitzung ab, in welcher folgende Beschlüsse gefaßt wurden: 1. Die zur Einführung der Viehzucht bei den Kolonisten von Mosesville (Argentinien) erforderlichen Summen zu bewilligen. 2. Den Kolonisten von Katra (Palästina) die zur Herstellung eines Wasserwerkes nötigen Kosten zu gewähren. 3. In den landwirtschaftlichen Schulen in Palästina und in Tunis, ferner in der Handwerkerschule zu Jerusalem, ebenso in der „Ecole Orientale", in Auteuil (Lehrerbildungsanstalt) russische Zöglinge zu plazieren. 4. Den in den Vereinigten Staaten als Farmer angesiedelten russischen Familien mit Hypothekardarlehen zu Hilfe zu kommen; die Beförderung in New-York etablierter russischer Familien nach verschiedenen Fabriksdistrikten zu unterstützen; zur Vergrößerung der vom Baron Hirsch-Fonds in New-York begründeten Handwerkerschule beizutragen.

* * *

Die ungarische Judenheit hat es offenbar nicht verwinden können, daß ihr die drei bekannten religionsgründerischen Rabbiner in der österreichischen Reichshälfte mit ihrem „Jung-Israel" zuvorkamen. Das muß man wenigstens nachmachen, und so hat sich ein gewisser Dr. Joseph F. Kondor ein „Frei-Israel" ausgeklügelt. So nennt sich die Gemeinde, die sich unter seiner Führung in Budapest gebildet hat. In ihrem Aufrufe lautet ein Satz: „Mit jeder Ehe, die ein Christ mit einer Israelitin oder ein Israelit mit einer Christin eingeht, geschieht eine Heiligung des göttlichen Namens, Kidduſch háſchem." Na, man kann der Mischehe aus irgend einer Lebensanschauung heraus das Wort reden, aber dabei pfaffenhaft zu religiöseln, ist feig und deshalb widerlich.

Jüdisches Künstlerelend. Im Anton Rubinstein's Nachlasse findet sich folgende Stelle: „Den Juden bin ich ein Christ, den Christen ein Jude; den Russen bin ich ein Deutscher, den Deutschen ein Russe; den Klassikern bin ich ein Zukünftler, den Zukünftlern ein Retograder u. s. w. Schlußfolgerung: „Ich bin weder Fisch noch

Fleisch — ein jammervolles Individuum." — So äußert sich die Heimatlosigkeit in der jüdischen Künstlerseele!

Entrüstung. In einer jüdischen Zeitschrift stand jüngst folgendes „Eingesendet": „Geehrter Herr Redakteur! Wenn von antisemitischer Seite die Behauptung aufgestellt wird, daß wir Juden keine Deutschen seien, so müssen wir es leider dulden; wenn aber von Glaubensgenossen, resp. von befreundeter Seite dieser Glaube genährt wird, so ist das doppelt schmerzlich, um mich milde auszudrücken. In dem gratis verteilten Kalender von 1897 eines hervorragenden industriellen Unternehmens, dessen Chef Jude ist und dessen Parteistandpunkt bekanntermaßen freisinnig ist, befindet sich unter der Rubrik: „Nationalitäten Europas" die Notiz: Deutsche ca. 63 205 Mille, Türken 4760 Mille, Israeliten 6500 Mille, Zigeuner 440 Mille. Wie beurteilt die geehrte Redaktion diese Klassifizirung? Auf Wunsch erhalten Sie ein Exemplar des Kalenders. Hochachtend M." Wir können Herrn M. seinen Schmerz nur nachfühlen, seine Entrüstung über eine Selbstverständlichkeit aber zu seinem und unserem Leidwesen nicht teilen. Wir sind allerdings nicht „freisinnig".

Statistisches. In Preußen befinden sich nach der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 379 716 Juden gegenüber 372 059 im Jahre 1890. Die Zunahme beträgt 20.58 per Tausend, gegenüber 58.18 bei den Protestanten und 72.83 bei den Katholiken. Der Rückgang der jüdischen Bevölkerung läßt sich zumeist durch Taufen, Ausweisungen und Auswanderungen erklären. In Berlin speziell gab es Ende 1895 86 152 Juden gegenüber 79 268 im Jahre 1890. — Nach der Volkszählung am Ende des Jahres 1890 gab es in Wien 118.495 Juden unter 1 363 548 Einwohnern. — In Schottland giebt es 2 060, in Irland 2879, in Gibraltar 1000, in Johannesburg (Südafrika) 6 253 Juden. — Schweden zählt unter $4^1/_2$ Millionen Einwohnern etwas über 4000 Juden, die meisten davon in Stockholm und Gothenburg. — Jüdische Eheschließungen in Berlin im Jahre 1894: rein jüdische Ehen 525, Mischehen 150, und zwar Jude mit Nichtjüdin 91, Jüdin mit Nichtjuden 59. Scheidungen: 33 von rein jüdischen, 10 von Mischehen. Geboren: 1572 Kinder aus rein jüdischen, 219 Kinder aus Mischehen; außerdem 78 uneheliche Kinder jüdischer Mütter. Arbeitslose: 664 Juden (515 Männer und 149 Frauen) unter 20 552. Die Berliner Judentaufen zeigen in den Jahren 1894 und 1895 abnehmende Tendenz. — Während im vergangenen Jahre die Zahl der nach den Vereinigten Staaten eingewanderten Juden 33 000 betrug, erreichte sie in diesem Jahre nur 30000. Allgemeine Einwanderungsziffer 360 000.

Für Redaktion und Verlag verantwortlich: Rudolf Hartmann, Berlin.
Druck von H. S. Hermann, Berlin S.W., Beuthstr. 8.

Aufruf.

Die Gründung eines großen, den Fortschritten der modernen Hygiene entsprechenden, jüdischen Krankenhauses in Jerusalem, hat sich bereits vor Jahren als eines der dringendsten Bedürfnisse zur Linderung des dortigen Elends erwiesen. Mittlerweile ist die jüdische Einwohnerzahl bei einer Gesamtbevölkerung von ca. 45 000 Seelen, von 10 000 auf **ca. 30 000 Seelen** angewachsen, welcher Zuwachs insbesondere auf die **Masseneinwanderungen der russischen Flüchtlinge** zurückzuführen ist.

Was bis jetzt durch die dort vorhandenen Kräfte für die Krankenpflege geschehen konnte und in anerkennungswerter Weise geschieht, reicht nicht im entferntesten aus, dem vorhandenen Notstande zu begegnen. Bei einer durch allerlei Entbehrungen geschwächten **Armenbevölkerung von ca. 27 000 Seelen** stehen in den drei bestehenden jüdischen Krankenhäusern **insgesammt 90 Betten** zur Verfügung, **eine nach dem Urteil sämtlicher kompetenten Persönlichkeiten** durchaus unzulängliche Zahl. Eine ausreichende Vergrößerung der drei Spitäler ist ausgeschlossen, **die Aufnahme Infektionskranker durchaus unmöglich.**

Und während kein jüdisches Hospital seine gastlichen Pforten allen den nach Heilung und Labung lechzenden Kranken zu öffnen, und jüdische Mildthätigkeit nicht hinreichend ärztliche Hilfe und unentgeltliche Arznei den zahlreichen Kranken zu spenden vermag — stellt die Society for promoting christianity among the Jews bekehrungssüchtig ihr Hospital jedem von jüdischer Hilfe verlassenen Unglücklichen bereit, schickt ihre ärztliche Sendboten zu unentgeltlicher Behandlung und unentgeltlicher Arzneiverabreichung in die Häuser der erkrankten Juden und **in dem jüdischen verlassenen Elend erblickt die Mission ein willkommenes Feld für ihre Bestrebungen.** Seitens derselben wird gerade jetzt mit einem Kostenaufwande von 15 000 Pfund Sterling ein großartiger Neubau aufgeführt, dessen einzelne Pavillons für fernere 60 Betten berechnet und **ausschließlich zur Aufnahme jüdischer Kranken** bestimmt sind.

Es ist nunmehr soweit gekommen, daß die **Gesamt-Judenheit** es als **Ehrenpflicht** erachten muß, einem **himmelschreienden Elende** Abhilfe zu verschaffen und soll dieser Zweck **durch das allgemeinste Zusammenwirken aller jüdischen Kräfte** als ein Werk der edelsten Menschenfreundlichkeit und als ein Denkmal der allweiten jüdischen Bruderliebe verwirklicht werden.

Edle Menschenfreunde, geehrte Mitbrüder, öffnet eure Herzen, es steuere ein jeder nach seinen Kräften bei, ein großes der Judenheit zur Zierde gereichendes Werk zu gründen und zu erhalten.

Geldsendungen sind an unseren Kassierer, Herrn **Michael Katzenstein** (Firma Katzenstein & Benjamin), Frankfurt a. M., Börsenplatz 11, zu senden. Auch sind sämtliche Mitglieder des Centralkomitees und sämtlicher Lokalkomitees bereit, Gaben in Empfang zu nehmen und zu befördern. **Die eingegangenen Spenden werden veröffentlicht.** Sämtliche Briefsendungen sind an unseren Schriftführer Herrn **Dr. Israel Roos,** Schöne Aussicht 5, Frankfurt a. M., zu adressieren, an den man sich auch wegen Drucksachen zu Sammelzwecken wenden wolle.

Das Centralkomitee

für die Errichtung eines jüdischen Krankenhauses in Jerusalem.

Nr. 6. 30. Juni 1897. III. Jahrgang.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Redacteure: **Dr. N. Birnbaum** (deutscher Theil),
Bernard Lazare (französischer Theil), **R. Brainin** (hebräischer Theil).

Inhalt:

Berlin.
N.W., Lessingstr. 23.

Abonnement:
vierteljährlich (incl. Zusendung) 2 Mark = 1 fl. 25 kr. = 1 Rubel = 2,50 fr.

Einzelne Hefte 75

Nr. 6. III. Jahrg.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Redaktion, Verwaltung und Expedition:
NW. Lessingstr. 23.

Redakteur des deutschen Theiles: Dr. Nathan Birnbaum.

Eingetragen unter Nr. 8148 1897 der Postzeitungsliste.

Berlin, den 30. Juni 1897 (30. Siwan 5657).

Der „Zion" steht den verschiedenen Gesinnungsschattirungen innerhalb des Zionismus neutral gegenüber.

Zionismus und Orthodoxie.

Von Salomo Liebhardt.

Ohne Zweifel ist gegenwärtig der Zionismus der schärfste Ausdruck alles dessen, was man als Nationaljudentum bezeichnet hat. Indem er ausdrücklich erklärt, daß das jüdische Volk eine Nation für sich bildet, stellt er sich in den entschiedensten Gegensatz zu jenen international Gesinnten unter den Juden, die sich ganz und gar vom Judentum losgelöst haben. Dann aber auch in einen Gegensatz zu jenen komischen Käuzen, die so gern eine Parallele zwischen deutschen Katholiken und deutschen Juden ziehen und im Judentum keine Nationalität, sondern nur eine Religion erblicken wollen. Ihnen gegenüber wird betont, daß gerade die Nationalität das eigentlich kennzeichnende Merkmal des Judentums ist, und die Religion nur die höchste Emanation und Blüthe, welche der nationale Geist bisher erreichte. Dadurch wird die Kluft offenbar, welche zwischen den Assimilationsjuden und den Zionisten gähnt,

und man wird mir wohl zugeben, daß dieses Verhältnis an Klarheit nichts zu wünschen übrig läßt. Viel weniger festgezogen sind die Grenzen, welche den Zionisten vom orthodoxen Juden trennen, und noch gar nicht geklärt ist die Frage, ob auch gänzlich religionslose Juden Zionisten sein können.

Vom Standpunkt einer reinen, von Gefühlsmotiven nicht beeinflußten Logik wird man schwerlich behaupten können, daß eine innere Notwendigkeit das Bündnis zwischen Zionismus und Orthodoxie bedingt. Für einen Zionisten wird immer die Hauptsache bleiben, daß das Judentum zu einer Wiedergeburt auf nationalem Grund und Boden hingelangt. Diesem Endzweck wird er, bewußt oder instinktiv, all seine Worte und Thaten unterordnen. Wie die Makkabäer einst durchsetzten, daß auch am Sabbath gekämpft wurde, so wird und muß auch heute ein Zionist sich über das Gesetz hinwegsetzen, wenn er dadurch seinen letzten und höchsten Zweck zu fördern glaubt. In der That, wir sehen umgekehrt alle Tage, daß gesetzestreue Zionisten ihr Verhalten nicht durch religiöse und Gewissensgründe zu rechtfertigen suchen, sondern durch den Nutzen, welchen diese treue Pflege eines alten Brauches für die nationale Sache haben soll. Nach solchen Gründen wird aber ein ganz echter und frommer orthodoxer Jude niemals fragen, da für ihn das Gesetz einfach ein Selbstzweck ist. Vielleicht hat er manchmal messianische Träume und glaubt an die künftige Herrlichkeit der alten Stadt Jeruscholajim. Doch wird er schwerlich viel thun, dieses Ziel zu erreichen, dafür aber von früh bis spät alle religiösen Vorschriften peinlich befolgen. Ja, man kann sagen, daß der Orthodoxe im Falle eines Pflichtenkampfes, wenn er die Wahl hätte, durch Außerachtlassung gewisser Vorschriften die nationale Sache zu fördern, sich dennoch für das Ceremonialgesetz entscheiden würde, da seine Seligkeit ihm zweifellos höher steht, als der jüdische Staat. Darum müssen wir auch ein für allemal feststellen, daß ein logischer und prinzipieller Zwang, welcher den Zionisten auch zum Orthodoxen macht, gar nicht besteht. Alles dieses ist nach der einen Seite — ich möchte sagen nach der politischen Seite — nur eine Frage der Opportunität. Sonst aber spielen gewisse Gemütsmotive hinein, die bei jeder nationalen Bewegung aufzutauchen pflegen, und innerhalb gewisser Grenzen auch eine Berechtigung haben, da sie diese Bewegung verstärken und vertiefen. Darum muß ich nach der Prinzipienfrage nun auch die Gefühlsfrage kurz untersuchen.

Zuerst aber müssen wir uns klar zu werden suchen über das Wesen der Nationalität, da dieser Begriff noch lange keine genügende und erschöpfende Definition erhalten

hat. Mit dem Definieren ist es nämlich ein eigenes Ding, mit dieser kurzen Formel, in welche ein sehr komplizierter, vielseitiger Gegenstand eingefangen werden soll. Das gelingt niemals und immer wird eine solche Definition eine Fälschung des Thatbestandes enthalten, indem einzelne, oft sehr zufällige und äußerliche Merkmale mit dem eigentlichen Wesen der Sache gründlich verwechselt werden. In diesen geläufigen Irrtum scheint mir auch Herr Wolf Josephsohn gefallen zu sein, als er in jenem Aufsatz, welcher der vortrefflichen Broschüre von Mathias Acher den Todesstoß versetzen sollte, folgenden merkwürdigen und entsetzlich stilisierten Satz niederschrieb: „Aber dieser Standpunkt und der Individualismus überhaupt auf der einen Seite, und dem gegenüber die Vertretung des Nationalitätsstandpunktes auf der anderen Seite, diese zwei Gegensätze sind himmelweit von einander entfernt." Hier wird kurz und nackt, wenn auch in unbeholfenen Worten, der folgende Gegensatz aufgestellt: Nationalismus contra Individualismus. Diese Definition ist wohl mehr das Kind einer spindeldürren Logik, als der Thatsachen und geschichtlichen Erfahrung. Und sie operiert mit Worten und Begriffen etwa in folgender Weise: Individuum = Einzelmensch, Nation = Gesamtheit einer bestimmten Gruppe. Nun werden die Begriffe schnell vertauscht, und man erhält die Formel: Einzelmensch nicht = Gesamtheit. Von diesem Standpunkt aus bedarf es keines salto mortale mehr, um „himmelweit entfernte" Gegensätze zu konstruieren und den politischen Gegner mit dem Schimpfwort „Individualität" vernichtend abzuthun.

Doch ich habe keinen Respekt vor begrifflichen Deduktionen, wenn sie nicht mit den Thatsachen in Einklang stehen, und werde darum diesen Gegensatz nicht früher anerkennen, als bis mir Herr Wolf Josephsohn eine Erklärung darüber abgiebt, wie es wohl gekommen ist, daß durch viele Jahrzehnte gerade die Liberalen die Träger der Nationalitätsbewegung in Deutschland und Italien, sowie auch im europäischen Osten waren. Die konservativen Gewalten wollten aber von diesem „Schwindel" absolut nichts wissen, obwohl sich doch die Romantiker redlich abmühten, diese Bewegung auch einem reaktionären Gaumen genießbar zu machen. Nun vertraten aber damals die Liberalen ganz allgemein auch das Prinzip der Freiheit des Individuums, während die Konservativen, diese Feinde der nationalen Bewegung, das Prinzip der Autorität auf ihre Fahnen schrieben. Diese Thatsachen sprechen Bände, und wenn ich so leichtsinnig schließen wollte, wie Herr Wolf Josephsohn, so würde ich mich schlankweg zu der Behauptung versteigen: Nationalismus und Individualismus sind identisch. Erschrecken Sie nicht, Herr Josephsohn, und bevor Sie lachen,

mögen Sie in Erwägung ziehen, daß ein Mann, den Ihr Kollege Willy Heß sehr zu schätzen scheint, nämlich Ludwig Bamberger, ähnliche Ansichten geäußert hat. In seinem Essay über Adam Lux hebt er den Unterschied zwischen dem achtzehnten und dem neunzehnten Jahrhundert hervor. Damals wurde nur das Allgemeingültige anerkannt, und so konnte sich ein geborener Deutscher an den Revolutionsherd von Paris begeben und wegen der „Menschenrechte" alles andere vergessen. Heute aber, immer noch Bamberger, liegt das Verhältnis umgekehrt, indem das Individuum nicht mehr das Allgemeingültige, sondern sein eigenes Prinzip betont und dadurch zum — Nationalisten wird. So schrieb Ludwig Bamberger am Ausgang der sechziger Jahre, als die Nationalitätsbewegung im Begriff war, ihren höchsten Erfolg zu erreichen. Damals war sie noch rein und unverfälscht, frei von den entstellenden Beimischungen späterer Jahre. Und wirklich, die Behauptung, daß das Nationalgefühl in seinem reinsten Ausdruck mit dem Sturm und Drang des Individuums zusammenfällt, wäre keineswegs paradox. Dieses Verhältnis kann mit dem Gegensatz zwischen der Groß- und Kleinstadt verglichen werden. Der oberflächliche Beobachter, der das ungeheure Menschengewimmel und den systematisch organisierten Verkehr in einem Weltzentrum sich abwickeln sieht, wird immer nur den Massengeist herauserkennen und sich einbilden, daß diese Stätte das Schlachtfeld ist, auf welchem die freie Persönlichkeit hoffnungslos verbluten muß. Die Kleinstadt dagegen, auf deren Marktplatz in strenger Isolierung gelegentlich eine Kuh oder ein Mensch auftaucht, dürfte ihm als die echteste Brutstätte des Individualismus erscheinen. Er wird meinen, daß sich dort jeder, von der Kuh bis zum Herrn Bürgermeister, unbehindert ausleben darf. Aber das wäre ein mehr als grober Irrtum. In dem kleinen Städtchen, unter den Augen eines kritischen und moralischen Nachbars, ist an eine Entwicklung des Individuums gar nicht zu denken — oder höchstens auf die Gefahr hin, daß man seinen Ruf als ehrsamer Bürger in Gefahr bringt und sich alle Nahrungsquellen mutwillig selbst abgräbt. In der Großstadt aber ist es leicht, im Menschenstrom unbeachtet unterzutauchen. Ich behaupte nun, daß in der Nationalitätsbewegung sehr stark die Tendenz mitwirkte, aus der Nähe unsers lieben Nächsten möglichst wegzukommen und im Menschenstrom zu verschwinden — mit andern Worten, um möglichst ungeniert und unbekümmert sein Leben und seine Persönlichkeit zu genießen. Der liebe Nächste war freilich nicht immer der Nachbar, sondern der allergnädigste Landesvater mit seinen Gendarmen. Und dann, noch häufiger, war es der Schlagbaum an der Grenze, der der wirtschaftlichen Thätigkeit

des Kaufmanns und Industriellen so schwere Hemmnisse bereitete. Mit vollem Recht wies kürzlich in Hamburg Ludwig Bamberger darauf hin, daß die Männer des wirtschaftlichen Individualismus (sc. Manchestertum) ursprünglich auch die eifrigsten Träger der Nationalitätsbewegung waren. Wenn sich heute das Bild wesentlich verschoben hat, so ist das doch nur geschehen, weil sich in die Bewegung noch nachträglich zwei Elemente hineinmischten, die ganz andere Wurzeln, als dem Nationalgefühl, entsprossen sind. Zunächst gelang es in Deutschland der Nationalitätsbewegung nicht, den größten und ihr ursprünglich feindlichsten Partikularstaat Preußen zu vernichten. Sie mußte sich zu Verhandlungen mit dieser Macht bequemen und ihr Konzessionen machen, welche dem Nationalgedanken viel von seiner Reinheit und ursprünglichen Tendenz nahmen. Und dann durchdrang und durchsickerte der Sozialismus bald alle Parteien des neuen Reiches. Dieser Sozialismus hatte aber in der Arbeiterbewegung eine Form gefunden, die das genaue Gegenteil des Manchestertums war. Das Manchestertum gab sich individualistisch und leidenschaftlich national, während die Arbeiterbewegung durchaus individualitätsfeindliche, antinationale Züge aufwies. Das erste Vierteljahrhundert neudeutscher Geschichte ist nun ganz ausgefüllt von instinktiven Versuchen, durch Druck und Gegendruck eine Synthese der widersprechenden Prinzipien herbeizuführen. Jedenfalls wissen wir hier zu Lande, die wir unaufhörlich zwischen dem Nationalgefühl und dem marxistischen Sozialismus einhergeschleudert werden, daß der Standpunkt der Nationalität mit dem Individualismus weit eher sich zu decken, als von ihm abzuweichen pflegt. Darum muß aber die Konstruktion eines „himmelweit entfernten“ Gegensatzes zwischen diesen beiden Standpunkten, wie sie Herr Wolf Josephsohn beliebt, energisch zurückgewiesen werden.

Herr Josephsohn wird mir zugeben, daß der Messiasschwindel, welcher im siebzehnten Jahrhundert von Sabbatai Zewi entfacht wurde, nur darum eine so ungeheure Verbreitung fand, weil er einer tiefen und dunklen Sehnsucht nach Wiederherstellung der jüdischen Nationalität entgegenkam. Daß sich diese Sehnsucht in religiösen Formen äußerte, thut nichts zur Sache. Jedenfalls war es ein religiöser Individualismus, der sich mit ungeheurer Erbitterung gegen das einschränkende autoritäre Talmudjudentum kehrte. Diese Bewegung annullierte das Ceremonialgesetz und huldigte in den Beziehungen von Mann und Weib einem so weitgehenden Ausleben der Persönlichkeit, daß sogar manchem modernen Individualisten, besonders wenn er verheiratet ist, eine respektable Gänsehaut über den Rücken läuft. Dieses Zeugnis der Geschichte wird Herrn Josephsohn vielleicht

mehr überzeugen, als meine früheren Beispiele, denen er entgegenhalten könnte, daß ein „Goi" und „Rosche" eben eine andere Entwicklung nimmt, als der Jude. Nun hat er aber ein echt jüdisches Faktum vor sich, dessen ganzer Verlauf dokumentiert, daß von fremden Einflüssen ursprünglich gar nicht die Rede war. Denn, wie der Talmud, ist auch die Kabbala ein nationales Produkt und mir scheint, wir Zionisten müßten auch ein wenig Kabbalisten sein. Doch ich will noch einen andern Zeugen für mich sprechen lassen, gegen welchen mein verehrter Gegner um so weniger etwas einzuwenden haben wird, als es — Herr Wolf Josephsohn selber ist. Eine Seite vorher hatte er freilich feierlich erklärt, daß Nationalismus und Individualismus himmelweit entfernte Gegensätze wären. Beim weiteren Schreiben überkam ihn aber urplötzlich ein menschliches Rühren, und er fühlte sich veranlaßt, dem armen Hund Individuum noch folgenden Trostknochen zuzuwerfen: „Wenn wir dereinst als freies Volk auf eigenem Grund und Boden sitzen werden, aber auch nur dann erst, ist es Zeit, die trennenden Momente in den Vordergrund zu stellen, dann mag auch der einzelnen Individualität innerhalb des jüdischen Volkes das Recht zugestanden werden, sich frei auszuleben ohne Rücksicht auf die Pflichten gegenüber der Allgemeinheit des jüdischen Volkes." Ich gestehe, daß ich nach allem Vorhergehenden einfach meinen Augen nicht traute, als ich diese Worte las. Wie? Nationalismus und Individualismus sind absolute Gegensätze, die sich auffressen mit Haut und Haar, wo sie sich begegnen — und doch will Herr Wolf Josephsohn, der eifrige Zionist, nachträglich zulassen, daß in die nationale Hürde, die wir mühsam erst aufgebaut haben, der schwarze Wolf des Individualismus hineinbricht! Herr Wolf Josephsohn kommt dadurch in den Verdacht, jenem spielenden Kind zu gleichen, welches die Paläste seines Baukastens gleich wieder einwirft. Zuerst versichert er uns, daß Nationalismus und Individualismus absolute Gegensätze sind und versichert mit Emphase: Ich bin für den Nationalismus. Dann aber, sobald der Nationalismus sich konsolidiert hat, will sich der gute Junge sofort auf die Gegenseite schlagen und das Banner des Individualismus nicht weiter in die Tasche stecken. Das heißt also — von seinem Standpunkt eines absoluten Gegensatzes gesprochen — er will den Nationalstaat wieder zerstören. Ist das eine konsequente Politik? Schwerlich. Im Gegenteil, sie erscheint so launenhaft, daß ich sie dem Verfasser unmöglich in die Schuhe schieben kann, sondern lieber gleich weiter lese. Schon der nächstfolgende Satz gewährt mir des Rätsels Lösung: „Heute aber in der Zeit der Bedrängnis und Unterdrückung steht nicht das Recht der einzelnen Persönlichkeit,

sondern die Pflicht unserm Volke gegenüber in dem Vordergrunde.“ Heute? Wirklich und heute? Ei! Und warum? Nun, weil wir in einer Zeit der Bedrängnis und Unterdrückung leben, und weil es vor allem gilt, aus dieser Bedrängnis herauszukommen. Dazu thut Einigkeit freilich Not, und man muß sich viribus unitis gegen das Rad stemmen, um den gänzlich verfahrenen Karren wieder herauszubringen. So deduziert Herr Wolf Josephsohn, und mit einem Schlage ändert sich die ganze Scenerie. Von dem Boden der großen Prinzipienfragen und Kämpfe um die Weltanschauung wurden wir hinweggehoben und stehen urplötzlich den nüchternen, realistischen Beweggründen einer politischen Opportunität gegenüber. Also nicht der zionistischen Weltanschauung und auch nicht unserm künftigen Endziel steht der Individualismus feindlich gegenüber, sondern höchstens der zionistischen Parteiorganisation, dem Mittel, welches nach der Meinung Wolf Josephsohns zur Verwirklichung des großen Zweckes in Anwendung gebracht werden soll. Das aber sind nicht absolute und himmelweit entfernte, sondern sehr relative Gegensätze, deren Erörterung ganz und gar dem praktischen Politiker anheimfällt. Später einmal gedenke ich mich auch auf dieses spezifisch politische Gebiet zu begeben. Für heute muß ich es aber als einen schweren Fehler im Artikel des Herrn Wolf Josephsohn bezeichnen, daß er diese beiden Elemente, das prinzipielle und das opportunistische, nicht scharf genug sondert, sondern sie im Gegenteil, wie der Taschenspieler leere Becher, geschickt durcheinander wirft. Besonders auffällig ist dieses Gebahren, wenn er auf die Religion zu sprechen kommt. Zunächst bedeutet ihm das Ceremonialgesetz, was für Ludwig Bamberger seiner Zeit der preußische Staat bedeutete: eine nun einmal vorhandene, historisch festbegründete Gewalt, die wir benutzen müssen, um zur Begründung des nationalen Staates zu gelangen. Auch mag er Bedenken tragen, die alte Form zu zerbrechen, bevor er eine neue fand. Das ist ein opportunistischer Standpunkt, über den sich jedenfalls diskutieren läßt. Gleich darauf aber versichert Herr Josephsohn, daß er sich eine jüdische Nationalität, die losgelöst von der jüdischen Religion ist, gar nicht denken kann. Mit einem Wort aus einem opportunistischen Kampfmittel ist diese Religion ihm plötzlich wieder zum Selbstzweck geworden. Nun, das ist ja seine Sache. Ich kann mir sehr gut eine religionslose, jüdische Nationalität denken, und kenne auch gegenwärtig schon einzelne Juden, die sehr national gesinnt sind, ohne religiös zu sein. Ebenso halte ich es umgekehrt für sehr möglich, daß es waschechte orthodoxe Juden giebt, die vom Zionismus nichts wissen wollen. Aber, wie gesagt, was ein jeder sich denken kann, ist ganz und gar seine

Sache und gehört nicht in eine Diskussion, die sich mit der politischen Wirksamkeit des Ceremonialgesetzes zu beschäftigen hat. Durch diese unklare Vermischung von zwei grundverschiedenen Gesichtspunkten erschwert uns der Autor jede sachliche Debatte über die politische Taktik, da wir immer befürchten müssen, daß plötzlich aus der staatsmännischen Kutte der fanatische, orthodoxe Jude herausspringt und daß wir unter der Maske des Nationaljudentums wieder in das Joch einer alten Weltanschauung gelockt werden, gegen die sich unser Gewissen und jede Fiber unseres Wesens sträubt. Ludwig Bamberger konnte seine süddeutschen Wähler zum Anschluß an Preußen bewegen, weil sie seine durchaus liberale Gesinnung kannten. Würden sie ihn aber für einen verkappten Reaktionär gehalten haben, dann hätten sie seine preußenfreundlichen opportunistischen Betrachtungen mit unverhohlenem Mißtrauen aufgenommen. Merken Sie sich das, Herr Wolf Josephsohn!

Während ich mit dem sonderbaren Begriff eines individualitätsfeindlichen Nationalismus aufräumte, indem ich den opportunistischen Hintergedanken, die sich da verbergen, gründlich auf den Busch klopfte, ist es mir scheinbar widerfahren, daß ich so nebenher einen eigenen Begriff der Nationalität zum Besten gab. Und ich höre schon, wie jauchzend oder zürnend die Stimmen mir entgegenschallen: Also die Entfesselung der Persönlichkeit, der Individualismus, der zügellose Egoismus — das wagst du Nationalität zu nennen! Ja, ich wage es, ohne mir freilich im Entferntesten einzubilden, diesen Begriff nun auch erschöpft zu haben. Wenigstens nicht, wenn man Individualismus mit Isolierung gleichsetzt. Je differenzierter, subjektiver und persönlicher der einzelne Mensch empfindet, desto mehr muß er freilich in einen Gegensatz zu seiner Umgebung geraten. Desto einsamer fühlt er sich aber auch und desto größer ist seine Sehnsucht, sich ähnlich gearteten Menschen innig anzuschließen. Ein mehr oder minder großer Komplex solch gleichgearteter Naturen macht eine Nation. Diese Aehnlichkeit, dieses Bedürfnis, sich eng aneinander zu schmiegen, ist die unumgängliche Vorbedingung für eine Nation und zugleich dasjenige, was sie von einer nur materiellen Machtorganisation zu unterscheiden pflegt. Der Germane hat zweifellos ein anderes Temperament und andere seelische Bedürfnisse, als der Romane. Wenn diese unleugbare Thatsache nun freilich nicht zu verhindern braucht, daß einzelne Mitglieder dieser beiden Rassen freundschaftlich mit einander verkehren, so ist doch anzunehmen, daß eine tiefere Intimität und innere psychische Freundschaft im großen und ganzen doch nur unter den Rassengenossen stattfinden wird. Zur Freundschaft und Gemeinschaft gehört gewiß

nicht eine absolute Gleichheit des Charakters, wohl aber eine gewisse gemeinsame Temperamentsunterlage, die bei jedem einzelnen immerhin ihre besonderen Nüancen hat. Und diese gemeinsame Temperamentsunterlage, so behaupte ich, macht das Wesen der Nationalität aus. Freilich giebt es auch innerhalb der einzelnen Nation noch genug besondere Nüancen, und so entstehen vielfach Spaltungen, Stämme, Dynastien und Sekten, die auf Jahrhunderte hinaus ihren Angehörigen genügend Raum gewähren. Wenn sich aber innerhalb dieses Raumes die Individuen und die sozialen Verhältnisse zu differenzieren beginnen, dann kann es wohl kommen, daß dieser oder jener, der im engen Kreise lebt, nicht mehr genügend Gleichgeartete findet und sehnsüchtig zum Volksgenossen jenseits der Stammes- und Sektengrenze hinüberblickt. Der norddeutsche Liberale, der unter der Fuchtel des Junkers lebte, unterhielt heimlich Verbindungen mit den badensischen „Ausländern", und der bayerische Feudalherr erwartete Hilfe von seinen ostelbischen Kollegen. Diese rohe, rein politische Sehnsucht konnte sich aber in noch feineren Formen äußern, in wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen jeder Art. Kurz und gut, die Nationalitätsbewegung ist immer das Produkt eines differenzierten Individualismus, der Organisationen, die ihm zu eng geworden sind, durchbricht; gleichzeitig aber noch größere Verbände zu schaffen sucht, in welchen möglichst viele differenzierte Volksgenossen Raum genug zu voller Entfaltung und zu gegenseitigem Anschluß finden.

Diese doppelte Richtung eines aufbauenden und zugleich zerstörenden Nationalgefühls muß bedingen, daß in ihm neben der liberalen auch eine konservative Richtung stets lebendig bleibt. Dieser konservative Individualismus entspringt übrigens gleichfalls dem Bedürfnis nach Anschluß an irgend etwas, welches dem Temperament und Gemüt nach uns gleichgeartet ist. Da nun die Grundmischung des Nationalcharakters durch alle Jahrhunderte und Jahrtausende ewig dieselbe bleibt, so ist anzunehmen, daß auch von seinen historisch fixierten Schöpfungen gar manches den nachgeborenen Generationen noch zum Herzen spricht, selbst wenn sich der Gesichts- und Gefühlskreis inzwischen wesentlich erweitert hat. So erleben wir in den Anfängen jeder Nationalitätsbewegung ein unbefangenes und naives Zusammenwirken von Liberalismus und Romantik, von stürmischem Zukunftsdrang und verträumter Vergangenheitsschwärmerei. Diese letzte Richtung fand zur Zeit der deutschen Einheitsbestrebungen vorzugsweise in Süddeutschland eine günstige Stätte, und noch heute haben sich die Demokraten jenseits des Mains davon nicht freigemacht. Um ein ganz kleines, sehr bezeichnendes Symptom herauszuheben,

so entlehnt in Würtemberg ein sehr radikales und sehr republikanisches Blatt seinen Namen von dem alten und ruhmvollen, aber auch sehr autokratischen Kaisergeschlecht der „Hohenstaufen". Die süddeutschen Demokraten empfanden seiner Zeit die Annexion von Hannover und Kurhessen als unnötige Brutalität, da sie der Meinung waren, daß das reiche und vielseitige deutsche Stammesleben auch innerhalb eines größeren Verbandes hätte fortbestehen können. Die gleichen Männer zeigten Schmerz und Unwillen, als im vorigen Jahr die bayerischen Behörden gegen die Haberfeldtreiber energisch vorgingen. So groß war die Vorliebe dieser Republikaner für alte Volkssitten, daß sie sie auch dann noch nicht beseitigt wissen wollten, als sie längst zur Unsitte und Brutalität geworden waren. Im großen und ganzen muß man aber sagen, daß diese Männer stets einen richtigen Takt bewiesen haben, daß sie die Anforderungen einer neuen Zeit mit Folgerichtigkeit und Leidenschaft durchzuführen strebten und dabei doch manche alte Blüte vor dem Zerknicken bewahrten. Sie erhielten das süddeutsche Leben reich, indem sie die seelenlose büreaukratische Nivellierungswalze des Nordens von ihm abwehrten. Und zugleich sind diese Süddeutschen die stärkste Hoffnung aller freiheitlichen Elemente in Norddeutschland. Wir modernen Zionisten brauchen aber dem äußerst sympathischen Beispiel dieser Männer nur zu folgen, um auch für unser Verhältnis zum Zeremonialgesetz die richtige Form zu finden.

Für uns ist diese mittelalterliche Ueberlieferung immerhin ein Produkt des Nationalgeistes, und wir hören hinter diesen starren wunderlichen Formen das Pochen eines echt jüdischen Herzens und das Bohren und Wühlen eines echt jüdischen Geistes. Namentlich scheint mir, daß sich zwei Seiten unsres Volkstums im Zeremonialgesetz ausgelebt haben — die Neigung zur Idylle und die Neigung zum Scharfsinn. Schon in der Bibel findet sich so manches idyllische Gemälde von unvergänglicher Schönheit, welches anzeigt, daß unsern Ahnen, den alten Juden, neben dem hohen religiösen Ernst und himmelstürmendem Trotz auch die Fähigkeit eigen war, die Freuden eines stillen, engumfriedeten Privatlebens innig zu genießen. Im Mittelalter blieb aber überhaupt nur das Privatleben, und sicher erzeugte der Drang zur Idylle eine Fülle von Vorschriften, durch welche jeder Akt des häuslichen Lebens geweiht und verinnerlicht wurde. Zur Auffindung und Begründung all dieser Vorschriften gehörte viel Scharfsinn und Dialektik, welche den alten Juden mit ihrer überschwänglichen Empfindung ursprünglich ganz fremd war. Seit Abschluß des Talmud trat sie aber immer energischer heraus und wurde zu einer nationalen Eigentümlichkeit, die auch jetzt noch eine Zierde

und manchmal ein Fehler des jüdischen Geistes ist. Das Zeremonialgesetz aber, welches diesen nationalen Eigenschaften eine besonders scharfe Ausprägung gab, kann darum auch dem modernen Zionisten lieb und wert sein. Er wird eine Abneigung gegen die fanatische Zerstörungswut derjenigen zeigen, die das ganze jüdische Leben in ein nationalistisch-bureaukratisches Schema einpressen möchten — genau so wie die süddeutschen Demokraten die Nivellierungswalze hassen. Aber freilich muß sich auch von der Gegenseite keine Nivellierungssucht geltend machen, die nun alle Zionisten aus jedem Lager in die orthodoxe Zwangsjacke stecken will. Ich kann als Städter mit liebevollem Auge alte ländliche Trachten mit ansehen und mich freuen, wenn sich auf dem Lande noch Spuren einer ehrwürdigen alten Ueberlieferung finden. Wenn ich mich aber in diese Trachten hineinstecken und diesen alten Brauch, in welchem ich nicht eingewohnt bin, mitmachen wollte, dann würde mir, dem schlechten Schauspieler, das anwesende Landvolk faule Aepfel an den Kopf werfen — von rechtswegen. Wozu nun soll man diese Rolle spielen?

Ich glaube erwiesen zu haben, daß Nationaljudentum und Orthodoxie schon deshalb nicht identisch sind, weil in der Nationalitätsbewegung auch immer ein starkes individualistisches Element mitlebt, welches das Bedürfnis hat, zu enge Formen zu durchbrechen und neue, umfangreichere Organisationen zu schaffen. Höchstens ist die Frage, ob der Realpolitiker der Orthodoxie die Rolle zuweisen soll, die Preußen 1866 und 1870 in Deutschland spielte. Auf diese rein praktische Frage komme ich später noch einmal zurück. Die Behauptung des Herrn Wolf Josephsohn, daß der Anschluß an das Zeremonialgesetz nur eine Konsequenz des zionistischen Gedankens wäre, hat aber gar keinen Sinn, und ist nur eine jener Verwechselungen von Mittel und Zweck, welche von Männern der That so oft begangen werden. Es muß vielmehr festgestellt werden, daß Herr Wolf Josephsohn, indem er an augenblickliche Erfolge und Zwecke dachte, die in der Tiefe gährenden Kräfte und geheimen Endziele des Zionismus gänzlich übersah. Diese Kräfte machen aber den Zionismus zu einer eminent modernen Erscheinung und sind die beste Bürgschaft für die Dauer und den endlichen Sieg dieser großen Bewegung.

Argentinien.

Die Jewish Colonisation Association hat einen neuen Jahresbericht herausgegeben, der überaus interessant ist, noch mehr durch das, was zwischen den Zeilen steht, als durch das, was in denselben zu lesen ist. Wohl kaum ein aufmerksamer Leser wird sich des Eindruckes erwehren können, daß die Leitung dieser gewaltigen Gesellschaft, die heute das größte Wohlthätigkeitsinstitut der Welt bildet, ziemlich ratlos vor der Thatsache steht, daß die argentinische Kolonisation nicht aufrecht erhalten oder doch wenigstens nicht ausgedehnt werden kann, während noch kein Plan vorliegt, in welcher anderen Weise die Ziele der Gesellschaft, dem großen Elend der russischen Juden einigermaßen zu steuern, erreicht werden können.

Seit dem Tode des Baron Hirsch wird die Verwaltung der „J. C. A." durch ein Conseil d'administration geführt, welchem Herr Narcisse Loew, der bekannte und allgemein beliebte Vicepräsident der Alliance israélite universelle vorsteht. Man muß der neuen Verwaltung die Ehre lassen, daß sie mit dem System der Schönfärberei, das zu Lebzeiten des Baron Hirsch geherrscht hat, gebrochen hat. Ohne Kommentar giebt uns der Bericht die einfachen Thatsachen, uns bleibt überlassen, welche Schlüsse wir daraus ziehen wollen. Der gegenwärtige Zustand der Dinge ist folgender:

Die Gesellschaft besitzt 200619 ha Landes, wovon ungefähr die Hälfte an die Kolonisten verteilt ist. Da im Ganzen 910 Familien dort sind, so hat jede einzelne mehr als 100 ha Land im Durchschnitt. Es sind indessen in diesem Jahre nur 37384 ha bebaut worden, also etwas mehr als ein Drittel des Landes, welches diesen Kolonisten gehört. Immerhin hatte auch hiernach jede Familie ca. 41 ha = 160 Morgen (450 Dunam nach palästinensischem Maß) zu bebauen, ein Terrain, welches ohne fremde Hülfe gar nicht zu bearbeiten war. Es wurden besäet ca. 25500 ha mit Weizen, ca. 8850 ha mit Flachs, ca. 2000 ha mit Mais, der Rest mit diversen andern Pflanzen. Leider haben mit Ausnahme der Kolonie Mauricio die Heuschrecken alles vernichtet, dreimal kamen sie und trotz aller Vorsichtsmaßregeln, trotz aller zu ihrer Vertilgung unternommenen Maßnahmen ging außer in dem erwähnten Dorfe alles zu Grunde. Nicht die Kosten des Dreschens wird die neue Ernte decken. Dieses große Unglück ist freilich force majeure, aber auch eine gute Ernte hätte nicht ausgereicht, die Situation durchgreifend zu verbessern, da der Weizen, das Hauptprodukt dieser

Kolonien, wie ganz Argentiniens, bei dem niedrigen Preisstande auf dem Weltmarkt nicht die Herstellungskosten zu decken vermag. Die Verwaltung ist deshalb bemüht, andere Zweige der Landwirtschaft ausfindig zu machen, welche besser rentieren sollen, und macht verschiedene Experimente, so z. B. mit der Viehzucht. Ferner sollen eine Anzahl Schüler von Mikweh Israel, der Ackerbauschule der Alliance in Jaffa, die palästinensische Bodenkultur hier einführen. Einstweilen hat die Verwaltung alles mögliche gethan, um das Loos der Kolonisten zu erleichtern, ihnen einen namhaften Teil ihrer Schulden erlassen, neue Kontrakte gegeben und sich nach der diesjährigen totalen Mißernte genötigt gesehen, ihnen Subventionen zu bewilligen. Trotzdem haben von 1222 Familien 312 die Kolonien teils freiwillig verlassen, teils sind sie als ungeeignet zurückgeschickt worden, also mehr als ein Viertel. Der Rest, 910 Familien, besteht aus 1282 Männern, 1292 Frauen, 2298 Knaben und 1885 Mädchen, insgesammt noch 6757 Seelen. Der Verwaltungsrat bedauert, daß noch immer für einige der Kolonien geeignete Administratoren fehlen, auch ist das Schulwesen zum Teil arg im Rückstand. Alles in Allem: der Verwaltungsrat erklärt, daß von einer Ausdehnung der Kolonisation Argentiniens nicht die Rede sein kann, ehe nicht die alten Kolonisten prosperieren. Dies liegt aber noch im weiten Felde, und man wird daher eine Auswanderung nach Argentinien nicht mehr unterstützen.

Ist so die Hauptthätigkeit, für die die „J. C. A.“ gegründet wurde, lahmgelegt, so mußte sich der Verwaltungsrat nach anderen Gebieten umsehen, wo mit Aussicht auf Erfolg gearbeitet werden könnte. Aus Canada kommen zwar gute Nachrichten, aber von einer nennenswerten Einwanderung dorthin kann keine Rede sein, ebensowenig von den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo im Gegenteil zur Förderung der dortigen russischen Juden namhafte Geldhilfe geleistet werden muß. In Rußland selbst sind Schritte eingeleitet worden, um von der Regierung die Erlaubnis zur Anlegung von Ackerbauschulen zu erhalten, doch ist deren Resultat noch unbekannt. Endlich hat die „J. C. A.“ die Kolonisation in Kleinasien und Syrien, einbegriffen Palästina, zu unterstützen beschlossen, wenn die Initiative von anderer Seite ausgeht, und die Anlagen Aussicht auf Erfolg haben.

So steht die Situation der großen Wohlthätigkeitsgesellschaft gegenwärtig. Noch ist nicht abzusehen, in welcher Richtung die Hauptthätigkeit derselben sich in nächster Zeit bewegen wird, aber wir sind fest überzeugt, daß sie sehr bald zur Einsicht kommen wird, daß Palästina das geeignetste Kolonisationsgebiet ist. Eins ist tröstlich, daß wir zu der

Mehrzahl der Männer im Verwaltungsrat das Vertrauen haben dürfen, daß sie unbefangen, ohne Vorurteil prüfen und deshalb können wir hoffen, daß das Resultat für Palästina ausfallen muß.

Eingesandt.

Geehrter Herr Redakteur!

Herr Wolf Josephsohn, dessen obige Erklärung mir vor dem Drucke vorlag, protestiert gegen meinen in der vorigen Nummer des „Zion" veröffentlichten Artikel „Zum Münchener Kongreß"; da aber ein eigentlicher Widerlegungsartikel erst kommen soll, will ich mir das Meiste, was ich zu sagen hätte, für später aufsparen. Ich möchte hier bloß folgendes feststellen:

Die Auslegung meines Aufsatzes in dem Sinne, als widerspreche er dem Geiste der Selbst-Emanzipation und als sei sein Grundgedanke: „Schreien, schreien, bis uns die Großmächte erhören", ist geradezu lächerlich. Wer Lust hat, lese nochmals nach und vergewissere sich, daß dort ganz andere Dinge stehen. Mit aus dem Zusammenhang herausgerissenen Worten beweist man nichts.

„Gäbe es heute keine Kolonisation von Juden in Palästina, wo bliebe der ganze Zionismus des Herrn Acher?" meint Herr Josephsohn, hiermit einen Gedanken aussprechend, der jetzt auch in allen assimilatorischen Kundgebungen gegen den Kongreß sein Unwesen treibt. Das Gegenteil ist wahr. Ohne den bewußten und offenen Zionismus gäbe es jetzt auch nicht einen jüdischen Bauer in Palästina. Die „praktische" Kolonisation ist eine bösartige Neubildung am Körper des Zionismus und hat z. B. schon dem russischen Zweige der Bewegung den Nachwuchs gekostet. Vor fünfzehn Jahren bekehrte sich die nihilistische jüdische Jugend des Landes zum Zionismus, heute wendet sich der größte Teil der Jugend verächtlich von dem praktisch-romantisch gewordenen Zionismus ab und schließt sich der Sozialdemokratie an. Ein Glück, daß nun auch dort ein frischer Wind im zionistischen Lager zu wehen beginnt, der den Schaden hoffentlich wieder gut machen wird.

Ich nehme zur Kenntnis, daß Herr Josephsohn seine Individualität in der Selbstbeherrschung sieht. Nachgerade bildet sich mein lieber Gegner und Gesinnungsgenosse zum Selbstbezwingungsapostel aus. . . Ist das vielleicht schon ein

„neugebildetes" Wort? Nun ich kann erstlich nichts dafür, daß ihm nie neue Worte in die Feder fließen, sodaß er geneigt ist, wo er sie bei anderen findet, eine „Neubildung" vorauszusetzen. Zweitens würde ich ihm dringend raten, bei seinem gewohnten ruhig-kühlen Stile, der ihm so gut steht, zu bleiben. Denn, wird er heftig, so drückt er sich nicht scharf, sondern unhöflich aus. Und das könnte seinem Rufe eines maßvollen Politikers schaden. Drittens kann ich ihn, so hoch ich seine sonstigen Vorzüge des Geistes und Herzens schätze, nicht als kompetent erachten, über den litterarischen und stilistischen Wert eines Artikels ein abschließendes Urteil zu fällen. Glücklicherweise habe ich gerade für den in Rede stehenden Aufsatz von kompetenten Männern, — übrigens auch aus dem Kreise des einfachen Lesepublikums, — sehr schmeichelhafte Zustimmungskundgebungen erhalten.

Den billigen Spaß, auf dem Worte „modern" herumzureiten, verzeihe ich Herrn Josephsohn.

Hochachtend

Mathias Acher.

* * *

Geehrter Herr Redakteur!

Herr Matthias Acher hat in der Nr. 5 einen recht energischen Angriff auf die bisherige Richtung der Zionisten, „die Praktischen", wie er sie nennt, gebracht. Er knüpft denselben an an den Kongreß in München und er stellt als sein Programm hin: „Schreien, schreien, bis uns die Großmächte erhören." Nun denn, wir „Praktischen" sind stolzer, wir wollen doch zunächst versuchen, ob wir uns nicht selbst noch ein gut Stück emanzipieren können, ehe wir auf das freilich sehr „moderne" Programm „Sprechen wir zunächst: Unsere Worte werden Thaten sein" eingehen. Gäbe es heute keine Kolonisation von Juden in Palästina, wo bliebe der ganze Zionismus des Herrn Acher. Er versuche doch einmal Begeisterung zu erwecken für ein anderes Land. Die Kolonisation Palästinas durch Juden ist populär geworden durch die Arbeit der „Praktischen", der Zionisten der That, die nach Palästina gegangen sind, wie der Zionisten der That, die von Europa aus jene fördern. Soll der Gedanke, daß Palästina den Juden gehört, auch bei den Nichtjuden populär werden, so thut eine von Hunderttausenden besuchte Ausstellung, ein Werk der „Praktischen" mehr, als die nur von vereinzelnten gelesenen Brochüren der Männer des Wortes.

Ich kann heute nicht auf die Einzelheiten des Artikels eingehen, nicht die zahlreichen historischen Fehler und die Trugschlüsse widerlegen, die Herr Matthias Acher unter den modernen Phrasen und neugebildeten Worten verbirgt. Dies behalte ich mir für einen späteren Artikel vor, Protest einlegen aber muß ich dagegen, daß wir „praktischen Zionisten" unsere Individualität zum Opfer bringen, um von einigen Schwachköpfen etwas Geld für Zion zu erlangen. Das ist ein gewaltiger Irrtum! Wir verbergen die Schwärmerei unseres Herzens nicht jenes kleineren positiven Vorteils halber. Nein, auch wenn dieser nicht erreicht würde, würden wir sie unterdrücken, um nicht unseren Hoffnungen für die Zukunft großen Schaden zuzufügen. Es ist eine Zeit zu reden und eine Zeit zu schweigen, und wir „Praktischen" glauben, jetzt sei die Zeit zu schweigen, und zu arbeiten. Unsere Individualität aber erfordert, daß wir Selbstbeherrschung üben, um nicht alles, was wir hoffen, sofort dem Nächstbesten auszusprechen. So unterscheidet uns denn eigentlich in erster Linie von den Freunden des Herrn Acher, daß wir Selbstbeherrschung üben und nicht unseren jeweiligen, vielleicht unzeitgemäßen Wünschen das Recht zugestehen, Schaden anzurichten. Eigentlich sind wir aber, obwohl im Ausdrucke nicht so modern wie Herr Acher, doch die Moderneren, wir sind die Männer der Selbsthilfe, der Selbstemanzipation, er erwartet die Erfüllung seiner Wünsche von einem Wunder, nämlich, daß die Großmächte den Juden ein Land schenken, in dem andere Menschen sitzen und will bis dahin die Hände in den Schoß legen. Ganz wie ein altgläubiger Jude betet er um Hilfe, aber während dieser zu Gott betet, fleht er die gar nicht allmächtigen Großmächte an, Wunder zu thun. Die Zukunft wird lehren, ob sein Flehen gehört wird, ich glaube nicht daran, aber die Stimme der Juden in Palästina wird man einst hören, wenn über das Schicksal des heiligen Landes entschieden wird. Thun wir das unserige, damit sie bis dahin so zahlreich sind, daß ihr Ruf weithin schallen könne

Hochachtend

Wolf Josephsohn.

Litterarische Umschau.

„Die Welt". Es liegen nun bereits fünf Nummern der neuen zionistischen Wochenschrift vor. Sie erfüllt alle in sie gesetzte Erwartungen. Der frische, gesunde, kräftige Ton, die freie, offene männliche Sprache, die Reichhaltigkeit

und Güte des Gebotenen, die elegante Ausstattung — lassen nichts zu wünschen übrig. Besonders lesenswert war unter den bisherigen Artikeln ein Aufsatz Max Nordaus gegen Güdemann, — eine Abfertigung, wie sie stilvoller und tötlicher zugleich nicht gedacht werden kann. Interessant ist die Rubrik „Christen über die Judenfrage" und dankenswert die Haltung des Blattes gegenüber der Korruption in den Kreisen der jüdischen „Großen".

Appell an das Judentum und seine getreuen Söhne vom Landeskomitee der Zionisten in Bulgarien. Sofia 1897. Ein temperamentvoller Aufruf an die Juden zum Anschlusse an die zionistische Bewegung und zur Beteiligung am Zionistenkongresse, als der ersten nationalen Versammlung der Juden in der Diaspora.

Palästina-Nachrichten.

Jaffa, den 27. Ijar 5657. Bekanntlich führt seit einigen Jahren eine schmalspurige Eisenbahn von Jaffa nach Jerusalem und vermittelt besonders den Fremden- und Pilgerverkehr nach der Heiligen Stadt. Zwar geht täglich ein Güterzug von Jerusalem nach hier und umgekehrt, doch werden noch immer die meisten Lasten auf dem viel billigeren Wege der Kameelkaravanen befördert. Um den Personenverkehr, der sich ebenfalls zum großen Teile noch der Eisenbahn entzieht, die freilich in jeder Beziehung noch viel zu wünschen übrig läßt, diesem Verkehrsinstitut mehr zuzuführen, sind jetzt für weniger bemittelte Eingeborene, die sonst die Privatwagen vorziehen, billige Retourbillets von hier nach Jerusalem mit dreitägiger Giltigkeitsdauer eingeführt. Unten folgt ein kleiner Plan über die Entfernungen und Preise.

Ein dreitägiges Rückfahrtbillet kostet zwischen Jaffa und Jerusalem in der Regel 95 Regierungspiaster und wird nur für I. Klasse ausgegeben, außerdem giebt es solche Rückfahrtkarten nach Ramleh und Sydda für 11 bezw. 10 Piaster in II. Klasse. Für die jüdischen Kolonien kommen drei Stationen in Betracht und zwar Ramleh als Bahnhof für Katra (Gederah) und Wadi-Hanên, während die von der Bahn beinahe berührte Kolonie Ekron zu weit von einer Station liegt, um direkten Vorteil von diesem Verkehrsmittel zu haben. Dagegen ist die beste Verbindung mit der erst seit sieben Monaten bestehenden Kolonie El-Kâstîne (Beêr-Tobiâh) über Sedsched, von welcher Station das Dorf etwa 2 bis 3 Stunden mit verhältnismäßig gutem Fahrwege entfernt ist. Endlich liegt die kleine neue Ansiedlung Artuh (Har-Tôbh), die frühere Missionsstation, kaum mehr als zehn Minuten über dem Bahnhofe Dêr-Abân. Sehr wichtig wäre es, bei den Anlage von etwa neuen Ansiedlungen die Nähe der Eisenbahnstationen zu berücksichtigen, da nicht nur die Bahn davon einen Vorteil ziehen würde, sondern eine gute Verbindung mit dem einzigen, von regelmäßigen

Dampferlinien frequentierten Seehafen wegen des Absatzes der Erzeugnisse eine der wichtigsten Lebensadern der gesammten Kolonisation schon jetzt ist und bei weiterer Entwicklung noch mehr werden dürfte.

Kilometer	Station	I. Kl.	II. Kl.
		Preis in Piaster	
—	Jaffa	—	—
20	Lydda . . .	16,10	6,—
23	Ramleh . . .	18,30	7,—
40	Sedsched . .	32,20	12,—
51	Dâ-Abân. .	41,20	15,—
76	Bittir	61,30	22,—
87	Jerusalem. .	70,20	25,—
—	Jerusalem. .	—	—
11	Bittir	9,—	3,—
37	Dâ-Abân. .	30,—	11,—
47	Sedsched . .	39,—	14,—
64	Ramleh . .	52,30	19,—
68	Lydda . . .	55,30	20,—
87	Jaffa	70,20	25,—

Palästinaausstellung in Hamburg. Wir lesen im „Hamburger Fremdenblatt“: Wenn der Besucher unserer Gartenbauausstellung dieselbe vom Millernthor aus betritt, so fällt ihm ein in seiner Bauart fremdländisches Gebäude auf, das für die Aufnahme der Ausstellung der palästinensischen Kolonieen bestimmt ist. Die Ausstellung bezweckt ein Zwiefaches, nämlich erstens die von gewisser Seite aufgestellte Behauptung, daß die Juden nicht befähigt seien, Ackerbau zu treiben, zu widerlegen, und zweitens die Erzeugnisse der Kultur der jüdisch-palästinensischen Kolonieen auch den Besuchern unserer Gartenbauausstellung vorzuführen. Das Gebäude, das nach den Plänen des hiesigen Architekten Löwengaard ausgeführt wurde, ist die getreue Nachbildung des Wohnhauses eines palästinensischen Kolonisten und zerfällt in drei Abtheilungen, und zwar in einen Garten und zwei Wohnräume. Die Ausstellung wird folgende Abteilungen umfassen. Lebende Bäume: Palmen, Oliven, Citronen, Mandeln u. s. w.; Früchte: diese Abteilung enthält alle Kernfrüchte, wie Weizen, Gerste 2c. Auch die dortige Bienenzucht wird dem Beschauer durch zwei lebende Bienenstöcke verschiedener Systeme vorgeführt werden. Hieran schließen sich in einer weiteren Abteilung Oele, Essenzen, Wein und Kognak. In dieser Kategorie wird hauptsächlich das dort erzeugte Rosenöl, das sich bereits lange Zeit siegreich auf dem Weltmarkt behauptet, eine hervorragende Stellung einnehmen. Ferner wird sich daselbst eine sehenswerte Abteilung von Holzschnitzarbeiten befinden, die ausschließlich von Kolonisten verfertigt sind. Während der Ausstellung, die bis zum 1. Oktober dauern wird, werden stets neue Erzeugnisse aus Palästina eintreffen, um der gewiß sehenswerten Ausstellung immer ein frisches und wechselreiches Gepräge zu verleihen.

Der Handel mit Palästina. Der britische Konsul zu Jerusalem teilt mit, daß im vorigen Jahre der Handel mit Palästina gegen das Vorjahr einen erheblichen Zuwachs aufwies. Die Einfuhr und Ausfuhr zusammen stieg 1896 auf 629 537 £ und betrug um 70 000 £ mehr als im Jahre 1895. Den dritten Teil der gesamten Ausfuhr bildet Seife, nächstdem kommen der Wichtigkeit nach Orangen, Sesam, Bohnen, Häute und Mais. Unter den Importen stehen obenan Baumwollwaren, die ungefähr ein Viertel derselben betragen, dann Zucker, Petroleum, Holz, Mehl, Kaffee, feine Tuche und Reis. Nach Großbritannien gingen Exporte für 55 000 £ und wurde von dort für 27 000 £ Ware eingeführt. Die britische Einfuhr neigt der Abnahme zu, doch sind die Zahlen nicht zuverlässig, da sich nicht genau feststellen läßt, in welchem Umfange

die Einfuhr aus Egypten und anderen türkischen Häfen wirklich britischen Ursprungs ist. Die Einfuhr aus Frankreich nimmt ebenfalls ab, während die deutsche zunimmt. Unser Gewährsmann sagt, daß letztere Erscheinung namentlich dem deutschen Gebrauche, Geschäftsreisende auszusenden und Waren auszustellen, zu verdanken ist. Letztes Jahr wurde Palästina bereits von 29 deutschen, 18 österreichischen, 13 französischen und 4 englischen Geschäftsreisenden besucht. Die in Palästina gesuchtesten Waren sind dieselben wie in den wichtigeren Seehäfen und Städten der Türkei, nämlich Baumwollwaren, Reis, Kohle, Eisen, Konserven, Kurz- und Galanteriewaare. Der Weinbau in den deutschen und israelitischen Kolonieen Palästinas nimmt an Quantität und Qualität der Produktion zu. Die Bahn zwischen Jaffa und Jerusalem steht in vollem Betrieb und die Züge laufen regelmäßig und pünktlich.

Vereine und Versammlungen.

In Kopenhagen wurde auf Initiative des Herrn Turoff aus Breslau ein Palästina-Kolonisationsverein („Jodisk Forening for Palästinas Colonisation") gegründet.

In Prag rief Dr. Sig. Krauß ein Aktions-Komitee ins Leben, das die vorläufigen Schritte zur Gründung eines Zionvereins unternehmen wird, so daß voraussichtlich im Herbst die konstituierende Versammlung des hiesigen Zweigvereins „Zion" stattfinden wird.

In Dolina und Gwozdiez (beide in Galizien) wurden Zionsvereine gegründet.

Die Vereinigung der Zionisten Rumäniens hielt am 26. und 27. Mai ihre dritte Generalversammlung in Galatz ab. Es waren nebst zwanzig Lokal-Komitees auch andere, allgemeine jüdische Vereine vertreten. Es wurden ein Central-Komitee für Rumänien und eine Delegation zum Kongresse gewählt. In letzterer befinden sich die Herren Pineles, Dr. Lippe und Heinrich Rosenbaum.

In einer am 29. Mai in New-York stattgehabten Versammlung konstituierten sich die amerikanischen Zionisten als „Zentralverein der amerikanischen Zionisten".

Am 7. Juni hielt der „Centralverein der amerikanischen Zionisten" eine Massenversammlung in New-York ab. Der große Festsaal von Progreß Hall war gedrängt voll. Die Gegner, welche eingeladen worden waren, waren nicht erschienen. Rabbiner Kopfstein hielt die Eröffnungsrede. Ein Herr Jablonowski sprach contra vom sozialdemokratischen Standpunkte. Der Hauptredner des Abends, Herr Michael Singer, Redakteur der „Toleranz", gab dem Vorredner die Reformbedürftigkeit der menschlichen Gesellschaft zu, meinte aber, daß die Juden erst sich selbst zurückgegeben werden müssen. Nach den Reden wurden 21 Mitglieder für die Exekutive gewählt.

In Brünn fand am 16. Juni ein Zionsabend statt. Herr Schriftsteller York-Steiner las seine Skizze „Ein Blick in die jüdische Volksseele" vor und erntete reichen Beifall. Es sprachen noch der Vereinsobmann D. Löwenstein und Herr cand. jur. Feiwel, — letzterer hauptsächlich vom Kongresse —, ferner nochmals Herr York-Steiner und Herr Tinter. Es traten zahlreiche neue Mitglieder bei.

Am 17. Juni veranstaltete der Wiener Einzelverein „Zion" eine Versammlung. Den Vorsitz führte Advokat Dr. O. Kokesch. Das Referat („Der Jude, vormals, jetzt und dann, ein Wort zur Aufklärung der zionistischen Bewegung") hatte Advokat Dr. Leopold Kahn. Contra sprach Sozialdemokrat Dr. Goldberg, dem Dr. S. R. Landau entgegentrat.

In Zürich fand am 19. Juni eine Versammlung jüdischer Hörer der Universität und des eidgenössischen Polytechnikums statt. Einberufer waren: stud. chem. Alfred May, stud. phil. Lazar Ettingen und stud. med. David König. Das Referat („Stellungnahme der Züricher akademischen Bürger zum bevorstehenden Zionistenkongreß") hatte Dr. D. Farbstein.

Der „Verein der jüdischen Hochschüler in Prag" veranstaltete am 19. Juni einen Vortragsabend, an welchem Herr stud. med. Max Meißner über das Thema „Herzl's Judenstaat und Güdemann's Nationaljudentum" sprach. Der Vortragende schloß sich mehr den Anschauungen Dr. Güdemann's an. Dem Vortrage folgte eine Debatte.

Am 20. Juni fand in Braila (Rumänien) die Jahresversammlung der Brailer Sektion der rumänischen Zionsfreunde statt. Es sprachen die Herren J. H. Ellmannn, Pineles und Kornfeld, sämmtlich Mitglieder des Centralkomitees, und andere. Die Versammlung gestaltete sich zu einer glänzenden Manifestation des Zionismus.

Am 22. Juni hielt Herr Ahron Markus aus Podgorze bei Krakau im Wiener Einzelverein „Zion" einen Vortrag über das Judentum zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft. Er stellte eine interessante Parallele mit der Jetztzeit an. Dem Vortrage schloß sich eine Debatte an.

Ebenfalls für den 22. Juni hatte der Wiener „Zion" eine jüdische Volksversammlung im dritten Wiener Gemeindebezirk Landstraße einberufen. Das Referat hatte Herr Dr. Sigmund Werner. Er fand glänzenden Beifall. Es entwickelte sich eine große Debatte, in der auch die meisten Gegner sehr wohlwollend auftraten. Das Resultat war die Gründung einer Ortsgruppe „Landstraße" des Verbandes „Zion". Besondere Begeisterung erweckte die Rede des anwesenden palästinensischen Kolonisten Lewin-Epstein.

Am 28. Juni fand in Wien eine jüdische Studentenversammlung statt. Die Tagesordnung lautete: „Der Zionistenkongreß und die jüdische Studentenschaft". Es erschienen 300 Studierende. Das Referat erstattete Herr cand. jur. Feiwel. Die von Dr. Mintz vorgeschlagene Resolution, die den Kongreß begrüßt, wurde einhellig angenommen. Zum Schlusse sprach noch Dr. Schnierer.

Der Zionistenkongreß findet am 29., 30. und 31. August in Basel statt.

Monatsschau.

Am glücklichsten sind wohl die Juden jener Länder, die sich überhaupt noch keine Gedanken über die Art, wie sie behandelt werden, zu machen brauchen, die auf eine Frage nach dem Stande der Judenfrage bei ihnen daheim einfach antworten können: Wer denkt bei uns an dergleichen? Das Schlimme an der Sache ist blos, daß man solche Länder

mit der Diogeneslaterne suchen muß. Nordamerika gehört längst nicht mehr zu denselben. Und England? Vielleicht noch am meisten, aber durchaus nicht mehr so ganz, als es den Anschein hat. Neben den gewöhnlichen Aufreizungen durch jüdische goldene Kälber hat der Andrang der russisch-jüdischen Paupers gewirkt. Mißstimmung ist bereits vorhanden. Sie offenbarte sich jüngst in antisemitischen Artikeln der Gladstonepresse aus — philhellenischem Anlasse.

Aber der Stand der Dinge in England ist noch lange nicht so gefahrdrohend, wie in Ungarn, das ja auch zu den Ländern gezählt wird, wo man angeblich den Antisemitismus nicht kennt, ja das geradezu als ein neues gelobtes Land hingestellt wird. Es soll hier nicht auf die grauenvolle Zutodequälung eines alten jüdischen Hausierers hingewiesen werden, — es waren anscheinend deutsche Bauern, die die That verübten, — dagegen dürfen nicht unbeachtet bleiben: die antisemitische Stimmung der agrarsozialistischen Aufrührer und die Huldigung, die magyarische Antisemiten dem Dr. Lueger in der österreichisch-ungarischen Grenzstadt Hainburg bereiteten. Es gährt ganz bedenklich gegen die Juden in Ungarn, trotzdem man dort den jüdischen jungen Leuten gestattet, für die magyarische Kultur „ihre Haut zu Markte zu tragen“. So zu lesen im „Magyar Orszag“, der anläßlich der Bestrafungen wegen des chauvinistischen Krakehls gegen die Wiener Schauspieler unter anderem Folgendes schreibt: „Aus der veröffentlichten Liste der Verurteilten ersehen wir meistens üdische Jünglinge, die ihre Haut zum Schutze der ungarischen Kultur zu Markte getragen haben. Gott segne sie dafür, daß sie auch dann Ungarn sind, wo es vorteilhafter für sie wäre, deutsch zu scheinen.“ Merkwürdig bleibt nur, daß echte Magyaren überhaupt fähig sein sollen, deutsch zu scheinen.

Das ist ein Vorsprung, den die deutschen Assimilationsjuden vor den ungarischen Brüdern haben. Sie wären, auch wenn sie es wollten, durchaus nicht fähig, stante pede Ungarn zu scheinen. Daher wahrscheinlich auch ihr rasselnder Deutschnationalismus; damit ist es besonders seit der Einberufung des Zionistenkongresses nach München einfach nicht auszuhalten. Die Rabbiner Deutschlands rechtfertigen mit wenigen Ausnahmen ihren guten Ruf als wohlbestallte, amtlich beglaubigte Speichellecker des deutschen Volkes. Sie leisten sich dabei nette Denuntiatiönchen der Zionisten, als ob diese durchaus Hochverräther wären. Aber die geistlichen Herren werden mit allen ihren Manifesten und Pamphleten die Thatsachen nicht ändern. In Deutschland soll der Antisemitismus seine Rolle ausgespielt haben? Was ist es dann mit dem Delegirtenkonvent der deutschen Studenten, der feststellt, daß es derzeit keine Juden in den Burschenschaften giebt und die Hoffnung ausspricht, daß es dabei bleiben wird? Was ist es mit der Menge von antisemitischen Sommerfrischen, die die „Staatsbürger-Zeitung“ ihren Lesern bekannt giebt? Was ist es mit der von hoher Behörde erlassenen Entscheidung bezüglich Nichtaufnahme eines russischen Schülers ins Gymnasium, aus dem Grunde, weil er Jude ist und weil schon mehr Juden studieren, als es nach dem Bevölkerungsprozentsatze thun sollten? Und haben die Herren auch gar keine Angst vor dem neuesten „alten Kurse“? Es sind dies lauter Fragen die wir stellen müssen, weil wir es mit etwas oberflächlichen Herren zu thun haben. Wäre dies nicht der Fall, dann frügen wir einfach: Zum Teufel, spürt Ihr denn nicht, daß Ihr sozial „draußen“ steht in Deutschland und daß man stachelig ist gegen Euch?

In Frankreich ist der Antisemitismus als politische Bewegung noch jung, er kann also seine Rolle noch nicht ausgespielt haben. Dafür tröstet man sich dort damit, daß es nur „ein paar Antisemiten“ gebe. (Immerhin einsichtigere Durchschnittsjuden versteigen sich auch in Deutschland zu diesem Zugeständnis.) Immer und überall diese Unterschätzung der stillen, normalen Judenfeindschaft. Die Judenkrawalle in Algier züngeln noch manchmal empor, aber im ganzen ist der Brand von der Regierung erstickt worden. Aber warum? Weil man ihr einredete, daß die Bewegung eine antifranzösische sei, was sie gar nicht ist, da die Anstifter und Hauptleiter Franzosen sind.

Nur in Oesterreich können sich die Juden gegen die Wirklichkeit nicht mehr gut verschließen. Ein unverbesserlicher Teil thut's ja noch immer, indem er hofft, durch chauvinistische Beteiligung am deutsch-tschechischen Streite Gnade zu erlangen. Die sogenannte „Judenpresse“, die trotz ihres Rückganges nichts gelernt hat, führt den Reigen. Die Bedauernswerten kämpfen um eine „Schonzeit“, die ihnen der deutschnationale Abgeordnete Hofmann von Wellenhof zugestehen will. Und wie diese „Schonzeit“ aussieht! Zurücksetzung und Schädigung auf allen Linien, in Galizien aber auch noch — Raub, Mord, Plünderung. Der Tag von Schodnica (7. Juli), der so vielen Juden Leben, Gesundheit und Vermögen gekostet hat, und die kleineren Krawalle in anderen Städten, die jetzt jeder Tag bringt, sollten eine Warnung für die Juden sein, statt an das bedrohte Deutschtum an das gepeinigte Judentum zu denken.

„Was geht das uns an? Das geht uns gar nichts an“, sagen auch die jüdischen Sozialdemokraten in Oesterreich und drücken beide Augen zu. Es ist dies freilich auch schon manchen von ihnen zu bunt geworden, auch auf dem Parteitage, der anfangs Juli in Wien tagte, kam diese Unzufriedenheit zum Ausdruck. Was aber auch zum Ausdruck kam, war die Meinung der Arbeiterschaft, daß sie nicht gern über die Judenfrage unterhalten sei. Einige theoretische Gleichberechtigungsphrasen und eine judenfeindliche Atmosphäre, so stellt sich der Parteitag der österreichischen Sozialdemokraten in Bezug auf die Juden dar.

In Rußland stehen Wanderungen der aus verschiedenen Gouvernements und aus Sibirien vertriebenen Juden nach dem Kaukasus bevor. In derjenigen Provinz Rußlands, die allein im ganzen Reiche eine Art konstitutionelle Verfassung hat, in Finland, leben die Juden unter den mittelalterlichsten Einschränkungen. Sie müssen z. B. das Land verlassen, wenn sie heiraten. Nun lagen den Ständen Anträge auf Verbesserung der Lage der Juden vor. Diese Anträge wurden abgelehnt. Natürlich, wer wird heute in Judenemanzipation machen? Solchen Anachronismus konnten die guten Finländer nicht auf sich laden. Und dann wollten sie wahrscheinlich auch nicht ungerecht sein, denn was bedeuten die 800 Juden des Ländchens gegen mehrere Millionen im übrigen Rußland, in Rumänien, Galizien, Oesterreich, Algier, Persien, Marokko?

Da hilft nur der Zionismus. Und er breitet sich aus, daß es eine Freude ist, — trotz des Gekläffes der deutschen und mehrerer amerikanischer Rabbiner und Journalisten. Täglich versammeln sich neue Hunderte unter seine Fahnen. Der Kongreß — der aus schonendem Mitleid mit den Schwächlingen in Deutschland nach Basel verlegt wurde — wird von diesen Fortschritten Zeugnis ablegen.

Briefkasten.

Herrn M. in Ch.: Wir können Ihre Entrüstung über die „Taktlosigkeit" des Herrn Prof. Rosenthal in Erlangen nicht teilen. Unseres Wissens haben sich die Professoren Dubois-Reymond, der ja Lehrer von R. war, Treitschke und sehr viele andere mitunter noch viel schärfere Anspielungen erlaubt, ohne daß jemand daran Anstoß genommen hätte. Daß Ihnen die Entschuldigung der vom „Verein deutscher Staatsmenschen jüdischen Glaubens" herausgegebenen Monatsschrift „Im Deutschen Reich", der Herr Prof. S. Isidor Rosenthal sei nicht Staatsbürger jüdischen Glaubens, sondern Dissident, nicht genügt, begreifen wir freilich; indeß wäre es geradezu kindlich-naiv, von der loyalen staatsbürgerlichen Logik jener Herren eine vernünftigere Erklärung zu erwarten. Sie steht ungefähr auf demselben geistigen Niveau, wie die von uns einmal bereits gekennzeichnete Behauptung desselben Blattes, daß die „Juden" Paulus Cassel, Mendelssohn-Bartholdy, Rubinstein, Bischof Neander sich um die Erbauung christlicher Seelen besondere Verdienste erworben haben. Um aber Ihr anscheinend alleweil gut „staatsbürgerliches" Herz wenigstens einigermaßen zu beruhigen, wollen wir Ihnen folgende kleine Geschichte erzählen: In Glups, einem Städtchen in der Polackei, geschah es einmal, daß ein Jude, Rabbi Chaim, am Sabbath mit brennender Zigarette auf die Straße trat. Er wurde natürlich sofort von einer erbitterten Schaar umringt, die ihm die heftigsten Vorwürfe machte. Er wußte nur das eine zu erwidern: „Ich habe es vergessen." „„Was,"" schrie die empörte Menge, „„Du hast es vergessen, daß heute Sabbath ist? Siehst Du denn nicht, daß sämtliche Läden geschlossen sind; daß alle ehrlichen Juden in die Synagoge zum Minchagebete gehen?"" „Nein", erwiderte Rabbi Chaim, „nicht daß heut Sabbath ist, hab ich vergessen, das sehe ich wohl, aber ich hab vergessen, daß ich ein Jude bin."

Diesem Hefte legen wir die fünf ersten von uns zu diesem Zwecke erworbenen Nummern der litterarischen Zeitschrift „Die Jüdische Moderne" bei.

Wegen Raummangels konnten wir diesmal die Fortsetzung des Artikels „Die Lage der Juden in Westösterreich" von Dr. S. R. Landau nicht bringen. Wir veröffentlichen dieselbe in der nächsten Nummer. In derselben bringen wir auch einen Aufsatz „Der Jude in der deutschen Litteratur des 19. Jahrhunderts, Streifzüge von S. Lublinski (I. Otto Ludwig und Friedrich Hebbel)."

Druckfehlerberichtigung. In den Aufsatz „Mischehe und Blutmischung" von Saxo Judaeus in der vorigen Nummer des „Zion" haben sich mehrere Druckfehler eingeschlichen, die hier berichtigt werden mögen. Auf Seite 140, Zeile 3 von unten ist „begabtere" statt „begabte", auf Seite 141, Zeile 5 von unten „Stammesgefühls" statt „Namensgefühls", auf Seite 142, Zeile 18 von unten „auch" statt „noch", endlich ist auf Seite 142, Zeile 20 von unten „Steigerungen" statt „Steigungen" zu lesen.

Zion

(Partie française.)

Directeur: Bernard Lazare.

Prière d'adresser toutes les correspondances concernant la partie française à M. A. Raskine, 6 rue Antoine Vramant, Paris.

Paris, le 30 Juin 1897 (30 Siwan 5657).

Un programme sioniste.

Le congrès universel des sionistes va bientôt avoir lieu. C'est un événement qui, selon toutes probabilités, marquera dans l'histoire du mouvement nationaliste; nous voulons du moins le croire. Déjà plusieurs orateurs, et non des moindres, se sont fait inscrire au programme; les sujets qu'ils traiteront promettent d'être très intéressants, et à juste titre.

Il y en a un cependant, que nous avons le regret de ne pas voir figurer en tête de la liste des sujets traités. En vain l'y cherchons nous C'est d'un programme sioniste, d'un tracé de conduite pour les adeptes de l'idée nationale que nous parlons. Et en faisant cette remarque, un point d'interrogation se dresse devant nous : „Est-ce que nous autres nationalistes sommes déjà si bien renseignés sur la ligne de conduite à suivre, que nous n'avons plus besoin que quelqu'un nous en parle?“ Est-ce que nous savons déjà au juste ce qu'il nous reste à faire en vue d'une propagande prochaine et enfin dans quelle voie nous avons à marcher, pour qu'il soit inutile de soulever cette question ou d'y faire allusion avant la réunion d'un congrès d'une si grande importance?“

Quant à nous personnellement, il nous serait difficile, sinon impossible de répondre par l'affirmative

à ces interrogations. Quoi qu'on en dise, il nous semble que non seulement le programme sioniste, mais encore l'idée sioniste, elle-même, est loin d'être suffisamment élucidée pour beaucoup d'esprits. Le nationalisme juif est demeuré et reste encore aujourd'hui pour nombre d'entre nous un idéal fort vague, et lointain dont les contours très flous ne permettent de saisir que difficilement toute la netteté des reliefs. Que dire alors d'un plan ordonné et régulier d'action? Plus d'un sioniste est embarrassé quand on lui adresse la question, simple pourtant, comment il se représente ce mouvement, ce qu'il attend de lui, ce qu'il pense entreprendre pour son compte personnel et ce qu'il conseillerait aux autres de faire. Chacun s'explique les choses à sa façon. Nombreux sont ceux qui ne se les expliquent pas du tout. Les uns croient qu'il faut faire de la propagande, de l'agitation, hâter la réalisation par tous les moyens possibles. Pour d'aucuns, être sioniste, c'est attendre tranquillement que la face des choses ait changé, que tout ait tourné lentement, spontanément, pour ainsi dire pour le mieux. Beaucoup se flattent de travailler suffisamment pour leur nation en fréquentant assidûment les réunions nationalistes, en donnant une petite obole pour l'Idée. Et ainsi chacun erre de son côté, tâtonne pour son propre compte. Rares sont les personnes qui dès le début savent avec plus ou moins de précision ce qu'il est de leur devoir de faire afin de contribuer au progrès du nationalisme.

Nous n'avons pas de programme d'action sioniste : voilà ce qui est manifeste. Il nous manque un principe pui dirige et règle toute activité, et faute de programme nous ne formons qu'un groupe ou plutôt qu'une masse hétérogène où se rencontrent les éléments les plus bigarrés, contradictoires même parfois et les moins faits pour être ensemble. Il nous manque la cohésion, la communauté d'idées et partant cette décision, cette audace d'agir qui serait seule capable de nous placer sur un terrain plus favorable à notre évolution ultérieure. Dans nos cercles, chacun tire de son côté, et le char, à force d'être tiraillé dans tous les sens, n'avance guère. Ce manque d'organisation paralyse tous nos mouvements; il arrête l'élan des ans et rend les autres inerters; il nous enlève tous les moyens d'une action efficace et nous prive de cette immense force dont jouissent toutes les sociétés solidement organisées. Prenez un coréligionnaire un peu ingénu mais désireux de faire

quelque chose pour la cause juive, de se lancer dans le mouvement nationaliste après quelque instruction préalable, placez ce juif en face de quelques sionistes, pris n'importe où, au hasard, et ordonnez-leur de donner à ce naïf les conseils, les renseignements, les indications nécessaires pour faire de lui un nationaliste actif et utile. Ecoutez un peu, si cela vous amuse, ce que ces initiés lui diront : „Attendez un peu, n'entreprenez rien pour le moment, car tout mouvement peut nous être nuisible!“ ou bien : „étudiez l'hébreu, l'histoire juive etc., afin d'apprendre à vous connaître!“ ou bien : „fondez des sociétés, faites de la propagande, recueillez de l'argent!“ ou bien encore : „Allez en Palestine; adressez-vous à X.; faites appel à telle et telle puissance!“ Voilà les différents conseils que vous entendrez; et le pauvre ingénu, loin d'être éclairé et raffermi dans ses convictions, s'en ira l'esprit encore plus troublé, s'il se peut. Il en sera pour ses frais et sa bonne volonté.

Eh bien, oui, dira-t-on, il est très facile de parler d'un programme sioniste; mais il en est tout autrement quand des paroles il faut passer aux actes; quand on veut se mettre à élaborer une ligne de conduite. Déjà on s'est occupé à plusieurs reprises de la question, et sans trop de succès. C'est qu'au moment où nous en sommes, il est plus que difficile de fixer les bases d'une organisation quelconque, d'une action en commun, sur le sort desquelles il est réservé à l'avenir seul de se prononcer; l'avenir seul pourra nous ouvrir des horizons nouveaux. C'est que l'action sioniste dépend d'une série d'événements, de hazards presque, qu'il serait impossible de prévoir et dont nous devrons profiter au fur et à mésure; que nous devrons les côtoyer; avançant, nous arrêtant et reculant même, quand il le faudra.

Toutes ces considérations sont en elles-mêmes très justes, et les difficultés de l'élaboration d'un programme sioniste n'échappent à personne. Mais est-ce à dire, pour cela, que la chose soit impossible qu'un congrès, comme celui qui doit avoir lieu, ne pourra s'en occuper sous risque de perdre son temps et de voir son oeuvre frappée de stérilité? Devrait-on, à Bâle, passer outre à une question aussi fondamentale et aussi indispensable? Nous ne le pensons pas! Certes, il serait puérile de vouloir s'acharner aux détails d'un tel programme, détails qui dépendront non seulement des événements, mais encore des hommes, des lieux et d'autres multiples

contingences. La besogne n'en pourrait être qu'ingrate. Mais ce qui est facile à exécuter, ce qui s'impose comme de première nécessité et avant toute autre discussion, c'est l'indication, en ses grandes lignes, de ce tracé que devront suivre les sionistes, l'„Ordre des Sionistes“ dirons-nous. Et là il y a beaucoup à dire, surtout beaucoup à faire.

Déjà maintenant, en examinant les choses de près, nous remarquons que le camp des palestinophiles commence à se scinder en deux; deux groupes aux mêmes tendances, mais aux moyens différents s'y dessinent. Les uns, ce sont les anciens, les expérimentés, les bourgeois au bon sens, à la tranquillité d'âme imperturbable, les opportunistes enfin, conseillent la sagesse, la prudence, la patience; ils recommandent l'expectation profitant des moments, de la faveur des circonstances. Ceux-là ont le défaut d'être trop lents et de s'engourdir à force de prudence avisée. Les autres, avec le docteur Herzl, se refusent à employer ces procédés d'escargot, passez-moi le mot, que n'auraient pas donné de résultats satisfaisants, — ce sont les exaltés, les jeunes, les révolutionnaires. Ils veulent précipiter les événements, engager l'action sans tarder, user de moyens, on pourrait dire, violents. Ils ont le défaut de faire beaucoup de bruit et de n'indiquer aucun remède qui vaille mieux que les vieux procédés. Auquel des deux partis prêtera-t-on l'oreille? Aux vieux, aux jeunes? Empruntera-t-on quelque chose aux uns et aux autres pour former un tout plus complet, présentant moins de défauts? Attendra-t-on des temps meilleurs, tout en „colonisant“ lentement un ou deux pauvres diables, tout en créant une chétive colonie autour de laquelle d'aucuns font un tapage à donner le change aux naïfs? Va-t-on s'agiter plus vivement, et faire des démarches énergiques auprès de ceux qui peuvent? Y a-t-il encore beaucoup qui pensent fonder une cité morale juive, un Etat spirituel, un noyau tout fait de choses abstraites, de science et de savoir juifs, qui sera le centre de ce qu'on appelle le „Judaïsme“ et qui empêchera la tradition, la vieille langue et la vieille littérature se sombrer? Cette république morale qu'a rêvée autrefois Smolenski et après laquelle soupirent encore maints écrivains d'aujourd'hui!

Veut-on, pour le moment, tourner les regards de la colonisation et s'occuper spécialement de l'éducation de notre jeunesse, de la génération future; veut-on

lui enseigner une langue, une histoire dont elle aura besoin plus tard, qui entretiendront en elle l'étincelle magique, prête à devenir flamme lorsqu'un souffle de nationalisme, d'enthousiasme aura passé sur tout le camp juif; et que consciente de son unité, de son devoir, de son droit, cette génération de l'avenir se sera décidée à agir? Veut-on fonder des écoles, instituer des cours, des chaires, d'où les idées nationales seront répandues et prêchées? Veut-on par ce moyen, peut-être un peu factice, entretenir un feu perpétuel dans la maison d'Israël et attendre l'instant propice? Ces questions et bien d'autres, qu'une assemblée pourrait soulever et discuter, sont d'une extrême importance. Les décisions prises à la suite de ces débats pourraient être dans le mouvement sioniste d'une portée qu'il est pour le moment impossible de calculer.

Le congrès de Bâle doit avant tout s'occuper de la question d'un programme; il doit s'efforcer à indiquer approximativement à chaque groupe, à chaque catégorie de patriotes son rôle dans l'ensemble du mouvement, quitte à modifier plus ou moins et selon les circonstances, ces indications, ces avis donnés. Toutes ces activités partielles tendront à converger vers un point, vers une seule solution, désormais bien définie.

Les sionistes ne devront quitter les délibérations du congrès qu'en parti fortement organisé, formé à l'instar du congrès d'un Ordre ... s'il le faut, et rendu plus fort par la connaissance exacte du but, et des moyens nécessaires pour y arriver.

Il y a, hélas, une foule de questions très graves qui se présentent qu'il faudra trancher au plus tôt, et de la solution desquelles dépend tout l'avenir de la colonisation. La vie en Palestine se fait mauvaise et difficile, comme partout d'ailleurs, et pendant que nous nous efforçons d'introduire à grand'peine et à grands frais quelques colons, une foule de jeunes gens nés dans le pays même, bien acclimatés, familiarisés avec la langue et les coutumes de l'endroit, trés aptes à toutes sortes de travaux, quittent la Palestine pour s'en aller au loin chercher quelque part les moyens à entretenir une vie de misère. Mourant de faim en Terre Sainte, ils s'en vont semer leurs forces et leur désespoir dans tous les coins du monde! C'est la dépopulation, la désespérante émigration qui menacent, si l'on ne s'y prend pas à temps, pendant que le mal est encore réparable.

C'est pour trancher ces difficultés et tant d'autres, c'est pour parer á un véritable désastre que les sionistes doivent s'organiser et s'assurer d'avance des moyens à essayer et des mesures à prendre.

Que les congressistes songent bien à cela; qu'ils se rappellent qu'un parti ne puise sa puissance qu'en sa cohésion et sa bonne organisation.

L'union fait la force!

A. Rokeách.

Les Juifs et la Palestine à travers l'histoire.

(Du XIe siècle jusqu'au XVIe.)

Le XIe siècle a commencé pour les Juifs d'Allemagne par un acte brutal de Henri II. le Saint: obéissant à ses sentiments dévots, il a ordonné un jour (en 1012) aux Juifs de Mayence de quitter sans délai la ville ou de se convertir au christianisme. Presque toutes les familles ont préféré la première solution bienqu'elle les mettait d'un coup dans la détresse la plus profonde. Cette persécution était la première en date que les Juifs allemands avaient eu à subir; c'est pourquoi elle les a profondément impressionés.

A propos du désastre qui a frappé les frères de Mayence, le célèbre rabbin, Gerson-ben-Jehuda, s'est fait l'interprête des sentiments de ses contemporains dans une série de prières (selichoth) qu'il a composées (en 1021). Le rabbin déplore le sort lamentable de son peuple, en disant : „Il y a 951 ans que toi, o Eternel, tu est en courroux contre la sainte ville de Jérusalem, et que tu ne veux pas la rendre de nouveau heureuse.“

Naturellement, dans ces moments difficiles les coeurs des malheureux inclinaient vers la Judée, la terre où jadis leurs ancêtres furent libres.

D'ailleurs, le malheur de la nation, partout haïe et pourchassée, a trouvé, vers cette même époque, une expression autrement élevée dans les exquises poésies de Ibn-Gabirol. Ses élegies ont très souvent pour objet l'éternelle tristesse du peuple juif, banni de sa patrie et errant à travers le monde et implorant l'Eternel d'être rendue dans la terre promise. „La

pauvre captive emmenée dans les pays étrangers, est devenue esclave. Depuis que tu l'as abandonnée, elle t'attend, o Eternel. Oh, accorde le retour à tes enfants meurtris, persécutés, gémissant sous le joug, dépourvus de leurs biens et foulés aux pieds! Ismaël (le musulman) est semblable à un lion, et Esaü (le chrétien) à un vautour : à peine, nous échappons à l'un, que nous retombons sous les coups de l'autre.“ Ainsi chante le poète la douleur nationale.

Et combien avait raison le poète de désigner sa nation par l'epithète de captive. A tout moment, on s'empressait à lui rappeler son malheur. Lorsque les Juifs de Prague, vexés par les bandes des croisés, voulourent émigrer en Pologne et en Hongrie, il leur a été formellement interdit d'exporter avec eux leurs biens. Pour se justifier de cet ordre cruel et arbitraire, le prince Vratislaw II. a dit ainsi aux Juifs : „Vous n'avez apporté de Jérusalem aucun bien en Bohème. Vaincus par Vespasian, vous avez abandonné la Judée pour vous disperser sur toute la terre. Vous êtes venus chez nous nu-pieds, et tels vous vous en irez d'ici.“

Ce langage franc que tenaient aux Juifs divers princes et rois, ne pouvait certes pas contribuer à effacer dans les coeurs de ces proscrits le souvenir de Jérusalem, dont la chute a marqué pour la nation le commencement d'une ère interminable de persecutions. Les Juifs du XIIe et XIIIe siècle avaient ce souvenir d'autant plus vivace que c'est à cette époque que la Palestine est devenue le point vers lequel l'Europe chrétienne envoyait des milliers de fanatiques, exaltés par les discours enflammés des moines et des prêtres. Dire que les Juifs qui habitaient (en 1099) Jérusalem ont tous péri dans les flammes qui ont dévoré la synagogue — ce n'est pas assez pour dépeindre la douleur des Juifs de ce temps. Qui saurait nous dire, quelle immense douleur cette sombre époque éveilla dans leurs coeurs dont les blessures étaient à peine cicatrisées? Que devaient-ils éprouver à la vue de cette armée ennemie qui est venue s'installer victorieusement sur la terre promise? Un grand poète, und des plus grands que notre génie ait produit, nous a montré et par l'acte et par sa parole élevée quels étaient les sentiments de nos ancêtres qui vivaient à cette époque. Depuis sa tendre enfance jusqu'à sa mort de martyr, Jehuda Halévy (car c'est de lui que nous parlons) n'a cessé de rêver de Sion. D'ailleurs, la légende veut qu'il

ait trouvé la mort sur les ruines sacrées, sur le sol où, jadis, retentissaient les voix des prophètes. A l'âge de 50 ans, Jehuda Halévy abandonna l'Espagne et tout ce qu'il cherissait, et s'embarqua pour la Terre Sainte (en 1141). En mer, au milieu de la tempête qui ballotait le bateau, le poète impatient de voir enfin son rêve réalisé, glorifiait en des chants élevé la patrie désirée. On ne sait pas ce qu'il lui advint après son arrivée dans le pays des ancêtres. D'après la légende, Jehuda Halévy en approchant les ruines de Sion, déchira ses habits en signe de deuil et tomba sur la terre qu'il arrosa de larmes. Un chevalier sarrasin qui passait dirigea son cheval sur le juif prosterné et l'écrasa. Mais qu'elle que fût la mort de ce grand patriote, nous savons bien quels étaient ses sentiments : il nous a laissé une oeuvre poétique impérissable, que toutes les générations liront avec un battement du coeur. Jehuda Halévy était-il le seul à son époque à sentir aussi profondément l'amertume de l'exil. Nul doute que plus d'un juif contemporain du poète avait conçu le même rêve, avait éprouvé les mêmes sentiments. Mais il a fallu la grande âme du poète pour en donner une expression émouvante.

Mais si les Juifs d'Occident se bornaient au sentiment, ceux d'Orient crurent un moment pouvoir réaliser ce que leurs frères lointains n'osaient voir qu'en songe. Au XII[e] siècle, le khalifat de Bagdad affaibli par les luttes intestines et les intrigues dynastiques, n'inspirait pas beaucoup de respect ni de terreur aux peuples qu'il dominait. La Mésopotamie était habitée par un grand nombre de Juifs, venus ici après la chute de Jérusalem. Beaucoup d'entre eux menaient une vie aventureuse de guerriers et habitaient dans les montagnes. Ils étaient fort insoumis et ne respectaient guère le gouvernement de Bagdad; mais ils reconnaissaient l'autorité de l'exilarque, du „prince de l'exil". C'est parmi ces braves montagnards que surgit vers la seconde moitié du XII[e] siècle un homme dont nous entrevoyons la figure à travers les légendes qui entourent, lui et son oeuvre. Il s'appelait David Alroy de Hamadie. C'était un beau jeune homme qui a reçu une bonne instruction dans les meilleures écoles juives de Bagdad. A la vue des désordres qui regnaient dans le khalifat, il conçut un projet hardi qui consistait à délivrer le peuple juif et à lui rendre la possession de la Judée. Bientôt, il lança un généreux appel à tous les juifs

de l'Asie; un grand nombre d'entre eux se sont rendus, armés, à Hamadie. C'est là tout ce que nous apprend l'histoire, et dès ce moment la légende vient remplacer les faits certains. Le khalife ayant appris le soulèvement des Juifs a fait venir dans son palais le fauteur, David Alroy, pour l'interroger. Celui-ci se serait présenté chez le souverain en s'intitulant „roi des Judéens". Naturellement, il fut mis en prison; mais il réussit de s'en échapper et de retourner à Hamadie. L'agitation continua; elle fut même si forte que deux mystificateurs surent exploiter l'exaltation des masses en leur annonçant, au nom de David Alroy, qu'à une heure fixe qu'ils indiquèrent, les Juifs n'auront qu'à se mettre sur les toits de leurs maisons pour être transporté par un fort coup de vent à Jérusalem. Les exaltés se laissèrent prendre au piège, et pour prix de leur naïveté ils virent leurs biens enlevés par les mystificateurs. En ce moment le „prince de l'exil" s'adressa à David que la foule appelait „Messie", et le pria de rappeler les masses au calme. Mais ces démarches furent vaines, et c'est alors que le gouverneur de Hamadie fit assassiner Alroy. La mort du héros eut son effet, et les esprits se calmèrent bientôt après. Bien que l'histoire ne peut lui consacrer que peu de pages authentiques, David Alroy n'en reste pas moins une des personnalités les plus curieuses de notre histoire. D'ailleurs l'attention, l'attention de Benjamin Disraëli (Lord Beaconsfield) a été attiré par la physionomie de ce héros, et le roman mi-historique, mi-fantaisiste, intitulé : „La légende merveilleuse de David Alroy" est un livre fort intéressant.

Un quart de siècle après, les Juifs ont été quelque peu recompensés pour leur souffrances. Le grand sultan, Saladin, a forcé les croisés (en 1187) d'abondonner Jérusalem, et il n'a pas tardé de donner aux Juifs la liberté d'habiter la ville qui les attirait irrésistiblement. Ce n'est pas à dire que les Juifs ne venaient visiter les lieux saints avant cette date. Nous savons que des voyageurs juifs y pénétraient toujours, et pour ne nommer que les deux plus connus, nous rappelerons les nom de Benjamin de Tudèle et de Pethahia de Ratisbonne. Le premier, entre 1165—1173, le second, entre 1175—1190, ont tour à tour vu et décrit les principales villes de la Judée, surtout Jérusalem et Hebron. Tous les deux ont donné des détails sur la triste situation des Juifs dans leur ancienne patrie, car n'oublions pas que c'était après

la seconde croisade laquelle s'est terminée par la conquête de Jérusalem. Du temps de Pethahia, à peine 1000 familles habitaient la Palestine.

En 1165 la Palestine a vu un illustre voyageur : nous parlons de Moïse Maimonide. On sait que ce grand savant (ainsi que beaucoup de Juifs de son temps), forcé de professer pendant quelque temps sa religion en secret en se faisant passer pour un musulman. Las de la surveillance inquisitorial de ses persécuteurs, Maimonide a quitté le Maroc et est allé en Palestine. Il s'est fixé à Acca, après s'être rendu à Jérusalem pour prier sur les ruines du temple. Il avait visité de même Hebron, et avait passé une journée en prières sur l'emplacement que la tradition désigne comme le tombeau des patriarches.

Plus tard, en 1204, la dépouille mortelle du philosophe est transportée en Palestine pour trouver son répos éternel à Tibériade.

Depuis Maimonide, les savants juifs n'ont jamais cessé d'entreprendre des voyages en Terre Sainte, soit dans le désir de verser des larmes sur les ruines du temple, soit pour y chercher des inspirations et des consolations. En 1211 nous voyons une véritable immigration en masse de savants juifs en Palestine. Le signal a été donné par les rabbins de l'Angleterre. Cruellement persécutés par l'archevêque de Cantorbéry, les talmudistes juifs ne pouvaient pas tranquillement poursuivre l'enseignement de la loi à la jeunesse, ni même s'adonner paisiblement à leurs propres études. Dans ces conditions, ils n'ont eu d'autre ressource que de tenter la fondation d'un centre savant sur le sol même d'où a jailli la science juive, sur le sol, où, dans les temps heureux, tout un peuple aspirait à devenir „un peuple de savants". Ils firent un appel à leurs collègues de France, aux tossaphistes de Champagne et d'Ile-de-France, lesquels, paraît-il, ne jouissaient pas non plus de tranquillité dans ces pays où les croisades ont trouvé des partisans aussi enflammés. Et voici qu'au commencement se produisit une émigration en masse de rabbins qui se dirigèrent des pays de l'exil vers la terre perdue des ancêtres.

Hélas, les nobles intentions de ces courageux savants n'ont pu être réalisées : la vie des Juifs de Palestine était trop amère, trop sujette à des vicissitudes de toute sorte.

Le célèbre savant, Nahmanide, a pu réaliser, à l'âge de 70 ans, son rêve de visiter la Terre Sainte :

il est venu pleurer sur les ruines du temple. C'était en 1267. Grande fut sa douleur à la vue de ce navrant spectacle : la ville sainte ruinée par les envahissements successifs des musulmans, des mongoles et des croisés. Le noble vieillard n'a pas été moins douloureusement frappé par l'absence de toute solidarité au sein de la petite communauté israélite. Avec l'énergie d'un jeune homme, il a commencé l'oeuvre de l'organisation de communautés dans diverses villes. Naturellement, autour de lui s'est groupé un certain nombre de savants. Nahmanide entretenait une correspondance avec ses amis et parents d'Espagne. Mais le savant patriote n'a passé en somme que trois ans en Palestine; il y est mort en 1270 et enterré à Haïfa.

L'histoire d'un autre rabbin qui a voulu s'en aller en Palestine et assez intéressante pour être racontée ici. C'était Rabbi Meïr de Rothenbourg. Il avait décidé de quitter l'Allemagne pour aller trouver un asile sûr dans le pays des aïeux. L'influence de Meïr sur ses coreligionnaires était si grande que Rodolphe de Habsbourg craignant justement que cet exemple ne fût un signal pour une émigration en masse, s'est proposé d'empêcher le vieux rabbin de réaliser son projet. Déjà Meïr se trouvait avec sa famille en Lombardie que les autorités l'ont mis en état d'arrestation, et l'ont livré ensuite à l'empereur. Le vénérable rabbin se vit transporté dans une petite ville d'Alsace, et son arrestation fut maintenue; ses nombreux admirateurs ont voulu payer pour sa liberté une grosse rançon au cupide Rodolphe, mais Meïr s'y est opposé résolument. Il mourut en prison dans quelques années. Tel est l'histoire du pieux pélerin à qui Dieu n'a pas accordé de voir de ses yeux la montagne de David.

Quelques années plus tard (en 1306) un certain nombre de Juifs ont pris la route de Jérusalem à la suite du fameux édit de Philippe le Bel qui a refusé le séjour sur le sol de France à 100 000 de ses sujets israélites. Fait étrange! La plus grande parti de ces proscrits se tenaient près de la frontière française dans l'espoir de retourner bientôt dans le pays d'où on les a si cruellement chassés. En en effet, avec l'avénement de Louis X. la permission leur fut accordée de regagner leurs foyers; mais, hélas, leur joie ne fut pas longue : bientôt de nouvelles et cruelles persécutions, une croisade provoquée par un berger les ont

mis dans un tel état de détresse qu'ils n'en purent sortir longtemps après.

Il paraît qu'au XIVe siècle qui fut un des plus terribles du martyrologue juif, beaucoup prenaient le chemin de la Terre Sainte. C'est dans ce pays, où les fils revenus ne trouvaient point non plus d'hospitalité, — c'est dans ce pays que les malheureux croyaient trouver le repos ou au moins quelque consolation.

Il est facheux que l'histoire ne nous ait pas conservé assez de documents à ce sujet, mais l'émigration et les pélerinages des personnages connus, est une preuve suffisante que beaucoup d'humbles et de simples en faisaient autant. Mais pouvait-il en être autrement dans ces siècles terribles (XIVe et XVe) où des persécutions les plus odieuses se suivaient sans laisser aux malheureux un instant de répit. „La mort noire.“ C'est en lettres rouges que sont inscrits sur les pages de l'histoire juive ces deux mots. Quelles tortures, quelles tueries sauvages! Dans tous les pays de l'Europe où l'accusation insensée a passé, elle a fait des milliers et des milliers de victimes expiatoires.

A peine ce désastre a passé, que dans l'atmosphère de l'Europe on commença à sentir l'âcre odeur des bûchers de l'Inquisition. Un siècle durant, cette noble institution du catholicisme a arraché la vie à un nombre incalculable de Juifs. Enfin, cette orgie meurtrière a abouti, comme on sait, à l'expulsion de 300 000 Juifs de l'Espagne. Cette catastrophe, comme toutes les autres, a valu à la Palestine un grand nombre d'immigrants.

Comme on le voit, c'est surtout dans les moments douloureux que les Juifs tournaient leurs regards et leurs pas vers l'antique patrie. Tel est le coeur humain — oublieux, indifférent dans les moments de bien-être — tendre, aimant dans la douleur. Mais comme le coeur juif se trouvait et se trouve surtout dans le second état, il s'ensuit qu'il réserve toujours une place au doux souvenir de la patrie perdue.

Leonidas.

L'Algérie.

Les troubles d'Algérie qui, après avoir menacé de tourner au tragique, se sont enfin calmés, ont donné libre carrière à toutes sortes de suppositions, d'explications. On a voulu voir dans les manifestations antijudaïques de la populace arabe un symptôme de l'acroissement du fanatisme musulman réveillé par les récentes victoires turques. Cette explication a plu, paraît il, aux israélites français, au moins à quelques uns d'entre eux. Aussi M. Joseph Reinach, député, s'est il empressé d'entretenir, à ce sujet, ses collègues de la Chambre. Avec une bonhomie extraordinaire, M. Reinach s'est efforcé de démontrer que les victoires de leurs coreligionnaires ont monté la tête aux Arabes et qu'en pillant et en saccageant les synagogues et les maisons des Juifs pauvres, ils ont manifesté leurs sentiments d'hostilité pour la civilisation européenne et le gouvernement français. En expliquant ainsi les évènements d'Algérie M. Joseph Reinach espérait, sans doute, forcer la main au gouvernement. En effet, du moment qu'il ne s'agit plus des intérêts des Juifs (il ne vaut pas la peine de se casser la tête à cause de quelques Juifs), du moment que seuls les intérêts du gouvernement français et de la civilisation européenne sont engagés, force lui sera, à ce gouvernement, de prendre quelques mesures qui tout en défendant les intérêts français empêcheront, peut être, ces massacres des Juifs de se reproduire à l'avenir.

Comme toujours, les Juifs français n'ont pas osé défendre leurs intérêts franchement, ouvertement: c'est leur tactique habituelle de se cacher toujours derrière le gouvernement et leurs concitoyens catholiques; on n'a pas osé interpeller le Gouvernement, exiger de lui des garanties solides pour sauvegarder les intérêts juifs gravement compromis en Algérie par les agissements très suspects des antisémites. De par la loi, le gouvernement doit défendre les intérêts des Juifs qui, quoi qu'on dise, sont censés être citoyens français et, à ce titre, ont le droit, comme tous les autres, d'exiger qu'on accorde protection à leurs vies et à leurs biens. Si, malgré cela, les Juifs sont devenus victimes de la fureur de la populace sans que le gouvernement daigne faire quelque chose pour eux, c'est qu'il y a quelque chose de louche là-dedans, c'est qu'on n'est pas tout à fait loyal envers eux, c'est qu'ils sont dupes de quelqu'un. Dupes, oui, ils veulent bien l'être, et c'est justement

pour cela qu'ils n'ont pas voulu mettre le ministère au pied du mur, le forcer de montrer ses cartes. . . .

Ah! si l'on avait voulu leur montrer ces cartes, les Juifs français auraient pu s'apercevoir bien vite qu'on ne tient pas les engagements pris un jour envers eux. Tandis ce qu'eux, ils ont tout sacrifié à la patrie, se sont absolument dépouillés de leur individualité, ont rejeté loin d'eux le nom de „Juifs" osant à peine avouer leur confession israélite, la patrie a envers eux une ligne de conduite tout à fait équivoque.

* * *

Pour croire aux prétendues manifestations antieuropéennes il faut être bien naïf ou fermement décidé à ne pas voir la réalité.

Naïf sera celui qui verra une manifestation antieuropéenne dans les pillages des maisons, des boutiques et des synagogues des Juifs, indigènes d'Algérie n'ayant rien de commun avec la civilisation européenne. Naïf sera celui qui pensera sérieusement qu'il est possible que les Européens peuvent perpetrer des manifestations antieuropéennes (car tous sont d'accord que ce sont quelques Européens qui étaient les principaux auteurs des troubles algériens). On se moque bien du public, quand on ose lui donner de parailles explications.

Aveugle sera celui qui ne verra pas que dans ces troubles le gouvernement ou les représentants autorisés du gouvernement ont joué un rôle des plus équivoques. Tout le monde sait avec quelle desinvolture, avec quelle franchise le gouverneur général d'Algérie prête son concours généreux aux antisémites. Si le gouvernement désapprouve la conduite du gouverneur général, il fallait lui donner l'occasion de le dire bien haut, si, au contraire, le gouvernement est d'accord avec M. Cambon, il fallait aussi qu'il l'avouât. Il était indispensable de préciser nettement la situation, et pour cela les députés juifs devaient avoir recours à la voie de l'interpellation. Les députés israélites ne l'ont pas fait. Loin de là, un d'eux, M. Joseph Reinach, a fait son possible pour embrouiller la „situation". A l'aide de quelques subterfuges, on a permis au Gouvernement de ne pas s'expliquer au sujet de la situation faite aux Juifs d'Algérie.

Encore une preuve de timidité incroyable, de manque absolu de solidarité parmi les israélites français. Enregistrons la!

Adolphe Raskine.

Nouvelles de Paléstine.

Jaffa, le 29 Iyar. Les lecteurs n'ignorent point que d'il y a quelques années une ligne de chemin de fer, du reste peu fréquentée, s'étend de Jaffa à Jérusalem et sert principalement de voie de transport aux étrangers et aux pélérins s'eu allant à la ville sainte. Malgré le départ quotidien d'un train de marchandises ayant pour destination l'une et l'autre des villes situées sur les points extrêmes de la ligne, la plupart des marchandises tout encore expédiées par voiture sur l'ancienne route ou à dos de chameau, ce qui est beaucoup moins coûteux. Afin d'attvier les voyageurs lesquels tendent aussi à échapper peu à peu à la compagnie et à préférer les voitures aux trains d'ailleurs fort peu commodes, l'administration a crée des billets d'aller et retour à des prix reduits valables pendant trois jours.

Un billet d'aller et retour de Jaffa à Jérusalem valable pour trois jours et coutant 95 piastres n'est délivré qu'aux voyageurs de première classe. Il y a de plus des cartes d'aller et retour à Ramleh et à Lydda au prix de 10 piastres en deuxième classe. Trois stations ont des relations directes avec les colonies juives: Ramleh qui dessert Guédérah et Wadi-Hanên; le village d'Ekron tout en étant presque effleuré par la ligne ferrée est trop loin d'une station pour en tirer un bénéfice notable. Par contre la nouvelle colonie de Beêr-Tobiâh n'est éloignée de la station Sedched que de 2—3 heures et une bonne route relie à cette gare le village juif. Enfin la petite colonie Har-Aôbh ancienne station de la mission anglaise n'est éloignée de Dêr-Abân que de dix minutes à peine. Il serait d'une haute importance de prendre consideration pour les nouveaux villages à créer cette proximité de la voie ferrée. Ceci contribuerait puissamment non seulement à la prospérité de l'administration du chemin de fer, mais aussi au facile écoulement des produits des colonies en les mettant directement en relations avec les vapeurs qui fréquentent régulièrement la côte.

Voici un petit indicateur des prix et des distances:

Km.	Stations	I. Cl.	II. Cl.
		Piastres	
—	Jaffa	—	—
20	Lydda. . .	16,10	6
23	Ramleh . .	18,30	7
40	Sedchéd .	32,20	12
51	Dêr-Abân	41,20	15
76	Bittir . . .	61,30	22
87	Jérusalem	70,20	25
—	Jérusalem	—	—
11	Bittir . . .	9,00	3
37	Dêr-Abân	30,00	11
47	Sedchéd .	39,00	14
64	Ramleh . .	52,30	19
68	Lydda. . .	55,10	20
87	Jaffa	70,20	25

Avis aux lecteurs de la „Kadimah".

Nous avons l'honneur d'informer nos lecteurs que le journal „Kadimah" cesse de paraître et qu'il est remplacé par la partie française du „Zion". Ceux des lecteurs de la „Kadimah" qui ont payé leur abonnement pour une année recevront le journal „Zion" jusqu'à la fin de leur abonnement.

Nous nous proposons bien de faire paraître encore un numéro de la „Kadimah" pour terminer la conférence de M. Bernard Lazare, mais, comme nous ne savons pas au juste, quand nous pourrons le faire, nous préférons donner cet avis à nos lecteurs dès maintenant.

En remerciant nos lecteurs pour la confiance qu'ils nous ont montrée, nous les prions de prêter leur concours et de transporter leurs sympathies au „Zion" dont la partie française n'est autre chose que la continuation de la „Kadimah".

La Rédaction de la „Kadimah".

Paris, le 20. juin 1897.

אלה הם היסודות הראשיים, שעליהם נתבססו כל המדעים החדשים. אם נסור רגע אחד מן הדעות האלה, אז תתבטלנה כל תוצאות החקירה בימים האחרונים והמדעים החדשים יפלו מאליהם. היכול יוכל, אם כן, איש נאור ועומד על נקודת ההשכלה החדשה שבימינו לבטל את כל השיטה הזאת, הקשורה והדבוקה בכל חלקי־העיון האנושי, שהתהוו ונקבעו במאה הנוכחית? המדע בימינו הוא — לא אספת ידיעות בודדות, כי אם השכלה גמורה ושלמה, השכלה המטלת חובות ידועים על כל המוצא בה חפץ והמסירה את לבו מאחרי כל מה שאיננו ומתאים לה בכלל ובפרט. השכלה כוללת הסתכלות־בעולם שלמה, המחיבת את „המשכיל" להגן על דעותיו, להכיר, כי הוא מחויב למלאות את חובתו להאנושיות, — לזכור, כי הטבת מצב האדם ותקון המדות — אלה הן שתי המטרות, שאליהן שואפים כל המדעים ושאפשר להשיגן רק ע"י הרחבת־האמת ושפור־המעשים. המלחמה בעד דעותיו ותקון מדותיו ומעשיו הם הם שצריכים להיות חוב גדול וקדוש לכל איש משכיל, אף כי להמלומד אפשר להסתפק ב„למדנותו", בידיעותיו ובקיאותו לבד, אף כי המלומד יוכל להיות איש מלא אמונות טפלות ומשפטי־קדומים, אף כי, לבסוף, המלומד יכול לעשות את ידיעותיו רק לאומנותו, לקרדום לחפר בו — ולא יותר.

למה הטיפו סופרינו בשנות הששים והשבעים: להשכלה ודעת — או לידיעות ולמודים שונים? השאפו לעשות יהודים לאנשים ולמשכילים או למלומדים ובעלי אומנות נקיה וקלה?

כמדומני, כל קורא יודע את התשובה על השאלות האלה גם מעצמו. ההחלטה התמימה של סופרינו הזקנים, כי התורה אינה צוררת להמדע, גם התאמצותם היתרה להאמין בעצמם ולהוכיח לאחרים, כי החלטה הזאת נכונה ואמתית היא, למרות המעשים הרבים והשונים, שהיו באים ומטפחים על פניהם, — האם לא די בשתי אלה להראותנו ברור, כי סופרינו אלה לא הבינו כלל וכלל את הנגוד העצום שבין ההשכלה במובנה החדש ובין האמונה הישנה, — כי הם החליפו את המדעים בידיעות ואת החכמות בלמודים בודדים ומקוטעים? (סוף יבוא).

היידלברג. יוסף קלוזנר.

מהחוברת הבאה והלאה יכיל החלק העברי מהירחון „ציון" לא פחות מגליון שלם.

את המאמרים בש"ע ישלחו נא על פי הכתכת הזאת:

R. Brainin, Berlin-Charlottenburg
K. Friedrichstr. 75.

Druck von H. Itzkowski, Berlin, Gr. Hamburgerstr. 2.

ובהירה, כוללת תשובה על כל השאלות העולות על דעתנו, בשעה שאנו מסתכלים בסדרי העולם ובתהלוכות בני האדם, שואלים מה למעלה ומה למטה ושואפים להכיר את כל היש והנמצא ולחדור מבעד ערפלי־הנסתר והנעלם. רק חכמה אחת היתה אז בעולם, שהיתה עוסקת ביצירת הסתכלות שלמה על העולם, האמונה והאדם, ושמה פילוסופיה. אפשר היה לדעת את כל החכמות ששלטו בימים ההם ולהיות רק מלומד גדול, אבל לא חכם שיש לו סקירה ברורה ונכונה על כל סוגי ידיעותיו והתיחסותם זה לזה וכולם ביחד — לשאלות העיון, לאותן השאלות הנצחיות, שאין אדם חושב והוגה רשאי ויכול להפטר מהן. על כן אנו רואים, כי בהתלקח המריבה הגדולה בין חכמי ספרד ופרובינציה אחרי מות הרמב"ם ע"ד החקירות החדשות, שנגעו אז בגבול אמונת ישראל, אסרו האדוקים המחמירים רק ללמוד פילוסופיה והגיון, אבל רפואה ושאר המדעים השמושיים לא נאסר כלל, אחרי כי גם האדוקים ידעו אז, שהלמודים האלה לא היו יכולים לשנות גם את השקפותיהם של האנשים הצעירים מבני עשרים וחמש או שלשים שנה (שעד השנים ההן נאסר עליהם ללמוד פילוסופיה והגיון) על האמונות והדעות ולא היו מוכשרים כלל וכלל לרופף את מסורת האבות.

ואולם בימינו השתנה מצב הדברים לגמרה. כל המדעים בימינו קשורים זה בזה בקשר קים ופנימי. כל מדע ומדע, מלבד מה שהוא כולל ידיעות בודדות הרבה, עוד יש לו כעין פילוסופיה פרטית, שהיא לא רק החלק המקשר והמאגד את כל הידיעות המדעיות לשיטה אחת שלמה ומסוימה, כי אם גם תבצר ותבסס את יסודותיה על רעיון אחד גדול ורם, שהוא המרכז לכל המדעים השונים, היוצאים ממנו והשבים אליו. הרעיון המרכזי הזה היא שיטת ההשתלשלות, אשר שפכה זה עשרות שנים את ממשלתה כמעט על כל המדעים החדשים ותהי ליסוד מוסד ביחוד להחכמות, המתארות את השתלמות רוח האדם וכל המתיחס אליו והמכונות בשם „מדעי־הרוח". הזואולוגיה, הגיאולוגיה, האנתרופולוגיה ואפילו הפילולוגיה משתעבדות כלן להחוקים שגלו דרבין וסיעתו, ומחזותיהן השונים והרחוקים כל־כך איש מרעהו מתבארים על פי שטתו, אשר קבלה את צורתה השלמה ע"י עבודותיהם המדעיות של ספנסר וחבריו. ושיטת ההשתלשלות הזאת איננה רק שיטה מדעית כשהיא לעצמה. היא מכילה כמעט הסתכלות־בעולם שלמה ומצוינה, וכל איש הוגה דעות ואוהב משפט המחזיק בה (ולבלי החזיק בה — זהו ממש להכחיש את יסודות כל המדעים החדשים) מחויב לשפוט מנקודת השקפתה על כל השאלות הבאות לידו, ושאלות האמונה והדת בכללן.

והנה יסוד השיטה הזאת ועיקרה היותר נכבד היא ההחלטה, כי כל מה שאנו רואים כיום בטבע נעשה לאט לאט, צעד אחר צעד, כי לא רק „אין קפיצות בטבע" (פתגמו של שפינוזה), כי אם גם אין בו „פסיעות גסות" ביותר; וכי הכחות הפועלים שבטבע היו תמיד מה שהם כעת, לא שנו ולא ישנו את תפקידם. שנוי בלתי־נפסק במחזות הטבע והתמדה קבועה בכחותיו — שני

המטריאליות בכל משך המאה האחרונה תדירות וגסה אצל מלומדינו ו„בעלי הריפלומים" שלנו הרבה יותר בערך אל שאר האומות. וכאשר נחקור אחרי סבת הדבר, אז לא יהיה הדבר לפלא בעינינו כלל. מבני הנוצרים היו מבקרים (ביחוד לפני עשרים ושלשים שנה) את הגימנזיות והאוניברסיטות רק בני אצילים ופקידים גבוהים, ואצלנו היו רוב התלמידים היהודים בכל בתי־הספר בני בינונים ועניים. מובן מאליו, כי בשעה שבני האצילים העשירים והפקידים הגבוהים יכלו לראות בחלומם אידיאלים נאצלים ומשאות נפש גבוהות, צריכים היו בני הבינונים מישראל לראוג ללחם. מדוע רצה כל אחד מישראל, כי בנו יהיה לרוקטור, מדוע רבו בנו במשך זמן מצער הרופאים, עורכי־הדין וכדומה — על השאלה הזאת יש תשובה פשוטה. בחסור לבני ישראל כל ענייני החיים המדיניים וכל חמדות החיים האזרחיים וישקעו בצרות ורדיפות נוראות היו צריכים ברצון או באונם להשקיע את ראשם ורובם בתלמוד ומפרשיו, ויהיו כל בנינו למודי ה׳, ויהי הלמוד לחובה על כל איש מישראל, לחובה מוסרית נעלה, שאין כופים עליה את היהודי, כמו שמוכרחות ממשלות רבות באירופה גם כיום לכוף את האבות מקרב ההמון שבכל שאר האומות. לאט לאט היתה ה„למדנות" לממלאה מקום המשרה ושאר תארי־הכבוד של פקירות מדינית, שלא זכו לה בני ישראל בגלותם, וה„למדן" היה ליחסן היותר גדול, לעומד בראש, לרב, לדיין, לפרנס על הצבור ולאחד מן „וט"ה" (ז׳ טובי העיר). וככה התקשרו המושגים „תורה וידענות" עם המושגים „התמנות ופרנסה", ובמצב כזה עברו שני המושגים המאוחזים זה בזה אל דורשי ההשכלה. והספרות העברית, אחד מקניניה ועוזריה הראשיים של ההשכלה בימים ההם, שהיתה מתנגדת לבערות ושפלות בכל תוקף ומשפת לחיים חדשים, קבלה גם גם היא את המושגים המקולקלים האלה; ותחת להתנגד להם, תחת להסביר, כי השכלה, שאינה מקושרת בתשוקת הרחבת הדעת כשהיא לעצמה, השכלה, החושבת את ההשתלמות והידיעות לפרה חולבת, יכולה אחרי כן רק לעבור להפקרות, להתאחד עם אהבה עצמית שפלה, פריצות ורדיפת תענוגים גשמיים, הראתה תמיד כמעט אך ורק על „טוב הארץ ומשמניה", שיהנו מהם כל אלה הרוכשים להם ידיעות כלליות. ועוד יותר; אנו יכולים להגיד בפה מלא, כי הספרות העברית לא הטיפה מעולם להשכלה במובנה האמתי, כי אם פשוט ללמוד־ידיעות כלליות, אחרי כי סופריה לא הבינו כלל, במה שונה המדע בימינו מן המדע בימים שעברו.

עד המאה האחרונה היו „החכמות" רק סכומי ידיעות בודדות, אשר רעיון אחד כללי מאחד את כל אחת מהן כשהיא לעצמה, אבל אין לכל אחת מהן כל ענין ויחס ישר אל שאר החכמות. אמנם גם אז היתה חכמה אחת עוזרת הרבה להבנת רעותה, אבל ביסודותיהן וברוחן העיקרי לא היה להן כל חבור וקשור. כמובן לא היו פועלות כל החכמות שהיו ידועות בימים ההם, כמו הרפואה, תורת המשפטים, ההנדסה והאסטרולוגיה ועוד, כל פעולה נכרת על אותו המחקר והעיון האנושי, המתאמץ לברוא לאדם הסתכלות־בעולם שלמה

שלא לוותר אף על קוצו של יו״ד, אבל אתם (כלומר המשכילים), שאינכם מצווים ועומדים, מה לכם אם תוותרו על תשוקות נפשכם ותאוות לבכם לטובת הענין הקדוש בעיניכם?״

ההחלטה הזאת, כי מעשי האדוקים „אינם אלא יתרון״, וכי דעות המשכילים הן רק „תשוקות נפשם ותאוות לבם״, שאפשר גם לוותר עליהן, החלטה, אשר, כנראה, גם הרבה מן המשכילים מאמינים בה, היא היא שגרמה להתעתועים הרבים, שנגלו בימים האחרונים בדרכי שתי המפלגות גם יחד וממנה נסבה לאותה הנסיגה לאחור, אשר, לדאבוננו הרב, הטביעה את חותמה גם על טובי הסופרים העברים באופן כל־כך בולט ונכר.

איזה הדרך התפשטה החלטה כזאת ואיככה יכלה אפילו לעלות על הדעת, ומה גם להתפשט?

פתרון השאלה הזאת יהי תשובה נכונה עוד על שאלות משאלות שונות.

התפשטות ההשכלה בין יהודי רוסיא וגאליציא עד שנות הששים היתה שונה מאד מהתפשטותה בין שאר העמים או אפילו בין יהודי אשכנז וצרפת: על מקום התפשטות טבעית באה הרחבה מלאכותית עוד טרם ראה העם העברי את יתרונות החיים האזרחיים והמושגים החדשים, עוד טרם הגיע מעצמו לידי הכרה, כי אין די בישן ויש להוסיף עליו חדש, — הכרה, שהגיעו אליה יהודי אשכנז כבר בימי פרידריך הגדול, בעוד מצבם האזרחי לא הוטב כמעט עד מה, — התאמצו כבר לפתותו ולמשוך את לבו להשלמה וידיעות כלליות ע״י הבטחות חמריות וזכיות אזרחיות שונות, שהרימו את המשכילים האָפיציאליים אז במצבם החמרי והאזרחי הרבה הרבה מעל להמון היהודים הפשוטים וה„חשוכים״. בימי יוסף השני באוסטריה וניקולי הראשון ברוסיא נעשו, כידוע, כל מיני תחבולות מלאכותיות כדי למשוך את לבות היהודים אחרי ההשכלה, לא מפני טובה ויתרונותיה הרוחניים, לא מפני שהיא מוכרחת בתור מדרגה חדשה של התפתחות, אחרי שהגיעה הבערות בישראל בראשית מאתנו עד מרום קצה והמושגים הישנים לא היו עוד מספיקים, — כי אם מפני „למה יאמרו הגוים״ מצד אחד, ומפני „זכות אזרח גם יפרח לשושנת יעקב״ (פרוזה, שלא חסרה אף בקריאה אחת וחשבון אחד של חברת „מפיצי־השכלה״) — מצד שני. בני ישראל החלו אמנם להשתלם, להשכיל, החלו למלאות את בתי הספר המיוחדים שנוסדו אז למענם, וירבו ויפרצו בינינו עורכי דין, רופאים ואינג׳ינירים וכדומה, ואולם רק אחד מאלף בין כל אלה הרגיש, כי ההשכלה היא דבר טוב כשהיא לעצמה, כי הרחבת הדעת הקשורה בה היא היא הגמול היותר נעים בעד כל העמל והתלאה לאסוף חכמה ודעת. ההשכלה היתה לכל תשע מאות ותשעים ותשעת הנשארים לפרה חולבת, ל„אומנות חפשית״, כמו שאומרים באירופא, בקצור — לקרדום לחפור בו כסף וכבוד. כמובן, אין עוד כל רע בזה, שבני הנעורים בקשו למצוא „תכלית״ ע״י ידיעותיהם: הלא אי אפשר לדרוש מבני אדם, כי יהיו למלאכים וילמדו תמיד שלא על מנת לקבל פרס; אך, לדאבוננו, היה

מקרב החרדים, אשר הסכן הסכינו כבר, כי המשכילים יעשו מה שלבם חפץ. ואולם החפשים בחרו, בארץ ישראל, שהיא „קדושה" ביחוד להם, להאדוקים, בארץ, אשר את התקוה לשוב אליה ולחיות בה כקדם, טפחו ורבו הם, החרדים, במשך אלפי שנה, ביחוד במשך מאת השנה האחרונות, שבהן לא מצאו החפשים כבר כל חפץ ברעיון־הגאולה הנושן, — ופתאם באו „זרים", אותם „האפיקורסים", אשר מאסו בארץ הקדושה זה כבר, והם הם המתאמרים לבנות חרבות בארץ ישראל שלהם (של החרדים) ולגשם לאט לאט בפועל את תקותם הם (תקות החרדים) בצורה חפשית ומשונה כל־כך מן המסור והמקובל — העל אלה יחשו ויתאפקו? היכול יכלו האדוקים לשתוק ולבלי התנגד למעשה־החפשים, הגוזלים את שלהם והמשנים את משאת נפשם מן הקצה אל הקצה, ועיניהם, עיני היראים והמאמינים, רואות וכלות? . . .

אחרי כל האמור לא רק אין כל פלא, כי בימים האלה נראה הנגוד העצום בין שתי המפלגות באופן בלתי־נעים כל כך, כי אם להפך, עלינו להתפלא, על אשר עד העת ההיא לא נגלתה לפנינו ההתגוששות העצומה בין שתי מפלגותינו היותר גדולות בכל תקפה ותעצומותיה.

ואולם סבת שתיקתם של החרדים עד לפני שנתים מובנת גם היא: הם נלכדו בתחבולת הציוניים הראשונים. אלה המשכילים, „הרחוקים שנתקרבו" ראו ראשית להם לותר על שלהם ככל האפשר, ויהיו „מתאבקים בעפר רגלי רבנים שונים, מסתכלים בפניהם בחן ובתחנונים ומדברים באזניהם דברי חונף וחלקות במדה נפרזה" . . . מי לא יזכור את הימים הטובים ההם, עת הז'רגון היה לדבר קדוש ונערץ, „החרדים" והמלמדים" היו לאידיאלים, וכל הגטו בכל רפשו וחלאתו נראה פתאום כמלא־אורה, רחמים, חסד, חמלה וצדקה בכל פנותיו. — אלה הימים הטובים, אשר את הד־קולם אנו שומעים גם כיום במאמרים צנועים וחסודים, שמדפיסים מזמן לזמן גם רבים מסופרינו השואפים לפנים? והרבנים כל כך הסכינו ליחס כזה, עד כי הטוב שביניהם, ר' מרדכי אלישברג, חשב גם הוא את היחס הזה לטבעי מצד המשכילים, ואחרי תארו את ההבדל שבין החובבים האדוקים ובין הציוניים החפשים, או, אם נאמר בסגנונו, שבין הדתיים והטבעיים, הוא כותב כדברים רבי הערך האלה: „והנה דעת לנבון נקל, כי דעת החלוקה הראשונה (הדתיים) לפי דעת החלוקה הב' (הטבעיים) אין בה מגרעת, אפילו לדעת היותר רחוקים מן הראשונה, כי לדעתם ג"כ אינה אלא יתרון, שאינה צריכה לגוף הענין; אבל אם נלך בדרך החלוקה הב', הרי כבר נגענו לפי־דעת חלוקה א' במגרעות עצומות מעותים שלא נוכל לתקון וחסרונות שלא יוכלו להמנות, והיא השחתה לכל העם עם הארץ יחד וגורמת להאריך ולהרחיק מאתנו קץ תקותנו לרומם קרן ישראל בכבוד" (עי' „על פרשת דרכים" ע' 85). גם ב„החבצלת" אומר אחד האדוקים התמימים, שלא נלחמו לשם פניה צדדית: „בשלמא אנחנו, הן אנו מצווים ועומדים מסיני ומפי הגבורה

המרובים, רוב המוצאים חפץ וענין בעסקי האומה, לכן החלה ידם להיות על העליונה. אף כי החפשים היו ה„מתחילים במצוה", יוצרי הרעיון הרם בתמונתו החדשה, אבל אחרי שבתמונתו העתיקה השתמר ביותר על ידי האדוקים, לכן החלו הראשונים לוותר משלהם יותר ויותר: „הסכן הסכננו אמנם בשנים האחרונות — אומר מר „אחד־העם" — לראות חכמים ומשכילים, רחוקים שנתקרבו, מתאבקים בעפר דבנים שונים, מסתכלים בפניהם בחן ותחנונים ומדברים באזניהם דבוי חנף וחלקות במדה נפרזה, יותר הרבה מאשר יעשו הקרובים שלא נתרחקו כל עיקר" (על פרשת דרכים ע' 83). ואמנם כבר זכינו, תורה לאל, לסופרים מבקשים הסכמות מרבנים על רעיון הישוב, למשכילים, המתפעלים מהשתדלותו המספקת של איזה „יהודי טוב", לחכמים החוגגים ברוב פאר את חג־יובלו של רב ידוע, שהציע לסגור את בית מדרש הדבנים, לנאורים השמחים שמחת־תום על מאמרי איזו „חופקי"ם" חדשים, ועוד לכמה מעלות טובות כאלה, שהיינו מרוצים מהם כל־כך בימים האחרונים. — לולא באו עוזרי „החבצלת" וכותבי הפסקבילים והשביתו את כל ששוננו ובלבלו את כל חשבונותינו. ראה ראינו, כי ה„התכה" לא עלתה יפה, כי לרמות אפשר לנו דק את עצמנו ולא מפלגה שלמה, כי אש ומים אינם יכולים להתבולל ולהתקים ביחד. החרדים החלו לדרוש, אחרי שהם הרבים, כי תמסר הנהגת כל עניני הישוב רק לידיהם, ואם לא, אז מוטב שלא יהיה משיהיה . . . החפשים התמרמרו על דרישות כאלה ומכלל כעס באו לכלל טעות — כי המתנגדים לרעיון הישוב הם רק צבועים ומספרם רק מעט. במדה ידועה צדקו אמנם בהחלטתם זאת. בין המתקוממים נגד החפשים היו גם כאלה, שבאמת היו יכולים להיות שייכים לכל מפלגה שתהיה, ככל אשר ימצאו לטוב לפניהם, כלומר לפני כבודם וכיסם . . . וכותבי הפסקבילים בודאי ובודאי רק מעטים היו וצבועים היו. הוים ויהיו; ואולם הן מאות אנשים יראים ואדוקים באמת התנגדו להתנועה חדשה ככל אשר יכלו, ואותם אי־אפשר לחשוב לצבועים בשום אופן, ואת מכתביהם, שהיו חתומים בכתב־ידם גלוי לכל, אי־אפשר לכנות בשום אופן פסקבילים. דבריהם הקשים נגד הישוב החדש פעלו את פעולתם על אלפי איש, וקריאות מעין „הבדלו מתוך העדה" . . ., נשמעו מאלפי פיות, מפיות כל אלה האורתודוכסים, אשר אהבת־עמם עוד נוגעת אל לבם, אשר המטבע או החלק לעולם הבא לא בלעו עוד את כל לבם ומוחם. דבים התפלאו, מה כל החרדה, שחרדו האדוקים על חו"צ החפשים, בשעה שהחפשיות הדתית הולכת ומתפשטת בכל מקום ובכל מפלגה. ועוד שהחרדים דואגים ל„התפקרותם" המדומה של היושבים בציון, ינסו נא להתבונן אל כל הנעשה באמיריקא ואפילו בעדים הגדולות ברוסיא, ששם שלטת רוח־חופש דתי במדה גדושה. אך בעינינו לא תפלא התמרמרותם כלל: לו היו מנסים החפשים לישב את ארגנטינא, קנדא, אסיא הקטנה, וכדומה, כי אז לא היה פוצה־פה נגדם

את לבם לעסוק בצרכי אומתנו בפועל, מרובים, כידוע, הראשונים על האחרונים. ויען כי את רעיון הישוב חפצו לעשות מראשית בריאתו לקנין משותף לכל אישי האומה, בלי הבדל מין ומפלגה, לכן נסו לאחד ע״י הרעיון הזה את כל המפלגות או, יותר נכון, לברוא לב אחד וחדש לכל המפלגות בכל הנוגע להעבודה הלאומית החדשה. איש לא שאל את עצמו, אם אפשר הדבר, כי לא תגרום המשיכה לצדדים שונים נזק לכל הענין, להעבודה בכללה ובפרטיה גם בארץ גם בחו״ל. רעיון הישוב, איך שלא נוכיח את מוצאו הקדום ולא נראה, כי עוד בראשית המאה, הרבה שנים לפני מקרי שנות 1881—83ה כבר התלבש בתמונה חדשה וטבעית בספרי אֶרנסט להרן, משה הס וג׳ורג׳ אֶליוט, סוף סוף הלא קבל רק לפני חמש עשרה שנה, הודות ל„הרעמים“, את זו הדחיפה הכבירה, שהוציאתהו מעולם העיון ותלבישהו צורה ממשית ומוחשת, שהיא מעין התחלת התגשמותו בפועל. ולכן לא לפלא יהיה, כי אותם המקרים, שעזרו להת גשמות הרעיון, גרמו גם נסיגה לאחור במחנה ישראל וביחוד במחנה סופרי־ישראל הכותבים עברית, עד כי התערבבו „המינים“ והתבלבלו המפלגות, הנאורים חזרו בתשובה, האדוקים הרגישו יותר בצרת הכלל, וחו״צ הראשונים —— למה נכחד? — שבו בפסיעות סרטניות לאחור. עד כמה הזיקה הריאקציון הזאת נראה מהתיחסותם של אנשים כגורדון לרעיון הישוב: לולא היה מתירא המשורר הגדול, „פן עליות אלה ירידות הן וסופן להרבות מספר העם ההולכים בחשך“, כי אז בודאי היה מתחבר אלינו החובבים, אחרי אשר רוחו ונפשו היו נתונות לרעיוננו עוד מימי עלומיו; אבל הנסיגה לאחור הפחידתהו ויהי תוהה ומפקפק בנידון זה כל ימיו האחרונים. ולא הוא היה האחד. אלפי צעירים נאורים וסופרים רבי כשרון החלו לחשוב את הנסיגה־לאחור ואת חבת ציון לשמות־נרדפים, ובשנאתם להראשונה הם מתרחקים גם מהאחרונה ככל יכלתם. הם הרגישו, כי הרבה מן האידיאלים הנושנים אינם צודקים כל עיקר, כי הרבה מהם נולדו ע״י אי־ידיעה בכחות הנפש של האדם והודות לתקוות נפרזות על מהירותו של „תקון העולם במלכות שדי“ בסוף המאה הי״ט; ואולם, בראותם, כי לא האידיאלים שהתישנו יורדים מעל הבמה הודות להסופרים הציונים, כי אם האידיאלים הישנים והקודמים בכלל, גם אלה, שהם טובים ונהוצים להתפתחות לאום אמתי חי וטבעי, — אז החלו לשנוא את התנועה החדשה, לבטלה ולתתה לשחוק. אך סופרינו לא שמו אליהם לב. הם התאמצו לרכוש לרעיון־הישוב את לבות האדוקים, שהם הרוב, וישתדלו להשכיח ככל האפשר, כי יש בתוכנו שתי מפלגות מתנגדות זו לזו בהחלט, וינסו ל„מזג“ ול„התיך“ אותן זו בזו לתועלת האומה הישראלית.

אם שני חמרים מתמזגים ומתערבבים זה בזה ע״י התכה, אז בנוהג שבעולם, כל אחד מהם אובד את עצמיותו לפי מדת כמותו ואיכותו. כן צריך היה להיות גם ב„התכה הרוחנית“ הזאת. ואחרי שהאדוקים הם

שנה ג׳. חוברת ו׳.

ציון

ירחון לעניני העם

עורך החלק העברי: ר. ברײנין.

ברלין. כ״ט סיון. תרנ״ז.

ותרנות וסבלנות.

לפני שנתים הופיע חזיון אחד בעולמנו הקטן, אשר לא נראה דוגמתו זה שנים רבות מימי „הלבנון“ וחברת „מצדיקי הרבים“ עד עתה. אחרי „מעשה בן־יהודה“, מעשה שהחריד את כל הלבבות, נתך מבול של חרפות כתובות ונדפסות, בחתימת שמות או בעלומם, על ראשי חו״צ ועל סופרינו המצוינים. את רעיון הישוב גנו ויתעבו בתור רעיון, שבכחו לעקור את היהדות משורש, על הסופרים אמרו, כי חבת־ציון היא למענם רק מסוה לדרישת תקונים בדת, ואחדים מן האדוקים או המתחפשים לאדוקים הלכו גם עד הקצה האחרון וישימו על מפלגה שלמה עלילות נוראות, שלא נשמעו כמוהן, וישליכו שקוצים על בית הספר ביפו. אבל הנה חדלו הקולות לזמן־מה, טענותיהם של צדיקי „החבצלת“ נסתתמו, החרפות והגדופים נשתתקו, ותרועות־שמחה, תרועות נצחונם של חו״צ האמתיים על המתחסדים והמרעישים עולמות, ישמעו מכל עברים. „שלום לנו מסביב“, יאמרו בסגנונים שונים סופרים עברים שונים. „כי רק בטלנים אחדים הטילו סערה בצלוחית המים. ועתה הנה גם רבנים לוקחים חלק בעתונינו, הנה „הכשרים“ על חבת ציון מגאונים מפורסמים; ובמה נחשבים הם הצבועים האחדים, כי נשים אליהם לב?“ — וכבר הננו מתחילים לשכוח את הנעשה בעת ההיא.

האמנם טוב טוב, כי יפלו כל המעשים המעציבים ההם לים־הנשיה? האמנם יכולים אנו להגיד הפעם בפה מלא: „מה שעבר אין“, כי נצחנו הפעם נצחון שלם וגמור? האין לנו להגיד, יחד עם פירהוס: „עוד נצחון אחד כזה — ואבדנו?“ . . .

הכל יודעים, כי אחינו, המוצאים עוד איזה ענין ביהדות והחרדים על טובתה, נחלקים לשתי מפלגות גדולות: לאדוקים וחפשיים. בין המפנים

Für Redaktion und Verlag verantwortlich: Rudolf Hartmann, Berlin.
Druck von H. G. Hermann, Berlin S.W., Beuthstr. 8.

No. 7 et 8. 15. août 1897. IIIe Année.

Zion

Revue mensuelle pour les intérêts nationaux du peuple juif.

Directeurs: **Bernard Lazare** (partie française), **Dr. N. Birnbaum** (partie allemande), **R. Brainin** (partie hébraïque).

Sommaire:

Pour la rédaction de la partie française s'adresser à M. A. Raskine,
6, rue Antoine Vramant,
Paris.

Prix du numéro: 1 fr.

Prix de l'abonnement: trois mois 2,50 fr.

On s'abonne au bureau du „Zion" à Berlin N.W., Lessingstrasse 23, chez tous les libraires et dans les bureaux de poste de l'union postale.

Zion

(Partie française.)

Directeur: Bernard Lazare.

Prière d'adresser toutes les correspondances concernant la partie française à **M. A. Raskine, 6 rue Antoine Vramant, Paris.**

Paris, le 15 août 1897 (17 Abh 5657).

Avis aux lecteurs de la „Kadimah".

Nous avons l'honneur d'informer nos lecteurs que le journal „Kadimah" cesse de paraître et qu'il est remplacé par la partie française du „Zion". Ceux des lecteurs de la „Kadimah" qui ont payé leur abonnement pour une année recevront la revue „Zion" jusqu'à la fin de leur abonnement.

Nous nous proposons bien de faire paraître encore un numéro de la „Kadimah" pour terminer la conférence de M. Bernard Lazare, mais, comme nous ne savons pas au juste, quand nous pourrons le faire, nous préférons donner cet avis à nos lecteurs dès maintenant.

En remerciant nos lecteurs pour la confiance qu'ils nous ont montrée, nous les prions de prêter leur concurs et de reporter leurs sympathies au „Zion" dont la partie française n'est autre chose que la constitution de la „Kadimah".

MM. les abonnés de la „Kadimah" qui n'ont pas encore payé ce qu'ils doivent, sont instamment priés d'envoyer, le plus tôt possible, le montant de leur abonnement à la rédaction du „Zion" (Berlin NW, Lessingstrasse 23); ceux dont l'abonnement finit ou va finir bientôt sont priés de le renouveler, afin d'éviter tout retard dans l'expédition du journal.

La Rédaction de la „Kadimah".

L'union nécessaire.

Nous sommes à la veille du congrès des sionistes. On sentait depuis longtemps dans le camp des nationalistes le besoin de se réunir, de se concentrer pour s'entendre sur le programme à suivre et sur les moyens de réaliser ce programme. Ce congrès, le premier en date, devait nous éclairer sur les forces, l'attitude, les intentions de notre parti. Etant donnée l'importance de ce congrès, il serait à désirer, au moins, qu'il y eût plus d'unanimité, plus de bonne volonté parmi les sionistes. Or, il n'en est rien : voici que surviennent les anciennes difficultés, nos anciennes divisions qui, jadis, nous ont coûté notre patrie, qui nous ont mis dans la pire des situations, grâce à laquelle nous avons subi et nous subissons jusqu'aujourd'hui le plus horrible martyre. Il s'est déclaré parmi nous, à la grande satisfaction de nos ennemis, une certaine animosité, on pourrait dire presque un schisme : au lieu d'un parti solide et fort, il s'en est formé deux : celui des nationalistes économiques et celui des nationalistes politiques. Les premiers sont ceux qui ne veulent pas même entendre parler d'un état juif, croyant qu'il est excessivement dangereux de soulever la question de la restauration de l'ancien royaume juif, vu la circonspection de la Porte. Celle-ci, loin d'approuver et d'encourager les Juifs qui veulent un Etat, augmenterait la sévérité des lois restrictives contre ceux de nos frères qui voudraient s'installer en Palestine. Les nationalistes de cette catégorie entendent travailler doucement, lentement, sans faire de bruit et, bien qu'au fond ils soient aussi partisans convaincus de la necessité d'un Etat pour les Juifs (contrairement à ce qu'affirment nos ennemis les assimilateurs déclarant à grand éclat de joie que les nationalistes économiques sont hostiles à l'idée d'un Etat), ils croient extrêmement habile de cacher leurs intentions en pensant que la Porte est suffisamment bête pour ne pas comprendre leur politique machiavélique.

Quant aux nationalistes politiques, non seulement ils veulent un Etat juif, mais ils le déclarent hautement, croyant que le secret de polichinelle de la colonisation loin d'être utile, est, au contraire, très nuisible à la cause nationaliste. Si nous disons franchement toute notre pensée à la Turquie, si nous démontrons à son gouvernement que l'autonomie

juive ne sera nullement en contradiction avec les intérêts turcs, que les intérêts du futur état juif seront solidaires de ceux de la Turquie et que nous lui créérons un allié très utile, la Turquie appréciera cette loyauté et comprendra, combien, dans son intérêt même, il est important de créer un centre puissant et ami au lieu du désert improductif que présente actuellement la Palestine.

En somme les deux fractions du parti nationaliste poursuivent la même idée : la restauration complète du peuple juif; il n'y a que dans les moyens qu'elles diffèrent. Est ce une raison pour que les deux soeurs gardent rancune l'une contre l'autre, que chacune d'elles perde son temps à entraver l'action de l'autre, à paralyser les efforts loyaux et honnêtes de sa rivale? Au lieu de travailler chacun selon ses moyens, quitte à voir dans l'avenir, lequel est meilleur, on dispute dès maintenant sur l'efficacité de chacun de ces moyens, et ces discussions envenimées par les intrigues de nos ennemis les assimilateurs qui comprennent très bien la devise : „divide, ut imperes“ tendent tous les jours à dégénérer en une hostilité atroce. Est ce raisonnable de faire ainsi le jeu de nos ennemis acharnés?

Et puis, à quoi mènent toutes ces discussions oisives, parfaitement inutiles? Tout au plus pourraient elles nous aider à tuer notre temps. Mais, est il Dieu permis de tuer le temps, alors qu'il est très précieux, qu'il s'agit des choses vraiment graves, importantes? Autant vaut aller jouer aux cartes — un emploi de temps tout à fait inoffensif, que de se faire de la bile à propos d'un rien.

Et puis, est-il vraiment si difficile de s'entendre, de vivre paisiblement côte à côte, en bons voisins? Est-ce qu'un gouffre vraiment infranchissable sépare les deux fractions des sionistes? Mais non! ce gouffre n'existe pas, ou, plutôt, il existe dans l'imagination de quelques têtes trop prudentes, élargi et agrandi encore par les suggestions de nos ennemis communs.

Ah! combien n'est-il pas triste de constater que la fameuse solidarité juive qui nous a été tant reprochée par nos ennemis du dehors, que cette vieille solidarité n'est plus que la moindre bagatelle, un rien suffit parfois pour diviser la nation toute entière en deux camps hostiles, acharnés l'un contre l'autre, quel désespoir de voir les plus graves intérêts nationaux compromis par des difficultés chimériques, soulevées sous un prétexte absolument futile, soufflé parfois par

des ennemis faisant tout leur possible pour enrayer le mouvement nationaliste!

Pour notre part, nous ne voulons croire que, cette fois aussi, nos ennemis triompheront, nous ne voulons pas croire que les nationalistes économiques feront la sourde oreille à la convocation de leurs frères, les nationalistes politiques, nous espérons fermement qu'ils ne s'abstiendront pas de venir au congrès pour exposer leurs idées, pour tâcher de venir à une solution quelconque. Il faut s'entendre. On a déjà largement exploité la divergence existant entre les deux partis. Nos ennemis communs ne sont-ils pas allés jusqu'à insinuer traîtreusement que les nationalistes politiques ne veulent pas tenir compte de la religion juive, de notre passé glorieux, de la langue hébraïque elle-même? Mais c'est simplement une calomnie! Personne ne veut, ni ne peut négliger ces facteurs puissants de l'unité nationale. Et tant de calomnies et de billeversées ont été répandues par des gens malveillants et peu consciencieux sur le compte des nationalistes politiques, qu'il est nécessaire, même urgent de s'expliquer entre soi, sans l'intermédiaire des autres, dont l'intérêt direct consiste à mettre aux prises les membres différents du corps national. Il ne faut pas laisser subsister plus longtemps une équivoque, un malentendu qui peut avoir une influence très fâcheuse sur la marche de nos affaires. Le congrès sera une excellente occasion pour s'éclairer mutuellement, pour se faire connaître l'un à l'autre, et, par conséquent, de dementir les inepties qui ont été dites et redites sur l'activité de ceux qu'on appelle „nationalistes politiqes.“

Que tout le monde vienne donc au congrès des sionistes avec le désir ardent et sincère de comprendre, et nous finirons par nous serrer amicalement les mains!

Adolphe Raskine.

Sionisme et Sionistes.

Nous venons de recevoir de Bulgarie un „Appel“ adressé par les Sionistes de Sofia aux juifs de tous les pays et les invitant à prendre part au congrès sioniste de Bâle. Ce qui nous frappe dans cet appel, c'est, avant tout, le ton exalté, l'enthousiasme un

peu aveugle qui se dégagent de chaque ligne de la brochure. Nous ne voulons pas, par les temps d'indifférence et de scepticisme qui courent, soumettre à une critique ces sentiments dictés, certainement, par une foi ardente. Bien au contraire! Nos frères sionistes de Bulgarie méritent d'autant plus l'éloge et l'estime de tous les vrais amis de la Palestine, que, vivant dans un pays, où la haine du Juif n'a pas encore pris racine, où les cris de colère et les excitations aux persécutions religieuses, à la chasse à l'homme n'ont encore eu que fort peu d'écho, ils se sont engagés corps et âme dans le mouvement restaurateur du peuple juif; et ils l'ont fait volontairement, poussés uniquement par l'amour pour leur nation et non par la nécessité des événements.

Ceci dit, nous croyons qu'il est de notre devoir d'attirer l'attention de nos frères de Bulgarie sur certains faits, peut-être même sur certaines erreurs, en lesquelles ils sont sur le point de s'induire eux-mêmes et tant d'autres de leur compatriotes, chauffés qu'ils sont par un enthousiasme sincère, ardent, mais peu clairvoyant.

Les Sionistes, et nous voulons bien le croire, n'ont aucune tendance à faire des conquêtes, à réclamer à certain propriétaire, ce qui lui appartient depuis des siècles et surtout à se laisser aller à des rêves, qui sont loin de se réaliser en un espace de temps donné . . . Les Juifs ont été, d'après les témoignages de l'histoire, les plus éprouvés par les conquêtes; ils en souffrent encore aujourd'hui; et il serait inadmissible, illogique qu'un sioniste songe à ce moyen de violence et qu'il se laisse entraîner par quelque vision lointaine, laquelle, par la difficulté même de sa réalisation immédiate doit être, au moins pour le moment, classée dans le domaine des chimères . . .

La plupart des sionistes, en tenant compte des circonstances et des moyens qu'ils ont à leur disposition, renoncent sagement aux actions voire même aux exclamations belliqueuses, et en hommes pratiques, ne songent qu'à réaliser ce qui est à leur portée, ce qui ne sort pas de leur sphère d'activité. Ce que les sionistes désirent, et nous ne craignons pas de l'affirmer, c'est de raffermir l'esprit juif chez nos coréligionnaires, de développer leurs sentiments d'amour propre si misérablement déchu, de répandre l'étude de l'hébreu, de la langue nationale, première et dernière chaîne de notre union future, et surtout

d'améliorer la situation économique extrêmement grave et précaire, des Juifs, en les poussant vers l'agriculture et la vie champêtre. Pour ce faire les sionistes ne voient qu'un seul moyen : c'est la colonisation de la terre de Sion par nos frères. Ils ont choisi cette terre, parce que les yeux d'Israël sont et ont été de tous les temps tournés vers elle; parce qu'à elle nous relie un passé fait de sang, de sueur, de larmes et parfois aussi de quelques rares sourires de bonheur. En réalisant leur projet de colonisation, en améliorant la situation économique des Juifs, sur la terre de leurs ancêtres, les sionistes se flattent de réaliser en même temps tous leurs autres voeux ayant trait à l'état moral du Juif. Et, assurément, ils n'ont pas tort. Voilà, à notre avis, quelles sont les visées immédiates des palestinophiles. Ils n'ont à s'occuper d'autre chose. Vouloir plus, c'est ne rien vouloir, c'est faire de la mauvaise besogne, ou, mieux encore, n'en faire rien du tout. En hommes d'action ils doivent, en ce moment-ci, écarter tout ce qui est en dehors des desiderata ci-dessus exprimés.

Que nos frères de Bulgarie n'oublient point, que l'action des sionistes, pour être suivie d'effet, doit être plus modeste; que le bruit de grosse caisse mené autour de cette affaire, loins de nous ramener quelques sympathies, ne fait qu'en chasser en public au tympans délicats; qu'à force de clameurs on finit par atteindre des résultats diamétralement opposés aux effets attendus. Lutter contre la Turquie, est non seulement puérile, mais aussi éminemment nuisible à l'idée, laquelle, dans ces conditions, ne saurait engager pour elle aucun homme sérieux et bien pensant. Nous demandons à la Turquie un asile pour des milliers de malheureux; nous nous adressons à elle, parce que de tous les temps elle a su observer des traditions de tolérance et d'hospitalité; parce que, mise au ban de l'Europe chrétienne, vouée à une dislocation qui n'est plus qu'une question de jours, elle saura, mieux que personne, comprendre et apprécier à sa juste voleur une alliance avec les Juifs, ou plutôt l'introduction dans son édifice vermoulu d'une masse juive, fidèle, vigoureuse, active, éclairée, résistante et douée de toutes les qualités nécessaires pour lutter avec avantage contre tout élement hostile, fût-il européen et aryen.

Mes frères, nous ne voulons pas conquérir, nous cherchons un asile, un refuge, un lieu de repos!

* * *

Autre erreur. — Nous lisons dans le même „Appel“, page 10 : „Les Sionistes sont suffisamment forts pour pouvoir élever la voix devant les hommes du pouvoir etc. . . . ils sont déjà assez forts, car leur voix est la voix du peuple, la voix de cette multitude de sept millions d'hommes oppressés, qui ne veulent ni ne peuvent s'assimiler.“ Que d'exagérations, que de choses erronées dans ces quelques lignes! Les sionistes, hélas, ne sont ni nombreux, ni forts; ils ne représentent pas le peuple, et c'est par là qu'ils pèchent principalement. On étonnerait beaucoup les Juifs de France, etc. et même ceux de Russie, de Turquie, etc. en leur disant qu'il sont nationalistes. Nos sionistes le savent fort bien; ils sont pour la plupart trop conscients de leur faiblesse, peut-être même plus qu'il ne faut; de là, sans doute, certains indices d'indécision difficiles à expliquer autrement. Ils savent, mieux que personne, combien peu ils ont fait pour la propagande de leurs idées, combien il leur reste encore à faire dans ce sens. Ils savent aussi à combien d'indifférence et de mauvais vouloir ils se heurtent chaque jour. Ils ne connaissent que trop ce système d'obstructionnisme, dont se servent savamment certains de nos adversaires, afin d'empêcher toute action. Ils savent cela à telle enseigne que (c'est des sionistes français que nous parlons) découragés, ils croisent les bras et ne font plus rien ou presque rien. Et cependant combien de choses y aurait-il à faire! Au lieu de poursuivre dame chimère et de faire un bruit infernal autour d'une vision digne de l'époque symboliste, de laquelle nous sommes, on ferait mieux de s'occuper de la propagande sioniste, du recrutement des voix de ces „sept millions“ d'indifférents auquels nos frères optimistes de Bulgarie font allusion dans leur trop chaleureux appel. En attendant, nous ne représentons qu'une minime partie du peuple juif, trop peu nombreux pour pouvoir agir efficacement et avec suite. Nous leurrer de fausses espérances, serait fermer les yeux pour ne pas voir les choses telles qu'elles sont. Ce serait ne pas vouloir regarder les dangers provenant de l'inertie des masses, auxquelles, jusqu'à présent on n'a pas encore appris grand'chose. C'est cette indifférence qu'il faut combattre à tout prix; avant de chercher une patrie, un pays hospitalier, il nous faut dégourdir le peuple qui croupit dans la fange des souffrances, il nous faut réveiller son âme endormie et lui apprendre à éprouver le besoin d'une patrie.

* * *

D'autre part, nos frères de Sofia n'avaient que trop raison d'adresser un énergique appel à tous les sionistes et de les exhorter à venir en nombre au congrès, à contribuer de toutes leurs forces à sa réussite, afin de donner à cette assemblée un air imposant (nous sommes encore bien loin d'une „assemblée nationale", n'ayant encore ni nation, ni corps homogène quelconque, suffisamment conscient de sa force et de sa mission). La décision du nombre imposera, et la variété des opinions fera la lumière sur beaucoup de points qui ont besoint d'être élucidés. Mais ici, comme ailleurs, nous avons le profond regret de constater une certaine mauvaise volonté, venant soit de la part des amis, soit de la part des adversaires de l'Idée. Les uns, méconnaissant les vrais intérêts du sionisme, discutent à perte de vue sur quelques formalités, ergotent sur le principe, lequel cependant, à la connaissance de tout le monde, est resté toujours le même, chez les modérés aussi bien que chez les partisans d'une intervention active; ils paralysent ainsi les efforts de ceux qui veulent agir et empêchent, par leur abstention, la réussite d'une réunion, qui pourrait avoir des conséquences très importantes. Les autres, les ennemis, sont absolument dans leur noble rôle, quand ils s'efforcent de prodiguer les obstacles à la réalisation du congrès. Les juifs de Munich qui ont, paraît-il, protesté contre le congrès qui devait avoir lieu dans leur (?) ville, forçant ainsi ses organisateurs à le transférer à Bâle ont, par cela même, témoigné d'un haut degré d'intolérance; ces juifs inquisiteurs, qui ne cessent de demander à leurs concitoyens allemands avec force clameurs et récriminations une parcelle de tolérance, ont suffisamment démontré par là leur pusillanimité étrangement basse; ils ont justifié de leur qualité de Gens de confession mosaïque et rien de plus. Le judaïsme leur en saura probablement gré . . . et les assimilationnistes leur tresseront une couronne d'immortelles.

L'histoire du mouvement sioniste, qui marquera dans l'évolution du judaïsme, nous n'en doutons pas, saura apprécier cet acte avec tout ce qu'il a en lui d'ignominie, de bassesse et de petitesse d'âme. Elle saura leur dresser un monument de honte, un pilori d'opprobre. Elle saura leur jeter à la figure le salaire de leur servilité, de leur instinct de repression de toute idée qui semble devoir troubler leurs rêves d'assimilation. Elle saura appeler par son nom cette violation du droit commun qui permet à deux individus,

pensant de la même manière, de se réunir et d'échanger leurs idées. Mais ce que l'on comprendrait encore de la part d'un Allemand, d'un Français ou d'un Polonais, dit de confession mosaïque, ne se conçoit plus du tout quand on songe à l'abstention hostile des sionistes modérés. Ces derniers ne savent donc pas que jamais l'abstention n'a produit les effets attendus d'elle, et que jamais elle n'a empêché les hommes d'action d'agir et d'imposer peu à peu leur volonté à ceux qui se sont coupablement abstenus?

Les sionistes modérés, en ne prenant pas part au congrès de Bâle, paralysent inutilement une action, qu'ils n'ont jamais eu ni le courage, ni l'heureuse idée de commettre. Ne faisant eux-mêmes que peu de choses en faveur d'une entente en commun, ils empêchent aussi les autres de le faire. Craignent-ils, au congrès, les tendances extrêmes des partisans du docteur Herzl? Ont-ils autre chose à proposer, quelquechose de plus praticable, de plus logique? Que ne viennent-ils au congrès en nombre suffisant pour faire prévaloir leurs idées, pour les faire adopter et pour triompher à la tribune, à force d'arguments des résistances de leurs adversaires? Que n'usent-ils des mêmes armes que ceux, dont ils veulent à tout prix empêcher l'action? Qu'ils les combattent donc honnêtement; qu'il montrent en public le côté faible, irréalisable des idées des partisans de Herzl, et il n'y aura pas une personne assez entêtée, assez aveugle pour soutenir des opinions notoirement reconnues fausses et impraticables!

Mais s'ils s'abstiennent purement et simplement sans autres raisons plausibles; si, en bons apôtres, ils se servent du prétexte futile, que le congrès avait été arbitrairement convoqué par un tel ou par un autre. S'ils refusent de prendre part à une réunion qui a été décidée par un grand nombre de sionistes et laquelle pourra, si les délégués y prenant part comprennent bien leur mission, prendre des décisions très importantes; si par leur hostilité, les sionistes modérés empêchent d'agir ceux qui en ont le désir et le courage, ils mériteront les amères critiques de tous ceux qui croient sincèrement au salut d'Israël. La jeunesse nationaliste, celle à qui appartient l'avenir, leur en adressera ses justes reproches.

A. Rokéach.

Derniers remparts.

Il y a peu de temps les journaux hébreux nous ont apporté une nouvelle qui, pour beaucoup de lecteurs, a pu passer inaperçue, et que, par suite, nous avons le devoir de bien mettre en relief, afin d'éveiller l'attention des Sionistes et leur faire toucher du doigt, pour ainsi dire, les funestes conséquences de l'assimilation poussée à l'extrême.

Le journal „Hazewi" rapporte, en effet, d'après un confrère turc de Constantinople, que dans la seule ville de Smyrne et en moins d'une semaine, plus de 60 Juifs ont abjuré leur religion pour embrasser la foi mahométane. Ce fait est déjà très inquiétant par lui-même, mais ce qui lui donne surtout un caractère d'extrême gravité c'est que ce mouvement d'abjuration ne paraît pas devoir se limiter là; mais, qu'au contraire, il peut gagner de proche en proche, se généraliser en quelque sorte et se propager jusque dans les masses les plus rebelles du Judaïsme a abandonner les doctrines et les croyances de leurs ancêtres.

Quel peut être le mobile de ces désertions ? A quoi doit on attribuer ces lâches conversions, d'autant plus incompréhensibles qu'elles sont produites chez des Juifs issus des Marranes ou des israélites exilés d'Espagne qui préférèrent abandonner leur pays natal, leurs biens et tout ce qu'ils y possédaient plutôt que de renier le Mosaïsme. Les pays d'Orient étaient considérés jusqu'ici comme les derniers remparts derrière lesquels le Judaïsme menacé venait s'abriter et y trouver son suprême salut. Et voilà maintenant que ces ultimes places fortes, ces citadelles retranchées qui couvraient de leurs hautes et epaisses murailles les restes de l'armée juive semblent vouloir renoncer à la lutte et se rendre bénévolément à l'ennemi. Comment ses héros de la géante guerre qui dure depuis plusieurs siècles ont ils déposé les armes et accepté l'opprobre de la reddition? Comment de telles défections ont elles pu se produire? C'est ce que nous allons tâcher d'expliquer. Disons tout d'abord que les partisans de l'assimilation à l'extrême ne manqueront de donner de ces douloureux faits une explication à leur manière. Déjà même quelques uns d'entre eux avec qui nous nous sommes entretenus de ces graves nouvelles, nous ont fourni l'explication en question. Suivant en cela la thèse de

Joseph Reinach qui, comme chacun sait, a attribué les troubles antisémitiques d'Algérie aux victoires des Turcs sur les Grecs, nos bons assimilateurs prétendent que, si des Juifs de Turquie ont abandonné leur religion pour entrer dans le giron de l'Islam, c'est grâce au triomphe des armées du Sultan. Ce triomphe, ajoutent ils, peut avoir exalté à tel point l'esprit des Ottomans, qu'il est très naturel que des israélites turcs aient cru devoir s'enrôler sous le drapeau de Mahomet. Telle est en deux mots la thèse des assimilationnistes. Nous allons voir qu'elle ne tient pas debout. Comment en effet n'aperçoit on pas l'absurdité d'une telle interprétation? Et d'abord, est ce que la guerre turco-grecque était une guerre de religion ou une guerre de nationalités et de races? En d'autres termes, est ce que la victoire des Turcs sur les Grecs doit être considérée comme le triomphe de l'Islamisme sur le Christianisme? Evidemment, non! Cette victoire est la preuve de la supériorité de l'armée du Sultan sur celles du roi Georges. Mais conclure de la à la nécessité d'embrasser l'islamisme victorieux et plus vivace qu'une autre croyance, n'est ce pas déjà trop dépasser la mesure? Nous nous contentons de poser la question, bien sûre que la réponse est sur les lèvres de nos lecteurs.

A la vérité, cette interprétation flatte les théories assimilationnistes, et nous ne l'avons mentionnée que pour en montrer la ridiculité. Pour nous, nationalistes, qui soit croyants, soit sceptiques, sommes quand même inébranlablement attachés au Judaïsme, parce que nous en connaissons le glorieux passé et qui en entre voyons le brillant avenir, la seule et véritable cause des conversions à l'Islamisme signalées plus haut est l'enseignement abominable donné par les assimilateurs. A quoi visent, en effet, ces bons apôtres de l'adaptation de l'esprit juif à l'esprit des peuples qui l'entourent, sinon à la disparition complète de tout élément, moral ou intellectuel, historique ou éthnique, qui distingue le peuple juif des autres nations? Tout l'enseignement des assimilateurs s'inspire de cette idée, à savoir que seule la suppression radicale de la caractéristique juive est capable de ramener le calme dans le camp israélite. Peu à peu on s'est ingénié à montrer qu'il n'y a plus de nation juive, plus de solidarité juive, plus même le moindre bien entre les Juifs des divers pays où ils habitent autre que la religion de Moïse, laquelle, d'ailleurs, ajoute-t-on, devra disparaître avec le temps, pourvu

que ces excellents chrétiens veulent bien faire aux Juifs l'aumône de leur tranquillité. A force de répéter à la jeunesse juive que les Juifs modernes n'ont rien de commun avec ceux d'autrefois, qu'aujourd'hui le Judaïsme n'est plus qu'une confession religieuse, tandis que tout le reste, l'histoire, la littérature, la langue même ne sont que des reliques d'un passé glorieux, mais qu'il faut oublier, voire même renier pour ne se souvenir que de l'époque actuelle. On n'a pas osé décréter franchement la suppression de la religion juive, mais on s'y est pris de façon que la chose pût se faire d'elle même, lentement, mais sûrement et sans que la cause de l'assimilation eût à y perdre son crédit. Cela a été d'autant plus facile á réaliser que les maîtres chargés d'élever le niveau moral des jeunes générations juives étaient eux-même préposés dans le même esprit et ignoraient jusqu'aux plus simples éléments de notre histoire et de notre littérature. Comment s'etonner que des élèves façonnés par de tels instituteurs, en arrivent jusqu'à conclure à l'inutilité de toute chose juive. Mais les assimilateurs ne se sont pas contentés de saper les bases de l'édifice national seulement dans leurs écoles; ils se sont également appliqués à déraciner au fond du peuple juif tout ce qui faisait sa gloire, son bonheur, sa seule consolation; et cela dans leurs journaux, dans leurs discours officiels . . . Si aujourd'hui leurs adeptes poussant, quelque peu loin, l'application des théories assimilationnistes, désireux d'accomplir une véritable assimilation de fond et de forme, jettent le manche après la cognée, c. à. d., abandonnent la religion juive, après s'être dépouillés de tout caractère national juif, cela ne doit point nous surprendre. Il en sera d'ailleurs toujours ainsi, partout, où la cause du renoncement au passé, du dedain de la littérature et de la langue nationales aura des appuies en haut lieu et sera declaré de bien public. En France déjà on commence à s'apercevoir que l'on a été un peu trop loin dans la voie de l'assimilation; on s'indigne des conversions au catholicisme effectuées par des aristocrates juifs; on fulmine dans la presse juive, dans les synagogues contre ces lâchetés. Toutes ces belles tirades n'y feront rien; elles n'empêcheront pas le mal de se consommer; chose plus grave, il nous semble qu'elles seront impuissantes à prévenir et à empêcher la fuite du camp juif de tous ceux qu'on a nourris du pain assimilateur. Ce sera évidemment un grand malheur

pour le Judaïsme français, qui sera bientôt suivi d'autres malheurs intéressant le Judaïsme universel; mais quand on a commis volontairement une grande faute, il faut savoir en supporter les conséquences!

J. D. Mossery.

Nouvelles de Paléstine.

Jaffa, le 15 Siwan. Le 16 mai furent expédiés, sous la surveillance de M. N. Gluckmann, agronome d'Ekron, 24 arbres, tous pris aux villages juifs d'Ekron et de Richon. Malheureusement, un arbre fut précipité à la mer au moment de l'embarcation. Ces arbres, destinés à l'exposition d'horticulture de Hambourg ont été d'abord envoyés à Alexandrie, où ils restèrent un certain temps, jusqu'au 4 juin, jour de l'arrivée du vapeur „Rhodes" qui devait les porter à destination. A la douane d'Alexandrie, où ils ont été placés, affluait chaque jour une foule considérable pour admirer ces plantes, qui, cependant, avaient été arrachées à leur terre sans trop de choix, faute de temps. Les arbres ont très peu souffert en route, grâce aux multiples soins de M. Gluckmann qui avait, de plus, la joie de voir quelques uns fleurir. Ainsi les grenadiers, les cédrats, les arbres d'„anonas" (?) sont en pleine floraison et les oliviers, orangers et palmiers sont couverts d'une verdure toute fraîche. Deux arbres d'„anonas" (?) qui, en route pour Alexandrie, avaient perdu tout leur feuillage se sont remis à fleurir et à pousser de nouveaux petits rameaux. En ce moment M. Gluckmann vient de placer ces arbres sur le „Rhodes" où ils seront bien surveillés, et mis à l'abri de toutes les intempéries. Le bon état des arbres dépendra beaucoup de cette traversée de 20 jours; cependant, agronome M. Gluckmann espère, à force de soint et de sollicitude, de les bien conserver et de les faire parvenir à destination sans trop de dommage.

D'ici 2—3 semaines, nous espérons pouvoir expédier à Hambourg les primeurs en amandes, grenades et melons, venues du Chedera.

Quelques rabbins espagnols d'Alexandrie ont l'intention de publier un journal hebdamadaire en langue arabe avec caractères hébraïques ayant pour but de répandre parmi nos frères de ce pays les connaissances juives, les nouvelles du monde israélite et de la colonisation de Palestine.

Jaffa, le 30 Siwan. Beer Tobiah. Nous sommes en pleine moisson des céréales. Il règne ici, depuis deux semaines, une vie très active et une activité toute joyeuse. Les colons lient pour la première fois leurs épis en gerbes, et conduisent en voitures chargées la Benediction au grenier. Jour et nuit, au son des chansons hébraïques celebrant Sion et la vie champêtre, des mains diligentes travaillent et s'agitent à l'envi; ça et la des jeunes colons conduisent leurs machines à faucher à travers les hauts épis dorés, pendant qu'un de leurs dînés est occupé à couper avec sa faux le blé dans les endroits, où il est moins haut et moins serré. Ailleurs, là, où il n'y avait de froment semé que pour la première fois, la recolte est très abondante et récompense richement les efforts

des travailleurs. En tous les cas, cette moisson démontre suffisamment que nous pouvons compter à l'avenir sur de très bonnes récoltes. Le blé est battu sur le champ même; et c'est une joie de voir, comment les colons ne peuvent se séparer, même la nuit, des produits de leur travail et derment sur les gerbes. A présent que les pastèques sont près de mûrir, les jeunes colons sont forcés de passer les nuits sur leurs champs, afin de chasser les chacals, qui ont des tendresses particulières pour ces fruits. On peut dire qu'en moyenne, les céréales et les pastèques ont très bien réussi.*)

Si dans mes communications précédentes j'ai fait part du besoin de jour en jour plus pressant pour Beêr Tobiâh d'un instituteur d'hébreu, je suis à présent heureux de constater que la démarche faite en ce sens par les chefs de la petite communauté a abouti. Les enfants de la colonie ont trouvé dans la personne de M. Kritchevsky, frères du docteur Kritchevsky de Jérusalem un bon maître qui, en langue hébraïque, leur enseigne les matières nécessaires, et cela avec beaucoup de méthode et de savoir faire. Un instituteur juif de Russie a, de plus, fait à cette jeunesse un don de 60 volumes, et a ainsi posé la première pierre d'une bibliothèque. L'école est jusqu'en ce moment, fréquentée par 23 enfants, dont 14 filles et 9 garçons. Déjà, dès à présent, les élèves se montrent très attachés à leur nouveau maître, et il est à espérer que bientôt les divers dialectes parlés dans cet endroit feront place à un hébreu très pur et très parfait.

*) Plusieurs colons ont aussi tenté quelques essais de cultures diverses, entre autre un colon qui a planté du lin, essai qui, du reste, a fort bien réussi.

Jaffa, le 2 juillet 1897. Je viens de recevoir une lettre de Monsieur Elie Scheid à Paris concernant le bâtoment d'une synagogue à Pethach-Thikwâh (cf. „Zion" No. 5 page 37). Monsieur Scheid m'écrit, qu'on arrivera avec les 8300 Francs, don du Monsieur Tkatchoff de Russie, seulement jusqu'au toit, et selon une lettre de Monsieur Farb, administrateur dePethach Thikwah, à Paris, il faudra, lorsque les 8300 Francs seront épuisés, encore

5535	Francs	pour la maçonnerie, le trépinage intérieur, les carreaux, le plaucher et l'escalieur exterieur,
3926	„	p. la toiture, et plaucher p. le plafond,
1866	„	p. la galerie des dames,
3590	„	p. portes, fenêtres, carreaux et peinture

Ens.: 14917 Francs où en chiffre ronde 15 000 Francs, que Monsieur Scheid vieut d'obtenir du grand bienfaiseur des colonies, et 5000 Francs pour le mobilier. Intérieurement la Synagogue doit avoir 22 m de long sur 17 m de large.

Nouvelles de la vie juive.

Nouvelle entreprise littéraire. MM. les docteurs Berdytchevsky et Ehrenpreis ont eu la bonne idée de fonder à Diakovar (Slavonie) une société par actions ayant pour but la publication populaire des oeuvres hébraïques de nos jeunes écrivains.

Le fonds de la Société seront représentés par la somme de 5000 florins repartis en 200 actions (25 fl. l'action). La Société prend le nom „Techija", ce qui veut dire renaissance. En fondant cette société, les docteurs Berdytchevsky et Ehrenpreis ont en vue non seulement l'encouragement de la littérature néo-hébräique, mais ils veulent aussi aller à la rencontre du besoin de jour en jour plus pressant que le public commence à éprouver d'une bonne littérature à bon marché (les volumes de „Techija" seront vendus à 12 Kreuzers). Nous recommandons vivement à nos lecteurs de contribuer de leur meilleur à cette oeuvre éminemment utile et nous souhaitons à nos amis de Hongrie un succèsbrillant. La Société commencera à fonctionner le 15 octobre prochain.

Pour de plus amples renseignements s'adresser à Monsieur le docteur Ehrenpreis, à Diakovar (Slavonie), Hongrie.

* * *

Association des Etudiants Israélites russes à Paris. Le Comité a décidé que l'Association sera représentée au Congrès sioniste de Bâle par un de ses membres qui devrait, le cas echéant, prendre la parole pour faire ressortir la nécessité d'une certaine modération et de l'union plus étroite des différents partis sionistes, ne fût ce même qu'au prix de concessions mutuelles.

* * *

Nous venons de recevoir de l' **„Union Nationale juive d'Allemagne"** la 3ᵉ correspondance destinée à propager l'idée sioniste parmi nos coreligionnaires. Nous y trouvons le compte-rendu de l'Assemblée générale des Juifs nationalistes allemands tenue à Bingen. Celle-ci formula le voeu de prendre part au congrès sioniste de Bâle, de propager l'idée nationaliste par la voie de brochures, de correspondances, de publication d'annuaires et de calendriers et par l'envoi de „thèses" sionistes soumises à l'approbation et à la discussion du public.

En même temps nous recevons aussi une de ces „thèses" que nous nous empressons de traduire afin de la soumettre à nos lecteurs français.

Union pour la légalisation de la colonisation de la Palestine par les Juifs.

Thèses.

1. Le peuple juif est naturellement uni par ses origines et son histoire communes. En conséquence, les Juifs de tous les pays ont pour devoir de venir en aide à leurs frères malheureux, *en tant que ce secours n'est pas en contradiction avec les sentiments nationaux des pays qu'ils habitent respectivement.*

2. L'égalité civile dont jouissent les Juifs dans les pays civilisés est loin de leur avoir donné une égalité sociale et intellectuelle. Il est, partant, d'une haute importance qu'il soit constitué un *Centre* juif où pourraient se développer sans entrave et sans contrainte, à laquelle toute minorité doit fatalement sacrifier, l'activité, le savoir et l'esprit juifs.

Vers ce Centre pourront se tourner aussi ceux qui auront été forcés de quitter leurs foyers, comme cela est, malheureusement, arrivé plusieurs fois en ces derniers temps. Le regard posé sur ce point contribuerait forcément à élever chez tous nos frères, dans tous les pays, l'amour-propre et le sentiment de solidarité. Les succès obtenus dans ce Centre commun

feraient honneur à tous les Juifs de quel pays qu'ils fussent; ils contribueraient à relever la situation sociale et politique des Juifs. Ce Centre trouve, naturellement, son indication en la Palestine, pays auquel nous relie un passé historique.

3. Pour atteindre ce but, il faut avant tout s'adonner à une activité toute pratique et en même temps travailler au relèvement de l'amour propre du Juif. Les moyens pouvant servir à cet effet sont:

a) Soutenir les colonies juives en Syrie et Palestine.
b) Cultiver le savoir juif (littérature, histoire et langue hébraïque).
c) Améliorer la situation sociale et intellectuelle des Juifs.

Isch Jehudi.

Bibliographie.

1. Louis Forest. La naturalisation des Juifs algériens et l'insurrection de 1871. Etude historique. Paris, chéz Lecène, Oudin et Cie. Prix 1 franc. 55 pages.
2. Anatole Leroy-Beaulieu, Membre de l'Institut. L'antisemitisme. Paris, chez Calmann Lévy. 78 + III pages.
3. N. Chmerkine. Les conséquences de l'antisemitisme en Russie; avec préface des M. G. de Molinari. Paris, chez Guillaumin et Cie. 188 + LIV pages.
4. David Schapiro (de Paris). Histoire des Juifs en France. 1ère partie. Cracovie, chez Fischer 168 pages (hébreux).

Nr. 7 u. 8. III. Jahrg.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Redaktion, Verwaltung und Expedition:
NW. Lessingstr. 23.

Redakteur des deutschen Theiles: Dr. Nathan Birnbaum.

Eingetragen unter Nr. 8148 1897 der Postzeitungsliste.

Berlin, den 15. August 1897 (17. Abh 5657).

Der „Zion" steht den verschiedenen Gesinnungsschattirungen innerhalb des Zionismus neutral gegenüber.

Zionisten-Kongreß in Basel

29., 30., 31. August 1897.

Die vorbereitende Kongreß-Kommission erließ folgende Bekanntmachung:

Arbeitsprogramm:

Erster Tag, 29. August. I. Sitzung, Beginn 9 Uhr Vormittags.

Konstituirung:

a) Eröffnung des Kongresses durch den Alterspräsidenten.
b) Begrüßungsrede von Dr. Th. Herzl.
c) Wahl des Büreaus, bestehend aus einem Präsidenten, einem Generalsekretär und einer noch zu bestimmenden Anzahl von Vorsitzenden und Schriftführern.
d) Verlesung des Einlaufes.

Tagesordnung:

Erster Punkt. Die Allgemeine Lage der Juden. Referent Dr. M. Nordau.
Zweiter Punkt. Begründung des zionistischen Programms. Referenten Dr. N. Birnbaum und Dr. D. Farbstein.

Erster Tag, II. Sitzung, Beginn 3 Uhr Nachmittags.

Tagesordnung:

Dritter Punkt. Die zionistische Organisation. Rechtsanwalt Dr. J. Bodenheimer.
a) Zentralisation der zionistischen Thätigkeit.
b) Nationalfonds.
c) Agitation.

Zweiter Tag, 30. August, III. Sitzung, Beginn 9 Uhr Vormittags.

Tagesordnung:

Fortsetzung der Referate und Debatten über den dritten Punkt.

Zweiter Tag, IV. Sitzung, Beginn 3 Uhr Nachmittags.

Tagesordnung:

Vierter Punkt. Die Kolonisation Palästinas. Referenten Dr. M. T. Schnirer und Dr. A. Kaminka.
a) Landankauf.
b) Gründung neuer Kolonien.
c) Ausbildung von Kolonisten.
d) Import und Export.
e) Kulturelles.

Dritter Tag, 31. August, V. Sitzung, Beginn 9 Uhr Vormittags.

Tagesordnung:

Fünfter Punkt. Hebräische Literatur. Referent Dr. M. Ehrenpreis.

Dritter Tag, VI. Sitzung, Beginn 3 Uhr Nachmittags.

Tagesordnung:

Sechster Punkt. Bestimmung des nächsten Kongreßortes und Einsetzung eines Büreaus.
Siebenter Punkt. Kongreßabschied mit Resumirung der Beschlüsse.

* * *

Anmeldungen zum Kongresse, sowie Zuschriften, welche die einzelnen Referate betreffen, sind an die Referenten oder an den Schriftführer der vorbereitenden Kommission:

Herrn Dr. O. Kokesch, Hof- und Gerichtsadvokaten,
Wien I., Singerstraße 25

zu adressieren.

Auf die Referate bezügliche Zuschriften können auch direkt an den betreffenden Herrn Referenten eingesendet werden.

Adressen der Referenten:

Dr. M. Nordau, Paris, 34 Avenue de Villiers.
Dr. N. Birnbaum, Berlin, Redaktion des „Zion", Lessingstraße 23.
Dr. D. Farbstein, Zürich, Unterstraß, Weinbergstraße 117.
Dr. J. Bodenheimer, Köln a. Rh., Hohenzollernring 18.
Dr. M. T. Schnirer, Wien, XIX., Döblinger Hauptstraße 36.
Dr. M. Ehrenpreis, Diakovar, Slavonien.

Die Referate über die Lage der Juden in den einzelnen Ländern müssen innerhalb der nächsten vierzehn Tage Herrn Dr. Max Nordau nach Paris, 34 Rue de Villiers, geschickt werden. Folgende Referate sind bereits fertig oder angemeldet: Österreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien), Dr. Alexander Mintz; Galizien, Dr. A. Salz und A. Stand; Rumänien, S. Pineles und Dr. Lippe; Bulgarien, Professor Belkowsky; England, J. de Haas.

Der Vorgang bei Erstattung dieser Referate wird der sein, daß Herr Dr. Nordau die Diskussion einleitet, hierauf die Landesreferenten der Reihe nach ihre Berichte verlesen, die dann die Grundlage von Dr. Nordaus Konklusionen bilden.

Geschäfts-Ordnung:

§ 1. Der Zionisten-Kongreß hat den Zweck, durch öffentlichen mündlichen Meinungsaustausch die Interessen des Zionismus zu fördern.

§ 2. Mitglied des Kongresses kann Jeder werden, dessen bis 15. August erfolgte Anmeldung von der vorbereitenden Kommission genehmigt worden ist, und der sich mit dem allgemeinen Programm des Zionismus (Schaffung einer völkerrechtlich gesicherten Heimstätte für diejenigen Juden, die sich an ihren jetzigen Wohnorten nicht assimilieren können oder wollen) förmlich einverstanden erklärt.

§ 3. Außer Mitgliedern können dem Kongreß auch andere Personen als Zuhörer beiwohnen, vorausgesetzt, daß sie bis 25. August beim Büreau des Kongresses in Basel

angemeldet sind. Der Zutritt zur Galerie ist nur gegen Eintrittskarten gestattet.

§ 4. Die Arbeiten des Kongresses bestehen in den Verhandlungen über die Fragen, welche von der vorbereitenden Kommission auf die Tagesordnung gesetzt worden sind. Nicht auf der Tagesordnung befindliche Gegenstände können nicht in die Diskussion gezogen werden.

§ 5. Zu Beginn der ersten Sitzung übergiebt die vorbereitende Kommission die Geschäfte dem vom Kongresse zu wählenden Präsidium.

§ 6. Der Vorsitzende leitet die Verhandlungen nach den allgemein anerkannten parlamentarischen Grundsätzen.

§ 7. Die Referate sollen nicht länger als eine halbe Stunde dauern. Der einzelne Redner darf in der Diskussion nicht länger als zehn Minuten sprechen. Schluß der Debatte wird auf Antrag mit Stimmenmehrheit angenommen.

§ 8. Die Referenten können jederzeit in die Debatte über ihr Referat eingreifen. Bei Repliken sind sie auch an die Frist von zehn Minuten gehalten.

§ 9. Die nummerierten Plätze werden den Mitgliedern in der Reihenfolge der Anmeldung vom Kongreßbureau angewiesen. Die offiziellen Delegierten der Zionsvereine und Landeskomitees haben reservierte Plätze.

Die Anmeldungen zum Kongresse erfolgen noch immer in reichlichem Maße.

Von Delegiertenwahlen sind uns weiter bekannt geworden: Berthold Feiwel und Rudolf Nassau (Konvent der Brünner zionistischen Vereine); Max Juster („Chowewe Zion" in Berlad, Rumänien); Dr. D. Malz, Dr. A. Salz, A. Stand, S. Bromberg, A. Korkis, Schiller (Galizisches Exekutivkomitee und Verein „Ahavas Zion", Tarnow); Professor G. Bielkowsky, Karl Herbst, Romano, Kaleb (Bulgarisches Zionistenkomitee); Dr. D. Malz (jüdische Jugend Lembergs); jur. cand. Berthold Feiwel, cand. med. Albin Oppenheim, stud. jur. Rudolf Nassau (mährische Studenten); Dr. N. Birnbaum (Berliner Zionisten); Dr. Rudolf Frühling, Ahron Marcus, Julius Schönwetter und Benjamin Spira (Einzelverein „Krakau" des Verbandes „Zion"); stud. med. Siegfried Rosenbaum und stud. med. Theodor Meisl (Zionistische Finkenschaft der Wiener Hochschulen); Dr. D. Farbstein („Hebrew Colonization Palestine Society" in Leeds); Mayer, Ish-Rischor, J. de Haas (Eastend, London.)

Am 27. August findet in Basel eine Vorbesprechung aller Referenten statt.

* *
*

Die Einberufung des Zionistenkongresses hat bekanntlich das berufsmäßig schlummernde Assimilationsjudenthum aus seinem Schlummer geweckt. Mit einem markerschütternden „Hannibal ante portas!" griff es zu seinen vergifteten Waffen.

Nach einzelnen zerstreuten Angriffen rückt nun der ganze Haufe vor. „Der geschäftsführende (sehr richtig!) Vorstand des Rabbinerverbandes in Deutschland" erließ folgende, speziell von Dr. Maybaum-Berlin, Dr. Horovitz-Frankfurt, Dr. Guttmann-Breslau, Dr. Auerbach-Halberstadt, Dr. Werner-München gezeichnete Erklärung de dato Berlin, 6. Juli d. J.:

Durch die Einberufung eines Zionistenkongresses und durch die Veröffentlichung seiner Tagesordnung sind so irrige Vorstellungen über den Lehrinhalt des Judentums und über die Bestrebungen seiner Bekenner verbreitet worden, daß der unterzeichnete Vorstand des Rabbinerverbandes in Deutschland es für geboten erachtet, folgende Erklärung abzugeben:

1. Die Bestrebungen sogenannter Zionisten, in Palästina einen jüdisch-nationalen Staat zu gründen, widersprechen den messianischen Verheißungen des Judentums, wie sie in der heiligen Schrift und den späteren Religionsquellen enthalten sind.

2. Das Judentum verpflichtet seine Bekenner, dem Vaterlande, dem sie angehören, mit aller Hingebung zu dienen und dessen nationale Interessen mit ganzem Herzen und mit allen Kräften zu fördern.

3. Mit dieser Verpflichtung aber stehen nicht in Widerspruch jene edlen Bestrebungen, welche auf die Kolonisation Palästinas durch jüdische Ackerbauer abzielen, weil sie zur Gründung eines nationalen Staates keinerlei Beziehung haben. Religion und Vaterlandsliebe legen uns daher in gleicher Weise die Pflicht auf, alle, denen das Wohl des Judentums am Herzen liegt, zu bitten, daß sie sich von den vorerwähnten zionistischen Bestrebungen und ganz besonders von dem trotz aller Abmahnungen noch immer geplanten Kongreß fernhalten.

Gegen diese famose Erklärung erließ die „national-jüdische Vereinigung für Deutschland" in den großen deutschen Tagesblättern folgende von Bingen, 11. Juli datierte Erwiderung:

1. Es ist unrichtig, daß die zionistischen Bestrebungen den messianischen Verheißungen des Judentums widersprechen. Wir verweisen in dieser Hinsicht nur auf das von einer der hervorragendsten rabbinischen Autoritäten, Rabbi Kalischer, unter dem Titel „Druchat Zion" veröffentlichte Werk, aus welchem das Gegenteil der Rabbinererklärung unwiderruflich hervorgeht. Mit dem Lehrinhalte des Judentums beschäftigen sich übrigens unsere Bestrebungen überhaupt nicht, dieselben sind vielmehr lediglich darauf gerichtet, den abnormen Zustand des jüdischen Volkes zu beseitigen. 2. Den in der Rabbinererklärung durch die gänzlich unmotivierte Hervorhebung ihrer Vaterlandsliebe unterstellten Vorwurf, als ob die zionistische Gesinnung uns an der Bethätigung vaterländischer und staatsbürgerlicher Pflichten hindere, weisen wir als eine jeder Begründung entbehrende Verdächtigung ganz entschieden zurück. 3. Daß die „edlen Bestrebungen, welche auf die Kolonisation

Palästinas durch jüdische Ackerbauer abzielen", mit den unsrigen nicht zu identifizieren sind, geben auch wir zu. Wenn wir aber dieselben von unserem Standpunkte aus ebenfalls unterstützen, so kann dies doch weder uns noch auch diesen Bestrebungen irgendwie zum Tadel gereichen. Vor dem Kongresse in Basel zu warnen, liegt für Niemanden, am wenigsten für den „Deutschen Rabbinerverband" eine Veranlassung vor. Der Kongreß wird sich hoffentlich zu einer imposanten Kundgebung dafür gestalten, daß das jüdische Volk auch heute auf seine nationale Existenz noch nicht verzichtet, sondern gewillt ist, als Volksindividualität Hand in Hand mit den anderen Nationen an dem Fortschritt der menschlichen Kultur zu arbeiten. Die Sympathien aller rechtlichen und vorurteilslos denkenden Menschen bei der Förderung dieser Bestrebungen werden gewiß auf unserer Seite sein."

Besser freilich wäre es noch, wenn einer Notiz der „Welt" über die Ab- und Herkunft des Dr. Maybaum eine geradezu ideale Publizität gegeben werden könnte. Das sollten doch alle Leute erfahren, daß der nunmehr preußische Chauvinist Herr Dr. Maybaum aus Ungarn über Böhmen nach Brandenburg gekommen und auf allen diesen Lebensstationen nach Bedarf national bis auf die Knochen gewesen ist.

Nicht zu übersehen sind in der Rabbiner-Erklärung die warmen Worte über die Palästina-Kolonisation. Was so ein Zionisten-Kongreß samt Judenstaats-Verlangen für Wunder wirken kann! Wer nur an diese Palästina-Begeisterung glauben könnte! Dann könnte man sich die Sache doch vielleicht überlegen oder zu einem noch probateren Mittel greifen, das ein witziger Gesinnungsgenosse vorgeschlagen hat. Man verlange gleich ganz Asien als Territorium einer jüdischen Großmacht und die deutschen Rabbinen würden uns dann vielleicht aus lauter Angst den kleinen Judenstaat in Palästina bewilligen. Es kommt dabei ja nur auf die Herren an. Nicht wahr?

Uebrigens kehrt die Palästina-Kolonisationsheuchelei auch in den außerdeutschen Kundgebungen gegen den Kongreß und den Zionismus wieder.

Von solchen weiteren Kundgebungen wäre zunächst der bei der 26. Jahresversammlung der Anglo Jewish Assoziation vom Chief-Rabbi Dr. Adler bei den Haaren herbeigezogene Protest gegen den Kongreß zu erwähnen. Die Ziele des Kongresses liefen dem Geiste der Propheten und der Tradition zuwider und wären geeignet, große Gefahren über das Judentum heraufzubeschwören, sagte er. Der ebenfalls anwesende Chief-Rabbi der sephardischen Synagogen Dr. Gaster erwiderte sehr scharf im Sinne des Zionismus, der für ihn die Erhebung des Propheten bedeute.

In Amerika geht es ebenfalls heiß her. Neben dem Proteste einiger Rabbiner, die sich mit einigen „Repräsen-

tanten" (von wem?) ad hoc zu einem „Board" vereinigten, ist die Rundfrage des „Jewish Exponent" interessant. Von sieben befragten hervorragenden Rabbinen und Gelehrten Nordamerikas haben sich zwei kontra und fünf pro ausgesprochen.

Von den vielen Versammlungen zu Gunsten des Kongresses wird unter anderer Rubrik berichtet.

Was die nichtjüdischen Kreise betrifft, so sind zufolge des offenen Auftretens ebenfalls Erfolge zu verzeichnen. Einer der bedeutsamsten dieser Art ist die Bekehrung des Präsidenten des österreichischen Abwehrvereins, des Schriftstellers Baron A. Gundaccar von Suttner. Aus seinem Munde die Worte zu hören: „Die Abwehr, wie wir sie unternahmen, war die Lösung nicht, jetzt sehe ich eine gründliche Lösung der Frage, den Zionismus auftauchen", — ist ein Ereignis, und zwar eines, dessen wir uns sehr freuen dürfen. Wenn man bedenkt, wie noch vor wenigen Jahren die Abwehr-Organe den „Zionismus" angeiferten und wenn man gleich uns weiß, daß auch kürzlich die Berliner Abwehrleute nahe daran waren, gegen den Kongreß zu protestiren! Die werden Augen gemacht haben, als sie das von Suttner hörten.

Neben den gegnerischen, sind ja auch zionistischerseits Stimmen wider den „Zionisten-Kongreß" und den „Judenstaat" erhoben worden. Unsere Leser kennen ja den Streit zwischen den „praktischen" („humanitären") und „politischen" Zionisten. Die Spaltung ist jedoch nicht so groß, als sie anfangs schien. Die überwältigende Mehrheit ist für den Kongreß; ob auch für den „politischen" Zionismus, wird sich erst zeigen. Man braucht übrigens den Streit nicht so sehr zu fürchten. Die Furcht vor dem Kampfe der Gegensätze in einer Partei ist eine kindische. Ein solcher Kampf der Gegensätze ist nur lebenschaffend.

Zum Kongreß.

Von Dr. jur. David Farbstein, Zürich.

Wir haben in unsrem Artikel im Zion „Zur Beleuchtung der Judenfrage" das Hauptgewicht darauf gelegt, daß bevor wir die Judenfrage lösen wollen, wir sie zuerst erkennen müssen. Wir müssen aufhören, utopistische philantropische Chowewei-Zion zu sein und beginnen, wissenschaftliche Zionisten zu werden. Der Zionismus ist nur eine

Folge unserer ganzen Wirtschaftsgeschichte, er ist nicht eine nationale Freiheitsduselei, er ist nicht ein Abwehrmittel gegen die Schneiders und Gregorigs. Der Zionismus ist das in uns erwachte Bewußtsein, daß wir nur dann freie Männer, wenn wir in wirtschaftlicher Hinsicht von unseren „Freunden" und Feinden vollkommen unabhängig sein werden, wenn wir unsere eigenen Gütererzeuger und unsere eigenen Vermittler sein werden, wenn wir mit einem Worte aufhören, internationale Händler und internationale Heil- oder Kulturträger zu sein und beginnen, nationale Erzeuger von wirtschaftlichen und kulturellen Gütern zu werden. Das muß einmal gesagt werden und mögen unsere „Herren" fauchen und schreien, daß wir „Rischus" treiben, daß wir „jüdische Antisemiten" sind. Wir, wir Zionisten rechnen es uns zur Ehre, die Schüler des „allergrößten jüdischen Antisemiten aller Zeiten", die Schüler des Jesaias zu sein und überlassen unseren Gegnern die Würden und Ehren, als Nachfolger der falschen Propheten und Priester, der Hellenisten und der übrigen Assimilisationsjuden zu gelten. Unser Banner ist der Fortschritt, die Selbstbefreiung, das unsrer Gegner ist die Bettelei, das Hof- und Schutzjudentum, die Speichelleckerei, die Selbstentmannung und Erniedrigung. Und uns gehört die Zukunft. Wir haben hinter uns die gesamte Masse des jüdischen Volkes. Wir haben bis jetzt vielleicht nicht mit uns das Kapital, das Großkapital, dagegen verfügen wir über eine starke Macht, über das Wissen. Wir können mit unsren Gegnern im vollen Bewußtsein unsrer geistigen Ueberlegenheit den Kampf aufnehmen. Wir haben zwar nicht unter uns die gelehrten hofrätlichen Kandidaten auf die Taufe, die Herren Professoren, und die sogenannten Gelehrten „verstehen" uns nicht, wir können auch diesen Herren den Handschuh hinwerfen, denn wir bilden eine durch unbewußte Organisation starke Masse, ein Regiment von Soldaten, in dessen Reihen keine Fahnenflüchtlinge oder „religiöse Prostituirte" in spe sich befinden.

Der Zionisten-Kongreß steht vor der Thür. Der Kongreß wird zeigen, „was der Zionismus ist und was er will". „Was wir sind und was wir wollen", mit dieser Frage werden wir uns auf dem Kongreß genügend beschäftigen können. Wir wollen hier nur das hervorheben, was unsrer Ansicht nach vom Kongreß in erster Linie erledigt werden muß.

Der Kongreß muß zuerst seinen Standpunkt über den Zionismus klipp und klar darlegen. Er muß ein „Münchener zionistisches Programm" schaffen. Wir müssen einmal mit den Halb- oder Einviertelzionisten brechen, mit den „Wassermännerzionisten", die den Zionismus im philanthropischen Wasser ertränken wollen und mit den „Hintertreppenzionisten", die den Zionismus zu einem Einerseits-

undandererseits-Zionismus, zu einem um allgemeine Phrasen sich bewegenden Zionismus degradieren wollen, der sich „mit allgemeinen jüdischen Fragen, wie die Auswanderung der russischen Juden rc." beschäftigen soll. Wir können keine zionistischen „Geheimräte" brauchen. Wir wollen einen Zionisten-Kongreß und keinen Maskenball veranstalten.

Das Münchener Programm muß ein klares und deutliches sein, es muß unseren Gegnern von rechts und quasi-links das Handwerk verderben. Das Münchener Programm soll bezeugen, daß wir weder jüdische Antichristen, noch reaktionäre Bourgeois, aber auch weder christlich-soziale Juden, noch utopistische Staatengründer sind. Deswegen müssen auch die Verhandlungen des Kongresses öffentliche sein und wortgetreu stenographiert werden — unsre „lieben" Gegner sollen keine Gelegenheit haben, unsre Worte zu entstellen.

Das wäre die erste und allerwichtigste Aufgabe des Kongresses. Der Kongreß muß dann die Parteiorganisationsfrage behandeln, ein Exekutivkomitee einsetzen und last not least ein beständiges „Generalsekretariat" begründen. Das Generalsekretariat hat dafür zu sorgen, daß innerhalb einer vom Kongreß festgesetzten Frist folgende wichtige Aufgaben gelöst werden.

1. Wir müssen ganz genaue Angaben über den sozialen, physischen und intellektuellen Zustand eines großen Teiles unseres Volkes haben. Wir müssen uns selbst versichern, daß wir mit diesem Volke ein so wichtiges Unternehmen beginnen können. Viel Material ist bereits vorhanden. Es wird nötig sein, das vorhandene Material zu bearbeiten und zu prüfen und außerdem noch in typischen Gemeinden, Provinzen und Ländern selbständige Enquêten zu veranstalten.

2. Wir müssen eine wirtschaftliche „Generalstabskarte" Palästinas, Syriens und Mesopotamiens haben. Das Generalsekretariat soll dafür Sorge tragen, daß Fachmänner uns ein ganz genaues geographisches, ökonomisches und ethnographisches Bild dieser Länder geben.

3. Der Kolonisationsfrage muß die größte und gründlichste Aufmerksamkeit gewidmet werden. Das Sekretariat soll unter Mitwirkung von Spezialfachmännern die verschiedenen Kolonisationssysteme studieren und auf Grund der gemachten Studien einen Kolonisations- und Emigrationsplan ausarbeiten.

4. Wir müssen auch eine Vermögensstatistik unsrer wohlhabenden Klassen zu Stande bringen. Die Verwirklichung des Kolonisationsplanes wird hunderte von Millionen verschlingen. Wir haben zwar keine gesetzliche Besteuerungsmacht. Wir werden aber, sobald die zionistische

Frage zu einer praktisch-politischen wird, einen derartigen moralischen Druck auf unsere Geldmänner ausüben können, daß sie gefügiger werden. Wir sehen schon davon ab, daß ein großer Teil keines äußeren Druckes bedürfen wird. Wir müssen aber jedenfalls auch in dieser Hinsicht unsre Kräfte taxieren.

Erst nachdem diese Vorarbeiten verrichtet sein werden, könnten wir zu einer praktischen zionistischen Politik übergehen und einen Schritt nach vorwärts thun.

Zum Kongreß.

Wir stehen unmittelbar vor dem Kongreß. Da ist es Zeit, Rückschau zu halten. Wir wollen aus den Fehlern lernen, die wir bis jetzt begangen haben. Wir haben auch zu lernen. Vor allem aus zweien. Aus dem Schweigen und Verschweigen. Wir haben oft geschwiegen, wo wir hätten reden müssen und wir haben oft verschwiegen, wo wir geredet haben. Man nannte das „diplomatisch sein". Zu vielen Enunziationen unserer Gegner und — Freunde haben wir geschwiegen. Warum? Man gab sich der Hoffnung hin, die ersteren auf diese Weise leichter zu gewinnen und die letzteren nicht so leicht zu verlieren. Eitler Wahn! Unsern Gegnern wuchs dadurch nur der Mut und — es muß einmal auch das gesagt sein — oft die Unverschämtheit und Tücke. Unsere Freunde aber gerieten dadurch manchmal auf Irrwege und entfernten sich dann erst recht von uns. Das geschah, weil wir die goldene Rücksichtlosigkeit der Wahrheit fürchteten. Man kann sich, wenn man es ernst meint, nicht mit Halbheiten begnügen. Man muß den Mut der Konsequenz haben, auch den der letzten. Der fehlte uns oft bei unseren Erklärungen. „Nur nicht anstoßen bei dem Herrn von X oder bei dem Komitee in Z, in dem so viel einflußreiche und brave Leute sitzen." Das hat sich bitter gerächt. Selbst unsere Agitationsschriften, namentlich die deutsch geschriebenen, litten dadurch und unsere Zeitungen nicht minder. Sie waren auch ohne großen Erfolg bis auf drei, denen eine nachhaltige Wirkung zukam, weil sie sich eben offen und ohne Scheu aussprachen. Das sind die Pinskersche „Antiemanzipation", Birnbaums „Nationale Wiedergeburt des jüdischen Volkes im eigenen Lande" und schließlich Herzls „Judenstaat". Sie sind alle drei nicht einwandfrei. Und doch haben sie nachhaltig gewirkt, weil sie ohne die Furcht vor Hinz und Peter geschrieben waren. — Es haben sich während der Entwicklung unserer Bewegung

Momente ergeben, die zum Nachdenken auffordern. Da ist z. B. die orthodoxe Färbung des Zionismus in Deutschland. Wieder so eine Art Kompromißzionismus, der den lebensschwachen Sproß des nur philantropischen Zionismus zeugte. Die Ursache dafür liegt klar zu Tage. Es war die Furcht, daß es anders nicht gehe. Und siehe da! Es geht anders und sogar viel besser. Es ist ja richtig, das Trägheitsmoment spielt in der Psychologie der Massen eine große Rolle. Jede neue Idee, ja jede notwendige Entwicklung einer alten hat mit ihm zu kämpfen. Zu kämpfen, aber nicht mit ihm Kompromisse zu schließen. Es ist ja ein Gemeinplatz, daß ohne Kampf kein Sieg winkt; aber weil es ein Gemeinplatz ist, darum ist es nicht weniger wahr. Nur durch den Kampf hat man die Assimilationsjuden wenigstens zum philantropischen Zionismus gebracht. Mit dem Erfolge sich schon zufrieden zu geben, ist eine der oben erwähnten Halbheiten. Weil man die nationale Wiedergeburt des jüdischen Volkes im eigenen Lande verlangte, haben sich die Herren endlich zur Philantropie hingezogen gefühlt. Damit sollte einer Forderung Genüge gethan werden, die wegen ihrer unleugbaren Berechtigung nicht mehr aus der Welt zu schaffen war. Es ist wirklich schade, daß man noch nicht den Pansemitismus gepredigt hat. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß dann unsere heutigen Gegner die verbissensten Judenstaatler wären. Der Zionismus ist eine durchaus moderne Idee. Modern im besten Sinne, der höchsten Entwicklung unserer heutigen Zeit entsprechend. Darum verträgt er auch nicht das geringste Residuum reaktionärer Gesinnung, von dem manche noch nicht lassen können. Dieses Residuum muß zwar durch seine Widersinnigkeit gegen das Moderne des zionistischen Gedankens mit der Zeit von selbst verschwinden; aber das enthebt uns nicht der Pflicht, darauf zu achten, daß es nicht üppig werde. Viel Unkraut läßt sich schwerer ausrotten als weniges. Zum Kongreß soll es daher gesagt sein, recht eindringlich gesagt sein: „Keine Halbheiten, keine kleinlichen Rücksichten, nicht die alten diplomatischen Künste!“ Es soll dort eine Reihe unserer besten und tüchtigsten Gesinnungsgenossen zusammenkommen. Wir erwarten deshalb viel von dem Kongreß.

Nichts Unmögliches. Wir wissen ja, daß wir jetzt erst am Anfange stehen. Ein unberechenbarer Schaden wäre es aber, wenn der Kongreß uns enttäuschte, wenn er nicht verstünde, jene Rücksichtslosigkeit zu bekunden, die zur Klarheit notthut. Und Klarheit und Wahrheit wird er uns hoffentlich bringen. Wir wollen wissen, was alle Zionisten der Welt zu thun haben und wie es gehen soll, wer unser Freund und wer unser Gegner ist. Wenn unsere Delegierten ohne Scheu ihre innerste Meinung offenbaren werden —

und das erwarten wir ja zuversichtlich von ihnen — dann muß sich der richtige Weg finden. Dann wird auch der Kongreß das sein, als was er gedacht ist — ein Markstein nicht nur der zionistischen Bewegung, sondern des Golus überhaupt.

Ernst Selbst.

Zum Programm des Zionismus.

Von Wolf Josephsohn.

Innerhalb des Zionismus hat sich, hervorgerufen durch den Kongreß in Basel und die an diesen sich knüpfenden Diskussionen, eine Spaltung gezeigt, die anscheinend zur Trennung zweier Richtungen führen sollte. Da die ganze zionistische Bewegung noch völlig im Flusse ist und sich noch kein festes Programm herauskrystallisiert hat, so ist es auch schwer, die beiden Richtungen kurz zu bezeichnen. Am zutreffendsten dürfte es sein, die einen als die Palästinophilen zu bezeichnen, die anderen als die politischen Zionisten. Die erste Richtung sieht die Zukunft nur erblühen durch eine allmählich sich entwickelnde Kolonisation Palästinas, die anderen glauben durch internationale Vereinbarungen der Großmächte die Juden in den Besitz Palästinas setzen zu können. Der Streit um den Kongreß hat zu mancher scharfen Diskussion geführt, da indes die zweite Richtung eingelenkt hat, indem sie das Programm des Kongresses wesentlich nach den Wünschen der Palästinophilen modifiziert hat, so will ich meinerseits nicht den Streit verschärfen. Vielleicht läßt sich eine Spaltung und die Entstehung zweier getrennter Parteien noch vermeiden, obwohl ich darauf nur noch wenig Hoffnung habe.

Gegen meine früheren Auseinandersetzungen haben Mathias Acher und Salomo Liebhardt sich in zwei Aufsätzen gewendet, die mir alles mögliche, nur keine Widerlegungen scheinen. Was den Artikel des letzteren anbetrifft, so ist er in einer Tonart geschrieben, die eine parlamentarische Auseinandersetzung völlig unmöglich macht, während ich andererseits nicht in den Ton des Herrn verfallen möchte. Er glaubt mich durch ein historisches Beispiel widerlegen zu können, indem er das von mir nur gestreifte Verhältnis zwischen Individualismus und Nationalitätsstreben zum Mittelpunkt seines Artikels macht, und nun auf die Liberalen in Deutschland hinweist, die beide Gedanken gleichzeitig vertreten. Dies ist aber ein schwerwiegender historischer Irrtum, denn vertreten die Liberalen in erster Linie

den Individualismus, so scheiterten ihre Nationalitätsbestrebungen in jenem denkwürdigen Jahr 1848 kläglich, als sie aber nachher, oder vielmehr die Mehrzahl von ihnen den Individualismus zurückstellten und als Nationalliberale die Politik der Kompromisse, d. h. der Opfer des Intellektes einleiteten, da konnten sie dem nationalen Gedanken zum Siege verhelfen. Man kann eben nur entweder den Nationalgedanken oder den Individualismus vorwiegend vertreten, beide gleich stark geht einfach nicht. So beweist das Beispiel des Herrn Liebhardt noch seine schwache Geschäftskenntnis, denn er liefert nun den Beweis für meine Theorie.

Beide Herren, Acher und Liebhardt, sind sehr verstimmt über meine Bemerkungen zum „modernen" Styl, den sie schreiben. Nun, ich gebe ohne weiteres zu, die Herren sind bessere Stylisten als ich, nur einen Vorzug hat meine Schreibweise, der freilich in ihren Augen recht unwesentlich ist. Während das, was ich schreibe, von allen Lesern verstanden wird, geben die Artikel jener beiden Herren zu fortwährenden Mißverständnissen Anlaß, weil nur wenige Leser ihren Styl verstehen.

Herr Acher schreibt:

„Ohne das große, ausgesprochene Volksziel wären die Kinder Israels nicht nach Kanaan gekommen, hätten die Hellenen nicht die Perser besiegt, hätten sich Christentum und Islam nicht über Weltteile verbreitet, wären die Kreuzzüge nicht unternommen worden, würden die Reformation und die Revolution Europa nicht umgestaltet haben, gingen endlich die heutigen Sozialisten nicht in den Kampf."

Von diesen Beispielen dürfen wir das erste wohl aus der Diskussion ausscheiden, das zweite ist ein grober historischer Irrtum, denn das griechische Volk hatte beim Beginn der Perserkriege noch bis nach den Siegen von Platäa und Mykale gar kein Volk, denn es kämpfte auf persischer Seite freiwillig eine ganze Anzahl griechischer Staaten, wie Theben und Argos, und eigentlich war bis dahin der Kampf nur ein Krieg zwischen Athen und Sparta einerseits, Persien andererseits. Von einem gemeinsamen Volksgefühl kann erst nach den großen Siegen die Rede sein. Christentum, Islam, Kreuzzüge und Reformation sind religiöse Bewegungen und für sie gilt, was Acher sagt, aber er selbst wehrt sich ja so sehr gegen den religiösen Zug in **unserer** Bewegung und ein Beispiel für eine nationale Bewegung mit großen Zielen bringt er nirgends bei. Auch die Revolution war alles andere, nur kein nationales Werk.

Aber genug der Polemik, versuchen wir positiv zu sein. Mir erscheint der springende Punkt in unserer ganzen Bewegung immer der, daß eine Zukunft unseres Volkes auf dem Boden Palästinas nie entstehen kann durch einen Ukas

der Großmächte, auch nicht durch einen Willensakt unseres Volkes, sondern sich langsam entwickeln muß. Erst müssen die sozialen Vorbedingungen für eine große Auswanderung geschaffen werden, und wir sind noch soweit damit zurück. Noch stehen wir ganz im Stadium der Experimente, noch sind die landwirtschaftlichen Erfahrungen in Palästina selbst so sehr gering und es ist gar nicht abzusehen, wie selbst, wenn alles Geld und alle sonstigen Dinge uns zur Verfügung ständen, das wesentlich beschleunigt werden könnte. Erst wenn durch diese Experimente die Grundlage geschaffen ist für eine Masseneinwanderung, was aber noch Jahrzehnte dauern wird, dann wird die Frage akut, ob die Türkei mit oder ohne die Großmächte eine solche Immigration gestatten will und wo wir das Geld für dieselbe finden.

Ich behaupte, nichts schlimmeres könnte uns geschehen, als wenn sich jetzt durch irgend eine politische Chance ermöglichen ließe, Palästina für die Juden zu erwerben. Mit ungezählten Millionen würde man doch nichts weiter erreichen, als daß alle Unternehmungen an der mangelnden sozialen Grundlage kläglich scheitern würden. Schwerlich würden uns die landhungrigen Großmächte die vielen Jahrzehnte das Land überlassen, bis es möglich sein würde, die Juden wirklich dahin überzusiedeln. Verfrüht, ja geradezu schädlich ist es, heute die Augen der ganzen Kolonialmächte auf Palästina zu lenken, je mehr wir heute danach schreien, desto schwerer erhalten wir es später, wenn die Frage spruchreif geworden. Durch zu große Nachfrage steigt der Preis; so trivial dies klingt, so richtig bleibt es doch.

Unser Programm kann nur sein:

1. Kolonisation langsam, immer neue Versuche unternehmend, um den sichersten Modus für später zu erfahren.

2. Organisation des jüdischen Volkes und allmähliche Erziehung desselben zur politischen Reife.

Um beides zu erreichen, brauchen wir alle unsere Kräfte, auch die, welche sich jetzt in unfruchtbarem Geschrei erschöpfen und die, welche noch mehr davon für die Zukunft verlangen. Geduld thut uns not, haben wir zwei Jahrtausende warten müssen, werden wir jetzt auch noch Jahrzehnte warten können und sollen es, bis die natürlichen Verhältnisse unsere Saat zur Ernte bringen. Im Treibhause lassen sich Feldfrüchte nicht ziehen, ebenso wenig die Geschicke unseres Volkes ändern durch plötzliche Begeisterung, die statt geduldiger Arbeit aufflammt und schnell wieder erlischt. Arbeit und Geduld, Ruhe und Ueberzeugung muß noch lange unsere Parole sein, bis diese Faktoren endlich die Zeit für die auflodernde Begeisterung herbeigeführt haben, die dann die letzten Schranken einreißen und unser Werk krönen soll.

Das mögen auch die Herren erwägen, die in Basel zusammenkommen; kann diese Zusammenkunft Nutzen bringen bei richtiger Thätigkeit, unendlichen Schaden muß sie zeitigen, wenn die Stimme der ruhigen Vernunft übertönt wird von dem Rufe ehrlicher, aber thörichter Begeisterung. Videant consules ne quid detirmuti nes publica capiat.

Kein Rückzug.

Bekanntlich hat den „Praktischen" *) die ihnen eingebrockte Suppe des Kongresses nicht sonderlich geschmeckt. Nun aber haben sie in ihr ein Haar gefunden, das sie ihnen schmackhafter erscheinen läßt. Sie freuen sich, daß in der definitiven Tagesordnung des Kongresses zwei Punkte fehlen, die in der anfänglich bekannt gegebenen standen, und sprechen von einem Rückzug der politischen Zionisten.

Dazu haben sie kein Recht.

Es ist vor allem sicherlich nicht richtig, daß die bei der Zusammenstellung des Kongreßprogramms maßgebenden Kreise, und speziell Herr Dr. Herzl, mit der Weglassung eine Annäherung an die „Praktischen" beabsichtigten. Thatsächlich ist dort die Stimmung eher zu strenge als zu milde, und von diesem Gesichtspunkte aus wäre eher die Aufnahme noch eines dritten Steines des Anstoßes für die „Praktischen" als die Entfernung der zwei vorhandenen zu erwarten gewesen. Nein, daß die zwei Referate weggeblieben sind, wird vielleicht ganz nebensächlich technischen Gründen zuzuschreiben sein; vielleicht war es auch den beiden Referenten darum zu thun, ihre Ansichten über die Dinge da draußen in Europa und da drunten in der Türkei noch etwas reifen zu lassen. Mir speziell wäre die letztere Ursache sehr sympathisch. Doch darauf kommt es ja gar nicht an, was die Ursache war, sondern bloß darauf, daß sie unmöglich in Kompromißlerei den „Praktischen" gegenüber gelegen haben könne.

Daß aber diese zu solchem Schlusse gelangten, braucht nicht gerade auf die Absicht, Verwirrung zu stiften, — die ja auch mit im Spiele ist, — zurückgeführt zu werden. Zum allergrößten Teile liegt eine Selbsttäuschung vor, welche aus der Eigenart der „Praktischen" folgt.

Zunächst können sie sich gar nicht recht vorstellen, daß es Menschen giebt, die anders als sie Politik machen, die

---

*) Siehe den Artikel „Zum Münchener Kongresse" in Nr. 5 des „Zion".

nicht auch mit allerlei Kompromissen und Konzessionen, Schwenkungen und Schwankungen arbeiten, die derb gradaus statt auf hochweisen Winkelwegen marschieren. Sie bezeugen dem Gegner dadurch ihre Achtung, daß sie von ihm annehmen, er komme ihnen an „Gescheitheit" gleich.

Würden sie nicht gar so sehr in ihrer eigenen Haut stecken, sie müßten bald einsehen, wie windig ihre Hoffnungen auf die zwei fehlenden Punkte sind. Sie müßten dann erkennen, daß es gar nicht auf die Tagesordnung, sondern auf den Geist des Kongresses, ja noch mehr, einzig und allein schon auf die Thatsache des Kongresses ankommt. Vorausgesetzt, daß es ein Kongreß im wahren Sinne des Wortes wird, nicht halb Schaustück, halb Privatbesprechung, wie sie sich das dachten. Und solch ein richtiger Kongreß wird ja der in Basel ohne Zweifel werden. In der Methode liegt der Unterschied. Der Kongreß aber, das ist ja schon die neue Methode, der Systemwechsel. Offen sprechen, vor aller Welt, ohne krämerdiplomatische Geheimthuerei, — das heißt ja Kongreß und das können sie doch nicht vertragen, — die „Praktischen".

Darum mögen sie nicht jubeln, — ob der zwei ausgefallenen Referate, aus deren beabsichtigt gewesenem Inhalt übrigens so manches in Basel zur Sprache kommen dürfte. Sie mögen sich auch nicht zu viel von Hilfstruppen versprechen, die sie, wie verlautet, aus einem Lande, in dem der politische Zionismus begann und wo jetzt der Wohlthätigkeitszionismus blüht, zum Kongresse schicken wollen. Selbst wenn sie auf dem Welttage der Zionisten die Majorität haben sollten, die Besiegten blieben sie dennoch. Denn sind sie einmal zum Kongresse gekommen, so stehen sie unter seinem Zeichen, — unter dem Zeichen der Offenheit. Sie können ja dort doch nichts anderes thun, als sagen, daß man nichts sagen soll, mit anderen Worten, das Geheimnis ausplaudern, indem sie für seine Bewahrung kämpfen.

Mathias Acher.

Die Lage der Juden in Westösterreich.

Von Dr. S. R. Landau.

II. Die wirtschaftliche Lage.

Es fehlt uns eine jüdische Berufsstatistik. Die offizielle Berufsstatistik berücksichtigt weder die Konfessionen

noch die Nationalitäten; eine jüdische Berufsstatistik wurde bisher von den Betroffenen weder zusammengestellt noch überhaupt angeregt. Zwar giebt es Korporationen und Institutionen, zu deren Wirkungskreis dies gehören würde, wie die „Wiener Israelitische Allianz" oder die „Dr. Jacob Rapoport'sche Stiftung" in Wien, allein die erste subventioniert „wissenschaftliche" Arbeiten nur wegen der Armut ihrer Verfasser — ipsissima verba des Präsidenten der Alliance — und das Kuratorium der zweiten, bestehend aus Oberrabbiner Dr. Güdemann, dem bekannten Dr. Bloch, zwei Advokaten und einem Professor der Medizin (!) interessiert sich mehr für das „Ghetto in Rom" oder den „Einfluß Spinoza's auf Goethe" als für jüdische Statistik. Nirgends kommt so wie bei diesem Gegenstand die sozialpolitische Beschränktheit der herrschenden jüdischen Kreise, die mit der besitzenden Klasse zusammenfallen, zum Ausdruck. Eine zeitgemäße Reform des jüdischen Armenwesens, die dringendste Aufgabe der Kultusgemeinden, dann eine wirtschaftliche Hebung des jüdischen „kleinen Mannes" durch Verschaffung von billigem Kredit im Wege der Assoziation ist nur dann möglich, wenn man die statistischen Daten hat, wenn man die Ausdehnung der Kreise, in deren Interesse man eingreifen will, kennt. Aber dazu fehlt es den kapitalistischen Kreisen, die die Kultusgemeinden beherrschen, an sozialpolitischer Einsicht und an altruistischem Sinn. Ja, noch mehr. Die Kreise, die sich „in dieser Zeit" von der „Bekämpfung" des Antisemitismus, von der „Abwehr" noch immer was versprechen, hätten für ihre apologetischen Zwecke in einer Statistik der jüdischen Dienstmänner in Wien, der jüdischen Talesweber in Kolomea, der jüdischen Petroleumgrubenarbeiter in Boryslaw, der jüdischen Zündhölzchenarbeiter in Skole, der jüdischen Pächter, Handwerker, Lasten- und Wasserträger das beste „Abwehr"-Mittel. Wenn aber selbst dieser Umstand die Leute nicht beeinflußt, so beweist dies auch, daß ihre „Intelligenz" und ihre Kapitalskraft mit ihrer politischen Reife in einem krassen Widerspruch stehen.

Dies zur Entschuldigung, wenn ich nicht in der Lage sein werde, meine Ausführungen über ein wirtschaftliches Thema, wie ich es sonst gewohnt bin, statistisch zu belegen. Der Gesamteindruck wird jedoch hoffentlich darunter nicht leiden. Es giebt Lebensverhältnisse, die auf die Außenstehenden schon von selbst so stark wirken und sie zu Betrachtungen anregen, daß eine Steigerung der Wirkung durch Anführung von statistischen Daten überflüssig ist. Das klassische Beispiel hierfür bildet die Enquête. Sie beschränkt sich gewöhnlich auf die „interessantesten Fälle" aus dem modernen Wirtschaftsleben und fördert oft Ver-

hältnisse zu Tage, die zwischen den trockenen statistischen Ziffern unseren Augen entschwinden.

* * *

Die ökonomische Schichtung der Juden in Oesterreich ist eine äußerst reichhaltige: Großgrundbesitzer, Fabrikanten, Börseaner, Professoren, Advokaten, Aerzte, Beamte, Kaufleute, Krämer, Hausierer, bis herab zu den Dienstmännern und jenen Hungerleidern, von denen Billroth einst sagte, daß sie nur nach Wien kommen, um Zündhölzchen zu verkaufen. Somit lauter „Unternehmer", wenn auch ihr Profit sehr verschieden ist, wenn auch Reiche, Millionenreiche Armen, Bettelarmen gegenüberstehen. Denn der Mangel an einem gesunden jüdischen Mittelstand im allgemeinen Sinne des Wortes ist das auffallendste Merkmal der jüdischen Gesellschaft. Neben den millionenreichen Tuch-, Leinwaaren- und Zuckerfabrikanten und Börsejobbern in Schlesien, Mähren, Böhmen und in Wien die größte Not der deklassierten Kleinhändler, denen nichts anderes übrig bleibt, als, wenn sie es noch vorziehen, im Lande zu bleiben, nach Wien auszuwandern und dort die Hausierlicenz oder die Dienstmannskappe zu erwerben und schließlich doch der öffentlichen Wohlthätigkeit beim mindesten Schicksalsschlag anheimzufallen.

Das mobile Kapital in Oesterreich ist zum großen Teil in jüdischen Händen konzentriert. Darin haben die Antisemiten nicht Unrecht. Wien allein hat über hundert jüdische Millionäre in seiner Mitte. Die größten Verkehrsunternehmungen sind in jüdischem Besitz: Nordbahn und Südbahn (Rothschild), Wiener Tramway (Reitzes) oder stehen unter jüdischer Verwaltung: Oest.-Ung. Staatseisenbahn-Gesellschaft (Taussig); die größten Banken werden von Juden geleitet: Kreditanstalt, Boden-Kreditanstalt, Länderbank, Unionbank, Bankverein ꝛc. Daraus erwächst für die Regierung die Notwendigkeit, da sie auf das Entgegenkommen dieser Kreise angewiesen ist, sich deren Gunst zu erhalten. Je mehr die Regierung die Juden bedrückt und zurücksetzt, umsomehr wird sie bemüht sein, den „Bankjuden" Beweise ihrer Gnade zu liefern. Je ärger es den Juden geht und je mehr Konzessionen die Regierungen den antisemitischen Parteien aus politischen Gründen machen muß, umsomehr regnet es für die „Bankjuden" Orden, Adelsverleihungen, Hofratstitel u. dergl. — aus fiskalischen Gründen. So werden die sozialen Gegensätze innerhalb der Judenschaft noch von oben genährt. Die Kreise, in deren Macht es wäre, die Staatsorgane im Interesse der Judenschaft zu beeinflussen, werden bestochen, und sie lassen sich willig korrumpieren.

So viel von der „wirtschaftlichen Uebermacht des Judentums", die den ersten Anlaß und den kräftigsten Nährstoff für den lokalen Wiener Antisemitismus abgegeben hat.

* * *

In der Mittelschichte spielt die „Intelligenz" eine Hauptrolle. Da die Staatsbeamtenkarriere bis auf einen sehr geringen Teil den Juden verschlossen bleibt, so drängt sich alles zu den freien Berufen. Seitdem im Jahre 1868 die Advokatur freigegeben wurde, wird sie allmählich „verjudet". 47 pCt. der Advokaten in Oesterreich sind Juden. Auch im Aerztestand verhält es sich ähnlich. Die aufsteigende Klassenbewegung innerhalb der Judenschaft vollzieht sich nach dieser Richtung. Denn selbst die ärmsten Eltern lassen ihre Kinder „studieren". Es äußert sich darin nicht blos der Drang nach Bildung, sondern auch nach einer geachteten und im Verhältnis zum Kaufmannsstand angeblich mehr gesicherten Existenz. Aber in diesen Berufen herrscht bereits eine Ueberproduktion. Der Wohlstand und damit das Ansehen der Advokaten sind bedeutend gesunken. Dies wirkt zurück. Die Zahl der jüdischen Hörer an der Universität nimmt auch ab. Dafür steigt die Hörerzahl an der Polytechnik. Der „Doktor" reizt nicht mehr, weder die Eltern noch die Kinder. Nicht „Titel ohne Mittel", sondern Brot suchen sie. In unserem Zeitalter des Verkehrs hat der Architekt oder Ingenieur oder Maschinentechniker mehr Chancen fortzukommen, als der an die Scholle gebundene „Doktor".

Die Wiener Universität zählte im Jahre 1890/91 2092 jüdische Hörer, 1892/93 aber schon nur 1875 und 1894/95 gar nur 1705; dafür waren an der k. k. technischen Hochschule im Jahre 1889/90 192, 1891/92 223 und 1894/95 311 jüdische Hörer inskribiert.

Nur unter den gedrücktesten Verhältnissen entschließen sich jüdische Eltern, ihre Kinder dem Handwerk zu widmen.

So wurden in Wien im Jahre 1894/95

die fachlichen Fortbildungsschulen von	145	jüdischen Knaben
die allg. gewerblichen Fortbildungsschulen von	309	" "
die gewerbl. Vorbereitungsschulen von	381	" "
hingegen die Gymnasien von . . .	1405	" "
und die Realschulen von	1025	" "

besucht.

Vom „Vereine zur Beförderung der Handwerker unter den inländischen Israeliten" wurden im Jahre 1894 404 Lehrlinge untergebracht.

Die jüdischen Handwerker leiden unter dem allgemeinen Niedergange des Gewerbes auch mit. Haben sie

auch mehr merkantilen Geist als ihre christlichen Berufsgenossen, so fehlt es ihnen doch an der notwendigen Agilität und Energie, um im Wege der Assoziation, durch Gründung von Produktiv-Genossenschaften, von Spar- und Vorschuß-vereinen eine Besserung ihrer ökonomischen Lage anzustreben. Zwar sind diese von anderer Seite versuchten Gründungen bisher nicht immer von günstigem Erfolge begleitet gewesen, aber sie scheiterten zumeist am Mangel an merkantilem Talent, den die jüdischen Handwerker doch besitzen. Freilich fehlt es diesen auch an der nötigen Anregung aus dem Kreise der jüdischen „Intelligenz", die es vorzieht, sich den sozialdemokratischen Arbeitern anzubiedern oder indolent zu bleiben und hinter verschlossenen Thüren über den Antisemitismus wehzuklagen.

Kein Wunder, wenn der kleine jüdische Handwerker und Händler deklassiert wird und das jüdische Proletariat immer mehr zunimmt. Es ist dies nicht das arbeitende, produzierende Proletariat im Sinne des Marx'schen Manifestes, sondern Hungerleider, die nicht einmal ihre Arbeitskraft besitzen, weil sie sie bereits im Kampfe um die Existenz zerrüttet haben. Der sozialdemokratische Jargon bezeichnet das mit „Lumpenproletarier".

Sie fallen zumeist der öffentlichen Wohlthätigkeit anheim. Diese ist in Wien und überall weder systematisch geregelt, noch ausgiebig. Zu einer Reform des Armenwesens auf moderner Grundlage fehlt den Kultusgebietern die rechte Lust und das notwendige Verständnis. Die reichen Kreise spenden für alle möglichen Zwecke „ohne Unterschied der Konfession", aber für jüdische Wohlthätigkeit fast gar nichts. Die jüdischen Armen gehen also leer aus. Eine Wiener Kultusgemeinde mit 120 000 Juden hat ein jährliches Armenbudget von 20 000 fl. . . .

III. Kulturelles und Gesellschaftliches.

„Jüdische Wissenschaft" ist bei uns ein Luxusgegenstand, zu dessen Pflege man sich noch nicht emporgeschwungen hat. Die Berufensten, die Rabbiner vergehen, wenn sie wohlbestallt sind, im Nichtsthun, das sie „Seelsorge" nennen, während die Rabbiner kleinerer Gemeinden unter der Last der ihnen auferlegten Religions-Lehrstunden schier zusammenbrechen und für freie wissenschaftliche Forschung weder Zeit noch die notwendigen Mittel finden. Die ganze Last wissenschaftlicher Arbeit ruht somit auf den Schultern des Lehrkörpers des vor vier Jahren gegründeten Wiener Rabbiner-Seminars, genannt „israelitisch-theologische Lehranstalt". Im Jahresberichte wird jedesmal von einem anderen Professor eine „schwere" dogmatische Frage aufgeworfen und mit dem ganzen Aufwande pilpulistischer

Dialektik behandelt. Die Literatur wird vielleicht um eine Abhandlung reicher, ohne daß jedoch weitere Kreise irgend welche Anregung dadurch erhalten. Das Bestreben, die jüdische Wissenschaft zu popularisieren, einen neuen, modernen Geist in sie hineinzutragen, ist dieser „Lehranstalt“ ganz ferne. Ihr Einfluß auf die Hörer ist noch immer der, wie ihn Abraham Geiger vor dreißig Jahren in einem Mahnwort „Die Rabbiner der Gegenwart“ schilderte: „Und diese Geistlosigkeit, die sich Gelehrsamkeit und Scharfsinn zu sein dünkt und sich stolz aufbläht, diese Gemütsleere soll unseren jungen Rabbinern als eigentliche Lebenszehrung, als Nahrung für ihre Gemeinden mitgegeben werden?! . .“

Es zeugt nur von einem starken volkstümlichen und nationalen Zug in unserer Jugend, wenn trotzdem der überwiegende Teil der Hörer der Lehranstalt zionistisch gesinnt ist, was in ihrer demonstrativen Kundgebung an Dr. Rülf wegen seiner in der „Welt“ veröffentlichen Erklärung zu Tage trat. Auf diese Rabbinats-Kandidaten, die nicht — um wieder mit Geiger zu sprechen — „das Judentum als eine vertrocknete Mumie zur Seite liegen lassen und außer allem Zusammenhang mit dem Leben, mit dessen herrschenden Geistesmächten lassen wollen, sondern die sich mit ihrem lebendigen Volkstum, mit den Hoffnungen und Idealen ihres Volkes Eins fühlen,“ auf sie darf die österreichische Judenschaft mit Zuversicht blicken.

Der Versuch, jüdische Geschichte und Wissenschaft zu pflegen, wurde vor einigen Jahren von einem Vereine „Mendelssohn“ unternommen. Von assimilatorischen Kreisen ausgehend und für diese berechnet, scheiterte er alsbald. Der größte jüdische Verein „Oest.-israel. Union“ in Wien lebt zwar noch, aber vielleicht nur deshalb, weil er trotz seiner Hauptzwecke:

§ 2 al. 1. Die Erörterung von Gegenständen aus dem Gebiete der Geschichte und Wissenschaft des Judentums in öffentlichen Vorträgen und Zeitschriften,

al. 3. Hebung des jüdischen Religionsunterrichts und größere Pflege der religiösen Erziehung der israelitischen Jugend,

den „Liberalen“ und neuestens auch den „Sozialpolitikern“ Agitatorendienste leistet und seine Hauptthätigkeit auf das Totschlagen der dadurch gewiß stark besorgten Antisemiten konzentriert.

Es war schon genug, wenn sich diese Männer aufrafften und zugaben, die bisherige religiöse Erziehung der Jugend und der jüdische Geschichtsunterricht seien ungenügend. Gerade bei uns, wo in allen Volks- und Mittelschulen der obligatorische jüdische Religionsunterricht besteht, könnte auf diesem Gebiete viel Ersprießliches geleistet werden. Aber eine Reform ist eine positive That und das

widerspricht dem Schlendrian; eine Reform verlangt Sachkenntnis und im Kultusvorstand sitzen zwar Hofräte, Börseaner, Großindustrielle, Bauräte, aber kein einziger Pädagog, kein Fachmann, kein Mann der Wissenschaft.

Den Zionisten kann das nicht ungelegen sein. Kommen sie einmal aus den ersten Scharmützeln heraus, übergehen sie aus der Defensive zur Offensive mit voller Front, stellen sie ein anständiges, zeitgemäßes jüdisches Kommunalprogramm auf, so ist es zweifellos, daß die Kultusvorstände ihnen gehören müssen. Aber das muß für sie auch die erste Kraftprobe im Innern des Judentums selbst sein.

* * *

Verlassen wir das verschämte und beschämte jüdisch-geistige Gebiet, um auf das allgemein-geistige überzugehen, so treffen wir überall jüdischen Einfluß und jüdische Namen in der Presse, Kritik, Belletristik, Wissenschaft, Kunst und im Theater.

Die hervorragendsten Tagesblätter liberaler, demokratischer, offiziöser und „unparteiischer" Tendenz, wie die „Neue Freie Presse", „Neues Wiener Tagblatt", „Wiener Tagblatt", „Fremdenblatt", „Neues Wiener Journal", „Wiener Illustrirtes Extrablatt" rc. haben jüdische Chefredakteure, jüdische Parlamentsberichterstatter und bis auf einige „Paradechristen" einen jüdischen Redaktionsstab. Werden sie auch von den Antisemiten als „Judenblätter" bezeichnet und auf das Conto der jüdischen „Uebermacht" gestellt, so bilden sie doch für die Judenschaft nach keiner Richtung hin einen Nutzen. Sie beschäftigen sich mit liberaler Politik, sie bekämpfen auch den Antisemitismus, seitdem er den „Liberalen" gefährlich zu werden begann und jetzt sind sie wegen der Sprachverordnungen gar rebellisch und gehen Hand in Hand mit Schönerer, — die „Judenblätter". In freien Stunden behandeln sie „die Weltlage". Eine Notiz über eine jüdische Angelegenheit in diese Blätter „hineinzuschmuggeln" ist geradezu ein Wagestück. Den Zionismus verschweigen sie konsequent. In Wien hat man dafür ein schönes bonmot: „Sie geben sich nix zu derkennen".

Auf der Bühne sind zwar außer Sonnenthal (Burgtheater) nur wenig jüdische Talente thätig, dafür wirken sie umsomehr als schaffende Künstler: Arthur Schnitzler (modernes Drama), Landesberg, Victor Léon, Alexander Engel (Possen), Julius Bauer und Ludwig Held (Operettenlibrettisten), Ebermann, von dem Speidel sagte, Oesterreich habe seit Grillparzer wieder einen dramatischen Dichter, Goldmark und Brüll (Oper) u. s. f.

In der Wissenschaft spielen eine bedeutende Rolle die Mediziner Zuckerkandl, Politzer, Benedict, der Chemiker

Hofrath Lieben und die Juristen Grünhut, Zucker (Prag), Gumplowicz (Graz).

Die jüdischen Journalisten werden von der Oeffentlichkeit, die jüdischen Rezensenten werden von den Theaterschriftstellern und Bühnendirektoren und die jüdischen Professoren werden von ihren Hörern gefürchtet; eine Achtung in der Gesellschaft, der sie angehören, genießen sie nicht. Man schmeichelt ihnen, weil man sie braucht, aber der Lohn für ihre Dienste ist: Verachtung, denn dem wirtschaftlichen Antisemitismus in den breiten Schichten der Bevölkerung, dem nationalen in der „Intelligenz" entspricht der gesellschaftliche bis in die höchsten Kreise. Es ist die Dreieinigkeit des Judenhasses, für den eben jede Gesellschaftsschichte eine andere Form gefunden hat.

Wie soll der Zionismus zur Frauenfrage Stellung nehmen?*)

Von Hulda Thomaschewsky.

Wenn ich mein Thema in diese Frage einkleide, so drücke ich darin schon die Voraussetzung aus, daß ich eine Stellungnahme an sich als eine positive Notwendigkeit annehme, und so werde ich, ehe ich an die Beantwortung der aufgeworfenen Frage herantrete, zunächst diese Prämisse festzulegen haben. Daher zuerst in kurzen Worten eine Erläuterung meiner Auffassung des Zionismus.

Das allgemein erkannte und allseitig angestrebte Endziel, worin alle Meinungen und Richtungen eins sind, so sehr sie auch in den einzuschlagenden Wegen divergieren, ist die Vereinigung unserer jüdischen Nation auf der Basis eines gemeinsamen Staates in unserem Vaterlande, die Neubelebung unserer hebräischen Sprache und vor allem die Erhaltung der nationalen Individualität, die Ausbildung und Entfaltung ihrer ureigensten Eigenart und die Entwicklung ihrer angeborenen Fähigkeiten in natürlichem Sinne, um so der ganzen Menschheit einen selbständig schaffenden Kulturfaktor zu erhalten. Ich fasse somit die Aufgabe des Zionismus als eine wesentlich kulturelle auf, wenn ich auch die rein ökonomische Bedeutung eines Judenstaates durchaus nicht verkenne. In der Kulturentwicklung der Menschheit soll aber auch die Frau ihre eigenartige Begabung zum Ausdruck bringen, die Wirksamkeit

*) Nach einem am 27. Februar a. c. im jüdisch-nationalen Verein „Jung-Israel" (Berlin) gehaltenen Vortrage.

der Frau kann ohne Schaden für die Gesamtheit im öffentlichen Leben nicht entbehrt werden, so sehr auch bisher die Kultur einseitig das Gepräge des Mannes trug. Die Frauenfrage ist ein notwendiges Stück Menschheitsentwicklung, ein „Segment des sozialen Prozesses", wie sie Helene Lange charakterisiert. „Die Not, die mit dem Umsichgreifen der Maschinenarbeit, mit der Veränderung aller häuslichen Arbeit, mit dem Lahmlegen der Hände verbunden war, hat in der Frauenwelt als Gelegenheitsursache einen Prozeß ausgelöst, der sich bei einzelnen, glücklich beanlagten Individuen stets vollzogen hat, dem Geschlecht als solchem aber fremd war: die Entwicklung zu eigener Individualität, zum Bewußtwerden eigenartiger Eigenschaften, die einen wertvollen Beitrag zur Kulturentwicklung der Menschheit zu bilden vermöchten und doch in ihr bisher nicht zur Geltung gekommen waren." Erst wenn man die Frauenfrage aus ihrer geschichtlichen Entwicklung heraus beurteilt, sie als notwendige Folge der sozialen Verhältnisse erkennt, wird man ihren Forderungen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Und diese Thatsache läßt das Verlangen als berechtigt erscheinen, daß der Zionismus zu ihr Stellung nehme. Was die Frauen erreichen wollen, ist die Bethätigung ihrer Kräfte im Sinne des heutigen Kulturstandes und der heutigen Produktionsverhältnisse. Keiner Willkür wird es gelingen, den durch die Not gesteigerten Wettbewerb zu hemmen. Die Brotfrage ist von den idealen Bildungsbestrebungen nicht zu trennen, denn es fußt die heutige Frauenbewegung auf der Notlage des unbemittelten weiblichen Mittelstandes, der sich vor die Alternative gestellt sieht, entweder in höhere Berufe einzudringen oder deklassiert zu werden. Das eherne „Muß" macht viele Frauen erst innerlich frei; die Notlage, der Kampf ums Dasein, die sie zur Ergreifung eines Berufes zwingen, läßt sie wachsen und erstarken. Schon die ernsten Vorbereitungen zu einer Berufsthätigkeit stellen an die moralische und intellektuelle Selbstzucht hohe Anforderungen, wecken den Sinn für Ernst und Gründlichkeit, für Gewissenhaftigkeit und Verantwortlichkeit, erschließen vor allem das Verständnis für den Wert der Arbeit, pflanzen Achtung vor dem Werte jeder rechtschaffenen und tüchtigen Leistung und Freude an ihr in die Gemüter.

So wird die materielle ökonomische Seite, die zur Aufraffung und Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten den Anstoß gab, in der weiteren Entwickelung die Basis für die geistige, die ideelle Erhebung und Befreiung. Große Gedanken und große Zwecke sollen uns loslösen von Kleinlichkeit und Trivialität, wie sie unsere vernachlässigte Erziehung erzeugt hat. Unsere uns von der Natur verliehene Eigenart aber heißt es durch eine vertiefte Kultur

stärken, in der gegebenen Richtung weiter entwickeln, denn das Ziel einer wahren Frauenbewegung ist nicht etwa, die Grenze zwischen den Geschlechtern zu verwischen, sondern im Gegenteil der weiblichen Eigenart zur völligen Entwicklung und zu der ihr gebührenden Einwirkung auf die Kultur zu verhelfen, der sie, als dem Manne gleichwertig, aber nicht gleichartig im kleinen wie im großen den Stempel ihrer Eigenart aufdrücken muß. Darin liegt eben die ganze Stärke der Frauenbewegung, „daß die Frau, wie sie anatomisch bis in die Zehenspitze anders geartet ist als der Mann, es auch psychisch ist, daß sie also andere, bisher gering oder garnicht vertretene Eigenschaften für die Entwicklung der Kulturmenschheit dienstbar machen kann."

Nie wird die in rechtem Geiste geleitete Frauenbewegung die physiologische Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern aus dem Auge verlieren, sondern gerade von dieser Grundanschauung ausgehend, die einen so integrierenden Bestandteil der ganzen Frage bildet, alle ihre Konsequenzen ziehen. Die natürliche Bestimmung der Frau weist ihr als ihr ureigenstes Gebiet das Gemüts- und Gefühlsleben zu und dieses immer mehr zu vertiefen, zu verinnerlichen, dazu war die historische Entwicklung, die ihr so ganz jede Teilnahme an der Außenwelt abschnitt, gewiß angethan. Besitzt der Mann größere Produktivität, so die Frau größere Empfänglichkeit, der Kraft des Mannes steht die Weichheit des Weibes gegenüber; wo der Forscher in strengster Logik mit mathematischen Formeln die Naturerscheinungen auf Schwingungsverhältnisse zurückführt und auflöst, fühlt das Weib rein impulsiv wonneschauernd ihre Schönheit. Die Gaben, die die Natur ihr ins Herz gelegt, sind: Wärme, Liebe, Aufopferung.

In der Empfindungswelt, im Gefühlsleben liegt die Eigenart der Frau und gerade darum wird sie hervorragend befähigt sein, die Erscheinungen des menschlichen Geistes zu erfassen, sie in ihrem Wert oder Unwert zu erwägen. Und hier liegt ein Schwerpunkt für das Eingreifen der Frau in die zionistische Bewegung. Wenn es zur Erreichung ihrer Ziele, zur Verwirklichung ihrer Pläne der Entwicklung der Thätigkeit nach außen hin bedarf, wenn die Kolonisation Palästinas von keineswegs zu unterschätzender grundlegender Bedeutung ist, die Propaganda zur Gewinnung der öffentlichen Meinung deren politische Ermöglichung fördert, so ist das Arbeit, die wir den Männern überlassen müssen und getrost überlassen können; denn diplomatische Fäden zu spinnen, groß angelegte Pläne durchzuführen wird ihnen nach dem Gesetze der Arbeitsteilung zufallen müssen. Uns bleibt eine nicht minder aussichtsvolle, fruchtbare Arbeit, ein Feld, auf dem wir unsere

Eigenart entfalten können, das ist die innere Reform. Ich las in der jüdischen Volkszeitung einst folgende prägnante Sätze: „Die Hebung des sittlichen Niveaus aber muß eine Hauptsorge der Zionisten sein; denn sie dürfen nie und nimmer vergessen, daß sie keine Philisterpartei mit einem zahmen und matten „Programm", das geschäftsmäßig verfolgt wird, zu spielen, sondern eine Partei zu bilden haben, die kühn und mit oppositioneller Frische die sittliche Verjüngung ihres Volkes durchzuführen hat. Der hervorstechendste Zug des Zionismus ist seine Empörung gegen jede Art sittlicher Volksgebrechen. Ohne dieses Charaktermal giebt es keinen Zionismus." So konnte ich mir auch nie von der Ueberwindung der äußeren Schwierigkeiten allein einen Sieg der zionistischen Sache, wie wir ihn für sie erträumen und ersehnen, versprechen; das jüdische Gefühl, das jüdische Bewußtsein zu wecken und zu pflegen, Liebe zu unserem Volke und freudige Begeisterung für die Wiederaufrichtung unserer staatlichen Gemeinschaft bei unseren Stammesgenossen hervorzurufen, erscheint mir so sehr als die Quintessenz des Anzustrebenden, daß ich die Bethätigung nach dieser Richtung hin, durch das Gefühl auf das Gefühlsleben einzuwirken, als eine gleichwertige Arbeitsleistung wie die erwähnte Thätigkeit nach außen hin betrachte, welcher die weibliche Eigenart am besten gewachsen ist. Ist doch gerade das tief ausgeprägte Gefühl ein so typischer Zug unser Volksseele, der bei jedem Appell an dasselbe aufs vollste und tiefste wiederklingen wird. Eine weiche, träumerische, romantisch-schwermütige Stimmung hat sich der Jahrhunderte lang in der Diaspora lebenden Juden bemächtigt. Der schwere Druck, die ewigen Verhetzungen und Verhöhnungen, die sie selbst bis in die engen Ghettomauern verfolgten, ließen sie zwar nach außen ihren Feinden gegenüber scheu und demütig erscheinen, auch listig und verschlagen werden, tief im Herzen aber loderte warm und mächtig das jüdische Gefühl, die Sehnsucht nach dem verlorenen Vaterlande, wie sie sich in den Gebeten mit solcher Innigkeit und Tiefe kundgiebt. Und dieses Gefühl, es ist auch heute nicht erstorben, es mag betäubt und unterdrückt worden sein, nachdem die sogenannte „Gleichberechtigung" errungen und man sich nicht genug thun konnte, sich derselben würdig zu erweisen, als man seine eigene Persönlichkeit verleugnete, um sich nur den deutschen oder französischen Brüdern anschließen zu dürfen. Aber diese künstliche Selbstbetäubung konnte nicht Stand halten. Den wirtschaftlich Bedrängten blieb ihr jüdisches Gefühl, das sich in tiefer Religiosität geltend machte, Halt und Trost in allen Kümmernissen und Fährnissen, in Hunger und Elend! Aber auch in den Kreisen der Be-

güterten lebte es allmählich wieder auf, je mehr sie einsahen und noch einsehen werden, daß sie nie feste Wurzel fassen können auf dem Boden, der nicht ihr heimischer ist, daß sie sich ihre eigene Kultur ihrer Individualität entsprechend schaffen müssen und nicht in der aufgehen können, in die sie mit einem jähen Sprunge sich hineinversetzten, ohne mit ihr aufgewachsen zu sein.

Wie in der deutschen Litteratur die romantische Schule auf die mittelalterlichen Minnesänger zurückgriff und ein bis dahin latentes Gefühlsleben weiterwob, wie in der allerneusten Moderne nach der Ueberwindung der krassest realistischen Richtung ein Gerhart Hauptmann, ein Ludwig Fulda an denselben romantischen Fäden anknüpfen, eine völlig ideale Dichtung köstlicher Phantasien im zaubervollen, farbenprächtigen Märchenlande schufen und einen ungeheuren Widerhall in der deutschen Volksseele fanden, so wird die jüdische, die ihrer individuellen Eigenart nach so ganz besonders perzeptionsfähig dafür ist, in der die Romantik noch nie erstarb, gewiß einen ganz besonders günstigen Resonanzboden für die Töne bieten, die das jüdische Gefühl wecken und die Begeisterung entflammen. Ganz besonders waren die jüdischen Frauen die Träger dieses Gefühls, sie, die von dem äußeren Kampf und Lärm des Marktes am wenigsten berührt wurden, konnten die besten Hüterinnen und Pflegerinnen des Gefühlslebens bleiben, in ihnen wuchs und webte es unablässig fort und sie, die es am lebendigsten zu erhalten wußten, werden am geeignetsten sein, für dessen Wiedererweckung zu wirken und für den Zionismus nach der Seite hin zu propagieren.

Naturgemäß wird die Familie der Boden sein, auf welchem sich in dieser Beziehung die reichste Thätigkeit entfalten kann. Die Mutter ist es, die in ihrem Kinde die Zukunft beherrscht; die Frauen als Mütter des heranwachsenden Geschlechts, auf das sich die Hoffnung des Zionismus gründet, können ein unermeßliches Blühen und Erstarken der jüdischen Nation durch ihre segensreiche Bethätigung hervorrufen. Nicht als ob ich ausschließlich die Erziehung als den einzigen ausschlaggebenden Faktor für die Entwicklung des Kindes betrachten wollte, aber ich kann und darf sie nicht unterschätzen in Bezug auf die Pflege und Entfaltung der natürlich vorhandenen Anlagen, die der Mutter obliegt. In den ersten Lebensjahren, in denen die Rezeptionsfähigkeit des Kindes im allgemeinen die größte ist, steht es fast ausschließlich unter dem Einfluß der Mutter. Niemand kennt besser wie sie die Individualität ihres Kindes, niemand weiß besser wie sie, wo der Hebel anzusetzen ist, um in ihm schlummernde Triebe zu Tage zu fördern. Gerade unsere Bewegung

verlangt ganze Menschen, die mit offenem Sinne und warmem Herzen die mannigfachen Probleme sozialer, ethischer und nationaler Natur erfassen, an deren Lösung mitzuarbeiten vermögen. Nur die Mutter kann in der That einen wahrhaft großen tiefgehenden Einfluß auf das Gemüt ihres Kindes ausüben. Wenn sie die Pflichten gegen ihr Volk kennt, so wird sie es verstehen, den Keim der Liebe zum jüdischen Volke in dem empfänglichen Herzen des zarten Kindes zu pflegen und ein Kind, das so im zartesten Alter gewöhnt wird, unser Volk, unser Land, unsere Sprache zu lieben, das mit dem wachsenden Verständnis unsere erhabene Geschichte, die Bethätigung jüdischen Geisteslebens kennen und verstehen lernt, wird als Erwachsener stets dort zu finden sein, wo für die Aufrichtung unseres Volkes gekämpft wird. Solche Vollmenschen, die der Allgemeinheit nützen, werden aber nur groß gezogen, wenn von frühester Jugend an alle Gaben des Geistes und Gemüts, die die Natur ihnen verliehen hat, gleichmäßig ausgebildet werden; wenn die Erziehung eine möglichst vollkommene Entwicklung des Individuums erstrebt. Nur der so ausgebildete Mensch wird mit seiner Einsicht über seinen Naturfehlern stehen und ihm wird es gelingen, sie zu bekämpfen. So wird speziell in ethischer Beziehung der Einfluß der Frau durch die Erziehung weit über die Grenzen des häuslichen Horizontes hinausreichen; die Frau als Mutter wird stets die tiefgehendste Einwirkung auf den sittlichen, geistigen und körperlichen Zustand eines **Volkes** haben.

Sollen die Frauen im Allgemeinen aber auf diese Höhe ihrer Kulturaufgabe gestellt werden, so müssen sich in ihrer geistigen Entwicklung die bedeutendsten Fortschritte vollziehen. Wir dürfen uns hier nicht nach willkürlich aufgestellten Frauenidealen richten; bei der Mehrzahl der Frauen muß der Sinn für ihre eigentliche Aufgabe erst **geweckt** werden, sie müssen es erst **lernen**, ihre Mutterpflicht als das Höchste und Heiligste zu erkennen, müssen erst Interesse und Verständnis für die Seele ihres Kindes gewinnen. Ihre Intelligenz ist infolge der verkehrten Erziehung gefesselt und im Dunkel gehalten; eine ebenso natürliche Folge dieser ist ihre Engherzigkeit und geistige Beschränktheit, die man so gern als Grundzüge ihres Gattungscharakters hinstellt. Nur eine gründliche Reform der Frauenerziehung, der Frauenbildung kann die in ihnen schlummernden Anlagen zur Entfaltung bringen, kann der Menschheit einen Kulturfaktor schaffen, dessen Segen unermeßlich ist. Das wichtigste aller fundamentalen Rechte ist uns dadurch versagt, daß die Bildungsstätten uns verschlossen bleiben, nach welchen wir dringend begehren; weil auch wir wissen, daß Wissenschaft frei macht.

Die Frau sieht sich heutigen Tages durch die beständige Wechselwirkung mit den immer weiter gezogenen Kreisen des Kulturlebens einer unvergleichlich schwierigeren Aufgabe gegenübergestellt und sie braucht alle Hilfsmittel einer allgemein menschlichen Ausbildung zur Anpassung an die veränderten Lebensbedingungen unserer Zeit. Ich habe bereits auszuführen versucht, wie die soziale Entwicklung darauf hindrängt, die Frauen zu einer Berufsbildung zu zwingen, und uns eine solche zugänglich zu machen um jeden Preis, sie mit einer würdigen Weiblichkeit und einem klaren Blick fürs Leben zu vereinen, das ist das heiß ersehnte Ziel unseres Kampfes; denn erst so werden wir einen Wirkungskreis erringen, der für das ganze Leben ausreicht. Wohl gebe ich zu, daß es nur für einzelne Individuen, immerhin für eine Minorität nur von Bedeutung ist, ob Frauen Aerzte, Advokaten oder Staatsbeamte werden dürften, nicht für das gesamte Menschengeschlecht. Aber daß durch die Zulassung der Frau zu allen Berufsarten, durch ihre Gleichstellung erst die Möglichkeit geschaffen wird, sie zur wahren Mutter zu machen, das müßte die heftigsten Gegner der Frauenemanzipation von ihrem Irrtum heilen. „Macht mich zum Herrn des Unterrichts, der Erziehung und ich will Euch die Welt umgestalten" (Leibniz.) Die schöpferische Teilnahme an der komplizierten Kulturarbeit ist von der Zulassung zu allen Bildungsgelegenheiten abhängig. Die Einzelnen, welche den Durchschnitt der Männer weit hinter sich zurücklassen und die, wenn sie auch nicht die höchsten Stufen menschlichen Schaffens erreichten, doch sehr Tüchtiges auf allen Gebieten leisteten, welche ihnen offen waren, zählen nicht, wenn eine Geschlechtsgesamtheit gegen die andere abgewogen wird. Die durchschnittliche geistige Inferiorität der Frau ist vorhanden, aber da vorhanden, wo der tüchtige Mann nach absolviertem Gymnasial- und Universitätsbesuch die Kräfte im Sturm des Lebens erprobt, während das Weib, das besten Falles die Gemeinde- oder gar den schrecklichsten der Schrecken — die noch lange nicht genug in Verruf gekommene — höhere Töchterschule vollendet und eine ästhetische Ausbildung genossen hat, im Gebiete des Hauses mit tausend kleinen Aufgaben beschäftigt, oft der Muße entbehrt, auch nur ein ernstes Buch zu lesen.

Hier also ist uns der Weg vorgezeichnet, den wir zu beschreiten haben; es gilt ein Brechen mit den alten Vorurteilen, eine gründliche Reform der gesamten Mädchenerziehung: Kein Bildungsweg darf uns versperrt, keine Bildungsstätte verschlossen bleiben, es gilt den Beweis zu liefern, daß es uns nicht an Fähigkeiten, sondern nur an deren Ausbildung mangelt. Jede Frau soll und muß sich für einen Beruf gründlich vorbereiten, um sich in allen

Lebenslagen die wirtschaftliche Unabhängigkeit zu sichern. Sehr ungerecht trifft diese Bestrebung der Vorwurf, daß sie die Frau ihrem natürlichen Berufe, dem Mutterberufe entfremden wolle. Eben um ihm zu genügen, um der Forderung Goethe's möglichst nachzukommen, wonach die vorzüglichste Frau die ist, die den Kindern zur Not auch den Vater ersetzen kann, eben darum soll eine andere, tiefgründigere Erziehung, eine bessere geistige Ausbildung, eine strengere Gewöhnung zur Pflichterfüllung im Berufsleben oder im Dienst der Allgemeinheit die Frau schulen — bis die Gelegenheit sie findet, die sie selbst nur zu oft in unwürdiger Weise suchte. Erst dann „kann sie ihren Platz in der Ehe ausfüllen, wenn ihr die Möglichkeit geboten ist, auch außerhalb derselben einen Platz auszufüllen. Nur dann wird ihre Wahl frei, wenn beide Möglichkeiten sich ihr darbieten. Was sie auch wählen möge, so wird dies gewählt, nicht blos als ein Mittel sich eine Existenz zu sichern, sondern als eine Lebensaufgabe." (Höffding.) Nur die Frau, die ihre Gedanken vom Materiellen ab auf das Ideelle zu richten vermag, hat Aussicht auf ein segensreiches Wirken. Zwei abgeschlossene, ganz voll und reich entwickelte Individualitäten vermögen in freier, auf gegenseitiger Wertschätzung und Liebe begründeter Hingabe und inniger Vereinigung das Ideal der Ehe zu verwirklichen und nur durch Ermöglichung solcher Ehen kann eine Rassenveredelung, eine Auslese der Fortpflanzung gewährleistet werden. Ich kann im Rahmen meiner heutigen Ausführung nicht näher darauf eingehen, so viel sich darüber auch noch sagen ließe. Der Hinweis darauf genügt wohl, um auch die unermeßliche Bedeutung der Frauenfrage in dieser Beleuchtung für den Zionismus klarzulegen. Welche Perspektive für eine gesunde, vollkräftige Entwicklung der künftigen Generationen, welch ein Material zur Gründung eines jüdischen Staates!

Denn die jüdische Frau wird und darf nicht vergessen, daß sie in erster Reihe ihre Kräfte ihrer eigenen Nation schuldet und daß sie am wirksamsten für die ganze Menschheit arbeitet, wenn sie die Entwicklung ihres eigenen Volkes nach Kräften fördert. Darum sollte es der Zionismus aber auch als seine Aufgabe betrachten, mit einzutreten in die Schranken, um den Frauen zur Erreichung ihrer Ziele zu verhelfen.

Neben seiner bisher betonten kulturellen Aufgabe müssen wir auch die soziale in Erwägung ziehen und zur sozial-ökonomischen Hebung des gesamten Volkes ist es notwendig, auch den Frauen ihren Anteil zuzuweisen. Einmal, ganz abgesehen von ihrem Mutterberufe, sollen sie nicht nur in ihren Kindern, sondern mit dem Eintreten der eigenen Persönlichkeit sich als nützliche Glieder einfügen und kraft

der ihnen innewohnenden Fähigkeiten einen Kulturfaktor bilden. Der Zionismus wird imstande sein, innerhalb des jüdischen Volkes territorial, wenn ich in diesem Falle so sagen darf, die Frauenfrage zu lösen, indem er den Frauen die Ausbildung zuerkennt, die sie erstreben und deren sie bedürfen, und ihnen die Gelegenheit verschafft, ihre so entwickelten Fähigkeiten in ihrer Eigenart zu bethätigen.

Nicht nur an die Knabenerziehung soll gedacht werden, wenn von der Gründung einer Schule in Jaffa, eines Gymnasiums in Jerusalem — wohlverstanden kein humanistisches — die Rede ist, nein eine gemeinsame Erziehung der männlichen und weiblichen Jugend mit völliger Gleichberechtigung. Auch die Mädchen sollen und müssen die Früchte genießen, die die moderne Pädagogik in den Reformplänen des Unterrichts uns so verlockend leuchten läßt, eine umfassende Ausbildung, Erschließung des Verständnisses der Naturwissenschaften und planmäßige Schulung der Denkkraft muß auch ihnen zu Teil werden. Auch sie sollen die hebräische Sprache schon im zarten Alter lernen und als ihre Muttersprache pflegen; denn nur dann kann sie uns in Wahrheit wieder eine Muttersprache werden, nur dann kann sie sich fortpflanzen und erhalten, den modernen Lebensverhältnissen anpassen und sich fortentwickeln. Niemals wäre es möglich gewesen, daß eine Sprache so zum bloßen Gebet- und Gelehrtenorgan zusammenschrumpft, hätten die Frauen sie nicht seit 14 Jahrhunderten verlernt und vergessen. Daß sie fast ausschließlich es sind, die sich um Erhaltung und Verbreitung der Volkssprache verdient machen, lehrt uns die Geschichte an zahllosen Beispielen. Ein einziges sei hier herausgegriffen: Im Canton Graubünden, wo die zahlreich dort lebenden blonden Deutschen sich mit Italienerinnen verehelichen, dringt die italienische Sprache immer weiter nordwärts, fast allein zur herrschenden Landessprache werdend. — Mit dem Unterricht in unserer Sprache aber sollten wir nicht erst in Palästina beginnen, auch hier müßte uns die Möglichkeit geboten werden, solchen zu erlangen und uns mit unserm Idiom wieder vertraut zu machen. Sollte der Zionismus uns nicht die Gelegenheit hierzu erschließen können? Hebräisch redende Mütter würden ihre Kinder im Hebräischen unterweisen, wie Deborah ben Jehudah es that, deren Kinder hebräisch sprachen. Sie bietet uns ein leuchtendes Beispiel, als eine jener wenigen hochstehenden Frauen, denen es gelang, sich innerlich frei zu machen und ihre Fähigkeiten im Dienste ihres Volkes zu entfalten. Wahrlich eine solche Persönlichkeit fordert zur Nacheiferung heraus und gelingt es, in dieser Weise die Kenntniß unserer Sprache so zu verbreiten, ein Einigungsband wäre geschaffen, das inniger und wirksamer die Zusammengehörigkeit und den

Abschluß nach außen vollziehen würde, als es das Zeremonialgesetz heutzutage vermag. Wenn auch die Behauptung Richard Böckh's „die Sprache sei das nationale Band, das alle Glieder einer Nation zu einer geistigen Gemeinschaft verknüpft," nicht absolut aufrecht zu erhalten ist, so wird man doch nicht verkennen, ein wie wesentliches Kriterium dafür sie immerhin ist. Als das einflußreichste Moment, das die Scheidung der Nationen bewirkt hat, würde die hebräische Sprache im Munde in Deutschland lebender jüdischer Kinder gewiß wieder ihren vollen Wert entfalten. — Hand in Hand mit der Erlernung der Sprache müßte die Kenntnis unserer großen Geschichte den Frauen und so indirekt den Kindern zugänglich gemacht werden, und zwar *nicht* in Form einer chronologischen Tabelle, sondern als klares und großes Bild der historischen Kulturentwicklung, *psychologisch vertieft und die Ausbildung der Volksindividualität ergründend und erklärend.*

Zur Verwirklichung dieser Wünsche und Pläne aber bedürfen wir auf unserer heutigen Entwicklungsstufe der thatkräftigen Unterstützung und Hilfe des Mannes; was Frauen selbst mit dem guten und besten Willen unter sich zu erreichen oder vielmehr *nicht* zu erreichen vermögen, das beweisen uns zur Evidenz die jüdischen Frauenvereine, so sehr man auch geneigt sein wird, jede Vereinigung jüdischer Frauen willkommen zu heißen, wo immer man sie trifft. Aufgebaut auf dem schönsten und erhabensten Programm, zu den besten Hoffnungen berechtigend, — wird doch schon jeder Impuls von weiblicher Seite mit den freudigsten Erwartungen von uns Frauen begrüßt, — sinken sie bald kläglich in ein Nichts zusammen oder erreichen im besten Falle die Errichtung eines kleinen Centrums für Mildthätigkeit, verflachen in die sogenannte Pflege der Geselligkeit und des Vergnügens, wofür sich ja die Teilnehmer scharenweise finden, der eigentliche Zweck des Zusammentritts ist vergessen und vergraben bei dem Gros der Teilnehmer; die intellektuellen Begründer haben eingesehen, daß sie der Verwirklichung ihrer Ideen nicht gewachsen sind, weil es ihnen an thatkräftiger Unterstützung in ihren Reihen fehlt, und nehmen fürlieb mit dem, was wider ihren Willen aus der Vereinigung geworden ist, ist es doch immerhin *ihre* Schöpfung, die ihnen als solche naturgemäß lieb ist und die sie durchaus nicht preisgeben wollen. Wahrlich ein trauriger Notbehelf und nicht einmal ein solcher! Die Wiener Vereine bieten eine treffende Illustration für diese Entwicklung und auch für Berliner Vereine ist sie typisch.

Hier eine Abhilfe zu schaffen, wirklich Schritte vorwärts zu thun, müssen sich *Frauen und Männer* vereinigen, wir wollen gern und freudig von ihnen lernen, wir

wollen uns von ihnen führen lassen auf uns fremden Gebieten, bis wir des Weges kundig sind und uns allein hinauswagen können. Mutig unsere Unkenntnis eingestehen, ist die Grundbedingung der Erreichbarkeit wirklicher Vervollkommnung und wenn diese Anregung auf fruchtbaren Boden fällt, dann wollen wir zeigen, daß wir dieser Unterstützung würdig sind, dann wollen auch wir thatkräftige Zionisten in unserer Eigenart sein. „Die Frische, mit welcher eine große Zahl von Frauenseelen jetzt in die höheren Stufen des Lernens, Lehrens und Forschens empordringen wird, kann auch der gesamten gelehrten Männerwelt nur zur höchsten Förderung gereichen.“ (Wilh. Förster.)

Gewiß erkennt eine wachsende Anzahl gelehrter Männer auch heute schon unsere Berechtigung zum Vorwärtsstreben an, allein die Zahl der Gegner ist eine erdrückende. Was da an Einwendungen gemacht, an physiologischen Nachweisungen weiblicher Unfähigkeit, geringer Qualifikation des Gehirns, Schwäche der Konstitution im allgemeinen angeführt wird, ist Gegenstand heftiger Erörterungen, Angriffe und Apologieen gewesen und wird es noch lange Zeit bleiben. Wo wissenschaftliche Gegengründe das ihrige nicht mehr leisten, tritt auch wohl der krasseste Egoismus zu Tage, oder darf man einem Herrn Dr. Duboc, der in seinem Werk „50 Jahre Frauenfrage“ sich im übrigen durchaus freundlich unseren Bestrebungen gegenüberstellt, ein anderes Motiv zubilligen, wenn er schreibt: „Wenn den Kindern, besonders aber den weiblichen Kindern, die Aufgabe zufällt, dem Lebensschatten gegenüber, der an die Eltern herantritt, den Sonnenschein des Gemütes im Hause zu vertreten, so fragt es sich, ob eine ernsthaft gemeinte, nervenerregende und absorbierende Inangriffnahme wissenschaftlicher Interessen nicht ganz danach angethan ist, dieser wesentlichsten Aufgabe erheblichen Abbruch zu thun.“ Und ich glaube, daß die Antwort darauf sehr häufig bejahend ausfallen wird und ausfallen muß. Ich aber möchte dem verehrten Herrn Dr. Duboc zurufen: „Wenn Ihre Töchter in der köstlichen Naivität ihres Gemütes nichts weiter gelernt haben, als der Sonnenschein des Hauses zu sein, werden die Treibhauspflanzen eines Tages, wenn die sie so sorglich schützenden und wärmenden elterlichen Gärtner nicht mehr sind, selbst innerlich wie äußerlich jeden Sonnenschein entbehren. Wenn auch die Mittel, um ihr Leben materiell zu fristen, ihnen wirklich gegeben sind, für einen innerlichen Halt reichen sie nicht aus. Sie fühlen auf das bitterste, daß eine Erziehung, wie sie ihnen zu teil geworden, ein Wissen wie das ihre, ohne Gründlichkeit und Tiefe, die Möglichkeit zu höherem Aufschwung nicht bietet, daß sie nur das Bewußtsein der Unfähigkeit giebt, die

Bitterkeit nährt und da, wo selbst die Mittel zum Lebensunterhalt fehlen, es ihnen unmöglich ist, den Kampf darum aufzunehmen. Ihr Geschick wird ihre Erkenntnis bestätigen. Sie werden untergehen in Jammer und Elend!"

Es geht freilich mit der holden Unwissenheit etwas von der „Thaufrische der Backfischnaivität", ja vom „Blütenduft und Flügelstaub der weiblichen Psyche" schlechthin verloren, schade darum! Aber welche Macht der Welt kann dem unerbittlichen Fortschritt der Kultur wehren! Man spricht soviel von dem Zauber der weiblichen Persönlichkeit, gewiß ist etwas Wahres daran, gewiß ist die Frau vor allem berufen, durch den stillen Einfluß ihres Beispiels und ihrer Persönlichkeit zu wirken, aber um das zu können, muß sie doch auch wirklich eine Persönlichkeit sein. Die wird man aber nicht, indem man tändelt und träumt; der Mensch reift nur am Ernst des Lebens, er lernt nur durch Arbeit seine Kräfte gebrauchen, nur durch eigene Anstrengung fremde Anstrengung achten und Verständnis für das wahrhaft Wertvolle im Leben gewinnen. Wer keine Abgründe kennt, der kennt auch keine Bergesgipfel, wer nie in die Tiefen des Lebens blickt, nicht ringend die eigenen Kräfte stählt, der wird nimmer ein rechter ganzer Mensch; denn „Mensch sein heißt ein Kämpfer sein". Nur dadurch, daß der Mensch seine Kräfte einsetzt und auf irgend einem Gebiete etwas schafft oder leistet, trägt er seine Schuld an die Gesamtheit ab und nimmt nach dem Maße seiner Fähigkeit an der Kulturarbeit der Menschheit teil. Diese Pflicht ist aber auch zugleich sein höchstes Recht. Und dieses unser Recht uns zu erkämpfen, als jüdische Frauen auf unserem Platze zu stehen, unsere Lebensaufgabe zu erfüllen, dazu soll uns der Zionismus verhelfen. Was Duboc von der Thätigkeit der Frau auf sozialem Gebiete erwartet, das wollen wir speziell für unser Volk einsetzen: „Dem Anspruch jedes einzelnen Mitgliedes der Volksgemeinschaft auf eine gewisse ethische Fürsorge, welche sich der Verwahrlosung entgegenstemmt, durch planmäßig organisierten Zusammenschluß der hilfsbereiten Elemente zu genügen, bildet eine der wichtigsten, vielleicht die wichtigste Aufgabe unserer verwickelten Verhältnisse. Sie kann, wenn überhaupt, zwar nicht durch die Frau allein, aber jedenfalls nur, wenn dieselbe an erster Stelle in die Reihen tritt, gelöst werden.

Diese Aufgaben sind in dem umfassenden Sinn, in dem sie heute an uns herantreten, neu, sie gehören der Gegenwart an, sie sind ein Ausfluß modernen Kulturlebens. Wenn das Weib von heute ihnen das volle Verständnis, das sie beanspruchen, entgegenbringt, wenn dasselbe in der freieren individuellen Gebahrung, die ihr die moderne Lebensauffassung gewährleistet, das Rüstzeug findet,

um überall zu den Stellen vorzudringen, wo der Ruf des Geistes an sie ergeht, dann wird sie ihren veränderten Lebensinhalt nicht unwürdig der Zeit, in der sie lebt, gestalten, nicht unwürdig ihrer Kräfte und Anlagen und nicht unwürdig der großen Vergangenheit, aus der sie hervorgegangen ist."

* * *

Ich schließe hiermit meine Ausführungen, obwohl ich mir bewußt bin daß ich durchaus nicht den Anspruch darauf machen darf, hier ein Gesamtbild geboten zu haben. Viele Beleuchtungspunkte, ja fast alle Gesichtspunkte, die rein wissenschaftlicher Erörterung bedürfen, konnte ich zu dessen Vervollständigung nicht bieten und überlasse deren Ausführung gern Berufeneren. Was ich hauptsächlich zum Ausdruck zu bringen beabsichtigte, ist das ernste und aufrichtige Streben zu höherer Entwicklung, das der Frauenbewegung zu Grunde liegt und das sie allein zum Siege führen kann. Vermögen wir den Beweis dafür zu erbringen, so wird es uns auch an thatkräftigen Bundesgenossen bei den Männern nicht fehlen und mit vereinten Kräften werden wir unserem Ziel entgegengehen.

Zionismus.

(Nach einem Vortrage, gehalten in der jüdischen Volksversammlung am 26. Juni 1897 im III. Wiener Bezirke von Dr. Siegmund Werner.)

Was ist der Inhalt des Zionismus? Der Kampf gegen die Judennot. Was ist das Ziel des Zionismus? Die Schaffung eines physisch, moralisch und geistig gesunden jüdischen Volkes auf dem Boden seiner alten Heimat unter gerechten, sozialen Verhältnissen. Das ist wohl schon tausendmal mit den verschiedensten Worten erklärt worden. Weil es aber Leute giebt, welche noch immer den Zionisten die absurdesten Dinge andichten, so sei es als Einleitung zu den folgenden Ausführungen nochmals klar und deutlich ausgesprochen.

Die Judennot! Das ist so ein Ausdruck, an dem manche Juden keinen Gefallen finden. Sie möchten gerne darüber hinwegkommen, daß es eine solche giebt, sie wollen nicht einmal davon reden hören. Es giebt ja so viele Leute, die sehr mißgestimmt werden, wenn man vom Sterben redet. „Wozu noch Worte verlieren über Dinge, die doch einmal leider nicht zu ändern sind." Dieses sich Herumdrücken ändert aber an den Dingen nichts. Sie sind da. Wir müssen mit ihnen fertig werden, so oder so. Und eine Juden-

not existiert. Eine durch die Juden, wie die andern Völker behaupten, eine der Juden, wie wir sie in allen Gliedern spüren. Von den obersten bis in die tiefsten Schichten der Völker hat die Ueberzeugung von einer Not durch die Juden Anhänger gefunden. Die Gescheidten und die Dummen, die Gebildeten und die Ungebildeten, die Reichen und die Armen werden das Gefühl nicht los, daß etwas in ihr Leben eingreift, das nicht Geist von ihrem Geiste, nicht Fleisch von ihrem Fleische ist, das sie bedroht, das sie abwehren müssen. Dieses Gefühl, vielleicht atavistisch, jedenfalls angeboren, das nie verschwindet, bald offen zu Tage tritt, bald heimlich schlummert, bereit bei irgend einer Gelegenheit plötzlich in ungeahnter Stärke zu erwachen, dieses Gefühl ließ es nicht zu, daß die Völker bisher das Schreckbild der Judennot los wurden. Das wird es weiter nicht zulassen, bis es die Juden selbst durch ihr Verhalten auf das Maß und die Grundlagen zurückführen, die richtiger sind, als die von heute. — Die historischen Ursachen unserer heutigen Lage — und damit auch dieses Gefühles — reichen weit zurück in unsere Vergangenheit, bis zu jenem Tage, an dem die Fackel eines römischen Soldaten in den Tempel von Jerusalem flog. Das Symbol, der sichtbare Ausdruck des jüdischen Monotheismus starb den Feuertod — ein trauriges Omen der kommenden Zeiten. Der Judenstaat war nicht mehr. Im nächsten Jahrhundert noch einige blutige Zuckungen — und die Juden hatten nur mehr die Sehnsucht und die Erinnerung statt ihrer Heimat. Nur Eines ging aus dem Flammenmeer des Tempels unversehrt und geläutert hervor — ihre Lehre. Ihre Lehre! Denn sie war von jeher und ist ihnen noch heute erb- und eigentümlich, die Lehre eines ganzen Volkes und nur dieses Volkes. Weil sie aber dieses Volk allein umfaßte, so mußte sie für die Juden ein untrügliches, leicht erkennbares Band werden, das sie nicht nur umschloß, sondern auch abschloß, das — kurz gesagt — bewirkte, daß sie eine Volksindividualität bleiben mußten, trotzdem sie ihre Heimat verloren hatten. „Es ist das tragische Schicksal der Juden," sagt Heinrich von Treitschke, „daß sie eine Nation waren ohne Staat." Das war die Quelle ihres endlosen Unglückes, daher ihr Martyrium, der Vernichtungskampf, der stets gegen sie geführt wurde. Der Effekt dieses grausamen Daseinkampfes, den man den Juden allerorts aufnötigte, war, daß sie noch am Ende des vorigen Jahrhunderts überall eine streng abgesonderte, im Großen und Ganzen völlig rechtlose Minderheit bildeten, jeder Willkür von oben, jeder Rohheit von unten preisgegeben. Nur durch Geld konnten sie sich karge, meist kurz dauernde Vergünstigungen erkaufen. „Diesem Unglücklichen," sagte Dohm am Ende des vorigen Jahrhunderts von dem Juden, „der

kein Vaterland haben darf, dessen Thätigkeit überall beschränkt ist, der nirgends seine Talente äußern kann, an dessen Tugend nicht geglaubt wird, für den es keine Gerechtigkeit giebt, ihm bleibt kein anderer Weg des vergünstigten Daseins als der Handel." So selbstverständlich war es daher auch, daß die Juden ein Volk für sich seien, daß vor kaum einem Jahrhundert z. B. die Berliner Judenältesten baten, „man möge Freiheit der Bewegung für die jüdischen Kolonien im preußischen Staate bewilligen". Also Kolonisten! Es war aber auch nicht möglich, anders zu sprechen.

Alle die Einschränkungen, die noch mit einer Reihe der schimpflichsten Verordnungen und Abgaben verbunden waren, mußten ja eine immer größere Abgeschlossenheit der Juden bewirken, die Entwicklung und Erhaltung einer ganz eigenartigen Denk- und Gefühlsweise fördern, eigenartige Sitten und Gebräuche hervorbringen und die Gestalt des Juden noch markierter machen, als sie ohnedies schon war. Das blieb so bis zum Jahre 1789, besser gesagt, bis zur großen französischen Revolution. Erst infolge derselben wurden die Juden in den meisten europäischen Staaten politisch emanzipiert. Vollständig wurde diese politische Emanzipation — wenigstens gesetzlich-theoretisch — erst zu Beginn der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts. Als ein festgeschlossenes, eigenartiges Ganzes hat uns die Emanzipation vorgefunden. Was hat sie aus uns gemacht? Sie hat uns von vornherein in eine unsichere, wenn nicht unmögliche Stellung gebracht. Diese Stellung mußte unhaltbar werden, wenn der politischen nicht die gesellschaftliche und wirthschaftliche Emanzipation folgte. Bis heute sind sie nicht gefolgt. Aus der Not der Juden von früher wurde die Judennot von heute. Die Schuld daran tragen aber auch wir. Die Juden hatten ganz richtig erkannt, daß es sich für sie, sobald sie emanzipiert waren, darum handle, den Völkern, in deren Mitte sie wohnten, auf dieselbe Kulturstufe zu folgen, die jene bereits erreicht hatten. Man nennt das „Assimilation". Diese Assimilation war naturnotwendig, war nicht zu umgehen, wollten die Juden unter den geänderten Lebensbedingungen weiter leben. Es war die neue Erscheinungsform, in welcher die Juden an ein bürgerliches Dasein denken konnten. Da sie eine für den Daseinskampf unumgänglich nötige Form darstellte, so wurde sie rasch erkannt und herrschend. In diesem Sinne war die Assimilation stets berechtigt und wird es bleiben, so lange die Juden unter anderen Völkern zerstreut wohnen. Was aber als unberechtigt und noch schlimmer als ein Fehler sich erwies, das war die Uebertreibung dieses Prinzips. Es war, um wenig zu sagen, ungeheuer oberflächlich

zu glauben, daß eine rein formale Umgestaltung, wenn man so sagen darf, auch das Wesen eines Begriffes verwandle, um so oberflächlicher, wenn man eine inhaltliche Umgestaltung von vornherein unmöglich machte. Man wollte in den andern Völkern aufgehen und dabei die jüdische Religion beibehalten, die ja jede Blutmischung verpönte und so dies Aufgehen unmöglich machte. Man hat durch andauernde Züchtungsversuche von grauen Tauben nach mehreren Generationen rothe und gelbgefleckte hervorbringen können, aber einen Habicht aus einer Taube zu züchten, ist bis jetzt nicht gelungen. Diese Uebertreibung des an sich gesunden Assimilationsprinzips stellt die Schuld der Juden dar. Sie hat die Stellung, die wir uns erwerben wollten, von allem Anfang an untergraben, sie hat Mißtrauen gegen uns erzeugt, weil wir Unmögliches versprachen. Jetzt brennt uns der Boden unter den Füßen, die Früchte reifen, deren Samen unsere Führer gestreut haben. Zwar wurde dieser Widerspruch vom Aufgehenwollen und die Religion Beibehalten erst jüngst wieder von einem unserer religiösen Häupter vertreten. Das ist nicht zu verwundern. Man läßt nicht gern von den Idolen seiner Jugend, selbst wenn sie sich längst als das herausgestellt haben, was sie meist sind — als selbstgefertigte Götzen. Wie weit wir mit dieser vollkommen falsch verstandenen Assimilation gekommen sind, haben wir ja alle schaudernd miterlebt. Selbst unter uns Juden hat sie zu unerträglichen Verhältnissen geführt. Auf der einen Seite eine kleine Minorität, die satt und mehr oder weniger behaglich den beginnenden Sturm mit der Ruhe des wahrscheinlich Gesicherten betrachtet oder sich beeilt, — über das Wasser zu kommen. Auf der anderen Seite eine täglich zunehmende, allen Fährlichkeiten ausgesetzte, immer mehr in den primitivsten Existenzbedingungen bedrohte Majorität. Von der Parasitenmenge kann man nicht reden, welche sich an die Schöße der Gesicherten gehängt hat und so re vera ihren Anhang bildet. Auch von denen wird man absehen, die noch nicht so weit sind zu wissen, ob sie zur Minorität oder Majorität gehören und denen es am bequemsten scheint, nur für sich selbst zu leben. Nun hat diese kleine Minorität der Satten dank unserer heutigen ökonomischen Verhältnisse und noch von der Zeit her, wo das Geld allein den Juden den Aufenthalt in einem Lande ermöglichte, den Nimbus um sich verbreitet, als ob von ihnen oder eigentlich von ihrem Gelde das Heil des Judentums abhinge. Diesen Nimbus haben sie gut ausgenützt und eine unbestrittene Führerschaft von Geldes Gnaden den armen jüdischen, oft jetzt noch von ihnen abhängigen Massen aufgedrängt. Sie gaben und geben offiziell die Führer der gesammten Juden-

heit ab, sie dürfen im Namen der Juden auftreten, und wenn es einmal schief geht, so müssen eben die Geführten die Hauptkosten ihres Auftretens bezahlen. Denn nur die armen Juden und diejenigen besser Situirten, die es heute sind und morgen vielleicht nicht mehr, nur die spüren alle die Schläge, die gegen die Juden geführt werden.

Die Herren Führer halten sich die Unannehmlichkeiten leichter vom Leibe. Sie wissen sich schließlich auch darüber zu trösten, wenn die Anderen für sie und oft nur ihretwegen zu leiden haben. Offenbar hält sie auch der Gedanke aufrecht, daß sie sich salvieren müssen, damit die Juden ja ihre bewährte Führerschaft nicht verlieren.

Und wie die entartete Assimilation die Juden in ihrem Verhältnis zu einander nicht fördern konnte, so war sie, die sich anmaßte, die Juden unter den Völkern aufgehen zu lassen, auch nicht imstande, das Verhältnis der Juden zu den andern Völkern zu bessern und auf ein Niveau zu erheben, in dem wenigstens die niedersten Instinkte im gegenseitigen Verkehr eliminiert wurden. An dem logischen Fehler des Aufgehenwollens mit dem Reservat der Religion ist die pathologisch hypertrophierte Assimilation gescheitert. Sie weiter fortzusetzen, erlauben weder die anderen Völker noch auch die Juden, die aus der Sackgasse heraus möchten, in welche sie geraten sind. Die Völker erlauben es nicht, weil sie sich vor der Not fürchten, die das Judentum in seiner heutigen Gestalt angeblich hervorrief, die jüdischen Massen erlauben es nicht, weil sie die Not empfinden, welche diese Richtung verschuldet oder wenigstens hauptsächlich verschuldet hat. Und doppelt ist diese Not der jüdischen Massen. Es ist erstens die Not ihres Glaubens und ihrer heiligsten Erinnerungen, die ihnen gewisse Assimilitationsrabbinen wegsymbolisieren wollen; es ist zweitens die grauenhafte materielle Not des weitaus größten Teiles der jüdischen Bevölkerung, namentlich des Ostens. Das ist die Judennot, von der eingangs gesprochen wurde. Sie drückt zu sehr, um nicht einen wütenden Kampf gegen sich hervorzurufen. Dieser Kampf ist bereits auf allen Linien eröffnet. Es ist der Kampf, den die Zionisten führen. — Es wird vielfach geglaubt, daß die Zionisten Leute sind, die auf Grund irgend welcher neuartiger Hypothesen mit der herrschenden Richtung der Assimilation brechen wollen. Auch daraus könnte ihnen zwar kein Vorwurf gemacht werden, aber dem ist garnicht so. Der Zionismus ist eine ebenso naturnotwendige Erscheinung im Judentum, wie es die Assimilation in ihrem Entstehen war. Was die Assimilation gebar, das Streben, den Völkern kulturgleich zu werden, in deren Mitte die Juden wohnten, das ist heute zum größten Teile gegenstandslos. Soweit dies Streben, ohne Aufgeben der Religion,

realisierbar war, hat es heute sein Ziel erreicht. Die Juden sind in das Kulturleben aller Völker eingeweiht, sie haben das Durchschnittsniveau des modernen Menschen erreicht, sie haben ihre Aufgaben als Bürger erfaßt und erfüllt. Mehr konnte die Assimilation nicht leisten. Deshalb ist ihre Zeit vorüber, sie hat sich ausgelebt. Aus jeder absterbenden Erscheinungsform im Leben der Völker aber entwickelt sich eine neue, andere, die eben ihre Existenzberechtigung und Existenznotwendigkeit aus der Verneinung der sterbenden Richtung schöpft. So folgte auf die Assimilation der Zionismus, oder vielmehr, so mußte er folgen. Während die Assimilation das Volkstum der Juden bewußt und mit Absicht zu zerstören suchte, während die konsequentesten Assimilanten auch vor der Religion nicht Halt machen konnten, betont der Zionismus gerade das Volkstum und die materiellen, geistigen und religiösen Bedürfnisse des einen jüdischen Volkes gegenüber den anderen Völkern, sucht er gerade die Volksindividualität fortzuentwickeln, welche die Assimilation auszurotten suchte, ohne es aus den angeführten Gründen zu können. Weil die Assimilation das Judentum blos als Glaubensgenossenschaft „etablierte" — sit venia verbo — mußte sie gerade in Glaubenssachen besonders empfindlich sein. So kam es, daß die Assimilanten fortwährend mit Glaubensstreitigkeiten, oft der nichtigsten Natur, zu thun hatten. Darunter mußte die Religion leiden. Während man sie auf der einen Seite gleichsam fin de siècle machen wollte, wurde sie auf der anderen Seite eifersüchtig gehütet und fast zu einem System von Dogmen gemacht. Das Eine wie das Andere durchaus verderblich und unjüdisch. So ereignete sich das paradoxe Schauspiel, daß der allein verbinden sollende Glaube das größte Hindernis einer Verständigung unter den Juden war, was bei den Nichtjuden den Anschein erwecken mußte, daß es Juden erster und zweiter „Güte" gäbe. Daher kam es auch, daß selbst unbefangene Beurteiler der Juden gewisse Schlechtigkeiten, die man den Juden andichtete, wenigstens für einen Teil derselben glaubten. Dieser Gegensatz, der immer wieder und meist mit aller Schroffheit betont wurde, führte aber auch zu unglaublichen Gehässigkeiten unter den Juden selbst. Der Fortschrittler blickte auf den Orthodoxen als den Schädiger des assimilierten Judentums mit Haß und Verachtung herab, und der Orthodoxe vergalt es ihm, dem Verderber des Glaubens, dem Abtrünnigen, mit gleicher Münze. Daher auch die groteske Abneigung zwischen deutschen und polnischen, böhmischen und ungarischen Juden &c. &c. Mit all diesen Ungeheuerlichkeiten räumte der Zionismus gründlich auf. Durch die Betonung der n a t i o n a l e n Zusammengehörigkeit aller Juden schafft er

eine Einheit, welcher das religiöse Band zwar ehrwürdig ist, welche aber das religiöse Moment nicht in den Vordergrund eines fortwährenden Streites stellt, da diese Einheit außer der Religion auf nationaler, kultureller und national-ökonomischer Grundlage basiert. Würde der Zionismus nichts Anderes erreichen, als die Juden ihre Religions-zänkereien vergessen zu lassen mit Rücksicht auf die großen ihrer harrenden Aufgaben, so hätte er dadurch allein schon seine Existenzberechtigung glänzend bewährt. Und er einigte wirklich die Juden aller religiösen Schattierungen in dem gemeinsamen Streben für das Beste ihres Volkes. Das ist eine Thatsache, die selbst die Gegner zugeben müssen. Daß der Zionismus aber auch direkt förderlich ist, den Abfall vom Judentum zu verhindern, dafür soll als unverdächtiger Zeuge ein evangelischer Priester zitiert werden, der im Nathaniel, dem Organ der Mission zur Verbreitung des Christentums unter den Juden, folgendes berichtet: „Die nationale Bewegung unter den Juden hat diesen Selbst-bewußtsein und nationalen Stolz beigebracht, was für uns (Missionare) sehr bedauerlich ist. Besonders hätten wir Grund, über die englischen Christen uns zu beklagen, die Dr. Herzls judenstaatlichen Ideen huldigen und zur Förderung des Nationalgedankens unter den Juden beitragen; denn der Nationaljude hält mit einer beispiellosen Hartnäckigkeit am Judentume fest, wenn er auch der größte Freidenker ist.“ Wenn man bedenkt, daß in Wien allein während des Jahres 1895, um ein Jahr herauszugreifen, 500 Juden zum Christentume übertraten, so wird auch diese dem Abfall entgegenwirkende Tendenz des Zionismus wichtig sein, in den Augen derjenigen, welche das Judentum erhalten wollen. Auf diese Weise aber für das Judentum zu wirken, ist gewiß eine reinere Heiligung des göttlichen Namens, als den Juden und Nichtjuden weis machen zu wollen, daß die Juden nur symbolisch über ihr Unglück weinen und nur figürlich und mit weisem Vorbedacht, um eine Mission zu erfüllen, im Elend verkommen. Was aber erst der verwirklichte Zionismus für eine einflußreiche Stellung inbezug auf die Religion ein-zunehmen berufen ist, das ist für jedermann klar, der die religiösen Verheißungen der Juden kennt. Die religiösen Verheißungen der Propheten sind da gemeint, nicht etwa die gewisser heutiger Rabbinen, welche die Verwegenheit besitzen, das alte Gold des Judentums nicht nur um-prägen, sondern auch durch höchst zweifelhafte Beimengungen „verbessern“ zu wollen. Ob dies aus eigenem Antrieb oder auf Befehl anderer geschieht, es ist geeignet, einen in alten Zeiten makellosen und hochgeehrten Stand gänzlich zu diskreditieren. Vielleicht ist auch das nötig, damit den Juden endlich die Augen aufgehen.

Noch klarer als in seiner Wirkung auf die Religion tritt das Gesunde des Zionismus in seiner Wirkung auf das Verhältnis der Juden zu den andern Völkern hervor. So lange wir nur als Glaubensgenossenschaft gelten wollten, konnten sie unsere Eigenexistenz nicht begreifen. Die tausend Verschiedenheiten zwischen Juden und Nichtjuden, für welche die letzteren eine so feine Empfindung, ein förmlich instinktives Unterscheidungsvermögen haben, den ganzen Komplex dessen, was eben den Juden zur ausgesprochenen typischen Individualität macht, bloß durch das verschiedene Glaubensbekenntnis zu erklären, konnte auf die Dauer nicht gelingen. In dem Augenblicke, in dem neben der Religion auch das Moment des Nationalen betont wird, ist das Rätselhafte, die anderen Völker oft Aengstigende der unzerstörbaren jüdischen Eigenart erklärt. Als Volksindividualität haben die Juden ja das Recht und die Pflicht, in ihrer Weise an dem Kulturwerke der Menschheit mitzuarbeiten. Ja, sie können gar nicht anders, wenn sie auch wollen. Mit dem Bekennen unserer Nationalität, mit der selbstverständlichen Forderung, deren Grundlagen ebenso zu respektieren, wie die jeder anderen Nation, ist unser Wesen erst dem Verständnisse der anderen Völker näher gebracht worden. Sie kommen in die Lage, zu einer Thatsache Stellung nehmen zu müssen. Daß aber das Bekenntnis der jüdischen Nationalität uns irgendwie schaden sollte, ist einfach unbegreiflich. Muß denn jeder Staat nur aus einer Nation bestehen? Wie viele solcher Staaten giebt es denn überhaupt? Es hat noch niemand die Deutschen als Vaterlandsverräter bezeichnet, wenn sie zufällig in anderen Staaten ansässig sind, als in Deutschland. So sind die Deutschen in Oesterreich gute österreichische, die Deutschen in England gute englische, die Deutschen in Amerika gute amerikanische Bürger. Und trotzdem fällt es den Deutschen nirgends ein, ihr Volkstum zu verleugnen, trotzdem haben die Deutschen Oesterreichs tapfer und ohne Spur von Vaterlandsverrat gegen ihre Brüder aus Preußen gekämpft. Genießen vielleicht die Deutschen Oesterreichs weniger die Achtung ihrer Mitbürger aus anderen Nationen, weil sie offen ihr Volkstum bekennen und eifrig die Rechte ihres Volkes zu wahren suchen? Von den fanatischen Chauvinisten oder den Geschäftschauvinisten wird jeder ehrliche Mann füglich absehen. Solche Leute können eine Zeit lang Lärm machen, das Verhältnis der Völker zu einander zeitweilig stören; aber solche Auswüchse des Nationalismus verurteilen die ehrlichen Männer aller Völker. Wenn aber auch das alles nicht richtig wäre, wenn uns das Bekenntnis unserer Nationalität sogar schaden würde, was würde es uns nützen, sie zu verleugnen, wenn doch die anderen Völker

— und sei es selbst infolge eines Irrtums — eine solche eigene Nationalität bei uns voraussetzen? Es liegt übrigens etwas unsäglich Demütigendes darin, wenn wir uns erst von anderen bescheinigen lassen müssen, daß wir Juden eigentlich nicht wir selbst, sondern nur ein mehr oder weniger schäbiger Rest von uns sind. Wenn es Leute giebt, die sich damit zufrieden geben, oder die das sogar anstreben, so können die Zionisten sie daran nicht hindern. Ebensowenig können aber diese Leute es den Zionisten verwehren, sich als das zu gerieren, als was sie sich fühlen. Darum läßt uns auch das Lamento, das manche zaghafte Gemüter über unser Vorgehen anstimmen, ganz kalt. Wir verzichten auch darauf, unseren Patriotismus gegen die schmutzigen Anwürfe zu verteidigen, deren er von Seiten mancher unserer Gegner, Gott sei Dank, nur der schlechtesten, ausgesetzt ist. Die Liebe zum Vaterlande ist wie die Liebe zu dem heißersehnten Weibe, das man anbetet. Wer mit ihr prunkt, oder sich in höchst plebejischer Weise gar damit brüstet, sie überall austrommeln läßt, der hat sie sicher nicht. Die wahre Liebe wenigstens nicht. Darum betonen wir mit Ernst und Entschlossenheit unser eigenes Volkstum. Es möge da ein Ausspruch des unvergeßlichen jüdischen Dichters Perez Smolensky citiert werden, der dem Professor Lazarus und seiner Theorie gegenüber einmal mit Recht bemerkte: „So lange ein einziger Jude sich findet, der sich jüdisch-national fühlt, kann der Judenheit eine eigene Nationalität nicht abgesprochen werden. In diesem Falle verwirklicht eben dieser Einzige die jüdische Nationalität.“ Bekanntlich giebt es aber Hunderttausende von Juden, die sich jüdisch-notional fühlen. So wird also, wie früher erwähnt, unsere Stellung inmitten der anderen Völker durch den Zionismus erst richtig präzisiert. Ein national-jüdisch fühlendes, auf der Höhe seiner Zeit stehendes Judentum wird den anderen Völkern und auch — und das ist sehr wichtig — den Juden selbst wahrhaftig mehr Respekt einflößen und besser für jede große Aufgabe taugen, als die allseits aufs schnödeste behandelten und mißhandelten Zwitter, wie sie unsere heutige Assimilation erzeugt hat. Wer in der bisherigen Weise fortleben will, dem können wir es freilich nicht verwehren, dem werden wir aber auch das Recht verweigern, unsere Kräfte in Anspruch zu nehmen, den werden wir sogar rücksichtslos bekämpfen, wenn uns dies das Interesse unseres Volkes gebieten sollte. Wir werden es nicht dulden, daß derartige Leute die Masse unseres Volkes einer Clique zuführen, damit diese Clique mit ihrer Hilfe irgendwo andere drücke oder schädige. Wir werden es nicht zugeben, daß unsere Massen den Schlachzizen in Galizien oder irgend einem anderen Lande von diesen Leuten als willenlose Herde zuge-

trieben werden, um durch unsere irregeführten oder gewaltsam gezwungenen Brüder andere Volksschichten knechten und ausbeuten zu lassen. Deshalb ist es auch eine der weiteren Aufgaben des Zionismus, die jüdischen Massen überall aufzuklären. Hierin wird der Zionismus ein hoffentlich allgemein anerkanntes Stück Kulturarbeit leisten, nicht nur zum Wohle der jüdischen Massen, sondern auch der sie umgebenden Völker. Licht wollen wir überall verbreiten, wo noch Finsternis herrscht bei unseren Brüdern. Wir sind Feinde jeder Knechtschaft, vor allem der des Geistes. Und uns werden unsere Massen folgen, weil sie uns glauben. Unser Volk wird ja bald erkennen, daß wir Zionisten diejenigen sind, die sein Elend kennen, mitfühlen und es radikal beseitigen wollen. Nicht mit jener schwächlichen ungeordneten Wohlthätigkeit, die nur giebt, um den Armen los zu werden. Nicht mit jener Wohlthätigkeit, die Geld zusammenbettelt, um damit wieder Bettler zu züchten. Auch nicht mit jener Wohlthätigkeit, die nur giebt, um der Mitwelt gegenüber zu prunken. Damit hilft man nie und nirgends der Not ab, und der Zionismus gipfelt ja in dem einen Hauptgedanken: „Weg mit der Not unter den Juden, Kampf gegen die Judennot." Auf welche Weise der Zionismus dies Ziel zu erreichen sucht, ist allbekannt. Wenn Einzelnes kurz angeführt wird, so geschieht es nur, weil es zur Taktik gewisser Gegner gehört, selbst hundertmal Gehörtes nicht wissen zu wollen, und den Zionisten Dinge zu imputieren, an die sie nicht einmal im Traume gedacht haben. Der Zionismus will vor allem den Ueberschuß an Arbeitskräften aus den verschiedenen Ländern ableiten, will den Verfolgten Gelegenheit bieten, fern vom Hasse ihrer Verfolger ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Nicht alle Juden will er nach Palästina bringen und schon gar nicht von heute auf morgen. Was hier im Elend lebt, was zu leiden hat, was verzweifelt, soll fort, soll auswandern. Mit Recht bezeichnet Dr. Theodor Herzl diese Auswanderung als aufsteigende Klassenbewegung. Wie er sich das denkt, das hat er im „Judenstaat" beschrieben. Es ist ein Vorschlag. Vielleicht wird die Einrichtung anders werden. Der Grundgedanke der allmäligen Auswanderung wird und muß bleiben, denn diese stellt die einzig mögliche wirkliche Hilfe vor. Galizien, Rußland und Rumänien, diese drei Länder vor allem, wo die jüdischen Volksmassen im schrecklichen Elend verkommen, wo sie sich in unnennbarer Sehnsucht nach einem menschenwürdigen Dasein, nach einem Stückchen Erdenglück, und sei es noch so klein, förmlich verzehren, die stellen die großen Reservoire dar, aus denen die zionistische Bewegung schöpft und schon geschöpft hat. Trotz der anfänglichen Unerfahrenheit, trotz

der häufigen Unterbrechungen hat die Kolonisation Palästinas selbst in ihrer bisherigen planlosen Arbeit bereits den Beweis erbracht, daß sie lebensfähig und auch lohnend ist. Bedenkt man, daß die Kolonisation in großem Maßstabe, mit sorgfältiger Berechnung aller Chancen, auf Grundlage der bisherigen Erfahrungen und unter der Voraussetzung einer völkerrechtlichen Garantie vor sich gehen soll, so kann man diesem grandiosen Werke wohl schon heute ein günstiges Prognostikon stellen. Und die Kolonisation wird unbedingt vor sich gehen, denn sie besitzt eine mächtige treibende Kraft, wie Herzl richtig sagt, und diese Kraft ist die Judennot. Auf dem Boden ihrer Väter, in dem Lande der Verheißungen werden die Juden gedeihen, denn der zionistische Gedanke ist groß und uneigennützig genug, um derartige wirtschaftliche Verwüstungen hintanzuhalten, wie die sind, unter denen heute allerorts die Massen leiden. Dazu wollen wir die armen Juden nicht auswandern lassen, um ihnen nur einen andern Wohnort zu geben und ihnen die alte Qual zu lassen. Sozial im reinsten Sinne muß das jüdische Gemeinwesen werden. Wir werden diesbezüglich hinter den andern Völkern nicht zurückbleiben. Wir werden ihnen hoffentlich um ein Bedeutendes zuvorkommen, über unsere Zukunft aber wollen wir auch die Gegenwart mit ihren Bedürfnissen nicht vergessen. Was durch Aufklärung des Volkes, durch Eröffnung neuer Erwerbszweige und Begründung neuer Erwerbsformen, durch Unterstützung der sozialfortgeschrittenen Parteien, durch Bekämpfung von speziell die Juden beschränkenden Verfügungen und Einrichtungen erreichbar ist, das wird mit unermüdlicher Zähigkeit von uns erstrebt werden. Nicht die geringste unserer Pflichten in unserem Vaterlande wollen wir vernachlässigen, aber auch die unscheinbarste Kränkung oder Verletzung unserer Rechte werden wir ruhig ertragen. Wir wissen zwar, daß alle unsere Bestrebungen unter den heutigen Verhältnissen keine radikale Abhilfe bringen können. Wir werden sie nichtsdestoweniger fortsetzen, bis unser Zukunftswerk gesichert, unser Endziel nahe ist. Wir sind überzeugt, daß der Zionismus unanfechtbar ist in seiner sittlichen Reinheit und in seiner wirtschaftlichen und kulturellen Notwendigkeit. Darum sehen wir mit Vertrauen der Zukunft entgegen. Sie wird uns wohl gerüstet finden.

Eingesandt.

Von einem Freunde unseres Blattes, der schon seit Jahren in der zionistischen Bewegung steht, erhalten wir folgende Zuschrift mit der Bitte um Veröffentlichung:

Geehrte Redaktion!

Ich weiß noch nicht einmal, ob ich zum Baseler Kongresse kommen werde, und wenn auch —, ich bin kein Mann des Wortes. Darum möchte ich mich hier aussprechen. Mir liegt namentlich die Organisation am Herzen. Wohl darf ich mich darauf verlassen, daß Herr Dr. Bodenheimer seine Sache treffen wird, aber er kann ja nicht an alles denken. Daraus leite ich die Berechtigung ab, wenigstens etwas zu sagen und es soll mich freuen, wenn manche Anträge des Referenten mit etwelchen meiner Vorschläge übereinstimmen oder diese von anderen Kongreßteilnehmern aufgenommen werden sollten. Ich will mich möglichst kurz fassen. Es kommt mir ja auf den Wortlaut gar nicht, desto mehr aber auf den Sinn an:

1. Die obersten Organe der Gesamtpartei sind der Kongreß und das Exekutivkomitee.

2. Der Kongreß entscheidet über alle die Gesamtpartei betreffende Angelegenheiten in höchster Instanz, er nimmt die Wahlen vor, speziell auch des Exekutivkomitee's (Punkt 5), erteilt diesem Direktiven und Aufträge und gewährt oder verweigert ihm das Absolutorium.

3. Stimmberechtigte Mitglieder des Kongresses sind vom zweiten Kongresse ab: a) die Delegierten der zionistischen Gruppen (Punkt 12) in den Ländern mit zionistischer Parteiorganisation; b) aus den Ländern ohne Parteiorganisation (Punkt 11, II und 11, III) jene Kongreßteilnehmer, welche nach vorhergegangener Selbst-Anmeldung von der Kongreßkommission (Punkt 8) acceptiert werden. Auch Mittellose können sich natürlich melden und erhalten im Acceptationsfalle die Reisespesen aus der Kasse der Gesamtpartei.

Eine Kumulation der Delegiertenmandate ist unstatthaft.

4. Die Zahl der Delegierten, die eine zionistische Gruppe zum Kongresse senden darf, wird über Vorschlag der betreffenden Landesparteileitung von der Kongreßkommission bestimmt.

5. Das Exekutivkomitee ist Vollstrecker des Willens und der Intentionen des Kongresses auf gesamtparteilichem Gebiete.

In den Ländern, die keine Landesorganisation besitzen, führt es auch die Geschäfte, die sonst der Landesparteileitung obliegen.

6. Das Exekutivkomitee besteht aus sieben in Wien domizilierenden Parteimitgliedern, wovon der eine Obmann, der zweite Obmann-Stellvertreter, der dritte Sekretär, der

vierte Kassierer ist und die drei übrigen keine besonderen Aemter bekleiden.

Sollte Wien aus politischen Gründen nicht zum Standorte der Kasse geeignet sein, dann wird diese an einem passenden Orte bei einem vom Kongresse bestellten Kassebewahrer untergebracht. Derselbe hat jederzeit die vom Exekutivkomitee geforderten Geldbeträge an den Kassierer auszufolgen.

7. Dem Sekretär steht ein vom Exekutivkomitee bestelltes Bureau zur Seite.

Das Bureau führt die ihm vom Kongresse und dem Exekutivkomitee aufgetragenen Arbeiten entweder selbst, oder mit Hilfe von durch Kongreß und Exekutivkomitee eingesetzten Fachmänner-Kommissionen, deren Arbeiten es zu betreiben und deren Arbeitsresultate es zu verwerten hat, durch.

8. Die vom Kongresse gewählte dreigliedrige Kontrollkommission, deren Mitglieder sonst kein Parteiamt bekleiden dürfen, überwacht die Kassagebahrung. Dieselbe Kommission fungiert auch als Schiedsgericht, als Gericht in Parteisachen und als den Kongreß vorbereitende Kommission (Kongreß-Kommission).

9. Der Kongreß wählt für jedes Land mit zionistischen Gruppen, also auch für die Länder ohne Organisation, je einen Vertrauensmann. Das Exekutivkomitee steht mit diesen Vertrauensmännern in fortwährendem Meinungsaustausch und läßt sich von ihnen beraten.

10. Die einzelnen zionistischen Landesparteien geben sich unabhängig ihre Verfassungen.

11. I. Als zionistische Landesparteigebiete gelten bis zum nächsten Kongresse: a) Deutschland; b) Westösterreich (die Landesparteileitung ist hier nicht etwa identisch mit dem Exekutivkomitee der Gesamtpartei); c) Galizien und Bukowina; d) Rumänien; e) Bulgarien; f) Serbien; g) Frankreich; h) England; i) Vereinigte Staaten.

II. Parteiländer ohne Organisation sind: a) Rußland; b) Türkei.

III. Die übrigen Länder sind Länder ohne zionistische Partei (wenn auch etwa mit einigen zionistischen Gruppen).

12. Als zionistische Gruppe gilt jede Vereinigung oder jede direkt zur Delegiertenwahl einberufene Versammlung, die über Vorschlag der betreffenden Landesparteileitung von der Kongreßkommission anerkannt worden ist.

Durch Aufnahme dieser Anregungen in Ihr geschätztes Blatt würden Sie mich sehr verbinden. Ich möchte auch noch der Hoffnung Ausdruck geben, daß Herr Dr. Boden-

heimer erfolgversprechende Vorschläge wegen des Parteifonds machen wird. Damit würde er sich das allergrößte Verdienst erwerben.

Mit Zionsgruß
K. J.

Litterarische Umschau.

„Techijah". Die Herren Dr. M. J. Berdiczewski und Dr. Marcus Ehrenpreis versenden einen Aufruf behufs Gründung einer Verlagsgesellschaft hebräischer Bücher „Techijah" (Wiedergeburt). Dieselbe ist als Erwerbsgenossenschaft mit beschränkter Haftung, mit dem Sitze in Lemberg, gedacht. Das Gründungskapital beträgt 5000 fl. Dasselbe soll durch die Ausgabe von 200 Anteilscheinen à 25 fl. zusammengebracht werden. — Der gezeichnete Betrag kann in vier Teilen im Laufe des ersten Geschäftsjahres bei dem zu wählenden Genossenschaftskassierer eingezahlt werden. Die Thätigkeit der Gesellschaft wird am 15. Oktober 1897 beginnen. — Die Verlagswerke werden in fortlaufender Reihenfolge, zum Preise von 12 kr. für die Nummer, zur Ausgabe gelangen. „Die hohen Bücherpreise müssen aufhören, ein Bildungshindernis zu sein," heißt es im Aufruf.

* * *

Konfiskationen. Im Juli sind zweimal Konfiskationen zionistischer Organe in Oesterreich erfolgt. Und zwar wurden die erste Julinummer des „Przyszłoszcz" und Nr. 7 der „Welt" beschlagnahmt.

* * *

„Von Jerusalem ist abzusehen . . . . aber, das ganze übrige Palästina müßte allmälig von den Hebräern kultiviert und benützt werden und wie einst im Altertum, durch Produkte der Natur und der Kunst zur Blüte gelangen. Die Hauptsache ist, daß die Regierung der freien Entwicklung der Thätigkeit und der Industrie der Hebräer keine Hindernisse entgegenstellt."

(Aus einem italienischen Briefe Luzattos an A. Cohn (Paris) datirt aus Padua, den 10. Juli 1854. Luzzatto, Epistolario Band II., pag. 788).

Emes.

„Und nun ermanne Dich, teuerer Freund, und sprich am bevorstehenden Schewuothfeste vernehmlich und warm zur Gemeinde, auf daß sie erbebe und beschämt werde.

Sage ihnen, daß unsere Zerstreuung unter den Völkern nicht dazu ist, damit wir unsere Nationalität (Der Ausdruck „Nationalität" ist auch im hebräischen Text gebraucht) vergessen."

(Aus einem italienischen Briefe Luzattos an Ad. A. Geiger (Breslau), datiert vom 13. Mai 1850. Luzzato, Epistolario Band II., pag. 584).

Emes.

Palästina-Nachrichten.

Jaffa, den 15. Siwan. Am 16. Mai gingen von hier in Begleitung des Gärtners Herrn N. Glückmann aus Ekrôn 24 Bäume aus den jüdischen Dörfern Rischôn-l'Ziôn und Ekrôn ab. Leider ist bei der Verladung der 25. Baum, ein prächtiger Olivenbaum, ins Meer gestürzt. Die Bäume, die für die Hamburger Allgemeine Gartenbau-Ausstellung bestimmt sind, gingen zuerst nach Alexandrien, wo sie einige Zeit stehen blieben, um am 4. Juni von dort mit dem Dampfer „Rhodos" nach Hamburg weiterzugehen. Als sie in Alexandrien waren, fand dort täglich eine förmliche Völkerwanderung nach dem Kimank statt, um die Bäume zu bewundern. Die Bäume haben von ihrer bisherigen Seereise infolge der vielfältigen und selbst minutiösen Sorgfalt des Herrn Glückmann kaum gelitten: im Gegenteile hatte der Gärtner die große Freude, sie schon in Alexandrien blühen und neue Schößlinge treiben zu sehen. Die Granatapfelbäume, die Cedratien (Ethrogim) und die Anonas sind in voller Blüthe, während die Oliven-, Jukka-, Orangenbäume und Palmen ein frisches Grün zeigen. Zwei Anonabäume, welche alle ihre Blätter auf der Reise von hier nach Alexandrien verloren hatten, haben dort neue Zweige getrieben und sind bei ihrer nunmehrigen Abreise wieder völlig hergestellt. Jetzt hat Herr Glückmann oben auf dem Deck des „Rhodos" alles wohl arrangiert und sie zusammen an dem geschütztesten Platze untergebracht, damit sie möglichst wenig vom Meere zu leiden haben. Viel wird von dem Wetter während der beinahe 20tägigen Ueberfahrt auf dem weiten Wege um Spanien herum abhängen; doch giebt sich der Gärtner der Hoffnung hin, daß er die Bäume wohlbehalten und in gutem Zustande an den Bestimmungsort bringen wird.

In etwa 2—3 Wochen hoffen wir die ersten Melonen aus der Kolonie Chedere, sowie bald auch Granatäpfel und Mandeln zur Ausstellung senden zu können.

In Alexandrien beabsichtigen einige sephardische Chachamim ein arabisches Wochenblatt mit hebräischen Typen herauszugeben, das dem Volke jüdisches Wissen, sowie ein Bild von der Lage des jüdischen Volkes im Allgemeinen und der jüdischen Kolonisation in Palästina im Besondern bieten soll.

Beêr-Tobiâh (El-Kâstîne), den 30. Siwan 5657. Für Weizen, Gerste und Wicken ist die Zeit der Ernte gekommen, und seit zwei Wochen herrscht ein fröhliches Leben und eine freudige Arbeitsamkeit, um den Segen einzuheimsen, dessen unsere Bauern in diesem Dorfe

zum ersten male sich erfreuen dürfen. Tag und Nacht wird gearbeitet und beim Klange hebräischer Lieder, die Zion und die Landarbeit im Heiligen Lande zum Gegenstand haben, regen sich fleißige Hände, um mit einander zu wetteifern in unermüdlicher Thätigkeit. Hier führen junge Kolonisten die Schneidemaschine durch hohe goldene Saaten, während dort ihr älterer Genosse mit der Sense den Weizen schneidet, der weniger hoch und dicht geraten ist. Dort, wo auch im vorigen Jahr Weizen gesät war, ist die Ernte spärlicher, während hier üppige Erträge den Fleiß und die Arbeit reichlich lohnen. In jedem Falle ist diese Ernte ein erfreulicher Beweis, daß wir in ferneren Jahren auf gute Ernten rechnen können. Das Dreschen findet auf dem Felde selbst statt, und es ist eine Freude zu sehen, wie die Kolonisten selbst Nachts sich nicht von ihrem Segen trennen wollen und draußen auf dem Dschôren, d. h. den Getreidehaufen schlafen. Jetzt, wo die Melonen sich der Reife nähern, muß auch stets ein junger Kolonist auf den Melonenfeldern übernachten, um gegebenen Falls die Schakale, die stets eine große Vorliebe für junge Melonen zeigen, von diesen Früchten fernzuhalten. Man kann aber nur wiederholen, daß im Durchschnitt Weizen, Gerste, Wicken und Melonen gut gerathen sind. Viele Kolonisten haben auch wohlgelungene Versuche mit verschiedenen Anbauten selbst gemacht. So hatte ein Kolonist mit einem kleinen Versuch mit Flachs gemacht, der vorzüglichen Erfolg hatte. — Wenn ich in meiner letzten Mitteilung über Beêr-Tôbiâh schrieb, daß die Kolonisten das Vorstands-Komitee um einen hebräischen Lehrer für ihre Kinder ersucht hätten, und daß man die Absicht hätte, nach dem Sukkôthfeste ihrem Wunsche nachzukommen, so kann ich jetzt freudig konstatieren, daß die neue Kolonie schon jetzt in der Person des Herrn Kritschewsky, eines Bruders des jüdischen Armenarztes Dr. Kritschewsky in Jerusalem, einen Lehrer erhalten hat, der in hebräischer Sprache die Kinder in allen in Betracht kommenden Schulgegenständen nach streng pädagogischen Grundsätzen unterrichtet. Auch hat ein jüdischer Lehrer aus Rußland sechzig hebräische Bücher für die Jugend gespendet und so den Grundstock einer geeigneten Schulbibliothek gelegt. Die Schule selbst wird bisher von 23 Kindern und zwar von 14 Mädchen und 9 Knaben besucht. Schon jetzt hängen die Kinder mit inniger Liebe und Freundschaft an ihrem neuen Lehrer, und es steht zu hoffen, daß in ganz kurzer Zeit auch hier die verschiedenen Volksdialekte einem reinen Hebräisch den Platz machen werden.

Jaffa, den 29. Tammuz 5657. Die Frage des hebräischen Schulunterrichts, die für ganz Palästina und überhaupt den jüdischen Orient von unzweifelhafter Bedeutung ist, hat für Jaffa seine besondere Wichtigkeit. Ganz abgesehen von der Notwendigkeit, ein einigendes sprachliches Band für die Juden der verschiedenen Länder zu haben, die sich in unserer Stadt seit etwa einem Jahrzehnt ansässig gemacht haben, kommt der Umstand sehr in Betracht, daß die hiesige jüdische Bevölkerung auch keine andere Sprache im Schulunterricht wünscht. Bisher war der Unterricht in den beiden hiesigen Schulen (Knaben- und Mädchenschule) geteilt, so daß ein Teil des Unterrichts in französischer und ein Teil in hebräischer Sprache stattfand. Besonders das Pariser Büreau der „Alliance Israélite Universelle“ drängte darauf, dem Französischen mehr und mehr den Vorzug vor dem Hebräischen zu geben. Jetzt kam nun Herr Bénedict, der Schulinspektor der Alliance, nach Jaffa,

um auch die hiesigen Schulen zu inspizieren. Er fand dabei den im Hebräischen erteilten wissenschaftlichen Elementarunterricht so vortrefflich, daß er nicht nur auf die bisherigen Forderungen der Alliance verzichtete, sondern zugab, dem Hebräischen noch einen größeren Raum als bislang zu geben.

Jaffa, den 28. Juni 1897. Die neue Wochenschrift „Die Welt" begegnet in Palästina überall den wärmsten Sympathien. Man verspricht sich sehr viel für den günstigen Fortgang der Kolonisation sowohl von dem neuen Blatte als auch von dem erweiterten „Zion". Unsere besten Wünsche folgen den beiden neuen Unternehmungen.

Jaffa, den 27. Juli 1897. Herr Barbier, der in 18 Tagen ganz Palästina bereist hat, dabei bis Damaskus war, fährt heute zurück. Er hat in dieser Zeit Alles gesehen und wird einen dementsprechenden, genauen Rapport über die Kolonien des Barons geben können!

Vereine und Versammlungen.

Auf Anregung der Ferialverbindung jüdisch-nationaler Hochschüler „Astra" in Kanitz haben sich diese Verbindung, ferner die Ferialverbindungen „Gamala" in Lundenburg, „Achiwah" in Ungarisch-Hradisch, „Zephiroh" in Brünn, „Ferialverbindung jüdisch-nationaler Hochschüler" in Olmütz zu einem Kartell vereinigt, das sich die Verbreitung des Zionsgedankens über Mähren und Schlesien zur Aufgabe gestellt hat.

In Mährisch-Weißkirchen hat sich ein Ferialverein jüdischer Hochschüler „Massada" gegründet.

In der galizischen Doppelstadt Drohobycz-Boryslaw zählen trotz kurzen Bestandes die Vereine „Zion" und „Ahawas Zion" circa 280, resp. über 200 Mitglieder.

In Tluste (Galizien) wurde ein Verein „Zion" gegründet. Ein solcher ist auch in Zaleszczyki (Galizien) im Entstehen begriffen.

Der Vorstand der Kultusgemeinde Szenitz (Ungarn) hat beschlossen, die Gründung eines Zionsvereins zu veranlassen. Szenitz wird somit die erste ungarische Gemeinde sein, die sich der Zionsbewegung anschließt.

In Newyork hat sich ein studentischer Verein „Jung-amerikanischer Zionisten" gebildet.

Die Ausschußwahlen im Centralverein der amerikanischen Zionisten hatten folgendes Resultat: Rabb. M. Kopfstein (Präses), Dr. Arthur Kahn (Vizepräses), Anton Moschkowitsch (Schatzmeister), Leopold Alexander (Sekretär).

In der Newyorker „Chrystin-Street-Synagoge", der orthodoxesten der Stadt, fand eine von den Zionisten einberufene Massenversammlung statt, an der sich mehr als 1000 Personen betheiligten. Mayer London eröffnete die Versammlung. Dann sprach Rabbiner Kopfstein, der sich zu Beginn seiner Rede gewissermaßen entschuldigte, daß er als Reformrabbiner in einer Orthodoxensynagoge das Wort ergreife. Der nächste Redner war Rabbiner Friedmann. Ihm folgte der Redakteur der zionistischen „Toleranz", Dr. Michael Singer, der wie

immer sehr temperamentvoll sprach. Ein Geschäftsmann, namens Julius Gottlieb bekannte sich zum Freidenkertum und Zionismus.

Am 16. Juni hielt Herr Tieger, der Vorstand des Lemberger orthodoxen Kolonisationsvereins „Degel Jehudah“ in Gortkow (Galizien) einen Vortrag über den Zionismus. Er sprach im Jargon und fand enthusiastischen Beifall. Der Vortrag sollte am nächsten Tage in der Hauptsynagoge der Stadt wiederholt werden, wurde aber vom Rabbiner verboten.

Die Wiener jüdische akademische Verbindung „Unitas“ hatte am 25. Juni ihre Generalversammlung. In derselben wurde der Beschluß gefaßt, an sämtliche jüdisch-nationale Studentenverbindungen und Vereine die Einladung ergehen zu lassen, sich mit ihr behufs Abhaltung eines zionistischen Studententages ins Einvernehmen zu setzen.

Anfangs Juli fand in Liverpool die konstituierende Versammlung des jüdisch-nationalen Volksvereins „Agudas Haam“ statt. Herr Halpern hielt eine zionistische Tendenzrede.

Am 4. Juli hielten die „Chowene Zion“ in New-York eine Versammlung ab, der über 2000 Menschen beiwohnten.

Am 5. Juli veranstaltete der Zentralverein der amerikanischen Zionisten in New-York eine Massenversammlung. Es sprachen die Herren Gottlieb, Rappaport und Dr. Singer.

In seiner Sitzung vom 9. Juli nahm der jüdische humanitäre Bund „Emunah“ in Wien eine den Baseler Kongreß begrüßende und dem Zionismus zustimmende Resolution an.

Am 10. Juli fand im Lemberger Kulturrathssaale eine große jüdische Volksversammlung statt. Es sprachen Dr. David Malz und Dr Gerson Zipper. Unter brausendem Beifall wurde die Beteiligung am Zionistenkongreß beschlossen und dem Präsidium aufgetragen, daß die Lemberger Judenschaft durch einen Delegierten in Basel vertreten sein soll.

Am 10. Juli fand in Sophia in der sephardischen Synagoge „Joutsch Bunar“ eine zionistische Volksversammlung statt, die von ungefähr 600 Personen besucht war. Herr Professor Belkowsky verlas das Resultat der Delegiertenwahl für den Baseler Kongreß und hielt eine Ansprache. Nach ihm sprach Herr Herbst.

Am 11. Juli tagte in Bingen a. Rh. eine Konferenz zionistischer Vertrauensmänner aus Deutschland. Anwesend waren Delegierte aus Köln, Frankfurt am Main, Heidelberg, Berlin, Bingen. Die Versammlung begrüßte den politischen Zionismus und beschloß, sich als eine „Vereinigung der Zionisten Deutschlands“ mit dem Sitze in Köln zu konstituieren. Der Baseler Kongreß wurde einstimmig als Notwendigkeit und als Segen bezeichnet. Das Vorgehen einzelner Berliner Herren wurde scharf gerügt und der Delegierte aus Berlin entledigte sich seines Auftrages, zu erklären, daß die Zionisten in Berlin durchaus nicht der Ansicht dieser Herren sind und die Artikel in der „Jüdischen Presse“ bedauern. Herr Dr. Herzl wurde telegraphisch begrüßt.

Der Zionistenverein „Doresch le-Zion“ in Jassy hielt am 11. Juli eine öffentliche Versammlung im Tempel „Canter“ ab. Der Raum war dicht gefüllt. Dr. Nacht legte die Ziele des Zionismus dar. Hierauf sprach Dr. Lippe. Die Versammlung schloß mit einer begeisterten Kundgebung für den Baseler Kongreß.

Am 15. Juli veranstaltete die jüdisch-nationale Verbindung „Veritas in Brünn den Schlußkommers des Sommersemesters. Die Tendenzrede hielt der Präses cand. ing. Hajek. Nach ihm sprachen noch stud. ing. Stricker und cand. jur. Feiwel, aus der Bürgerschaft die Herren Dr. Max Grünfeld, Dr. Weigl und Straßer.

Am 16. Juli versammelte sich in Brünn die jüdisch-nationale Studentenschaft Mährens, um über die feriale Propaganda zu beraten. Außerdem wurde eine den Kongreß begrüßende Resolution angenommen und wurden Delegierte gewählt (s. Rubrik „Der Kongreß").

In Lemberg fand am 17. Juli im Sitzungssaale der Kultusgemeinde eine großartige Studentenversammlung statt. Beinahe sämtliche jüdischen Hörer aller Fakultäten der Lemberger Universität waren erschienen, — daneben andere Jugend beider Geschlechter. Den Vorsitz führte Herr Dr. D. Malz. Gegenstand der Versammlung war der Baseler Zionistenkongreß. Nach einer Rede des cand. jur. Schreiber wurde eine den Kongreß enthusiastisch begrüßende Resolution gefaßt. Es folgte eine eingehende Diskussion. Nach derselben wurde Dr. Herzl eine spontane Ehrung zu teil. Hierauf wurde Herr Dr. David Malz einstimmig zum Delegierten der jüdischen Studierenden Lembergs für den Kongreß nominiert. Die Versammlung schloß mit einem Vortrage des Dr. Gabel über „Die Aufgaben der jüdischen Jugend".

Am 17. Juli hielt der zionistische Rabbiner Dr. A. Kaminka im Prager neuen israelitischen Tempel eine Predigt über das Thema „Zion und die bürgerlichen Pflichten."

Am 17. Juli fand im Vereine „Chowewe Zion" in Rzeszow (Galizien) eine Zionistenversammlung statt. Herr Adolf Stand, Redakteur der „Przyszloszcz", hielt einen Vortrag über das Thema „die modernen Strömungen im Judentum". Hierauf wurde eine den Baseler Kongreß begrüßende Resolution gefaßt.

Am 17. Juli hielt Herr Dr. N. Birnbaum, Redakteur des „Zion", im Brünner „Jüdischen Verein" einen Vortrag über das Thema: „Die Geschichte des jüdischen Volkes, ein Kampf zweier Weltanschauungen." Hierauf fand eine Generalversammlung des „Jüdischen Vereins" statt, welche die Fusion des Vereins mit der neu gegründeten Ortsgruppe des österreichischen Zionverbandes beschloß.

Am 18. Juli fand in Braila (Rumänien) eine von mehr als 1200 Personen besuchte jüdische Volksversammlung statt. Einundzwanzig jüdische Vereine waren in corpore erschienen. In seiner Eröffnungsrede apostrophierte Herr Ellmann die Jugend, die sich dem Vorstande zur Verfügung gestellt hatte. Sodann sprachen die Kongreßdelegierten der rumänischen Zionisten, die Herren Dr. K. Lippe aus Jassy, H. Rosenbaum aus Piatra und Samuel Pineles aus Galatz. Die Rede des Letzteren schloß mit den Worten: „Kein Staat im Staate, sondern ein Staat unter den Staaten! Judäa den Juden!"

Im Vereine „Degel Jeschurun" in Zloczow (Galizien) hielt am 24. Juli Herr Israel Fränkel einen Vortrag „über den modernen Zionismus". Hierauf wurde eine Resolution gefaßt, in der die Versammlung ihr Bedauern über die als Kniff zu bezeichnende Erklärung der „Protestrabbiner" aussprach und den Baseler Kongreß begrüßte.

Am 25. Juli hielt der Verein „Zion" in Czernowitz

(Bukowina) eine Versammlung ab, in der eine den Baseler Kongreß begrüßende Resolution angenommen wurde.

Am 25. Juli hielt in Jablonow (Galizien) das Lokalcomité des Tarnower „Ahawath Zion“ eine Versammlung ab. Es sprachen Herr Rabbiner Asriel Landau und Herr Löbel Taubes aus Kolomea.

Am 27. Juli fand in Teschen ein Kommers aller Abiturienten des ganzen Kronlandes Schlesien statt. Dem Feste, das übrigens die Großjuden vergeblich durch Bestechung zu hintertreiben versuchten, wohnten über 400 Personen bei, darunter Delegierte aus Friedek, Ostrau, Königsberg, Kremsier, Bistritz, Olmütz, Brünn und Krakau, ferner die Verbindungen „Ivria“ und „Emunah“. Die Versammlung wurde durch Herrn Rubenstein eröffnet. Die Festrede hielt Herr Rothblum aus Bielitz. Dann sprachen noch Herr Rheinberg aus Teschen, namens der „Ivria“ Herr cand. jur. Lanzer, namens der „Emunah“ Herr Ingenieur Nacher, schließlich Herr Spitz aus Bielitz.

In Krzeszowice bei Krakau wurde ein Zweigverein des österreichischen Verbandes „Zion“ gegründet, der am 31. Juli seine erste konstituierende Versammlung abhielt. Es sprachen die Herren Dr. Ginzig, A. Saß und Dr. Rothblum.

In der Synagoge Zürich-Außersihl hielt Herr Dr. D. Farbstein am 31. Juli einen Agitationsvortrag über Palästina und den Zionismus.

Am 31. Juli versammelten sich die Berliner Zionisten behufs Stellungnahme zum Baseler Kongreß. Das Referat hatte Herr Bambus, der gegen den politischen Zionismus sprach und eine Vertagung des Beschlusses über die Kongreßbeschickung beantragte. Nach mehrstündiger interessanter Debatte, an der sich nebst dem Referenten die Herren S. Lublinski, L. Mozkin, L. Estermann, Friedemann und Auerbach beteiligten, wurde die Entsendung eines Delegierten mit allen gegen drei Stimmen beschlossen und Herr Dr. N. Birnbaum einstimmig zum Delegierten gewählt.

Am 27. August findet in Basel eine Vorbesprechung aller Referenten statt.

Monatsschau.

Die jüdischen Ereignisse spielen sich Monat für Monat nach demselben Schema ab, so daß es nur selten möglich ist, andere Gesichtspunkte für ihre Gruppirung zu finden, als den üblichen: Blutige Verfolgungen, Drangsalierungen, Beschämungen, jüdische Verirrungen, Dummheiten und stellenweise bessere Einsicht.

Zu Nummer eins steuerte wieder Galizien, das sich zur Spezialität auf diesem Gebiete zu entwickeln scheint, reichlich bei. Nach Chodorow und Chodnica kam Tarnow. Und zwar waren es hier — k. k. österreichische Soldaten, die in Trupps zu je 50 Mann die Straßen durchzogen und die Juden anfielen. Es kamen viele Ver-

wundungen vor; ein Jude wurde erschlagen, einem andern die Schädeldecke zertrümmert. Die Ausschreitungen, welche ihre Ursache in der leichten Verwundung eines Soldaten durch einen Juden, dem er die Zeche nicht zahlen wollte, hatten, dauerten mehrere Tage. Die Militärbehörde that nichts um denselben, wiewohl sie angesagt waren, vorzubeugen, und die andern Behörden blieben auch nach dem Ausbruche der Unruhe untätig. Ja, die Gendarmerie-Patrouillen ließen sogar die Arretierten wieder in der nächsten Gasse frei.

Von Galizien nach Persien ist nur ein Sprung — in der Kultur nämlich. Dort sind, wie ein dem „Daily Chronicle“ aus Teheran zugekommener Brief meldet, im Mai schreckliche Judenverfolgungen mit ihrem üblichen Programm: Mißhandlungen, Plünderungen, Frauenschändungen, Erniedrigungen — vorgekommen. Es wurde ein allgemeines Massacre erwartet. Die Judengassen waren zwar — zum Unterschiede von Galizien — von Soldaten geschützt, aber die übrigens selbst judenfeindliche Regierung war zur Zeit des Abgangs des Briefes kaum in der Lage, noch lange dem Fanatismus Stand zu halten. Infolge dieser Mitteilung der englischen Zeitung haben die Anglo-Jewish Association bei Salisbury und die Pariser Alliance beim Minister des Aeußern Schritte unternommen.

Würden diese werten Körperschaften nicht auch bei irgend Jemanden Schritte unternehmen, daß den Juden endlich einmal der Staar gestochen werde. Hat da unlängst in Mährisch-Aussee die Hauptversammlung des „Bundes der Deutschen Nordmährens“ stattgefunden. Natürlich gehört dazu ein Festzug, natürlich wollen auch die schwarzlockigen Zionstöchterlein in demselben germanische Jungfrauen spielen, und natürlich setzen die blonden Gretchen von Mährisch-Aussee durch, daß der Festzug judenrein bleibt. Die Versammlung selbst lehnte freilich einen Antrag auf Ausschluß der Juden aus dem Bunde ab, und zwar mit 176 gegen 118. Darob große Freude in Nordmährisch-Israel, die sich freilich durch folgende Notiz in der Schönererianischen „Ostdeutschen Rundschau“ als sehr wenig berechtigt herausstellt.

„Die P. T. Juden“, — sagt das Blatt, — „mögen sich nur keinem Zweifel hingeben: nicht Liebe zu ihnen, nicht Philosemitismus hat ihnen ihren weiteren Einfluß im Vereine noch für ein Jährchen gewahrt, sondern **nur die durch gar nichts begründete Furcht** der derzeitigen Bundesleitung, **daß die Juden an dem Bunde Rache nehmen und ihre Taschen zuknöpfen könnten**, hat es bewirkt, daß die Juden nicht schon gestern verdientermaßen aus dem nationalen Schutzvereine, in den sie hineinpassen, wie Pontius ins Kredo, vor die Thüre gesetzt wurden. Wie die Deutschnationalen aller Richtungen diese schmähliche Judenfurcht der derzeitigen Leitung beurteilen und behandeln werden, ist eine innere deutschnationale Angelegenheit, die wohl noch ausgetragen werden wird. Aber den Juden, die heute noch aus eingebildeten Zweckmäßigkeitsgründen glauben, dem Bunde der Deutschen Nordmährens angehören zu müssen, ihnen wollen wir als unversöhnliche, aber ehrliche und offene Gegner die Frage vorlegen: Was habt ihr von einem Vereine zu erwarten, in dem 118 Vertreterstimmen offen die Absicht bekunden, **Euch bei der nächsten Gelegenheit an die Luft zu setzen**, während die übrigen 176 Stimmen nichts weiter sagen, als: **„Jud', gieb's Geld her, so lang' es Dich freut**; wenn einmal unsere antisemitischen Volksgenossen die Macht in Nordmähren haben — und lang' kann es

ja nicht mehr dauern — dann wollen auch wir an dem Hinauswerfen Eurer „geschätzten“ Persönlichkeiten mit Vergnügen mithelfen und uns obendrein unserer Pfiffigkeit freuen, Euch dummen Juden noch ein Jahr länger, als es die Antisemiten wollten, das Geld aus der Tasche gelockt zu haben.“

Ja, dumme Juden —, das ist der einzige Trost. Denn die Masse all' dieser Nachläufer und Nachäffer für schlecht zu halten, das wäre gar zu bitter. Allerdings giebt es Elemente, die diesen Trost ausschließen. Die Kerle, die nichts Eiligeres zu thun haben, als sofort nach der Taufe Antisemiten zu werden, kann man nicht bloß dumm nennen, — wiewohl sie das auch sind, wie Vorgänge in Wien beweisen. Dort beginnt jetzt nämlich eine Hetzjagd der stammechten Antisemitenführer gegen die als getaufte Juden bekannten Kollegen.

Die Preisfrage „dumm oder schlecht?“ ließe sich übrigens auch angesichts des Feldzuges der diversen Pfaffenrabbiner gegen den Zionismus wiederholen. Baron Gundaccar von Suttner geht dieser Frage in der „Welt“ allerdings aus dem Wege, beantwortet sie aber dennoch sehr gut, indem er meint, „daß man in diesen Kreisen fürchtet, die Gewalt über diese Seelen in andere, in weltliche Hände übergehen zu sehen. Es wäre dies wieder einmal der Kampf um die Suprematie der Kirche zum Nachtheile von Millionen Unglücklicher, die nach Befreiung und Erlösung aus der ägyptischen Gefangenschaft lechzen“.

Es handelt sich übrigens auch noch um eine andere Suprematie anderer Leute, deren Beamte die Pfaffenrabbiner sind, — um die Suprematie der oberen Zehntausend. Aus den Bannflüchen der sogenannten Rabbiner spricht die Furcht der reichen jüdischen Antisemitismusverursacher vor der Erwachung der Masse. Das gilt auch von dem Londoner Chief-Rabbi Dr. Adler; wiewohl er neulich von der Kanzel beantragte, daß den jüdischen Wucherern der Besuch des Gotteshauses verboten werde. Ein solcher Vorschlag ist lächerlich, sobald man sich andererseits Maßregeln widersetzt, die der sittlichen, ebenso wie der materiellen Verwahrlolung des jüdischen Volkes ein Ende machen würden. Er höre doch, was der ganz und gar nicht radikale „Hamagid“ zu seinem Vorschlage sagt: „Probatum est. Aber in Galizien ist das nicht thunlich, denn die Mehrzahl der Wucherer sind hier Gemeinde- und Vereinsvorsteher und allgemein geachtet. Wer könnte also ihnen den Besuch des Bethauses verbieten? . . .“ Und ahnt Herr Dr. Adler nicht auch, daß es neben den stadtbekannten Wucherern solche giebt, die nicht so heißen, aber nicht viel besser als Wucherer sind und daher ebenfalls mit aller Auszeichnung behandelt werden, — in Galizien geradeso wie anderwärts. Und wir wetten mit ihm, daß diese Herren seine rasendsten Beifallklatscher waren, als sie seine Bannflüche gegen den Zionismus lasen.

Den Leuten schadet's ja nicht, daß man die Juden in der Welt herumtreibt — neulich erst Austreibung russischer Juden aus der deutschen Grenzstadt Memel —; sie können ruhig zusehen, und über die — Mission der Juden: gejagt zu werden, nachdenken. Die Juden aber, die armen gequälten Massen des jüdischen Volkes haben es satt, schlecht entlohnte Missionäre ihrer spekulativen Stammesgenossen zu sein.

Briefkasten.

Herrn L. L. in M. Wir danken Ihnen herzlichst für den uns eingesandten kleinen Aufsatz gegen die irrige Auffassung der Abwehrleute, als sei der Zionismus „ein Messer in den Händen der Judenfeinde". Doch glauben wir, daß es nicht mehr nötig ist, diesen Kreisen auf diesen Vorwurf zu antworten. Das in der vorliegenden Nummer gemeldete Eintreten des Baron Suttner für den Zionismus ist ein Vorbote des raschen, wir möchten sagen, spontanen Verfalls der „Abwehr".

Wir sahen uns wegen der großen mit der Versendung ins Ausland verbundenen Auslagen genötigt, den Abonnementsbetrag für Oesterreich auf **1,25 fl.**, für die Länder der Francwährung auf **3 Francs** pro Quartal zu erhöhen, worauf wir unsere geehrten Leser aufmerksam machen.

Ich erlaube mir darauf aufmerksam zu machen, daß ich als Redakteur mit der Verwaltung und dem Versandt des „Zion" gar nichts zu thun habe und daß daher diesbezügliche an mich gerichtete Zuschriften nur unliebsame Verzögerungen herbeizuführen geeignet sind.

Dr. Nathan Birnbaum.

זִכְרוֹנוֹת אֲיֻמִּים
יַרְגִּיזוּ לִבָּתוֹ,
לֹא יֵדַע נִחוּמִים:
מְכֹרָתוֹ — נִשְׁמָתוֹ,
מִי יַגִּיד אִם יָשׁוּב יִרְאֶנָּה? ...

הוֹי, עַבְדוּת נֶצַחַת!
הוֹי, נְדֻדִים וּמְרוֹרוֹת! . . .
שׁוֹשַׁנָּה פּוֹרַחַת,
צִפֳּרִים, כִּנּוֹרוֹת —
לַנּוֹדֵד, לָאֻמְלָל מָה הֵמָּה?

לֹא לוֹ אוֹר הַשֶּׁמֶשׁ,
הַזָּמִיר, הַבְּשָׂמִים, —
לוֹ חשֶׁךְ וָאֶמֶשׁ,
לוֹ תּוּגַת עוֹלָמִים,
בּוּז, לַעַג עָרִיצִים, מַשְׂטֵמָה...

הָהּ! זֹאת הִיא נַחֲלָתוֹ —
בַּסְּתָיו, גַּם בְּאָבִיב . . .
אֵין מֵשִׁיב חֶפְשָׁתוֹ,
אֵין רֵעַ מִסָּבִיב —
וּמַה־לוֹ וּלְשִׂמְחָה סְבִיבָתָיו?...

„הָאוֹיֵב שָׂמֵחַ,
„לוֹ תֵבֵל שַׁעֲשֻׁעַ! . . ."
כֹּה יֶהְגֶּה — שָׁחוֹחַ
וּבְלֵבָב קָרֻעַ
יִתְהַלֵּךְ וִיקוֹנֵן קִינוֹתָיו . . .'

ליובויץ. מנחם מענדל הורוויץ.

Druck von H. Itzkowski, Berlin, Gr. Hamburgerstr. 2.

בָּאָבִיב.

הָאָבִיב הִגִּיעַ,
גֵּעֹרָה הַבְּרִיאָה,
הַשֶּׁמֶשׁ הוֹפִיעַ,
שִׁיר נָעִים הִשְׁמִיעָה
הַצִּפּוֹר — מְבַשֶּׂרֶת הַחַיִּים;

הֵצִיצוּ הַצְּמָחִים,
לְבוּשׁ תְּכֵלֶת עָטְפוּ
הָעֵצִים, הַפְּרָחִים
מַה־טֹּבוּ, מַה־יָּפוּ!
תִּרְאֶינָה — תָּאֹרְנָה עֵינַיִם...

כָּל נֶפֶשׁ תִּתְעוֹדֵד . . .
אַךְ, הָהּ, מַה תִּבְכֶּינָה!
אָז עֵינֵי הַנּוֹדֵד,
שֶׁהֵנָּה תֶחֱזֶינָה
אַךְ זָרִים, אַכְזָרִים מִסָּבִיב! ...

לֹא עֹנֶג וּשְׂמָחוֹת
שְׂשׂוֹן רַבִּים לוֹ יֶרֶב,
אַךְ יָגוֹן וַאֲנָחוֹת,
מַכְאוֹבִים בַּקֶּרֶב
לוֹ יָבִיא בִכְנָפָיו הָאָבִיב: —

אָז יִזְכֹּר כִּי הָיְתָה,
כִּי יֵשׁ לוֹ מוֹלֶדֶת,
שֶׁנַּפְשׁוֹ שָׁם חָיְתָה, —
וּכְצִפּוֹר נוֹדֶדֶת
מִקִּנָּהּ, כֵּן נָדַד מִמֶּנָּה;

דבר מה לזכרון אשרנו ההרוס והשבור, כמו למען הזכיר לעצמנו, כי „אל ישמח ישראל אל גיל כעמים".

לבכות ולהתאנח אנו יכולים, בזאת אין עם דומה לנו. שירינו — אנחה, נגונינו — תלונה מרה . . .

המנגינות משמיעות קול שאון, הלפידים בוערים ומרבים עשן, „Vivat Akademia . . ." „Vivant Professores . . ." משוררים הסטודנטים ואני חולם:

בית מקדש למדע בירושלים. Alma Mater עברית לאומית לצעירינו. תלמידיה — בני נעורינו, אשר שבו לתחיה, בני נעורינו מכל קצות תבל „קבוץ גליות" באמת. מן הצפון הקר והאיום, מתחת השמש הלוהט של אפריקא, מן המערב הנאור והמנומס, מגני הפלאים, האגדיים של אסיה, מארצות החפש, אשר מעבר לים האטלאנטי, מקרוב ומרחוק באו כלם להאקדמיה העברית בירושלים, המאחדת את כולם והמושכת אותם אליה מכל ארצות פזורינו, ומציון תצא תורה ודבר ה' מירושלים . . .

את השרטות ואת מלחמות־השנים נשאיר להאירופיים הנאורים, אך אתנו נקח את הדעת והיכלת לחיות ולהתענג, לשמוח בבחרותנו ולחיות חיים חברותיים מאוחדים.

סטודנטים עברים נותנים כבוד למורם האהוב.

מהלך בלפידים הולך ונמשך בחוצות הצרים והעתיקים של ירושלים הקדושה, הנהדרה בקסם־קדמותה והשבה לתחיה.

דגלים עברים מנפנפים ברוח ועל שפתי בני הנעורים הבריאים והחזקים שיר עברי לאומי איתן, שיר של חפש, אושר וחיים . . . קולות של דיצה וחדוה מרעימים מסביב . . .

מעל המעקה נשמע מנאם עברי, הפרופיסור הישיש מברך את הדור הצעיר, ההולך לחיים, את הכוחות החדשים והרעננים של האומה העתיקה והגדולה וגומר בקריאת „הידד" לחיי בני־נעורינו הסטודנטים, תקותנו וכבודנו לעתיד . . .

והצעירים העברים מרימים למעלה ובגאון את המאור של החכמה והמדע.

דמיונות־קסם, חלומות־פלא... עוד רחוקה התקוה, עוד רב הדרך....

אך מה מרים, מה עצובים, בלי קו אור וחום משיב נפש הם חיינו ההוים, חיי יום יום, בלי חלומות ותקוות כאלה! ועל כן הבה נחלום נא ונקוה ונאמין ונעבוד בכל כחותינו להוציא לפועל את תקוותנו אלה . . . תרבה נא ההכרה הלאומית העברית בקרב בני־הנעורים, ישאפו נא לתחית עמם וארצם וידעו נא, כי להם כל תקותינו, תקוות עתיד מזהיר, אשר לא יביש את עברנו הגדול והיחיד במינו . . .

היידלברג. ל. יפה.

התהלוכה הולכת ושבה לאוניברסיטה דרך רחוב אחרת המקבלת אל הראשונה והעוברת גם היא לאורך כל העיר.

כאשר קרבה לכבר האוניברסיטי הסתדרו התלמידים בעגול גדול ויחלו להשליך את לפידיהם למעלה. הלפידים מתפתלים ברוח כנחשים של אש ונופלים על הארץ, התלמידים מאספים אותם לערֵמה ארוכה. ראשי כל החבורות סובבים את המדורה הגדולה שהתהותה ע״י קבוץ הלפידים הבוערים, מעמידים סביבה את דגליהם, ובהכותם איש בחרבו את חרב חברו, הם מרימים לקול צלצול החרבות ולקול המנגנים את השיר העלז והאדיר: „Gaudeamus igitur". עליצות אין סוף תוקפת את כל ההמון הצעיר הזה, הם מתעלסים בלי דאגה ובתום־לב עד לשכחת עצמם. השמחה ההומיה מתדבקת גם בכל ההמון הסובב את המחזה הנהדר הזה, ומסביב רק מנגינות, רנה, שאון וחדוה . . .

* *
*

ואני עומד גלמוד ועזוב בין ההמון הזה, הזר והמוזר לי, תחת המעקה של בעל היובל . . . שומע אני את שיר הסטודנטים המלא עוז נועם ושמחת־החיים, מביט אנכי אל הפנים המלאים עלומים, הבריאים ואמיצים, המוארים באש ועל הבגדים המוזרים והיפים, מביט אני על כל זאת, ולבי דוי, רועד ומתרגש, ועצב כבד ילחצהו; כמו קשה לי לשאוף רוח באויר העשן והכלוא הזה. כאלו רק במקרה נמצאתי על חג נכרי ועומד אנכי בלתי קרוא ובלתי נראה מאיש, שכוח מכל . . . אני מביט על השמחה, אשר מסביב לי ואינני יכול לקחת בה חלק. לבי מלא רעיונות עצב ומחשבות זרות . . .

הנגיע גם אנחנו לעתים כאלה? היצאו לפעולה דמיונותינו הנפלאים והנלהבים על אדות אוניברסיטה עברית בירושלים, הנזכה לראות בני נעורים אקדמיים עברים, באמת, אם יהיו חגים כאלה גם לצעירינו בארצנו? . . .

רק בקרב עם חפשי, החי חיים טבעיים על אדמתו, יכולה להמצא שמחה אמתית ותמימה כזאת, רק לעם כזה יש הדעת להתענג בחיים ו„לחטוף את הרגע" להרגיש, לשמוח ולחיות „בכל דפיקת עורקינו, בכל אש החשק".

„קצרים חיינו; נשמח נא כל עוד צעירים אנו" — משוררים הם בשיריהם; ואנחנו? . . . על כל חגנו נסוך תמיד איזה מעטה של אבל ועצב, איזה תוגה חרישית מרעלת את כל שמחותינו. אל כל נגון עלז וחוגג מתגנב קול עצב ומבכה, מרעיש ומזעזע את הלב:

כִּי נָעִיר שִׁיר שָׂשׂוֹן, מַנְגִּינָה אַךְ רַבָּה
לָהּ עִמְקֵי־לֵב יַעֲנוּ בַּהֲמוּלָּה מְאֹד דַּקָּה

(שאול טשרניחובסקי.)

אנחנו מביטים כמו מן הצד על שמחתנו ומתפלאים, כיצד יכולים אנו לשמוח ולבדח את דעתנו: הלא כזאת לא יאה לנו. ממהרים אנחנו לשבור

ממרחק הוא נראה כזרוע כוכבים נוצצים ודועכים. במקומות אחדים הציתו אש בֶנגלית. הרחובות הומים מאדם. על המעקות עומדים אנשים ונשים. לשונות אש מתנודדות ותמרות עשן מתאבכות נראות מערכה אחרי מערכה עד למרחק רב.

אצל מעון בעל היובל עמדו חברי החבורות הראשונות מלכת ובלפידיהם נתנו אות להולכים אחריהם, כי יעמדו גם הם. חברי החבורות הראשונות מסתדרים נגד המעקה של הפרופיסור בלפידים מונפים למעלה, וקריאת „Hoch“ תשמע מכל העברים. התלמידים באים אל מעונו של הפרופיסור ויוצאים אתו יחד אל המעקה.

הפרופיסור משיב תודה לתלמידיו, קולו רם וצלול, עד כי נשמעו כל דבריו במרחק רב. הוא נותן תודתו לבני הנעורים על הכבוד הזה שהנחילו לרבם הזקן, הוא אומר להם כי הם אזרחי המאה העתידה, המאה העשרים, כי הם יהיו עסקניה ומנהיגיה וגומר את מנאמו בקול קריאה: יחיו בני הנעורים האקדמיים האשכנזים „Hoch“.

„Hoch!“ ישנו העומדים ברחוב את קול קריאתו. אחד העומדים על המעקה מתחיל שיר רומי ישן, המקובל בכל האוניברסיטים: „Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus.“ והסטודנטים העומדים ברחוב משוררים אותו בקול תרועה, מתאים לזמרת המנגנים, גם מהמון הנאספים יענו בקול. על המעקה ממעל מתחילים כל בית ובית:

Vita nostra brevis est . . . Vivant omnes virgines . . .

וגם מתחת המעקה משורר קהל גדול בקולות שמחים ועליזים את השיר הזה. הפנים המוארים בלפידים יפים ובריאים, הבגדים נפלאים ונהדרים, כאלו נראה בעינינו את אצילי ימי־הבינים, כמו שהם מצוירים על התמונות המפורסמות מעשי ידי הצירים ההולנדיים.

הסטודנטים החלו לשיר את השיר המקומי והחביב ביותר בעיר הזאת:

Alt Heidelberg, du feine,
Du Stadt an Ehren reich!
Am Neckar und am Rheine
Kein' Andre kommt dir gleich . . .

התהלוכה נוסעת הלאה, כאשר תעבור אחת החבורות לפני המעקה, אז נוטים העוברים בראשה את הדגל לפני מורם והסטודנטים הסובבים אותו משני עבריו נותנים כבוד בחרבותיהם וקוראים „Hoch!“, ואת הקריאה הזאת שונים וחוזרים חבריהם ההולכים אחריהם. כולם עוברים בראש מגולה, הם נוטים את לפידיהם עד הארץ ואחרי כן מגביהים אותם עוד הפעם. לפידיהם של אחדים מהתלמידים יצנפו ברוח. פני העוברים המביטים על המעקה מזהירים משמחה וטוב־לב. הפרופיסור ואשתו, העומדים על המעקה, משתחוים פעמים אין מספר לעומת העוברים.

מי יתן ויזכה הד"ר חזנוביץ לראות בימיו את בנין הבית הזה על מקומו, מקומו של עולמנו הרוחני.

ר. ברײנין.

במראה ובחזון.

מהלך בלפידים בעיר אוניברסיטית בדרום ארץ אשכנז. התלמידים מראים אות־כבוד נהדר ויפה כזה למורם הישיש לחג יובלו המדעי.

ברחוב הארוך, המשתרע באמצעותה ולארכה של העיר ה. הנודעה בהדר טבעה ובמצבותיה ההסטוריות הולכות ונמשכות אשה אחרי רעותה מערכות ארוכות של לשונות־אש בוערות ומרפרפות ברוח . . .

לילה. חשך מסביב, והעשן והשחור מעבים עוד יותר את החשך ומקדירים השמים הזרועים כוכבים. קשה לנשום בתוך האויר החם והמחניק הזה.

לעינינו כמו שבו לתחיה ימי הבינים עם תהלוכותיהם הנהדרות והרומנטיות. בראש התהלוכה תזמורת; אחריה נוסעים במרכבה ראשי אגודות הסטודנטים המלובשים בגדים מוזרים של ימי הבינים, על ראשיהם כובעים של סמט, צוארונים לבנים ומופשלים מעט וגליונים[1]) לבנים ורחבים מצילים את מעיליהם השחורים ובידיהם חרבות שלופות המתנוצצות לנוגה האש. את שני עברי המרכבה סובבים אנשים נושאי לפידים. אחרי המרכבה נמשכות החבורות והאגודות של התלמידים, הנחצות ע"י מנגנים בכלים ההולכים באמצע. בראש כל חבורה וחבורה הולכים נושאי דגלה עם צבעה ותוה המיוחדים לה. ראש החברה, הנושא את הדגל ושני נושאי הלפידים. מימינו ומשמאלו לבושים גם הם בגדי ימי הבינים ובידיהם חרבות שלופות נשואות למעלה. לכל חבורה תלבושת מיוחדה — כובעים בעלי תארים שונים: גבוהים, שפלים ועגולים ובעלי צבעים שונים: לבנים, אדומים וכחולים. חברת התלמידים היהודים האשכנזים לבושה כובעים צהובים ולה דגל צהוב. מעילי ההולכים מרוקמים בזרי שללי־צבעים. עליהם מקלעות מן הצבע המיוחד לכל אחת החברות. על ראשי סטודנטים רבים מצנפות קטנות שחורות ורכות של משי. הצעירים האלה נפצעו זה לא כבר בדו־קרב[2]) ופצעיהם עוד לא נרפאו ועוד לא הסירו את חתוליהם מעל ראשיהם. הלפידים מאירים את אלה הפנים המלאים שרטות והשחורים מעשן, אך גם צוהלים ומפיקים עוז עלומים. כל הצעירים האלה אוחזים בידיהם לפידים בוערים וצועדים בהדרת גאון לקול המנגנים. כל הרחוב מכוסה אודים עשנים, אשר נשרו מן הלפידים עד כי

---

[1]) Manscheten, ישעיה ג' כ"ג.

[2]) Duell.

זו ספרים יקרי המציאות, — למען יפנו ישר לאוצר הספרים הירושלמי ולא לברלין, לפריז או ללונדון וכדומה.

ספרותנו מפוזרה ומפורדה בכל ארצות התבל כהעם אשר הולידה. ומה רם הרעיון לקבץ את כל נפוצות ספרותנו לאוצר אחד, בעיר אשר גם לזכרה לבד ידפוק לב כל בן ישראל בחזקה. מה רב הכח העצור במוסד לאומי כזה לשנות לטוב את פני החכמה הישראלית, את הדרישה והחקירה במקצוע היהודים והיהדות בכל הזמנים. מה רב הכח הצפון בביבליותיקה עברית לאומית, מלאה ועשירה בכל המקצועות, לפחת רוח חיים בלב העם, בלב בניו בוניו. כמה חוטים חדשים תתן לנו ביבליותיקה כזאת לחבר את העבר הגדול שלנו עם העתיד היותר גדול, ומה רבה תהיה השפעתה על ספרות ישראל החיה, ההולכת ומתפתחת ומתרחבת. מה עז ומה חזק הכח־המושך אשר לביבליותיקה כזאת ולמוזיאום לאומי כזה למשוך את כל הלבבות היותר טהורים ולכון את כל הרוחות היותר כבירים לצד ירושלים, למקור האומה ולאוצר נשמותיה.

כן, מה גדול הרעיון ומה קטנה, מה מצערה ההשתתפות הלאומית בהוצאתו אל הפועל בכל פרטיו וחלקיו. הד"ר יוסף חזנוביץ הניח את אבן הפנה למוסד לאומי זה, עשה את ההתחלה הקשה, ואיה איפוא הבונים, אים איפוא הסבלים, נושאי החמר, מלקטי האבנים? לעת עתה נמצאים הספרים אשר שלח חזנוביץ בעד הביבליותיקה הלאומית בבית שכור, בדירת ארעי, וכל השתדלותו להמציא כסף לבנין בית קבוע בעד הספרים הצבורים עד עתה, לא עשתה פרי. אמנם נדיב הרוח מר יצחק פיינברג מאירקוטסק והציוני המצוין ד"ר יחיאל צלינוב ממוסקבה נדבו סך מסוים לבנין בית זה, הראשון נדב 1500 פרנק והשני 1000 פרנק, אבל נדבותיהם לא היו, לדאבוננו, למופת ליתר אנשי הרוח שבקרבנו. גם מספר האנשים אשר שלחו עד כה נדבת ספרים הגונה להביבליותיקה הלאומית לא יעלה על שנים. האחד הוא הרוקח אולשנצקי מורחנדפרובסק והשני הוא הד"ר היינריך מאיר כהן בברלין. הנהגת בית הספרים הלאומי עומד לע"ע תחת ראשותה של לשכת החברה „בני־ברית שבירושלים"[1]). ויש תקוה כי גם יתר לשכות החברה הזאת תשתתפנה בשכלול המוסד הלאומי הזה, והננו רוצים להאמין כי עוד ימצאו בנו אנשי רוח אשר יבינו לגודל רעיונו של חזנוביץ ויקומו לעזרתו.

מסופקני — כותב הד"ר חזנוביץ באחד ממכתביו — „אם אזכה לראות בעיני את הבית הזה, אשר הקדשתי לו כל ימי חיי, אבל דַיֵנִי אם אהיה בטוח, כי אחרי מותי נכון יהיה הבית הזה, שבו יתגלם רוח ישראל במשך גלותו המרה, וכל עברי אשר יחפוץ לדעת מה פעל רוח ישראל בטהרתו במשך אלפים שנה ימצא בו את מבוקשו".

---

[1]) כל מי אשר ירבנו לבו לשלוח ספרים, באיזו שפה שיהיו, השייכים למקצוע היהדות, להביבליותיקה הלאומית, ישלחם נא ע"פ כתבת זו:

Director Ephraim Cohn für „Bibl. Abarbanel", Jerusalem

ישראל בשפות שונות, אשר נכתבו ונתחברו מיום צאתו בגולה בכל ארצות פזוריו ונדודיו. מני אז לא שקט מר חזנוביץ ולא נח עד אשר ירה אבן פנה להבנין הלאומי הנעלה הזה. מר חזנוביץ הוא רופא חולים להלכה ולמעשה ויקדיש את עתותיו, כחותיו וכשרונותיו לעניי בני עירו ולחוליה, אשר אין ידם משגת לשלם לרופא, ובגלל אחיו סבל גם גלות ומצוקות אחרות. אך בכל צדקותיו וחסדיו שהיה עושה יום יום לחולי עמו ישראל, לא הסיח דעתו מעולם מרעיונו הגדול. בעמל רב אסף וקבץ ספר לספר, כרך לכרך, קונטרס לקונטרס בעד אוצר הספרים הלאומי, אשר עלה בדעתו, מיום שנתבשלה, ליסד בירושלים. אני אומר בעמל רב, יען כי הד"ר חזנוביץ איננו איש עשיר ופרנסתו מצומצמה מאד ורק הודות להסתפקותו במועט מן המועט, רק הודות להקמוץ אשר קמץ מצרכיו והוצאותיו עלתה בידו להעשיר את אוצר ספריו משנה לשנה. מר חזנוביץ נסע שתי פעמים לארץ ישראל לראות בעיניו את התחיה הלאומית והישוב החדש, ובהיותו בשנת תר"ן בפעם האחרונה בארץ אבותינו הבטיח לחכמי ירושלים כי ינדב את כל אוצר ספריו, אשר בצבורם טרח שנים רבות, לביבליותיקה לאומית אם תוסד בעירם על פי התכנית אשר יצר הוא. הצעתו נתקבלה בין יקירי ירושלים בחפץ לבב ובשמחה רבה. ובשנת תרנ"ה שלח הד"ר חזנוביץ תשעה אלפים ספרים בשפות שונות ממקצוע היהדות, ורובם ספרי עבר מספרותנו העתיקה והחדשה.

ומיום שלחו את אוצר ספריו ירושלימה לא ייעף ולא ייגע לאסוף ספרים חדשים למלא ולהשלים את המחלקות והמקצועות אשר נלקו בחסר, ועמלו בדבר זה ראוי להיות למופת לרבים, כי אידיאליות קיצונית כזאת הבלתי נפסקת ונחלשת זה רבע מאה שנה הוא חזיון יקר בחיי גלותנו.

הד"ר חזנוביץ קובץ וצובר על־יד בעד הביבליותיקה הלאומית גם תמונותיהם של כל סופרי ישראל וגדוליו, גאוניו וחכמיו מדורות קדומים ומדורנו אנו. הוא מקוה, כי כאשר יכון מפעלו זה ואוצר הספרים והתמונות יגדל וירחב כראוי לביבליותיקה מרכזית ולאומית הנוסדה בעד כל ישראל בירושלים, אז יחל לאסוף גם דברים עתיקים, שרידי מצבות וזכרונות, לוחות ושברי לוחות, כלים ושברי כלי קדש וכל החפצים שיש בידם לשפוך אור על קורותינו ודברי ימינו ועל התפתחות הדעות והאמניות בקרבנו.

ואחרי שהד"ר חזנוביץ המסור בכל לבו ונפשו אל רעיונו הגדול הוא כמעט יחידי בשדה עבודתו בעד הביבליותיקה הלאומית, אחרי כי קול צלצלי העתונות לא ילוהו בדרכו המלאה מעצורים ומכשולים, לכן כל העבודה הכבדה והרבה מוטלת רק עליו, אף כי הוא עסוק וטרוד בתור רופא חולי עניי עמו, אשר מספרם רב הוא מאד. הד"ר חזנוביץ מעורר במכתביו התכופים את רבנינו, חוקרינו, חכמינו וסופרינו כי יקומו ויעזרו לו בעבודתו, כי יגדילו, ימלאו וישלימו את כל המחלקות במקצוע היהדות שבהביבליותיקה הלאומית הירושלמית, למען יפנו כל החכמים המבקשים לתכלית עבודתם המדעית בפנה

הטבעיים ובארבע אמות של ההלכה הראו את כחם בשאלה והבטה אל אשר מחוץ לתחום . . .

והשאלות הללו עדיין נוקפות בלבנו...

ד"ר מ. י. ברדיטשבסקי.

אוצר ספרים לאומי.

בבית אסף סגלות הטבע הייתי, מספר אחד הסקרנים במשלי קרילוב.

— ומה ראית שם. שכן יקר? שאלוהו חבריו.

— הכל, הכל ראיתי שם, חברים אהובים, את הזבובים, היתושים, את החסיל ואת החפושית.

— ואת הפיל ראית?

— את הפיל לא ראיתי, הוא כמו נעלם מעיני.

וסופרינו, אם כותבים הם עברית או לועזית, רואים, על פי רוב, רק את הפילים ואת הראמים, אם אותם ממש או רק את עורם הממולא קש ותבן, ואת הגרמים ואת החזיונות שבחיינו הצבוריים הקטנים בממלכת החמר וגדולים בממלכת הרוח. את כל אלה היצירות הלאומיות שאינן דוקרות את עין הבשר, אף כי חשובות ונכבדות הן במאד על פי כח החיים האצור בהן, — את כל אלה לא יראו, או יראו רק כי קטנים ודלים הם, אבל את ערכם הגדול לא יבינו.

כמה דיו נשתפך וכמה קולמוסים נשתברו בשנים האחרונות על ענינים עוברים וחולפים בחיי עמנו, על חזיונות ומראות, שאין להם כל ערך קיומי, רק נוגה וברק להם. ועל חזיון לאומי אחד שרבות וגדולות תהיינה תוצאותיו בעתיד, על חזיון לאומי שיחיד ומיוחד הוא, על פי ערכו לתחית רוח ישראל, — על החזיון המצוין הזה עברו סופרינו בחו"ל בשתיקה, או יצאו ידי חובתם במלים יבשות אחדות. והחזיון הזה ראוי, כי ירימו אותו על נס, כי יטפלו, ישיחו וידברו בו, למען יסובו את דעת הקהל עליו, למען יעוררו את הלבבות והרוחות להשתתף בו. אני מדבר הפעם על בית אוצר הספרים הלאומי בירושלים, אשר נוסד בשנת תרנ"ב על ידי השתדלות איש הרוח והמעלה הד"ר יוסף בן אהרן חזנוביץ מביאליסטוק, לזכר גרוש אחינו מארץ ספרד לפני ארבע מאות שנה. הביבליותיקה הלאומית הזאת נקראה בשם: „בית מדרש אברבנאל".

רעיון גדול ונעלה מאד גולד בלב הד"ר י. חזנוביץ זה עשרים וחמש שנים, עוד בשבתו על ספסל בית מדרש המדעים בקניגסברג, בתור תלמיד למחלקת חכמת הרפואה, — הרעיון הזה הוא ליסד בית אוצר ספרים לאומי, מרכזי, במקום אשר עיני כל ישראל נשואות אליו, בית אשר יכיל כל ספרי

גדולים בתשובותיהם הרבות בתורת החיים ומהלך האדם עלי אדמות לפי חשבונו של עולמם בשקול־הגיוני; והתלמודיים התרוממו בשאלותיהם העמוקות והחודרות אשר עם כל קצורן מקעקעות הנה את כל ההזיות והדעות שאינן של קימא, יורדות ונוקבות עד תהום הנפש והחיים באופן שכל הרוחות שבעולם לא יזיזו אותן ממקומם.

כשאני לעצמי יפה בעיני כח השואלים מהמשיבים: התשובות, גם אותן המגלות פנים כהלכה פושטות צורה ולובשות צורה לפי תנאי המחשבה ודעתן של בריות המשתנה בכל זמן ומקום, ואותה שברורה ומקובלת היום עתידה להבטל למחר; תחת שהשאלות העקריות במהלך האדם ועולמו קימות לעד בכל אופק וזמן שיהיו, וכמעט אין בהן כל „חדוש" תחת השמש — ובזה הנני רואה את „רוח הגאוני" המרחף על כל ה„חידות מני קדם" הנפוצות בים התלמוד, שהן באמת חידות מני קדם, כלומר, השואלים השכילו לתפוס בשאלותיהם שבמוסר ובחיים, בעולם ובאדם את החלק הנצחי והעולמי; אותו החלק שריחו לא יפיג עדי אחרית הימים שבן אדם יושב אור וצלמות לא יחדול לשאול: למי ולמה הוא עמל? ומה הוה לו בכל עמלו וברעיון לבו שהוא חי בהם או ימות בהם מימות עולם.

דור הולך ודור בא, הזמנים משתנים ואנחנו עמהם, והשאלות הללו לא לבד שהן לעולם עומדות עוד יש בהן מעין חדשות לבקרים ומעין דברים שהזמן גרמא.

ועל ידי זה, על ידי חלק ה„נצחי" והמופתי שבהן, על ידי אותו הטעם שלא יפיג ולא יחלש הרי עוד ראויות הנה ביותר כי נשים לבנו אליהן. בהן אני רואה חלק גדול מרכושנו הרוחני ומ„הקרן הקימת" של השכלתנו.

לפנים דברה תורה כלשון בני אדם, ועתה יש לנו צורך להראות באצבע על עניני בני אדם שבלשון תורה.

רגילים לקבול על אבותינו בעלי ה„תלמוד" שעבדים בני עבדים הם לאותה הקולטורא שהמסור והמקובל כפויים עליה כעריסה, עד שלא היה אפשר להם לעזוב את דלתי בית המדרש ולהסתכל לפנים מן הקלעים . . . אבל הרוח הנושב בהשאלות והחידות מני קדם הללו שהן מעוררות הרהורים החותרים חתירה תחת הכל ולא יחתו מפני כל, הוא בא ללמד שנתקיים בנו המקרא „חרות על הלוחות" כדרשם: „אל תקרי חרות אלא חרות שאין לך בן חורין אלא מי שעוסק בתורה".

וה„חֵרות" הזאת, ההסתכלות הפנימית בחיי הרוח שלנו באותו הזמן שעשו אזנים לתורה, תגלה יותר מטפח לאלה העוסקים הרבה בפלוסופית תולדתנו ומהלך חקי השכלתנו ותרבותנו.

בכתבי הקדש הראו אבותינו את תמימותם היתרה, את אפני חייהם

העצמיים אשר בין אשה לרעותה; אני עמל לסמן לי את רוחו ומהותו של כל חלק מספרותנו בפני עצמו.

ב„תורה שבכתב״, למרות כל החקים והמשפטים העדות והצויים, מרגישים אנחנו את הרוח השירי בתור טפוסי ועצמי לרוח־אלהים שלה, רוח מתגלה בקול דממה ובקולות וברקים, במחזה שדי ואמרי־אל — וב„תורה שבעל פה״ למרות כל הלכותיה הרבות ואגדותיה היפות המושכות את הלב הננו מוצאים את רוח השאלות והחשבונות בתור עקרי ויסודי למהלכה בקודש. בכתבי הקדש תחזינה עינינו את החיים בעצמם ובשלמותם; העולם ומלואו פרושים כשמלה לפנינו — וב„דברי סופרים, רואים אנו רק מחשבות על העולם ועל האדם, מחשבות רבות ונעלות על אדות שאלות החיים ותורת האדם, שאלות שמפיהם אנו חיים...

מי שאומר: אין שירה לישראל! אין לו רק לשמוע איך ישיר עם ישראל ברוח עוז וכביר, שירה העומדת לדור דורות ואשר לה יקהת עמים. ומאן דאמר: אין מחשבה לישראל! אין לו רק לדון לפני רבותינו בקרקע ולראות איך השכילו לשבת על האבנים של כל ה„שאלות" ו„חדות החיים״.

מודה אני שקשה מאד למצוא את הבריח התיכון המבריח את ה„מחשבה״ שבתורה שבעל פה עם ה„שירה״ שבתורה שבכתב; לבאר את היחס שבין הגמור והשלם שבכתבי הקדש ובין חלקי המחשבה הרופפה, אשר ב„תלמוד״, מחשבה שיש בה מין תמימות של בני אדם אשר זה עתה החלו להשוב מחשבות ולהבין היטב איך קדמו אלו לאלו. כן לא אוכל להבין איך הוליד הרוח ה„עמי״ המכוון לטובת הקהל הגדול שבכתבי הקדש, איך הוליד את הרוח ה„יחשני״ שבתלמוד, רוח ממלל רק בעד רברבין ובעד יחידי העם ששקולים בערכם יותר מהציבור כלו שנברא אלא בשבילם. תורת הנביאים החוצבת להבת אש היא בעד כל עם, ומלאכותה להשפיל גאים ולהגביה שפלים לפי החרות על לוחותיה: „כל העדה קדושים״; תחת שתורת בעלי התלמוד ערוכה ביותר ל„התלמידי חכמים״ העולים על „עמי הארץ״ הפחותים בערכם, עד שכמעט תזכיר לנו את בעלי „פלוסופי החיים״ שבחכמי יון אחרי מות אריסטו וחבריו [השטאים, האפיקורסים והמספקים] ותורת המדות שלהם שמעמדת את כל העולם בלו רק על ה„חכמים״, שהם לבדם מכריעים כולי עלמא — אני רואה ביחשנות זו כעין זמורת זר בכרם ישראל. אבל בטרם אשר נבדוק את החוטים הפנימיים המקשרים את החזיונות הללו ברב או במעט, צריכים אנחנו להתבונן מעיקרא היטב אל מהלך השנוי שביניהם ולסמנו במצריו, שהכי בשירה והכי במחשבה עסקינן, הכי בחיים והכי בשאלת החיים . . .

חכמי יון ה„קרובים לאורחא דמהימנותא״, שהתחילו להתפלסף לראשונה במעשה מרכבת העולם ותורת ההויה המוחלטת באו סוף כל סוף לתורת האדם ולעמלו שהוא עמל תחת השמש בחיים ובמדות, בתורות והליכות עולמו; תחת שמאורי התלמוד ידעו לכתחילה כי זה כל האדם ושמלוא העולם כלו עם כל צבאיו אינם אלא בשבילו כלומר בשביל רוחו ומעשיו. היונים היו „גאונים״

תקופתנו, להישוב בא״י ולהפרופגנדה בחו״ל, ידעו נא חובבינו התמימים, כי אם יוסיפו לפחוד מפני הדרכים החדשים אשר לא דרכה בהם כף רגלם עד כה, אם יוסיפו לאחוז בכל אותם הדרכים המקולקלים אשר החזיקו בהם עד כה, כי אז יהיה כל עמלם לשוא. בדור של נַנסן ואנדרי אם יקומו איזה „בנימין השלישי וסנדר האשה״ מספורי מענדעלי מוכר ספרים לחדור במסעותיהם הידועות להציר הצפוני, הימצא בר־דעת אחד, אשר ישים לבו לנוסעים אנשי־חיל ונבוני־דבר כאלה וילוה לחברתם?

אם בראש התנועה הציונית, שהיא אחוזה בשאלת ההתנחלות־הלאומית הכללית ובשאלות תחומי־המדינות, משפטי־העמים, זכות־אבות, ירושת־קדומים, חזקת־הדורות, סכסוכי־השבטים, ממע־ההמונים, סדור ההתישבות ומשטר ההתאחזות, התגבשות המפלגות החדשות וחכמת־החברה ובשאלות המזרח המבולבלות לאין קץ, שאלות שהן קשורות באלפי חוטים ונימים באפני המחיה והכלכלה של העמים, באפני תעשיתם וחרשת מעשיהם, באידיאליהם, שאיפותיהם ומגמותיהם, בהתפתחות תרבויותיהם, ספרויותיהם ומדעיהם וכדומה, — אם בראש תנועה מחוברה כזאת יעמדו אנשים אשר חכמתם הצבורית והמדינית לא תעלה, באופן היותר טוב, על חכמת גבאי צדקה גדולה מנוסים ובחונים, היש תקוה כי לא יהדפו ממקומם ורוח לא תשאם? היש תקוה להחובבים התמימים כי הם ומנהיגיהם יוכלו עמוד בפני הציוניים המזדיינים בכל כלי נשק העת?

הזקנים מניחים מקום להצעירים והחלשים להחזקים, חק הוא בטבע. יוכל היות חק מעציב מאד, אבל אין לאל ידנו לשנותו.

ר. בריינין.

הסגולות שבתרבותנו הלאומית.

במאמרי זה אשר אני משים לפניך הנני מנסה להעיר על ערך הסגולות אשר בקולטורתנו הלאומית, ועל ערך ה„שאלות״ העומדות ברומו של עולם ואדם. הנמצאות ב„ים התלמוד״, בתור „חידות מני קדם״, כלומר שאלות וחידות החיים ברוח בני קדם ששואלים עליהם מאז ומקדם; שאלות וחידות שהן הן גופי הקולטורא של התורה שבעל פה וחלק גדול יסודי במהלך רוחה ושורש נשמתה.

רוב העוסקים בספרותנו העתיקה, דרכם לבדוק את הפרשיות הסמוכות בה ואת התחומין היונקין זו מזו בין חלקיה השונים, ולטפל בהעורקים המקשרים כל חלקי ספרות ישראל — מימות הלוחות הכתובים באצבע אלהים עד כל מה שתלמיד ותיק עתיד לחדש — בתור ספ־ות שכלה מרועה אחד נתנה. ואנכי מוצא לנכון לשים לב ביותר להרוחות המנשבות בה ואל השנויים

תשים לב כלל אם רוב עמנו, אם כמעט כל ההמון עומד מרחוק לדגלה ומבקש פתרון אחר גמור לשאלת קיומו, היא לא תשים לב אם טובי צעירינו ומשכילינו, אם בחורי כחותינו הרוחניים הולכים ומשתמטים אחד אחד מבין שורותיה, או לא יקרבו אליה לכתחלה, או גם רואים חובה לעצמם ללחום בה ולהשרישה מקרב לבות הדור הנולד.

לו הואיל אחד החוזים המהתלים השנונים לכתוב חזון לעג מר על האנשים, הלוקחים איזו דעה רמה ונשאה ומטביעים בה חותם של עניות־הרוח וקטנות־המוחים, על האנשים המאמינים כי יוציאו מפעל כביר ואדיר, מפעל ענק, בתחבולות נמד מתנמנם, לא היה יכול לברוא בדמיונו דלי־מעש ועניי־רוח כאותם מנהיגי החובבים קצרי הראות, אשר בראה המציאות.

והחובבים מקבצי־פרוטות האלה לא לבד שהורידו את הרעיון הגדול של תחית ישראל למדרגת חסידות־לאומית, אם לא מזויפת, הנה גם לא טהורה כל כך, ואת העבודה הציונית למדרגת תמיכה ו„חלוקה" להפועלים ולעניי המושבות בארץ ישראל, — הנה גם הם היו תמיד מן הראשונים אשר שפכו לענם כמים על הציוניים באוסטריא וביחוד בוינא, אשר לא דרכיהם דרכם ולא מחשבותיהם מחשבתם. ציוני וינא, אשר בתוכם חיו ועבדו ראשי הלוחמים בעד רעיון תחית ישראל וטובי הסופרים הלאומיים ומחוללי הרעיון הזה בכל טהרתו; ציוני ווינא, אשר הודות לעמלם הרב ולבזבוז כחותיהם וכשרונותיהם הרוחניים זכינו לראות כי רובי הסטודנטים העברים, ומספרם רב הוא מאד, בעיר הבירה הזאת הם לאומיים נלהבים ונשבעים לדגל תחית ישראל על אדמתם; ציוני לבוב אשר מנהיגיהם הצטינו תמיד בדעתם־הלאומית, בהתלהבותם, בהתרוממות רוחם ובדבקותם העזה בהרעיון משאת נפשם — בקצור, כל החברות הציוניות אשר באוסטריא וכל זרמי הרוח הלאומי הנושבים משם היו תמיד כאין וכאפס בעיני החובבים הקוראים לעצמם בשם „אנשי־מעשה", יען כי הציונים באוסטריא שמו את לבם ביחוד לעבוד תורת הציוניות והלאומיות הישראלית, יען כי הפנו את דעתם להצד המדיני שברעיון תחית ישראל ויקדישו את כל כחותיהם להכשיר את הצעירים הלומדים בבתי מדרשי המדעים, תקות הדור הבא, לקבל את הרעיון הלאומי והציוני בלבב שלם ובדעה צלולה, ולא שמו כל כך את לבם לקביצת פרוטות בעד הישוב בא"י בצורתו הנוכחית.

אין כל ספק כי החובבים „אנשי־מעשה" האלה, שיש ביניהם אנשי צורה, בעלי תורה ומדע, יתאמצו, על האספה הבזלית, בכל כחותיהם לכבוש ולשום לאַל את זרמי הרוח החדש שנתגלה בין טובי הציוניים במערב ובמזרח; אין כל ספק כי החובבים יתנגדו התנגדות נמרצה למגמותיהם ושאיפותיהם של הציוניים המדיניים המרחיקים ראות.

אבל ידעו נא החובבים העסקנים, יוצאי בית המדרש הציוני הישן, מכל אתר ואתר, כי אם יקומו הפעם להכריע תחתיהם את אלה „בעלי־החלומות" השואפים לתת צורה חדשה, צורה המתאמת לתנאי החיים המדיניים של

רשאים אנו ללכת באותם הדרכים עצמם, אשר הלכנו בהם למטרתנו עד כה. מי מאתנו לא הכיר בהכרה ברורה או, לכל הפחות, הרגיש בהרגשה עמוקה, כי המטרה אשר אליה אנחנו שואפים, אם בדעת ובחשבון או בנטיה לאומית טבעית, רבה ורחוקה היא מאתנו, והאמצעים אשר בחרנו בהם עד כה להשגת מטרתנו זאת זעירים וקלים הם מאד, מי מאתנו לא ידע כי דרכנו מלא חתחתים ואבני נגף וההולכים, או, יוכל להיות, יותר נכון אם אומר הזוחלים עליה עיפים ונחשלים.

ובכן אין כל ספק, כי כמעט כל ההולכים אל האספה הכולית מכירים ויודעים בלבבם, גם יודו בפיהם, אם אך אין להם כונה מיוחדה לשקר, כי מעט מאד עשינו עד כה להוצאת רעיון תחית ישראל על אדמת אבותיו מכח אל הפועל, ועוד פחות מזה השגנו מה שחפצנו; גם אין כל ספק כי כל הציונים, מאיזו מחלקה שיהיו, יסכימו בפיהם ולבבם כי באה העת לעשות דברים ממשיים לתועלת הרעיון הציוני ולהרחבתו בעם.

אך איזו דברים הם ממשיים, איזה דברים דרושים עתה להעשות להצלת הרעיון ולהפרחתו?

בדבר זה, אמנם, תתפרדנה הדעות ותתרחקנה המגמות אשה מעל רעותה.

יש בין הציונים, ומספרם רב מאד, החושבים את קביצת הפרוטות ועוד יותר מזה את השקלים בעד הישוב בא״י בצורתו המקרית שיש לו עתה להדבר היותר ממשי, היותר עקרי. אין קץ לשמחת הציונים האלה אם יעלה בידם „להעלות לויתן בחכם", כלומר, גביר המנדב לקופת ציון עשריות או מאות שקלים. אין כל ספק כי כונת טובי הציוניים התמימים האלה ושקידתם על עבודת צדקתם זאת רבה מאד, אבל גם בזה אין כל ספק, כי מעשיהם אינם מביאים, וגם אינם יכולים להביא, פרי רצוי לרעיון תחית ישראל על אדמתו, אשר סוף כל סוף רק בשבילו יעבדו, אם יודו זאת בפיהם, או לא.

מגמת הציוניים הראשונים היתה להעמיד קבוץ ישראלי גדול ברשות עצמו על אדמת אבותיו, למען ישוב לחיות חיים טבעיים על פי כחותיו, סגולותיו וכשרונותיו הוא. ומה הוא הישוב בא״י בצורתו הנוכחית? נסיון שלא עלה יפה, בנין נבנה על מצע חול, התישבות תולה על בלימה. החכמה המתהלכת בשוק החיים תשיבני על זה: „טוב עגור בידים מנשר בשמים". אבל באמת אין, לעת עתה, גם קצה זנב העגור בידינו. ומה היא „חבת ציון" בימינו עתה במקומות ששם הרוב היותר גדול של חובבי ציון? אסיפת נדבות קטנות, צביעות דתית, אפיסת הרצון, הצטמקות הכחות הצבוריים, פעולות דלות ומצומצמות בלי כל התעוררות ודחיות פנימיות, מצב זר ומשונה שהרוח הלאומי הוא „נים ולא נים תיר ולא תיר", — זו היא דמותה של חבת ציון המצויה! וחבת ציון זו השמה כל מעינה ברכישת איזה חברים חדשים המשלמים שקלים אחדים להקופה הציונית בשנה, חבת ציון זו המסתפקת במועט מן המועט ושמחה בחלקה אם תעלה בידה למשוך, למחצה, לשליש או לרביע, לדגלה הצנוע את אחד הרבנים או העשירים, חבת ציון זו לא

ותכליתה, על פי מספר הלוקחים בה חלק וערכם הרוחני ועל פי הרעש אשר הטילה בעולם, חזיון חדש הוא, חזיון נעלה שלא היה עוד כמוהו בקורות התפתחות הישוב החדש בא"י מיום צאתו לאויר העולם.

ותוצאות האספה הזאת תלויות רק בנו בעצמנו. אם נגמלה הכרתנו הלאומית, אם נתבררה לנו מצבנו האמתי בארצות גלותנו, גם באלה אשר נתנו לנו שווי־זכיות על הנייר, אם עוד מסוגלים אנחנו לאיזה מפעל חי וכביר, אם עוד יזול נטף דם אחד מדמי המכביים בעורקינו, אם עוד מוכשרים אנחנו לשכוח לשעה את חשבונות החנוני והרוכל בעסקי הלאום, אם עוד מסוגלים אנחנו להתרוממות הרוח, אם עוד יש בכחנו לנער מעלינו את עפר־העבדות הבזויה והשפלה עד גרגיר האבק הדק האחרון אז נשתדל ונתאמץ בכל כחותינו, לעשות את האספה הבאה לראש פנה למעשים כבירים, לעבודה מסודרת ופוריה. זה ימים רבים עשו טובי הציוניים נסיונות שונים לאסוף את אחיהם לאספה רבה ולפחת רוח חיים בהתנועה הלאומית, ולא עלתה בידם דבר זה כראוי עד היום. רובי האספות הציוניות שהיו עד כה במקומות שונים העידו רק על חלישותינו הלאומית ועל קצר דעתנו המדינית, על השתקעותנו בקטנות שבקטנות ועל חסרון כשרוננו להבין ולהשיג את הגדולות. לו חפצנו לתאר את אחת האספות הציוניות הקודמות כמו, אז תהיה התמונה מעציבה ושחורה מאד. אך לא נגרוד הפעם את הפצע האנוש בגופנו הלאומי. אל תגידו בגת! מצוה עלינו איזה קול פנימי, אשר אולי מקורו הוא המפלגיות היתרה. טוב הדבר נשא ונסבול את המכאובים הנפשיים, אשר השאירו לנו האספות הקודמות, בדומיה; אבל נַראה נא עתה לכל, כי המכאובים הוסיפו והגדילו את דעתנו הלאומית, כי לקחנו מוסר משגיאותינו הראשונות. כמה יניעות ינעו וכמה טרחות טרחו מכונני האספה הבזלית, כמה מכשולים ומעצורים מצאו על דרכם זה מבית ומחוץ וכמה כחות רעננים נתבזבזו על ההכנה הרבה והקשה שהיתה דרושה ליסוד כנסיה ציונית כזאת. לכן מוטלת עלינו חובה לאומית קדושה להראות לכל באותות ומופתים נאמנים, כי מוכשרים ומסוגלים אנחנו לשאת וליתן בענינים לאומיים העומדים ברומו של עולמנו כאנשים נמורים, כי יודעים אנחנו להתרומם מעל לחוג הענינים הקטנים והזעירים, האוכלים בנו מבשר עד נפש, ולהתנהג כראוי לשעה תולדתית כזו.

על ההולכים להאספה הציונית בבזל לדעת, כי עיני אחינו אסירי־התקוה, למושבותיהם ולארצותיהם, תהיינה נשואות אליהם, כי אזן דעת־הקהל החדה תהיה קשבת לכל הגה היוצא מפי ראשי המדברים והעסקנים. עלינו, הציונים, לדעת כי בשלשת ימי האספה הבאה נראה לכל באי תבל מה אנו, מה כחנו הרוחני וגבורתנו המוסרית, וזכרון הימים האלה ישאר חרות על לוחות דברי ימינו, ובנו תלוי הדבר אם לכבודנו או לגנותנו.

אני רוצה להאמין, כי אף אחד מהציונים, מאיזה סוג שיהיה, אשר יבואו אל האספה בבזל לא יאמר כי הוא מרוצה מעבודתנו הציונית בצורתה שהיתה לה עד כה, איש מאתנו לא יהין לאמר, כי יש עלינו ללכת, וכי

שנה ג׳. חוברת ז׳.

ציון

ירחון לעניני העם

עורך החלק העברי: ר. בריינין.

ברלין. כ״ט תמוז. תרנ״ז.

להאספה הציונית.

עומדים אנחנו על מפתן, לא אהיה נבהל להגיר, תקופה חדשה, אבל חפץ אני להאמין כי אצדק אם אומר על מפתן שנויים שונים, ומי יורע אולי גם עקריים, במהלך הציוניות המעשית והרוחנית. עוד כחרש ימים והחפצים בתקומת עמם מארצות וממדינות שונות, לפלגותיהם וגָניהם, יתאספו בבָזֶל לאספה ציונית. אל אספה רבה כזאת התפללו זה כבר אוהבי שערי ציון וכל אלה היודעים ומכירים היטב את השעה, שעה הרת־עולם, אשר אנחנו חיים, או יותר נכון אם אומר גוססים בה. אין כל פלא אם הרואים או המרגישים בחוש־לאומי דק את הנולד עוד בהיות לו רק סימן חלש של שָפיר, — אין כל פלא אם אחינו אלה עיניהם נשואות אל האספה הציונית, העתידה להיות בבזל, כאל נקורה מאירה בחיינו האפלים. אין כל פלא אם צעירינו הנוחים להתלהב ולהתרגש מגרילים ומפריזים ברמיונם את ערך האספה הזאת ורואים בה כעין „אתחלתא דגאולה״, ואין גם פלא אם המאמינים, או רק מעמידים את פניהם כמאמינים, כי השנאה לישראל עתיקת־היומין, הנקראה בשפתנו היום בשם אנטישמיות, תעבור ותחלוף כליל מן הארץ, אם אך נחניק בחוזק יר כל רגש לאומי בקרבנו, אם אך נשמיד מלבנו כל רעיון רם ונשא, אין כל פלא אם אלה המדברים בשם עמם והעם לא בקשם, אם אלה הצודים בים דמעותינו, הגלויות והנסתרות, רגי־זהב, אם אלה המפחדים מפני כל מעמד חדש פן יהדפו מעמדתם אשר בצרו להם. — אין כל פלא אם כל אלה „הגבורים״ מאתמול יראים ומפחדים מפני האספה הציונית בבזל ובפחרם, כי הפחד הוא בעל עינים גדולות, יגדילו ויפריזו גם הם על ערכה האמתי. כל זה מונח בטבע הענין, ואחרת לא היתה יכולה להיות.

אך איך שלא נביט על האספה הציונית העתידה להיות, בימים הראשונים לחרש אלול, בבזל — עלינו להודות כי אספה זו, על פי תכניתה

…erantwortlich: Rudolf Hartmann, Berlin.

No. 9. fin Octobre 1897. III[e] Année.

Zion

Revue mensuelle pour les intérêts nationaux du peuple juif.

Directeurs: **Bernard Lazare** (partie française),
W. Bambus (partie allemande).

Sommaire:

Pour la rédaction de la partie française s'adresser à M. A. Raskine
6, rue Antoine Vramant,
Paris.

Prix du numéro: 1 fr.
Prix de l'abonnement: trois mois 2,50 fr.

On s'abonne au bureau du „Zion" à Berlin N.W., Lessingstrasse 23, chez tous les libraires et dans les bureaux de poste de l'union postale.

Zion

(Partie française.)

Directeur: Bernard Lazare.

Prière d'adresser toutes les correspondances concernant la partie française à M. A. Raskine, 6 rue Antoine Vramant, Paris.

Paris, fin octobre 1897.

Les Juifs et la Palestine à travers l'histoire.

(De l'expulsion d'Espagne jusqu'à Sabbataï Zewi.)

Nous avons vu par quelle catastrophe se termina pour les Juifs d'Espagne et de Portugal le 15 siècle. Le bâton de Juif errant dans la main, les exilés se mirent en route à la recherche d'une terre hospitalière. Par une de ces étonnantes coïncidences dont notre histoire offre tant d'exemples, au moment même où l'inquisition espagnole élaborait l'édit de 1492, il se forma en Orient un nouvel empire qui à largement ouvert aux Juifs ses portes. Les exilès se dirigèrent vers la Turquie où le sultan Bajazet II les appelait. Bientôt leur intelligence et leur activité relevèrent le pays et lui donnèrent de nouvelles sources de prospérité et de force. La Palestine faisait partie de cet empire nouvellement fondé et là aussi la population juive eut de recrues importantes à cette èpoque. Mais c'est de préférence dans la Turquie d'Europe que les Juifs venaient résider. A la lecture de ce récit on ne peut pas s'empêcher de se demander, comment les Juifs n'ont pas essayé à ce moment unique de repeupler le pays des ancêtres, si non pour le gagner totalement, ou moins pour y prendre pied ferme. En effet, la Judée était alors abandonnée et déserte, les Juifs avaient la pleine liberté de s'y établir, ils jouissaient d'une grande

influence comme des hommes nécessaires; il ne leur manquait pas, enfin, des hommes capables de mener à bien cette œuvre. Comment Don Abarbanel, le chef incontesté du judaïsme espagnol, grand homme d'état et savant de premier ordre, n'a-t-il pas songé à tenter le retour des Juifs? Comment a-t-il préféré offrir ses services au roi de Naples au lieu d'employer son grand esprit à une œuvre nationale?

Et c'est d'autant plus étonnant qu'Abarbanel n'était pas étranger au messianisme qui commençait à gagner le peuple juif tout entier. La venue du Messie occupait son esprit, il la croyait très proche, il en a même fixé la date au 1531.

D'ailleurs, c'est peut être à ce mysticisme qu'il faut attribuer le manque de tact politique de ces hommes. Les immenses malheurs endurés par les Juifs pendant trois siècle successifs, ont mis dans leurs âmes tant de désespoir, tant d'effroi que seules les choses surnaturelles pouvaient leur porter quelque consolation, leur inspirer quelque espérance. Peu à peu les martyres retombèrent sous l'empire du mystérieux et du surnaturel dont ils se trouvèrent bientôt enveloppés comme d'une nuit noire; et à travers cette enveloppe leurs esprits surexcités entre voyaient la vaguelumière de l'aurore, du Messie lumineux qui s'avançait pour les tirer du néant. Dans cet état le judaïsme a vécu à peu près pendant trois siècles. Nous allons passer rapidement en revue cette époque.

Il est éminemment intéressant de constater que ce fut en Palestine même que se forma le foyer de ce mysticisme messianique. Quelques années avant l'expulsion des Juifs espagnols (en 1488) vint à Jérusalem un rabbin italien nommé Obadie de Bertinore et y fonda une communauté juive qui augmenta rapidement en importance. En même temps il se constitua à Safet, en Galilée, une autre communauté qui comptait parmi ses membres un grand nombre de savants. Parmi ceux-ci se distingua un rabbin venu à Safet après 1492, nommé Jacob Beraw. Cet homme energique eut l'idée de faire de la Palestine le centre de la science juive. Dans ce but il entreprit de fonder dans la ville de sa résidence un collége composé des savants juifs et qui aurait les prérogatives de l'ancien sanhedrin. Or, les talmudistes de Jérusalem virent d'un œil peu bienveillant le noble dessein de Jacob Beraw; ils s'opposèrent même résolument à sa réalisation et ils réussireut de l'empêcher.

D'ailleurs, d'autres circonstances, d'un ordre économique, expliquent mieux cette défaite. C'est que le pays où, suivant la tradition biblique, jadis „coulait du miel et du lait“, se trouvait à cette epoque dans un état lamentable. Les Juifs aisés n'y venaient pas chercher un asile et préféraient les provinces européennes de la Turquie à la Judée. Aussi celle-ci n'a-t-elle reçu que les dénués et les miséreux dont sentiments religieux et patriotiques l'emportaient sur l'instinct de lucre et d'enrichissement. Les communautés juives palestiniennes loin de pouvoir se suffire à elles-mêmes faisaient continuellement appel aux riches corréligionnaires de l'étranger. Ainsi naquit historiquement ce système de „chalouka“ que la sainte tradition a transmis jusqu'a nos jours. Dans ces conditions il était impossible d'entreprendre en Palestine une oeuvre aussi considérable que celle qu'a rêvé Jacob Beraw.

Mais ne pouvant pas rendre à la Terre Sainte son importance d'une métropole juive dans le sens politique, les rabbins palestiniens assumèrent un autre rôle dont nous allons parler. Le sentiment national juif s'éveillait toujours avec plus de force sous l'influence de l'expulsion d'Espagne ainsi que par les complaintes incessantes des marrans vexés par l'inquisition. Comme pour protester contre les injustices de leur sort, les martyrs affichaient de plus en plus haut l'attachement à leur nation et se fortifiaient dans la conviction de la proche déliorance. Ces espérances et ces rêves prirent une forme mystique et de leur fusion avec le sentiment réligieux naquit cet étrange système réligieux, mystique et messianique connu sous le nom de Cabbale pratique. La création de cette „science“ se préparait lentement. Le messianisme s'emparait de tous les esprits et, né sur le sol de la patrie nationale, il se répandit dans les pays les plus éloignés. Tout était pétré de ce sentiment: les oeuvres poétiques, les oraisons des rabbins, les chroniques etc. Bien de ces monuments se sont conservés et nous n'en citerons que quelques uns. C'est à cette époque que fut composé l'excellent hymne religieux de Salomon Alkabitz „Lecho Dodi“ que jusqu'ici on cite les vendredis soir. Inspirée par l'attristante vue des ruines de la Judée cette poësie traduit fidèlement les sentiments patriotiques et messianiques de cette époque. „Ah, ville de Dieu, ah, splendide palais; relève-toi des ruines après ton long repos! Trop longtemps séjournas-tu dans

la valée des pleurs; ton Dieu t'accordera de nouveau sa grâce" — ainsi chante le poëte. Egalement dans ce temps un autre poëte, Israël Nagara, écrivit ses „Zemiroth" que tous les samedis récitent encore de nos jours bien de Juifs d'Orient, en les accompagnant d'une mélodie très orientale. Ces chouts sont pénétrés du même sentiment que le hymne de Alkabitz et nous font bien comprendre l'humeur des Juifs palestiniens d'alors. Enfin, la Chronique des ibn Verga, „Scheret Jéhuda", n'est pas moins caractéristique pour ces temps troubles.

Mais, son expression la plus complète l'état d'âme juif de cette époque trouva dans l'enseignement de Isaac Lourié ou Ari, le créateur de la „Cabbale pratique". Arrivé à Safet en 1570 cet homme extraordinaire se fit vite remarquer par sa religosité et par son ascétisme. Dans cette ville se trouvait déjà un petit cercle de mystiques versés dans l'étude du Zohar et de la Cabbale. L'expiation était devenue le but principal de ces hommes. Mais Ari les dépassa par son extase réligieuse. Accompagné de ses disciples, Lourié se promenait dans les endroits solitaires, hors de la ville, et dans les cimetières, en enseignant. Il disait que „le temps des miracles" est proche, qu'il se prépare „la fin des temps", qu'il faut se rendre digne d'aller à la rencontre du Messie. Les exaltés chantaient des hymnes solennels, s'adonnaient à des expériences cabbalistiques, jeûnaient et pleuraient. Soudain Ari fut emporté par la peste (1572). Bientôt un véritable culte s'érigea autour de sa mémoire. Un de ses disciples, Chaïm Vital (1543—1620) exposa dans un écrit les idées de son maître et, naturellement, y ajouta du sien. Ainsi vite la „cabbale pratique" se répandit parmi tous les Juifs. Nous n'avons pas à examiner ici en détail ce qu'est cette science mystérieuse. Disons seulement qu'à travers l'embrouillement des raisonnements et des allusions plus ou moin mystiques on distingue dans tous ces écrits cabbalistiques, dont le nombre est excessivement grand, une aspiration vers la délivrance de la nationmartyre, vers le rétablissement de l'antique splendeur de Sion.

Voyons maintenant comment, de la Palestine, le centre spirituel des Juifs, les aspirations messianiques se répercutèrent sur toutes les parties de la nation dispersée. En 1502 apparut en Istrie un Juif allemand, nommé Ascher Lemlein, et se donna pour le précurseur du Messie. Il annonça que celui-ci

arrivera dans six mois, à la condition que les Juifs se mettent immédiatement à expier leur péchés, à jeûner, à se lamenter, à se martyriser et à être charitables. Lemlein trouva beaucoup d'adhérents, mais il disparut subitement et l'agitation se calma. Cependant ce calme ne fut pas de longue durée. En 1524, un autre homme réussit à faire naître une plus forte et plus serieuse agitation. Il se nommait David Reoubéni. On n'a jamais su exactement d'où il était venu, mais en tout cas il était d'origine orientale. Il se disait venir de l'Arabie où, suivant lui, il existait un empire juif sous la domination de son frère. Il prétendait être investi d'une mission politique fort importante; il aurait notamment pour tâche d'engager les puissances européennes à fournir au roi juif des munitions de guerre, afin de lui aider à rendre la Palestine aux Juifs. Les Juifs d'Italie et les marrans d'Espagne et de Portugal furent très impressionnés par la conduite de cet homme. De très petite taille, presque un nain, à la face noire, fort maigre, cet homme se martyrisait, jeûnait, passait des heures entières en prière, ne parlait que l'hébreu et, dans ses discours, il faisait allusion à des évènements extraordinaires qu'il préparait. Grande fut la sensation parmi tous les Juifs, lorsque l'énigmatique émissaire fut reçu par le Pape Clément VII en audience particulière. C'est monté sur un cheval blanc que Réoubéni franchit les limites de la ville de Rome et l'entrée du palais du pape. Le roi de Portugal, Jean III., lui a fait également une solennelle reception. Il ne fallut pas plus pour convaincre même les plus incrédules de la haute mission de David. Les marrans surtout virent dans ces foits un commencement de réalisation de leurs continuels rêves messianiques. Un jeune marran fort doué, Salomon Molkho, se convertit au judaïsme et s'associa à David Réoubéni (1529). Contrairement à celui-ci, il était très instruit et surtout avait-il approfondi la science cabbalistique. En Palestine, où il était allé chercher des inspirations, il a gagné l'admiration universelle par son immense instruction et par ses discours enflammés. Les événements qui se passaient à ce moment en Europe contribuaient à maintenir cette tension d'esprit, car d'après les cabbalistes, ils étaient parfaitement conformes aux prédictions du Zohar. Molkho retourna en Italie pour assister au dénouement des événements. Cependant les espions de l'inquisition le recherchaient; mais malgré tous les dangers il réussit à

arriver à Rome et à se faire recevoir par le pape (1530). Celui-ci l'a reçu avec beaucoup de bienveillance et l'a muni d'un certificat de sûreté pour le protéger contre l'inquisition. A Rome il rencontra de nouveau Réoubéni et alla avec lui voir l'empéreur Charles V. Mais cette entrevue coûta la vie à tous les deux. Molkho fut brûlé sur le bûcher à Mantoue (1532) comme rénégat; quant à Réoubéni, il termina ses jours en prison, en Espagne. Ainsi prit fin cette extraordinaire propagande messianique.

Les Juifs essayèrent ainsi une défaite politique; mais elle n'était pas capable d'affaiblir tant soit peu leurs espérances messianiques. Bien au contraire, le messianisme gagnait de plus en plus tous les Juifs grâce à l'active propagande des émissaires palestiniens. Ainsi, cinquante ans après l'agitation de Molcho (1575—90) un disciple de Ari, Israël Sarouk, vint de Palestine en Italie pour y faire connaître les verités de la cabbale pratique. Il enseignait avec grand succès car les esprits des Juifs italiens ne se sont pas encore complètement calmés depuis l'agitation de David Réoubéni. Mais les espérances nationales des Juifs se trouvaient également exprimées dans des écrits historiques. Ceux-ci relataient surtout les malheurs de la nation juive et dépeignaient les horreurs de l'inquisition. Parmi ces chroniques se distingue l'ouvrage de Samuel Ousque intitulée „La Consolation d'Israël" (1552) par son allure vraiment poëtique. Rares étaient les hommes qui, à cette époque réussirent à se soustraire à l'influence des idées cabbalistiques; même les chrétiens se les appropriaient. Aussi n'est-il pas étonnant que Joseph-Salomon Delmedigs, le disciple de Galilée, n'a pas resisté à leur fascination. Par toute une série d'ouvrages (publiés en 1629, 31 etc.) il se déclara l'adhérent fervent du messianisme mystique. En Allemagne c'était le rabbin Isaïe Gourvitz qui se fit l'apôtre des enseignements de Ari et Vital. Les troubles amenés par la guerre de 1830 l'obligèrent de quitter son pays natal pour aller passer le reste de ses jours en Palestine. Là, dans le foyer même du messianisme, le vieux rabbin termina son celébre ouvrage („Schelo") où la science talmudique forme avec les dissertations cabbalistiques un ensemble fort étrange.

En Hollande, qui depuis la fin du XVI[e] siècle recevait en grand nombre des marrans, le messianisme a également été intense. Son représentant le

plus connu était le célèbre Menassé ben Israël. Son ouvrage „Nischmath Chaïm“ est pénétré de mysticisme. Mais plus encore son „Esperenza de Israel“, où l'auteur s'applique à demontrer que la venue du Messie n'est pas éloignée. Le fait suivant lui servit de moyen de ses démonstrations. Un voyageur lui conta qu'il existait en Amérique des Juifs descendents de dix tribus disparues; Menassé eu conclut que de cette façon se trouve confirmée la prophétie juive d'après laquelle Israël serait indestructible; donc il ne reste qu'à attendre l'arrivée du Messie.

La Pologne elle aussi a été fortement agitée par les attentes messianiques; nous en parlerons dans le chapitre suivant.

(A suivre.)

Leonidas.

Ce que nous demandons.

Quoi qu'en disent les adversaires du mouvement nationaliste, ce dernier n'est qu'une des nombreuses manifestations de l'esprit humain libéré par la Grande Révolution des vieilles entraves qui l'enchaînèrent pendant tant de siècles. Ce mouvement est la caractéristique de notre XIX[e] siècle, il est l'expression de la tendance générale à la liberté individuelle, tendance qui s'accentue de jour en jour, en se répandant partout, en embrassant dans son courant irrésistible tous les peuples, grands et petits, toutes les classes et tous les individus. Les temps sont passés, où la résignation, le consentement tacite à subir docilement la domination de la force brutale on été exaltés comme des vertus indispensables à tout homme honnête. Le critérium de l'honnêteté s'est un peu modifié. On est aujourd'hui enclin à regarder plutôt comme une faiblesse cette soumission tant vantée autrefois: s'accommoder facilement de toutes les circonstances, accepter docilement, sans discussion, les compromissions honteuses de la vie d'esclave soumis, renoncer à ses exigences individuelles, s'effacer modestement, timidement (le comble de la vertu moyenâgeuse!), tout cela s'appelle aujourd'hui lâcheté. Tant qu'existait le vieux régime du droit divin, tant qu'une classe, considérée comme supérieure, avait tous les privilèges légaux, tandis

que l'autre, par sa naissance même était vouée à une servitude perpétuelle, il était très naturel, que les nations, elles aussi, fussent soumises au même régime: il y avait des nations vaincues, réduites à l'esclavage, regardées comme inférieures, n'ayant, par conséquent, pas le droit d'aspirer à certaines choses qui étaient parfaitement permises aux autres. Une fois disparu, ce régime a cédé la place à un autre, plus équitable, plus conforme à nos conceptions modernes. L'heure de la liberté et de l'égalité a sonné pour les nations aussi bien que pour les individus. Chacune de ces nations a donc voulu prendre sa place dans ce monde, chacune a voulu se tailler un petit morceau d'indépendance et de liberté. Et puisque cela a réussi aux autres, pourquoi ne serait il pas permis d'espérer que cela réussira aussi aux Juifs persécutés plus que les autres. Et puisque le mouvement nationaliste en général est un mouvement progressiste, pourquoi ne le serait-il pas aussi par rapport aux Juifs?

Il en résulte que le réveil de l'idée nationaliste juive est parfaitement légitime. Et alors, étant tout à fait dans notre droit, il nous est permis, à nous aussi, de demander quelque chose.

Eh bien! qu'est ce que nous demandons?

Nous demandons tout d'abord, qu'on nous reconnaisse le droit élémentaire, imprescriptible, le droit naturel appartenant à toute nation, à tout peuple de vivre et de se développer librement. Après une expérience douloureuse de deux mille ans nous avons reconnu, qu'il nous était impossible de renoncer à notre individualité, à notre génie national. Et comme, d'autre part, les nations au milieu desquelles nous restons s'accommodent peu de nos idées, de nos aspirations, de nos qualités, on nous regarde partout comme un corps étranger, non assimilable, réagissant, au contraire, d'une certaine façon sur les nations voisines.

Voilà pourquoi nous demandons qu'il nous soit permis d'acquérir un petit coin, où nous puissions développer librement toutes nos facultés, notre civilisation, sans déranger personne, sans être dérangé par personne. La création d'un centre juif n'est pas en contradiction avec les intérêts des différents peuples; au contraire, débarrassés de ce corps étranger qu'ils toléraient si peu, ces peuples seront allégés et sauront apprécier notre travail, notre utilité dans le développement de la civilisation. On fait des allusions

brutales pour nous rappeler que nous abusons de l'hospitalité qui ne nous est pas due, et nous continuerons à faire la sourde oreille, à faire les naïfs ayant l'air de ne rien comprendre? On nous dit très franchement que nous gênons, et nous resterons tranquillement sur les places qui ne nous appartiennent pas en attendant qu'on nous en chasse honteusement? On est arrivé jusqu'à piller nos maisons, saccager nos synagogues, molester nos vieillards, nos femmes et nos enfants, et nous ne réagirons pas? Non, certainement non! Ce serait un vrai désastre, si notre peuple était tombé jusqu'à un tel point de dégradation, et ceux qui prêchent la lâche résignation se trompent en croyant qu'ils trouveront des oreilles prêtes à écouter patiemment leurs contes à faire dormir debout sur la mission de serfs dévolue à notre peuple dont les destinées, d'après eux, consisteraient à être maître des nations tout en étant battu par les premiers venus.

Il nous semble, qu'il est très dangereux pour nous de rester plus longtemps dans ce milieu hostile, paralysant notre activité, nous privant de nos qualités les plus précieuses, de notre originalité, nous mettant dans la situation des esclaves, implorant la condescendance, la bienveillance des maîtres trop hautains. Cette situation d'esclaves, nous ne la voulons plus.

Nous ne la voulons plus, parce qu'elle nous humilie, nous déprave, parce qu'elle choque le sentiment de notre dignité et notre amour-propre.

Nous ne la voulons plus, parce que, contrairement à nos espérances, ceux qui jouent le rôle de nos maîtres deviennent de plus en plus impertinents, parce que leur insolence n'a plus de limites, parce que la haine qu'ils professent pour nous, loin de s'émousser avec le progrès du temps, devient, au contraire, tous les jours plus apparente, plus franche et plus forte. Et sous l'influence de cet état, notre moral se pervertit, notre valeur intrinsèque s'avilit, nos qualités maîtresses qui nous ont sauvegardés tant de siècles de la chute définitive finissent par disparaître.

Nous demandons, en conséquence, qu'on nous rende notre liberté!

Est-ce à dire qu'en demandant la liberté nous entendions bouleverser le monde, révolutionner les empires, soulever des difficultés diplomatiques en semant partout le désordre et la confusion? Est-ce à dire qu'immédiatement, nous voulions partir en

guerre pour conquérir notre liberté? Est-ce à dire, enfin, que nous voulions nous mettre aux prises avec la Turquie qui détient notre ancienne patrie?

Nullement!

En demandant la liberté, nous n'avons aucune velléité de révolutionner le monde par l'excellente et simple raison que ce que nous demandons n'a rien de révolutionnaire, tout au contraire, nos aspirations sont on ne peut plus légitimes. Quand nous demandons un coin pour y créer un centre, nous faisons valoir nos droits historiques incontestables, nous insistons surtout sur ce que ce coin est libre, n'appartient à personne, n'est habité par personne.

Certes, nous ne pouvons, ni ne voulons avoir recours aux moyens violents. Nul d'entre nous n'est si déraisonnable pour prêcher ou opprouver de pareils moyens. Je ne parle pas de notre faiblesse notoire, évidente en face des grandes puissances européennes et des autres qui, si elles voulaient empêcher nos entreprises, le pourraient certainement: nous ne pourrions rien contre elles.

Mais même si nous étions assez forts, si nous avions quelques chances sérieuses de compter un peu sur nos forces matérielles, nous ne l'aurions jamais fait, parce que, étant partisans convaincus du droit des gens, nous ne pourrions, sans être en contradiction flagrante avec nous-mêmes, employer la force comme *ultima ratio*.

Quant à la Turquie, notre conduite envers elle est très nettement tracée. La Turquie n'est pas pour nous une puissance tyrannique. Elle ne joue pas, à notre égard, le rôle d'un déspote oppresseur, contre la tyrannie duquel les peuples vaincus se révoltent. Loin de là, cette puissance est la seule qui ne nous ait pas pourchassés, tourmentés, martyrisés. Ce fut la Turquie qui nos offrit son hospitalité fraternelle à l'époque, où nos ancêtres, partout exposés aux dangers de l'Inquisition, chassés impitoyablement de l'Espagne, vinrent chercher un refuge dans l'Empire des Ottomans. C'est ce peuple que l'Europe humanitaire accuse si volontiers de barbarie, c'est lui, le barbare, le fanatique, le sauvage, l'illetré, c'est lui qui nous a accueillis, qui nous a traités d'une manière si humaine, qui nous a aidés à panser nos blessures saignantes, qui nous a défendus contre la fureur de l'Europe civilisée, lettrée, éclairée. Et c'est contre ce peuple généreux, contre cette puissance-amie que nous partirions en guerre? C'est à sa tranquil-

lité, à sa paix que nous attenterions? Qui ne comprend l'absurdité, l'imbécillité, voire même la monstruosité d'une pareille conduite?

Non seulement nous n'avons aucun intérêt à nous quereller avec la Turquie, non seulement nous ne devons pas exciter son mécontentement, mais nous devons aussi rechercher son amitié, lui montrer, combien nous savons aprécier la conduite correcte et humanitaire de son gouvernement, ses procédés loyaux envers nous, et, parbleu! soyons aussi reconnaissants; qu'on sache, que nous ne sommes pas des ingrats! C'est dans l'union avec la Turquie, dans une alliance étroite avec elle que nous trouvérons le salut. Ce que nous demandons, ce n'est pas la création immédiate d'un Etat juif absolument indépendant de la Turquie, ce n'est pas une révolte contre elle que nous prêchons-là!

Nous demandons d'abord le libre accès de la Palestine; nous demandons ensuite à la Porte q'uen nos rouvrant les portes de notre patrie antique, elle nous accorde une certaine liberté nécessaire pour le développement de notre civilisation, de notre génie national. Là se bornent nos révendications!

Et cette Palestine que nous lui demandons n'est habitée par personne; elle est déserte et n'apporte que des soucis, cause des frais énormes au Trésor turc! Pourquoi alors ne pas nous la confier, à nous Juifs, qui en ont besoin, qui en pourront faire le jardin de la Turquie, centupler sa productivité, vivifier son sol, y construire des chemins de fer, relever son commerce et son industrie. Qu'elle nous laisse faire, la Turquie! et nous lui procurerons une province qui, bien qu'autonome, rapportera des revenus enormes à l'Etat. Les craintes que certains hommes d'Etat turcs pourraient avoir sur notre désir d'indépendance ne sont pas fondées du tout. Même en admettant que nous tendions à l'indépendance politique, complète, qui ne verra que cette prétendue indépendance sera illusoire, ephémère, qui ne comprend que le premier venu pourra briser cette indépendance d'un Etat petit, microscopique, à peine formé, sans armée, sans forteresses, sans expérience? Qui ne comprend donc que nous ne pouvons même pas songer à cette sorte d'indépendance qui nous amènera droit vers la ruine et l'esclavage? Qui ne comprend, enfin, que c'est un contre-sens que de vouloir un état indépendant, isolé, alors que tout le monde, même les plus fortes puissances tendent aujourd'hui à créer

des alliances pouvant les garantir contre un attentat d'un voisin trop fort?

Je résume donc notre politique par rapport à la Turquie: **union économique étroite alliance amicale avec la Turquie, fidélité absolue, loyale et sincère à la Porte et autonomie intérieure.**

Il y a encore quelques points à éclaircir, quelques malentendus à faire disparaître; c'est ce que nous voulons faire brièvement, en terminant notre article. De notre camp même s'élèvent quelques reproches à notre adresse. Plusieurs de nos frères, nationalistes comme nous, mais adversaires résolus de l'idée d'autonomie, nous accusent volontiers de ne pas tenir compte de la religion juive; de vouloir une autonomie matérialiste; ils sont allées même jusqu' à nous accuser d'avoir une idée très bizarre: d'après eux, nous considérerions la renaissance de la langue et de la littérature hébraïques comme peu importante dans le mouvement nationaliste. Faut-il dire que c'est là une pure calomnie, nous faut-il jurer que cette idée saugrenue ne nous est jamais venue à l'esprit? Faut il assurer que nous estimons la religion juive aussi bien que ceux qui nous lancent l'accusation de la méconnaître, faut-il, enfin, dire que nous sommes convaincus que la resurrection nationale est impossible sans le développement large, éclatant de notre langue et de notre littérature, que ce dernier point est un des principaux points de notre programme?

Cette accusation est ou une calomnie indigne, ou un malentendu regrettable. Dans le premier cas, il est superflu de la repousser; les hommes consciencieux le reconnaîtront immédiatement; dans le second, nous espérons que quelques déclarations énérgiques de la nature de celle-là suffiront pour dissiper ce malentendu.

Adolphe Raskine.

Nr. 9. III. Jahrg.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Redaktion, Verwaltung und Expedition:
NW. Lessingstr. 23.

Redakteur des deutschen Theiles: W. Bambus.

Eingetragen unter Nr. 8148 1897 der Postzeitungsliste.

Berlin, Ende October 1897.

P. P.

Hierdurch teilen wir unseren Lesern und Freunden mit, daß vom 1. Oktober 1897 die Monatsschrift „Zion" in den ausschließlichen Besitz des Herrn W. Bambus übergegangen ist.

Das Comitee des Zion.

* * *

Wir bieten unseren Lesern heute ein neues Programm, denn seitdem wir vor ihnen unsere Tendenzen entwickelt haben, sind mancherlei Verschiebungen eingetreten, welche die Stellungnahme unseres Blattes beeinflußt haben. Der Zionismus hat einen mächtigen Aufschwung genommen und sich in Europa und Amerika wöchentlich erscheinende Organe geschaffen, welche alle Tagesfragen vom zionistischen Gesichtspunkt aus betrachten. Der **Zion** wird dagegen für die Zukunft sich nur in Ausnahmefällen mit der Besprechung der täglich wechselnden politischen Momente zu beschäftigen haben, dagegen an der Verwirklichung der zionistischen Ideale dadurch mithelfen, daß er die ungleich wichtigste aller Aufgaben des Zionismus, die planmäßige Besiedelung Palästinas

durch Juden, der Verwirklichung näher führt. Das Programm des Zionismus liegt vor in offizieller, alle Richtungen der Zionisten bindender Form. Der Kongreß in Basel hat es angenommen als ein Kompromiß zwischen denselben und zwar einstimmig und auch uns soll es als Richtschnur dienen. Es lautet:

„Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina.

Zur Erreichung dieses Zieles nimmt der Kongreß folgende Mittel in Aussicht:

1. Die zweckdienliche Förderung der Besiedlung Palästinas mit jüdischen Ackerbauern, Handwerkern und Gewerbetreibenden.
2. Die Gliederung und Zusammenfassung der gesamten Judenschaft durch geeignete örtliche und allgemeine Veranstaltungen nach den Landesgesetzen.
3. Die Stärkung des jüdischen Volksgefühls und Volksbewußtseins.
4. Vorbereitende Schritte zur Erlangung der Regierungszustimmung, die nötig sind, um das Ziel des Zionismus zu erreichen."

In diesem Programm ist klar und deutlich ausgesprochen, daß der wesentliche Inhalt des Zionismus die Kolonisation Palästinas durch Juden ist und wir erachten es daher als die Leitschnur für die Haltung unseres Organs, alle Bestrebungen zu unterstützen, die auf eine Förderung dieser Kolonisation hinauslaufen.

Wie werden uns bemühen, die eingehendsten und zuverlässigsten Nachrichten aus Palästina zu bringen, um die Kenntnis der wirklichen Verhältnisse dieses Landes zu fördern, wir eröffnen unsere Spalten der Diskussion über die gegenwärtige Kolonisation im weitesten Sinne, die städtische wie die ländliche, ihre Mängel und die Vorschläge zur Abhülfe derselben, und werden alle Pläne mitteilen und besprechen, die für die weitere Ausdehnung der jüdischen Kolonisation im heiligen Lande angeregt werden. Aber auch alle jüdischen Kolonisationsversuche in anderen Ländern werden wir aufmerksam verfolgen, um aus ihren guten Resultaten wie aus ihren Mißerfolgen Lehren zu ziehen für unsere Bestrebungen im heiligen Lande.

Den Berichten über die Thätigkeit der Kolonisationsvereine, ebenso wie der streng zionistischen Vereine werden wir einen breiten Raum einräumen, um unsere Leser auch in dieser Beziehung auf dem Laufenden zu erhalten.

Da hebräische Organe in genügender Zahl vorhanden sind, welche unsere Ideen vertreten, so werden wir in Zukunft nur mit einem deutschen und einem französischen Teil vor unsere Leser treten. Ob noch andere Sprachen hinzuzunehmen sind, soll uns erst die Erfahrung lehren. Dagegen werden wir unsere Leser durch Beigabe von Broschüren, sowohl neu erscheinender, als älterer noch bedeutsamer Schriften in den Stand setzen, die zionistische Litteratur in deutscher Sprache allmählich kennen zu lernen.

Wir bitten unsere Leser, uns auch ferner ihr Vertrauen zu schenken und richten an jeden Parteigenossen die Bitte, durch eigenes Abonnement und Gewinnung anderer Abonnenten unser Blatt und damit unsere Bestrebungen zu unterstützen.

Mit Zionsgruß

Die Redaktion.

An unsere Leser.

Wir geben dem heutigen Zionhefte die Broschüre bei: „Zionistenkongreß und Zionismus .. eine Gefahr?" und bitten unsere Freunde, dieses interessante Schriftchen mit Aufmerksamkeit zu lesen. Wir hoffen, daß dasselbe allgemeinen Beifall finden wird, aber wir bitten gleichzeitig alle Leser, die eine Kritik eines Teiles oder des Ganzen zweckmäßig finden, ihren Anschauungen in einem Briefe Ausdruck zu geben, welchen wir in der Rubrik „Zuschriften aus dem Leserkreis" veröffentlichen werden.

Wir selbst können uns in allem Wesentlichen mit dem Inhalt der Broschüre einverstanden erklären, nur in einem Punkte müssen wir einen Vorbehalt machen. Dieser Vorbehalt geht die vielbesprochene Rabbinererklärung an; wir können die scharfe Tonart, die gegen die Unterzeichner angeschlagen wird, nicht billigen. Es ist richtig: diese Erklärung ist fast in der ganzen Presse, der zionistischen jüdischen, wie der neutralen Tagespresse, ganz besonders auch in den antisemitischen Zeitungen als eine Denunziation aufgefaßt worden. Man hat sie so verstanden, als wollten die Unterzeichner sagen: „wir sind gute Staatsbürger, aber die bösen Zionisten sind Vaterlandsverräter, darum Antisemiten! laßt uns in Ruhe und beißt jene." Wer indessen die unterzeichneten Rabbiner so gut kennt, wie wir, weiß, daß der Gedanke einer derartigen Denunziation ihnen gänzlich ferngelegen hat. Es ist richtig, und das werden die

Herren Rabbiner wohl selbst sofort nach dem Erscheinen ihrer Erklärung gefühlt haben, daß die Form derselben mangelhaft, weil verschiedene Deutungen zulassend, war, und, wie gesagt, fast die ganze Presse faßte nur aus dem ganzen Text die Denunziation heraus, aber wir Zionisten dürfen nicht, weil jene Herren sich in der Form vergriffen haben, nun, gleich den Antisemiten, auf niedrige Gesinnung ꝛc. schließen und unausgesetzt auf die „Protestrabbiner" schimpfen. Ein derartiges Auftreten ist beiden Parteien gleich nachteilig und hindert einen Ausgleich, der auf Grund des Baseler Programms mit der Mehrzahl der Rabbiner möglich, ja wahrscheinlich ist. Vergessen wir auch nicht, daß jene Rabbinererklärung gegen die ursprüngliche Herzl'sche Fassung der Kongreßeinladung gerichtet ist, daß aber das gegenwärtige, von allen Zionisten angenommene Baseler Programm ganz etwas anderes ist. Wir wollen nicht Frieden um jeden Preis, wohl aber möglichst Vermeidung inneren Zwistes innerhalb des jüdischen Volkes und wir hoffen auch mit der großen Mehrzahl der deutschen Rabbiner den Boden zu gemeinsamer Arbeit finden zu können.

Die Redaktion.

Der Zionisten-Kongreß in Basel.

Von Dr. Heinrich Loewe-Jaffa.

Berlin, Ende Oktober 1897.

Obwohl seit dem Schluß des Baseler Zionisten-Kongresses beinahe zwei Monate verflossen sind, haben sich die Wellen einer hochgradigen Gemütserregung, die er mittelbar und unmittelbar hervorgerufen hat, noch nicht so weit geebnet, um ein abschließendes Urteil über seine endlichen Wirkungen fällen zu können. Schon jetzt läßt sich jedoch bestimmt sagen, daß die so vielfach in Aussicht gestellten Hemmnisse des geregelten Fortganges der jüdischen Kolonisation in Palästina durchaus ausgeblieben sind. Die Regierungen, allen voran die des türkischen Reiches, hatten vielmehr Gelegenheit, sich von der Loyalität der zionistischen Bewegung und ihrer Führer zu überzeugen. Der Kongreß hat es nicht gescheut, sich dahin auszusprechen, daß man durchaus gewillt ist, im engsten Einklange mit den Landesgesetzen an der Lösung der Judenfrage in kulturellem Sinne zu arbeiten.

Waren so die Befürchtungen, die man in dieser Richtung an die Abhaltung des Kongresses mancherseits

knüpfte, nicht nur zu weitgehend sondern geradezu grundlos, so hat auch anderseits die judenfeindliche Strömung sich seiner nicht zur Ausnutzung gegen unsere Volksgenossen bedienen können. Im Gegenteile mußte das Judentum nur in den Augen vorurteilsfreier Nichtjuden gewinnen, wenn sie sahen, wie diese aus allen Ländern herbeigeeilten Männer jüdischen Stammes sich in freimütiger Weise über die Judenfrage aussprachen, und dabei vom edelsten altruistischen Selbstbewußtsein sich leiten ließen, und doch nie daran dachten, etwas zu vertuschen oder zu verschweigen. Von Anfang bis Ende nahm diese einzigartige Versammlung einen so würdigen Verlauf, wie sie es nur konnte, weil alle Teilnehmer fern von selbstsüchtigen Motiven sich von dem einen großen Gedanken leiten ließen, das Beste für ihr Volk und ihr Volkstum zu finden, und gern auf kleine Bedenken und besondere Wünsche verzichteten, um das Ganze nicht zu gefährden, und soweit es ohne Aufgeben des Grundprinzips möglich war, das Einheitsbewußtsein hoch zu halten. Es ist wohl niemand auf dem Kongresse gewesen, der nicht auf diesen oder jenen kleinen Sonderwunsch vielleicht oft mit schwerem Herzen Verzicht geleistet hätte, und doch mit dem erhebenden Bewußtsein von dannen gegangen ist, daß hier eine Einigkeit herrschte, die mehr wert ist, als selbst das Erreichen eines heiß erwünschten Begehrens, das eben diese Einheit und Einigkeit vielleicht erschwert hätte. Von so weit wir auch gekommen waren, auf welche verschiedene Entwickelung und Erziehung wir auch im einzelnen zurückzublicken hatten, wie sehr uns Sprache und Sitte unterscheidet, wir begriffen alle spontan auf dem Kongresse, daß wir ein großes, ein einig Volk von Brüdern sind, in keiner Not uns trennen und Gefahr. Ob von dem fernen Baltimore, oder dem sonnigen Palästina, von Algeriens glühenden Gefilden oder von Sibiriens eiserstarrter Gemarkung, ein einziges Gefühl belebte und beseelte alle diese Männer, ein einziger Gedanke durchglühte jede Brust, dem jüdischen Volke zu dienen und ihm ihr Herzblut opfern zu wollen.

Diese Einheit des jüdischen Volkes vor den Augen Europas und All-Israels durch die Sache selbst dargelegt zu haben, wäre allein genug gewesen, um für alle Zeiten das Gedächtnis dieses ersten allgemeinen Zionisten-Kongresses in den Annalen jüdischer Geschichte als unvergeßliches Denkmal fest zu halten; und wäre es eine Rabbinerversammlung von annähernd ähnlicher Bedeutung und ähnlich-großartigem Verlaufe gewesen, man hätte sich wahrlich nicht gescheut, von einem jüdischen Parlamente oder gar einem Synhedrion zu sprechen. Doch wir wissen wohl, daß es die großen Worte nicht sind, die Thaten zeugen, wenn sie nicht von

einem großen Geiste der That getragen sind. Wir weisen aber auch sonst Bezeichnungen zurück, die uns nicht gebühren.

Als erste That des Kongresses muß es bezeichnet werden, daß der europäischen Oeffentlichkeit zum erstenmale Gelegenheit gegeben wurde, aus der objektiven Darstellung der Lage unserer jüdischen Brüder jenen ungestillten Judenschmerz herauszuhören, der seit dem Untergange unseres eigenen Heims das jüdische Volk durchzittert und durchlebt, jener gewaltige Schmerz, der seit zwei Jahrtausenden die Saiten der Zionsharfe durchschauert. Nordaus Rede war eine That. Wir würden dem gewaltigen Eindrucke Abbruch thun, wollten wir in Einzelheiten dieser Rede und des Kongresses insgesamt an dieser Stelle eingehen.*) Der Kongreß hat ferner ein alle Zionisten der Welt einigendes Programm geschaffen, auf Grund dessen eine Organisation ins Leben gerufen werden konnte, das die gesamte Thätigkeit von nun an in einer einzigen Hand einigen wird. Es würde zu weit führen, alle Punkte auch nur entfernt zu berühren, die auf den Vorkonferenzen und im Kongreß eingehend erörtert und besprochen wurden. Es genüge zu konstatieren, daß infolge des Baseler Tages an allen Orten und in allen Landen der Zionismus zum lebhaft diskutierten Tagesgespräch wurde und daß sich unaufhörlich überall neue Vereine und Ortsgruppen bilden, die sich auf Grundlage des Baseler Programms organisieren, und daß die alten Kämpfer des Zionismus beinahe mehr retardieren als Propaganda machen müssen.

Seit den Zeiten des Unterganges unseres Staates und der letzten Kämpfe für seine Wiederherstellung, hatte das jüdische Volk nur noch eine passive Rolle in der Weltgeschichte gespielt. Aber es hat gezeigt, daß es sein liebes Zion noch nicht vergessen hat, und sein altes heiliges Land noch heute liebt mit jener Liebe, welche durch das Märthyrium eines Bar-Giora, eines Akiba und eines Bar-Kochbar ewig geweiht ist. Unsere Pflicht ist es, auf Grund des Vorhandenen, dem jüdischen Volke seinen Idealismus zu erhalten, und wo er eingeschlummert, ihn neu zu wecken, unserem Volke zu Ruhe und Besitz zu verhelfen. Dieses so hervorragend kulturelle Ziel erreichen zu helfen, sei die ernste Pflicht, zu der uns der Kongreß eindringlich mahnt.

---

*) Wir verweisen auf das ausführliche Stenogramm, das in wenigen Tagen erscheinen wird.

Ideen zur Kolonisation Palästinas.

Von W. Bambus.

Die Kolonisation Palästinas durch die Juden ist die Quintessenz des Zionismus, darüber herrscht seit dem Baseler Kongreß sicher Einstimmigkeit bei allen Zionisten. Aber über die Mittel und Wege, wie dieses Ziel zu erreichen und jetzt schon bald zu erreichen ist, darüber gehen die Ansichten gar sehr auseinander. Zwar über die Thatsache, daß eine Kolonisation im großen Style jetzt noch nicht in's Leben zu rufen ist, daß dazu zuerst die Regierungszustimmung, d. h. diejenige der Türkei nötig ist, und daß man vorher keine falschen Hoffnungen erwecken darf, über diesen Punkt ist man ebenfalls allgemein einig, darüber hinaus beginnt dagegen sofort die Verschiedenheit der Anschauungen. Während eine Richtung verlangt, die Kolonisation solle sistiert werden, verlangt die andere die Fortsetzung der bisherigen Thätigkeit. Wir können nur der letzteren Anschauung Recht geben und uns scheint, als beruhe die Auffassung, als müsse jede Kolonisationsthätigkeit sistiert werden, bis die obrigkeitliche Erlaubnis erlangt ist, auf zwei Grundirrtümern; der eine ist die falsche Beurteilung der gegenwärtigen Kolonisationsthätigkeit und der andere die allzu enge Begrenzung des Rahmens der Ansiedlungsarbeiten überhaupt auf eine einseitige Berücksichtigung des Ackerbaues. Prüfen wir zunächst diese beiden wichtigen Punkte, bevor wir auf detailliertere Pläne eingehen.

Die ländliche Bevölkerung bildet freilich den Grundstock jedes Volkes und die Bestrebungen, die Juden im heiligen Lande zu kolonisieren, müssen daher in erster Linie die Landwirtschaft zu pflegen bestimmt sein und die doppelte Aufgabe lösen, die Juden in dem ihnen einst gehörenden und jetzt so fremden Lande ansässig zu machen und diese Ansiedler in den fremden Beruf des Bauern einzuführen. Die Bedeutung des gegenwärtigen Kolonisationswerkes ist es gerade, daß es zu diesen Aufgaben die Vorarbeiten macht und die nötigen Erfahrungen liefert, die wahrlich nicht zu entbehren sind. Man bedenke, es soll ein Land besiedelt werden, in dem die Landwirtschaft auf tiefster Stufe steht, fast nur von christlichen oder muhammedanischen Fellachen der Boden ganz oberflächlich geritzt wird und von irgend einer planmäßigen Bewirtschaftung keine Rede ist. Man wußte bis zum Beginn unserer jüdischen Kolonisation weder von einem geordneten Körnerbau, noch von rationellem Weinbau, von allen anderen Zweigen der Landwirtschaft ganz zu schweigen. Wir haben jetzt eine 15 jährige Erfahrung hinter uns, und wir haben mancherlei gelernt,

wir wissen, wie brauchbarer Wein produziert werden kann, wir lernen gerade jetzt Seide erzeugen und studieren den Obstbau und in einzelnen Kolonien beschäftigt man sich mit dem Bau von Getreide. Aber es heißt die bisherigen Erfolge zu überschätzen, wenn man annehmen würde, daß man, abgesehen vom Weinbau, weit über die Anfänge großer Experimente hinaus ist. Ueber so wichtige Fragen, wie die Viehzucht, die Düngungsfrage, die damit im Zusammenhang steht, und mancherlei andere Fragen ersten Ranges hat man selbst die Versuche kaum angefangen. Wenn man aber an eine Kolonisation im großen Styl für später denkt, so kann man sie nur für eine Zeit planen, in der diese Experimentierperiode für die wichtigsten Bodenprodukte, für den Getreidebau und die Viehzucht und für einige weitere Nebenprodukte abgeschlossen sind, denn viele Tausende ansiedeln, ohne zu wissen, welche Zweige der Landwirtschaft rentabel sind und wie dieselben in diesem Lande gerade betrieben werden müssen, wäre ein sträflicher Leichtsinn und würde in einem Jahre zu einem jammervollen Fiasko führen. So ist denn der gegenwärtigen Kolonisation eine wichtige Aufgabe gestellt, welche ihre Fortführung im gegenwärtigen Sinne, d. h. in dem kleinen Umfange und der langsamen Steigerung geradezu gebieterisch erheischt. Gewiß macht die türkische Regierung neuen Ansiedelungen große Schwierigkeiten, solange es sich jedoch um Unternehmungen im gegenwärtigen kleinen Maßstabe handelt, sind dieselben, wenn auch mit Geldopfern, zu überwinden und sie müssen überwunden werden. Zudem sind noch andere Aufgaben vorhanden, deren Erfüllung schon gegenwärtig möglich ist, sobald die finanziellen Mittel vorhanden sind, das ist der Ausbau der vorhandenen Kolonien und die Ansässigmachung der landwirtschaftlichen Arbeiter, sowie die Ansiedelung derjenigen Juden in Palästina, welche türkische Juden sind, z. B. der Yemeniten in Jerusalem, welche ein sehr gutes Element für eine Kolonie bilden würden und deren Ansiedelung viel weniger Schwierigkeiten begegnen würde, als die von russischen, rumänischen oder galizischen Juden. Nach diesen Richtungen hin wäre etwas zu machen und es wäre thöricht, diese Thätigkeit zu sistieren, aber ein Verbrechen geradezu wäre es, sich in der Arbeit der Experimente und des Sammelns von Erfahrungen beirren zu lassen durch Schwierigkeiten seitens türkischer Beamten, die mit Geld zu überwinden sind. Nein, die bisherige Kolonisation der Infiltration muß noch, vielleicht noch lange, fortgesetzt werden, sonst ist eine Kolonisation im großen Style auch späterhin unmöglich, und wenn die Türkei und alle Großmächte einverstanden und Milliarden vorhanden wären. Wie es ohne Saat keine Ernte giebt, so ohne die Infiltration

keine Kolonisation im großen Style. Wir wissen wohl, man zweifelt in manchen Kreisen daran, ob die bisher gemachten Erfahrungen, dasjenige, was man aus der bisherigen Kolonisation lernen konnte, die großen Opfer, besonders auch die Geldopfer wert ist, welche die jüdischen Dörfer schon gekostet haben und noch kosten werden. Wir dürfen unbedenklich sagen, wir haben soviel gelernt, daß alle Opfer nicht zu groß sind. Zweierlei Dinge sind mindestens festgestellt worden, daß

1. die Juden zum Ackerbau fähig sind und ein Bruchteil von ihnen mindestens die Landwirtschaft mit Lust und Liebe erlernt und treibt,

2. man heute weiß, wie brauchbarer, exportfähiger Wein im Lande erzeugt werden kann.

Ist das erstere ein moralischer Erfolg von gar nicht hoch genug zu schätzender Bedeutung, der erst die Kolonisation populär gemacht und damit dem Zionismus im Volke festen Boden geschaffen hat, so ist das zweite ein materieller Erfolg von immensem Wert, denn damit zuerst ist ein Zweig der Landwirtschaft gefunden, der sich rentiert, und der für später eine Basis großer Unternehmungen abgeben kann. Wir hören schon die Nörgler fragen: wird aber auch der Wein verkauft werden, und wir antworten mit Freude: das ist nur eine Preisfrage und eine solche zweiten Grades. Die Erfahrungen der Importgesellschaft Palästina in Berlin und das Karmel in Warschau haben uns gelehrt, daß allmählich sich ein riesiges Detail-Geschäft selbst auf Grundlage der gegenwärtigen Preise entwickeln wird, daß aber ein Engros-Geschäft in Palästinawein ebenfalls zu machen ist und zu Preisen, die vielleicht dem Kolonisten, wie dem Weinkeller gewisse Preisreduktionen auferlegen, aber immer noch eine leidliche Existenz gestatten.

Die neueren Experimente sind erfreulicherweise nicht mehr so kostspielig, aber sie sind nicht weniger langwierig, denn wir haben es einmal mit der Landwirtschaft zu thun und alle unsere Ungeduld bringt z. B. die Frucht- und Ölbäume nicht zu schnellerem Wachsen. Noch mehr als ein Jahrzehnt werden vergehen, bevor wir z. B. in der Obst- und Ölbaumzucht klar sehen werden, wie die Sachen gemacht werden sollen und doch ist dies ein Zweig der Landwirtschaft, der von jeher schon, in biblischen Zeiten, von größter Bedeutung für das heilige Land war. Nur durch kleine Experimente in einigen Dörfern ist hierbei zu lernen und jedes Unternehmen im großen Styl, bevor man die nötigen Kenntnisse des Landes, der dort vorteilhaftesten Pflanzen 2c. erworben hat, könnte nur zum Ruin führen. So muß die Methode der Infiltration noch lange die einzig richtige bleiben.

Indessen unzweifelhaft kann der bisherige Arbeitsplan außerordentlich erweitert werden, indem man auch die Pflege von Handel und Gewerbe unter den Juden der Städte in Angriff nimmt. Keine Kolonisation darf eine auf Ackerbau beschränkte bleiben, die Industrie muß ergänzend in der Verarbeitung der Bodenprodukte der Landwirtschaft zur Seite treten, sie muß die eigentlichen Bodenschätze wie Kohlen, Eisen, Petroleum, Salz 2c. aufsuchen und an das Tagelicht fördern und sie muß für den Konsum der einheimischen Bevölkerung endlich auch fremde Rohstoffe verarbeiten, während der Handel für die Verbreitung der verschiedenen Erzeugnisse sorgt und vor allem auch den Export zu pflegen hat und das Handwerk die kleinen lokalen Bedürfnisse deckt. Dann kann auch die Hebung der Kultur folgen und kulturelle Bestrebungen gehören nicht minder zur Kolonisation. Wie diese Aufgaben im einzelnen zu erreichen sind, werden die späteren Kapitel zeigen. Wenn wir aber so den Rahmen der Aufgabe weiter ausdehnen, so haben wir eine Fülle von unmittelbar zu erreichenden Zielen vor uns und können unmittelbar an die Arbeit gehen. Zur Hebung von Handel und Industrie, von Handwerk und Ackerbau ist in Palästina noch so viel zu thun, was von den türkischen Beamten nicht erschwert werden kann, ja, wie wir sicher wissen, gefördert werden muß, daß wir für lange Zeit hier ein reichliches und bequemes Arbeitsfeld finden, wenn nur die Mittel dafür vorhanden sein werden. Als Kolonisten müssen wir jeden Juden ansehen, der nach Palästina geht oder dort schon lebt, um zu arbeiten, nur den Juden nicht, dessen Beruf das Schnorren ist. Die Einwanderung brauchen wir zunächst nicht zu förden, auch ohne unsere Förderung infiltriert doch eine so zahlreiche Menge, daß seit zwei Jahrzehnten die jüdische Bevölkerung im heiligen Lande von ca. 15 000 auf ca. 73 000 gehoben, d. h. in 20 Jahren fast verfünffacht hat. Für die nächste Zeit genügt dieses Verhältnis auch noch vollkommen.

In den folgenden Kapiteln wollen wir eine Reihe einzelner Vorschläge zur Diskussion stellen und wir bitten recht viele unserer Freunde, sich an dieser Diskussion zu beteiligen.

Monatsübersicht.

Wir haben in diesem Monat keinerlei neue Ereignisse zu konstatieren, welche von allgemeinem Interesse sind. Während aus Rußland und Rumänien die immer gleichen Nachrichten von bedrückenden Maßregeln gegen die Juden kommen,

erfahren wir aus Österreich von herabwürdigenden Beschimpfungen unserer Glaubensgenossen und von der großen Not derselben in Galizien. Im übrigen Europa gährt der Antisemitismus unter der Oberfläche weiter wie bisher, neu ist vielleicht, daß er auch in England jetzt in mehreren Zeitungen zum Ausbruch gekommen ist. Auch aus Amerika meldet man, daß der Judenhaß anfängt, sich sehr bemerkbar zu machen.

Der Zionismus steht noch immer in der öffentlichen Diskussion der jüdischen Presse obenan. Man muß konstatieren, und wir thun dies mit Bedauern, daß auch nach dem Baseler Kongreß diese Diskussion sich meist ganz an die Herzl'sche Broschüre „Der Judenstaat" hält, die Thesen des Kongresses aber übersieht. Auch die neuerdings laut gewordenen Protesterklärungen des Rabbiners Kohn in Budapest, des Oberrabbiners von Brüssel ꝛc. richten sich immer gegen den „Judenstaat" und die Tageszeitungen und Revuen, die sich besonders in England mit dieser Frage beschäftigen, folgen begreiflicherweise dem bösen Beispiel. Daß diese ganze Diskussion bisher etwas zu Tage gefördert hätte, ist leider nicht zu behaupten. Auch der Vorschlag von Arnold White, die Judenfrage einer europäischen Konferenz zu unterbreiten, hat in der englischen Presse so geringen Anklang gefunden, daß er auf dem Papier bleiben wird.

In Deutschland war es bisher nicht möglich, die Tagespresse mit geringen Ausnahmen zur Diskussion des Zionismus zu veranlassen, im allgemeinen schweigen die Zeitungen, mit Ausnahme der antisemitischen, die neue Bewegung, die nicht in die überlieferte religiöse Parteischablone paßt, tot. Aber auch die antisemitischen Organe sind durch den Zionismus in Verlegenheit geraten, und von der regen Fruktifizierung, die man seitens der Judenfeinde erwartete, ist nicht das geringste zu spüren. Nach dieser Richtung, wie in fast allen übrigen auch, sind die Befürchtungen glücklicherweise bisher nicht eingetroffen, die ängstliche Gemüter an den Kongreß in Basel geknüpft haben.

Zu registrieren wäre noch, daß sowohl das Interesse, das der Papst am Zionismus nehmen sollte, und seine angeblichen Schritte beim Sultan, sich als Ente herausstellte, wie die durch die Correspondence de l'Est verbreitete Behauptung von dem Interesse des Sultan für die Judenfrage. Es ist nicht erstaunlich, daß ein so interessanter Vorgang, wie der Kongreß in Basel, eine Menge von Zeitungsenten zum Ausbrüten brachte. Hoffentlich sind nicht allzuviele Juden darauf hineingefallen.

Aus Palästina.

Erfreuliche Nachrichten kommen aus Sichron Jaakob. Hier hat die Weinlese ein glänzendes Resultat ergeben; nicht weniger als dreimal soviel Wein als gewöhnlich hat die Kelter geliefert und auch die Qualitäten sind vorzüglich. Mancherlei neue Sorten sind dabei, so ein ausgezeichneter Muskatwein und ein süßer Weißwein. — In Rechowoth sind die fünf neuen, vom Verein „Esra" in Berlin erbauten Häuser bezogen worden, nachdem Herr Epstein gemeinsam mit der Jaffaer Kommission dieselben fünf der fleißigsten Arbeiter zugewiesen hat. Reges Leben herrscht jetzt in der Esrastraße, und wenn ein Mitglied des Vereins einmal nach Rechowoth kommt, wird er seine Freude haben an dem Eifer und den Erfolgen der auf Kosten der „Esra" angesiedelten Arbeiter. Es wäre nur zu wünschen, daß dieser interessante Versuch weiter ausgedehnt würde und auch in anderen Kolonien in größerem Umfange gemacht würde. Vielleicht fände sich auf solchem Wege auch ein Typus für neue Kolonisation, der erheblich billiger als ein früherer wäre. — Ein interessantes Interview veröffentlicht die „Jewish World" in London über die Chalukah und die Kolonisation. Ein Mitarbeiter dieses gesinnungsgenössischen Blattes suchte die zwei Herren M. Goldstein und M. Raffalovitsch auf, welche zur Zeit in London weilen, und fragte sie aus. Die Herren erklärten, mit 10 Fr. pro Woche könne man in Jerusalem leben, mit 15 Fr. lebe ein Handwerker mit seiner ganzen Familie sehr gut, die arabischen und sephardischen Juden brauchten sogar nur 4—5 Fr. pro Woche. Während aber diese gar keine, die russischen Juden nur sehr geringe Chalukah erhielten, bekämen die deutschen und ungarischen Juden eine Chalukah, welche weit über ihre Verhältnisse hinausginge und ihnen nicht nur zu leben ermöglicht, sondern sie zu einem nach Jerusalemer Begriffen luxuriösen Leben in Stand setzt. (Vergl. die Ziffern in der Broschüre über diese Fragen. Die Red.) Ausgezeichnet sei dagegen die moralische Haltung der Kolonien und auch in Jaffa nehme man keine Chalukah. Die vorhandenen Schulen im heiligen Lande sind ungenügend, denn die Allianceschulen, sagt Herr Goldstein, erziehen ihre Schüler zwar zu guten Franzosen, die Lämmleschule die ihrigen wieder zu guten Deutschen, aber die erworbenen Kenntnisse seien sehr mangelhaft und es fehle an jeder höheren Schule, wo begabte Schüler sich weiter ausbilden könnten. Rühmend hob Herr Goldstein die Liebe aller im Lande befindlichen Juden für Palästina hervor und empfahl, daß bei neuen Ansiedelungen die Kolonisten aus der großen Schar der in Jerusalem vorhandenen bereitwilligen Arbeitskräfte genommen werden. In Bezug auf

die bekannte Petition der Jerusalemer Handwerker an die Königin von England um Ansiedelung in Cypern, sei nur zu bemerken, daß diese Leute sich schon vergeblich um Landarbeit bei der Administration und den Kolonisationsvereinen bemüht hätten, aber überall wegen Mangel an Mitteln abgewiesen wurden. Die Kolonien sind ein großer Erfolg und die Schwierigkeiten, welche die türkischen Beamten machen, werden bei den Schilderungen in Europa stark übertrieben. Damit schließt das interessante Interview.

Aus den jüdischen Kolonien in Amerika.

Buenos-Ayres. Eins der interessanten Kapitel in dem Bericht des argentinischen Einwanderungsdepartements ist dasjenige, welches sich mit den jüdischen Kolonien beschäftigt. Der Report bestätigt im wesentlichen den letzten offiziellen Bericht, ergänzt denselben aber in manchen Punkten, da er ein halbes Jahr später erschienen ist. Die außerordentliche schlechte Ernte läßt sich an der Thatsache konstatieren, daß 25,553 Hektar 3,257,617 Kilo Weizen ergeben haben, das heißt pro Hektar 120 Kilo. Selbst Mauricio, diejenige Kolonie, in der der Betrag am besten war, ergab nur 500 Kilo pro Hektar. Von den in Besitz der 14 jüdischen Kolonien befindlichen 126,862 Hektar sind nur 25,553 bebaut worden. Die schlechte Ernte hat ihre Wirkung insofern geübt, als 45 Familien nach Rußland zurückgegangen sind, während 230 Kolonisten nach den Städten Argentiniens übersiedelt sind. Die Seelenzahl auf den Kolonien ist daher von 7569 auf 7097 zurückgegangen. Da die Leitung der Kolonien in Zukunft mit dem Ackerbau auch Viehzucht zu verbinden gedenkt, so sind die Chancen nach Ansicht des Einwanderungsdepartements für die künftige Entwicklung der jüdischen Kolonien erheblich besser als bisher.

New-York. Die Kolonie Wodbine hat sich an der Ausstellung der Grafschaft Cape May beteiligt und dabei haben die jüdischen Bauern, besonders die Ackerbauschule, viele Preise davongetragen. Die Fabriken in Wodbine gehen sehr gut und das gemischte System von Ackerbau und Industrie bewährt sich ausgezeichnet. Wenig günstige Nachrichten kommen dagegen aus den Kolonien Rosenhain und Alliance in New-Jersey. Beide Dörfer sind von vielen Kolonisten verlassen, die Hausierer geworden sind, und eine Menge Häuser stehen leer. Besser geht es dagegen in Carmel, von dessen 98 jüdischen Familien freilich nur 20 Ackerbau treiben, während die anderen in einer großen Wäschefabrik arbeiten.

Aus den Vereinen.

Wir bitten alle Kolonisations- und zionistischen Vereine, uns regelmäßige monatliche Berichte zuzusenden, welche ganz oder auszugsweise in dieser Rubrik veröffentlicht werden sollen. Dieselben müssen immer bis zum 20. jedes Monats in unserem Besitz sein.

Berlin. Der „Esra"-Verein zur Unterstützung Ackerbautreibender Juden in Palästina und Syrien entfaltet zum Beginn des Winters eine neue rege Thätigkeit. Schon ist in München durch die thatkräftige Initiative des Herrn J. Turoff ein neues Lokalkomitee entstanden, an dessen Spitze Herr Dr. Werner, der gefeierte Rabbiner in München, steht, und die dortige Loge hat sich dem „Esra" angeschlossen sowohl korporativ, als jedes einzelne Mitglied für sich. Demnächst wird in Hamburg ebenfalls durch Herrn Dr. H. Löwe aus Jaffa in Verbindung mit einigen Hamburger Herren eine rege Thätigkeit entfaltet werden und in Bremen wird derselbe Herr einen Vortrag für den „Esra" halten. Gleichzeitig sind an sämtliche Rabbiner des Deutschen Reiches Briefe ergangen, in denen sie auf ihre Pflicht gegenüber dem „Esra", als dem Vertreter der Kolonisation Palästinas, hingewiesen werden und ihre rege Mithilfe für die Ausdehnung des Vereins erbeten wird. Es wird von Interesse sein zu konstatieren, wie sich die Herren zu diesem Gesuch verhalten und wir werden seiner Zeit darüber berichten. Einige derselben sind ja schon jetzt eifrige Förderer des „Esra", z. B. Dr. J. Hildesheimer, Berlin, Dr. Rosenthal und Dr. Guttman, Breslau, Dr. Werner, München, ferner fast alle oberschlesischen Rabbiner. — Was in Berlin geschehen soll, ist noch nicht festgestellt, doch sind eine große Anzahl von Versammlungen geplant zwecks geeigneter Propaganda und es heißt, daß Redner allerersten Ranges dafür gewonnen seien. Wir wünschen dem „Esra" für seine Winterkampagne viel Glück.

Berlin. Der folgende Programm- (nicht Statuten-) Entwurf für die deutschen Zionisten ist in einer Besprechung einer größeren Anzahl von Zionisten mit Ausnahme der Punkte 3b und 4b einstimmig angenommen worden. Herr Klee wird auf dem Frankfurter Delegiertentag den gesamten Entwurf vorschlagen und vertreten, während Herr Estermann seine Bedenken gegen die beiden Sätze dort geltend machen will.

Die National-Jüdische Vereinigung erstrebt auf der Grundlage des Baseler Programms für diejenigen Juden, welche sich weder assimilieren können noch wollen, die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina.

Zur Erreichung dieses Zieles hat sich die National-Jüdische Vereinigung folgende Aufgaben gestellt:

I. 1. Unterstützung aller derjenigen Vereinigungen, welche die Besiedlung Palästinas mit jüdischen Ackerbauern, Handwerkern und Gewerbetreibenden, sowie die soziale und kulturelle Hebung der jüdischen Bevölkerung im heiligen Lande zu fördern geeignet erscheinen.
2. Reform der Chalukah, insbesondere der deutsch-holländischen Chalukah.
3. Verbreitung der jüdischen Geschichte und Litteratur, der jüdischen Sitten und der hebr. Sprache
   a) durch Unterstützung der bestehenden Organisationen,
   b) durch Einflußnahme auf den Jugendunterricht (Einführung des obligatorischen Religionsunterrichts).
4. Stärkung des jüdischen Selbstgefühls und Selbstbewußtseins
   a) durch nachdrückliche Forderung der verfassungsmäßig garantierten Gleichberechtigung als deutsche Staatsbürger jüdischen Stammes,
   b) durch Bekämpfung der sittlichen Gefahren des Renegatentums.

II. Propaganda des Programms der National-Jüdischen Vereinigung durch:
1. Schaffung von Ortsgruppen,
2. Förderung der National-Jüdischen Presse,
3. Verbreitung von Flugblättern, Broschüren, Kalendern 2c.,
4. Entsendung von Wanderrednern
5. Aufklärung der öffentlichen Meinung über jüdische Fragen.

Zuschriften aus dem Leserkreis*).

Sehr geehrter Herr Redakteur!

In Nr. 20 der Welt schlägt ein gewisser Herr Benjamim Seff vor, in die Synagogen der Protestrabbiner nicht

---

*) Für die Zuschriften unserer Leser übernehmen wir keine politische Verantwortung. Wir bitten aber alle diejenigen, welche zu den in dieser Rubrik besprochenen Gegenständen etwas zu sagen haben, uns ihre Bemerkungen freundlichst zu übermitteln. Die Redaktion.

zu gehen. „Wir wollen erst wieder in die gereinigten Synagogen gehen, in denen gute Juden als Rabbiner auch für die Armen beten." Mir scheint der Rat, den Synagogen fern zu bleiben, so falsch als möglich, kein thatenloses Schmollen, energische Gegenwehr wollen wir. Mögen sich doch unsere Gesinnungsgenossen zusammenthun zu eigenen Synagogenvereinen und zionistische Rabbiner anstellen, deren es in der jungen Generation so viele giebt. Noch mehr, dort wo es gesetzlich gestattet ist, mögen sie aus der Gemeinde, deren Rabbiner die Kanzel zum Gewissenszwang gegen unsere Ideale mißbrauchen, austreten und eigene Gemeinden bilden, wie dies seinerzeit die Orthodoxen thaten. Drängen uns die Rabbiner zur Spaltung, so mögen sie es haben, unsere Gemeinden werden schnell kräftig genug sein, mit denen der Protestrabbiner zu konkurrieren. In zwei preußischen Großgemeinden sind solche Pläne schon in Erwägung gezogen, vielleicht hilft die öffentliche Diskussion derselben zu ihrer Verwirklichung und überwindet die thörichte Friedenssehnsucht, welche unter vielen unserer Genossen grassiert. Auf zum Kampf auch auf diesem Gebiet!

Mit der Bitte, obige Zeilen in Ihrem geschätzten Blatte aufzunehmen, zeichne

mit Zionsgruß

F. S.

Für Redaktion und Verlag verantwortlich: Rudolf Hartmann, Berlin.
Druck von H. S. Hermann, Berlin S.W., Beuthstr. 8.

Nr. 10. Ende November 1897. III. Jahrgang.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Redacteure: **W. Bambus** (deutscher Theil), **Bernard Lazare** (französischer Theil).

Inhalt:

Berlin.
N.W., Lessingstr. 23.

Abonnement:
vierteljährlich (incl. Zusendung) 2 Mark = 1 fl. 25 kr. = 1 Rubel = 2,50 fr.

Einzelne Hefte 75 Pfennig.

Der Baseler Kongreß hat die Aufgaben des Zionismus in folgenden Leitsätzen dargelegt:

Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina.

Zur Erreichung dieses Zieles nimmt der Kongreß folgende Mittel in Aussicht:

1. Die zweckdienliche Förderung der Besiedlung Palästinas mit jüdischen Ackerbauern, Handwerkern und Gewerbetreibenden.
2. Die Gliederung und Zusammenfassung der gesamten Judenschaft durch geeignete örtliche und allgemeine Veranstaltungen nach den Landesgesetzen.
3. Die Stärkung des jüdischen Volksgefühls und Volksbewußtseins.
4. Vorbereitende Schritte zur Erlangung der Regierungszustimmung, die nötig sind, um das Ziel des Zionismus zu erreichen.

Nr. 10. III. Jahrg.

Zion

Monatsschrift für die nationalen Interessen des Jüdischen Volkes.

Redaktion, Verwaltung und Expedition:
NW. Lessingstr. 23.

Redakteur des deutschen Theiles: W. Bambus.

Eingetragen unter Nr. 8148 1897 der Postzeitungsliste.

Berlin, Ende November 1897.

An unsere Leser!

Der heutigen Nummer fügen wir ein älteres Buch bei, das aber seinen Werth noch behalten hat. „Wo hinaus" von Dimidoff ist im Jahre 1891 erschienen und die in ihm gegebenen Zahlen sind zum Teile veraltet, aber die Gedanken über die Zukunft der russischen Juden, über die Kolonisation, das Genossenschaftswesen 2c., ebenso wie die Vorschläge für industrielle Unternehmungen sind heute noch so lesenswert, wie früher. Wir hoffen, daß wir mit dieser Beilage unseren Lesern die Kenntnis eines Buches vermitteln können, dessen Bedeutung auch durch spätere Publikationen nicht geschmälert erscheint.

Die Redaktion.

Der Zionismus in Berlin.

Das war ein Triumph der zionistischen Idee! Hatten doch selbst ihre eigenen Anhänger nicht geglaubt, daß ihre Zahl schon so groß sei und sie in der Lage sein könnten, ihrem Willen so energisch Geltung zu verschaffen. Während

noch in kleinem Kreise hin und her beraten wurde, was zu thun sei, um den zionistischen Gedanken in weitere Kreise zu tragen, erwiesen uns die Gegner den Dienst, die Initiative zu ergreifen. Plötzlich erschien eine Annonce in den berliner Blättern, daß der „liberale Wahlverein für die Interessen der jüdischer Gemeinde" den Rabbiner Dr. Vogelstein aus Stettin berufen habe, um einen Vortrag „Gegen den Zionismus" zu halten. Auf der Stelle war man sich darüber einig, daß alle Zionisten in diese Versammlung gehen und daß einige der Führer in der Diskussion das Wort nehmen sollten. Gesagt, gethan, man machte diejenigen Herren, welche als Zionisten bekannt waren, auf die Versammlung aufmerksam und ein Flugblatt wurde gedruckt, das gegenüber dem Reformrabbiner Dr. Vogelstein die Autorität des Rev. Gottheil anrief, des berühmtesten Veteranen der Reform, der sich so energisch für den Zionismus erklärt hat. Der Abend kam und als die Versammlung eröffnet wurde, da zeigte sich, daß von den 300 anwesenden Personen höchstens 30 Liberale, der ganze Rest Zionisten waren. Aber dennoch wurden die letzteren enttäuscht; obgleich die Versammlung als eine öffentliche angekündigt war, obgleich in einer solchen nach feststehendem Usus eine Diskussion immer stattfinden muß, setzte sich der Vorstand des „liberalen" Vereins kühnlich über Gesetz und Recht hinweg und erklärte, daß er eine Diskussion nicht zulassen werde. Wie man später hörte, war es Rechtsanwalt Breslauer, den die Schwäche seiner Anhänger an Zahl wie an geistigen Fähigkeiten davon überzeugte, daß die „Liberalen" bei einer Diskussion mit den Zionisten gar übel fahren würden, und der daher diesen Rechtsbruch im Vorstand durchsetzte. Aber hatte der Vorstand sich das Präsidium des österreichischen Abgeordnetenhauses zum Vorbild genommen, so diente dies Parlament nicht minder den über die Vergewaltigung empörten Zionisten zum Muster. Als alle privaten Versuche der zionistischen Führer, ebenso wie eine Anfrage bei Beginn der Versammlung selbst nutzlos verliefen, als selbst die Zusicherung, daß im Falle auch nur einer der Zionisten zu Worte käme, die Versammlung ruhig verlaufen würde, nur brüsker Abweisung und dem Hinweis auf die Polizei begegnete, überließen die Führer der Zionisten dem Vorstande das Geschäft, die Ruhe in der Versammlung zu erzwingen. Es begann nun eine Reihe der turbulentesten Scenen, die die ganze Rede von Vogelstein für den Redner, wie für die Versammlung zu einer peinlichen Geduldsprobe machten. Als derselbe einleitend von seiner Liebe zu Zion sprach, wurde demonstrativ geklatscht, sobald er einen Angriff auf den Zionismus wagte, stürmisch gezischt, zwischen durch ertönten immer wieder die Rufe nach Diskussion und allerlei

wenig schmeichelhafte Zurufe für den Redner. Als er gar einmal den Namen Herzl nannte, ging ein tosender Beifallssturm durch den Saal und Hochrufe auf Herzl wurden laut. Immer größer wurde die Unruhe der Versammlung, denn deutlich zeigte sich, daß der Kampfredner gegen den Zionismus denselben gar nicht kannte, oder nicht kennen wollte. Nicht ein Wort erwähnte er von dem baseler Kongreß oder dem baseler Progamm, aber er putzte sich ein Schreckgespenst aus, dem er den Namen Zionismus gab und das er nun auch wieder höchstselbst umbringen wollte, wie er es geschaffen. Schließlich verstieg er sich zu der kühnen Behauptung, daß die Zionisten, wenn sie sich von der Unmöglichkeit, ihre Ideen durchzuführen, überzeugt haben würden, nicht nur vom Zionismus, sondern vom Judenthum überhaupt abfallen und die Taufe annehmen würden. Das war zu viel, die Entrüstung der Zionisten schwoll zu tosendem Sturm an, man trampelte, schrie, pfiff, zischte, es war völlig unmöglich, in dem Lärm sich geltend zu machen und Vogelstein mußte eine Pause von 10 Minuten machen. Nun endlich gelang es noch einmal, Ruhe zu schaffen und der Redner beendigte wolweislich seinen Vortrag, ohne noch einen Angriff auf den Zionismus zu wagen, indem er seinerseits der Kolonisation Palästinas vom philantropischen Standpunkt aus eine tiefe Verbeugung machte. Als er aber geendigt und der Vorsitzende eiligst die Versammlung geschlossen, erstieg Herr **Bambus** das Podium, um die Anwesenden zu einer zweiten Versammlung einzuladen, die die Zionisten am 24. November in demselben Saal veranstalten würden und bei der Jedermann, auch die Liberalen, völlig freie Diskussion haben würden. Das Flugblatt war auf der Straße verteilt worden und so in die Hände aller, auch der Liberalen, gelangt.

Für die zweite Versammlung hatte nun Herr **Professor Schapira** aus **Heidelberg** freundlichst den Vortrag übernommen, es war durch Anzeigen in den Zeitungen und durch ausgesandte Einladungen für genügende Publizität gesorgt, so daß am 24. November der große Saal in Arnims Hotel, Unter den Linden, schon lange vor Beginn der Versammlung dicht gefüllt war. Immer noch strömten neue Teilnehmer herbei, bis alle Stühle besetzt waren, und nur die angestrengteste Arbeit der Ordner die von der Polizei geforderten schmalen Gänge frei halten konnte. Es waren mehr als 500 Personen im Saal anwesend, während 100 Damen in den Logen der Diskussion mit gespannter Aufmerksamkeit folgten.

Am Sonntag, 21. November, hatte sich in Berlin eine zionistische Vereinigung gebildet, die in einem vor der Versammlung verteilten Flugblatte das baseler Programm

und die seinerzeit in der Berliner Versammlung angenommenen, sich daraus ergebenden Leitsätze zur Kenntnis der Anwesenden brachte und zum Beitritt aufforderte. Mit einer geschickten kurzen Ansprache, die Jedem Redefreiheit verhieß, der sich von persönlichen Angriffen fern halte, leitete Herr Kalmus die Versammlung als Präsident ein. Ihm sekundierten am Vorstandstisch die Herren Dr. Oppenheimer und Bambus.

Professor Schapira, dessen ehrwürdige Greisengestalt bei allen Zuhörern den rührenden Eindruck seiner Worte noch verstärkte, schilderte seine traurigen Erlebnisse in seiner Jugend in Rußland, wie er als 6jähriges Kind von seinen Eltern geflüchtet werden mußte, weil er wie so viele andere Kinder gewaltsam in russische Erziehungsanstalten geschleppt werden sollte, um im Christenthum erzogen zu werden, unter wie harten Entbehrungen er später sich eine Stelle erkämpft habe, bis er dann, nachdem er schon einen Rabbinerposten bekleidet, sich der mathematischen Wissenschaft zugewendet und endlich seine jetzige Position errungen habe. Auf seinem ganzen Entwickelungsgange habe er immer wieder die Leiden seiner Glaubensgenossen beobachten müssen und er schilderte sie in einer Weise, die zum Herzen ging, weil sie vom Herzen kam. Der Redner führte aus, wie er von Kindheit an nur in der Heimstätte in Palästina habe eine Erlösung für das bedrückte Volk der Juden erblicken können und wie er von jeher dafür gekämpft habe. Er ging dann dazu über, das Baseler Programm zn entwickeln und betonte, daß die Zionisten niemand aus Deutschland etwa fortführen wollten, wenn er sich hier wohlfühle, aber die Zahl der Elenden und Armen unter unseren Brüdern in Rußland u. s. w. ist so groß, daß ihr nur auf diesem Wege geholfen werden kann. Mit der Staatsidee in dem Sinne eines europäischen Staates haben die Zionisten nichts zu schaffen, nicht mit Waffen, sondern in Frieden wollen sie wieder einziehen in das Land ihrer Väter. Hatte die Versammlung beim Auftreten des Professor Schapira lebhaft applaudiert und an vielen Stellen der Rede Beifall geklatscht, so steigerte sich derselbe am Schluß zu einem wahrhaft frenetischen Sturmapplaus. In herzlichen Worten dankte der Vorsitzende dem greisen Redner, und die Versammlung that dasselbe durch Aufstehen von den Sitzen. Alsdann eröffnete die Diskussion als erster Dr. Oppenheimer. Er beschäftigte sich mit dem früheren Vortrage des Dr. Vogelstein, der, trotzdem er speziell eingeladen war und die Zusicherung absolutester Redefreiheit erhalten hatte, nicht erschienen war. In scharfen aber treffenden Ausführungen zerpflückte Dr. Oppenheimer alle die haltlosen Behauptungen des Stettiner Rabbiners, mit dem Hinweise schließend, daß, was jener bekämpft habe,

garnicht der Zionismus sei. Auch Herrn Dr. Oppenheimer lohnte reicher Beifall, doch machte sich jetzt bereits Opposition geltend, und in der Versammlungstechnik erfahrene Personen konnten bereits feststellen, daß eine kleine Zahl von Leuten anwesend waren, welche sich bemühten, die Diskussion zu stören, doch verhinderten die über den ganzen Saal vertheilten Ordner einen Erfolg dieser Bemühungen, um so mehr, als sich deutlich zeigte, daß die ungeheure Mehrzahl der Anwesenden auf zionistischer Seite stand. Jetzt folgte ein Opponent: Dr. Pariser, Vorstandsmitglied des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Er begann damit, daß er erklärte, Ausführungen, wie die Professor Schapiras könnten nur von einem Russen, nicht von einem deutschen Staatsbürger gemacht werden. In Deutschland könne man nur auf die Deutschen jüdischen Glaubens Rücksicht nehmen, der Zionismus verschlechtere die Position der deutschen Juden, indem er ihren Feinden, den Antisemiten, Recht gebe. Wenn sich die Zionisten auf das Baseler Programm berufen, so habe das nichts zu bedeuten, denn innerhalb der Zionisten giebt es zwei Gruppen, die kolonisatorische und die staatenbildende, und die letztere, die gegenwärtig die populärere ist, begnügt sich nicht mit der Mäßigung des Baseler Programms, sondern strebt darüber hinaus nach dem jüdischen Staat. Ein solcher ist aber unmöglich, nie würden die Großmächte den Juden Palästina überlassen und die zionistischen Bestrebungen schädigten nur die staatsbürgerlichen Rechte der Juden in Deutschland. Die deutschen Juden müßten erst Deutsche, dann Juden sein, doppelten Patriotismus können sie nicht haben. Leider fehle die Jugend bei dem Kampfe, den man führe, um die Rechte der Juden, die noch auf dem Papier ständen, zur durchgreifenden Geltung zu bringen. Und doch sei die Hauptschlacht schon geschlagen und gewonnen, denn nach der Verfassung habe man die Gleichberechtigung, und es handelt sich nur darum, noch die letzten Kämpfe durchzufechten. Als der Redner schloß, bemühte sich eine kleine Gruppe von Herren, die auffallender Weise dicht bei einander saßen, einen lebhaften Beifall zu markieren, indessen die Versammlung wollte nicht reagiren. Von zionistischer Seite antwortete dem Vorredner Herr Bambus in scharfer aber streng sachlicher Form. Sogleich bei seinem Auftreten von lebhaftem Beifall begrüßt, führte derselbe aus, daß er, deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, dessen Voreltern mindestens seit 100 Jahren in der Mark Brandenburg ansässig wären, alles wörtlich unterschreibe, was der russische Jude, Professor Schapira, gesagt habe. Läge die Frage so, ob erst Deutscher oder erst Jude, so müsse er sagen, als Jude sei er geboren, als Deutscher höchstens erzogen, folglich

komme die Priorität der Eigenschaft Jude zu. Allein diese Frage habe man garnicht zu stellen, nicht ein entweder oder gäbe es, sondern es komme darauf an, zugleich Jude und Deutscher zu sein. Die Juden erfüllen nicht nur alle ihre Pflichten gegen das deutsche Reich, sie leisteten nicht nur Militärdienst und zahlten ihre Steuern, in aller freiwilligen gemeinnützigen Thätigkeit für das deutsche Volk seien sie obenan, wenn man sie nur zulasse, gilt es aber, für die Juden etwas zu thun, so haben die Meisten nur ein kärgliches Schärflein Geld und gar keine Zeit übrig. Die wenigen rühmenswerten Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Sieht man die Listen allgemeiner Vereine durch, so findet man viele Tausende von Juden; sucht man die Listen der jüdischen Vereine, so findet man, daß ein kleiner Kreis opferwilliger Leute, deren Namen in allen Vereinen wiederkehren, alle Unkosten tragen muß. Hier verlangen die Zionisten ausgleichende Gerechtigkeit, der Jude solle auch Zeit und Geld und Arbeit für seine armen Brüder verwenden, und deren Kreis darf sich nicht „engherzig", um einen Vogelstein'schen Ausdruck zu gebrauchen, auf die deutschen Juden beschränken. Alle Söhne unseres Volkes sind unsere Brüder, denen wir nach Kräften helfen müssen, ob sie in Rußland oder Rumänien wohnen oder irgendwo sonst. Die einzige Hilfe ist aber die Durchführung der zionistischen Idee im Sinne des Baseler Programms. Uebrigens dankt der Zionismus die große jetzt erworbene Popularität in erster Linie den Erfolgen der Kolonisation Palästinas, die überkommene Vorurteile gegen Palästina und die Juden zerstreuten. Nur infolge dieser Erfolge konnte die Idee einer Heimstätte in Palästina für alle verfolgten Juden so weite Kreise in allen Teilen der Judenheit an das Baseler Programm fesseln. Beklage sich Dr. Pariser, daß die Jugend sich nicht für die Durchführung der Emanzipation interessiere, so sei das ein Irrthum; die jüdische Jugend steht im Lager des Zionismus, und als Zionisten fordern wir, wie unser auf dem Flugblatt gedrucktes Programm beweist, die volle Gleichberechtigung. Mit dem Appell an die Gegner, doch das Baseler Programm zu diskutieren und nicht den Zionismus durch grundlose Verschiebung seines Standpunktes zu bekämpfen, schloß der Redner unter abermaligem sehr lebhaften Beifall seine Darlegungen. Die ferneren Redner mußten sich der vorgerückten Zeit wegen, kürzer fassen. Dr. Brody bekämpfte die irrige Anschauung, als widerspreche der Zionismus dem Messiasglauben. Mit einem großen Aufgebot von Gelehrsamkeit führte der bekannte Hebraist den Nachweis, daß alle unsere großen Talmudisten und späteren Rabbiner Zionisten gewesen seien. Rechtsanwalt a. D. Silbergleit meinte, daß ihm bei dem

Vortrag des Professor Schapira die Erinnerung gekommen sei an die weinumkränzten Ufer des Neckar und Alt-Heidelberg, die feine, bei der Rede des Dr. Vogelstein dagegen habe er an die flachen Gestade der Ostsee denken müssen. Leider fehlt der Raum, um alle die geistvollen Pointen dieses witzigen Redners wiederzugeben. Er wie der frühere Sprecher fanden lebhaften Beifall, dagegen wurde der folgende Debatter Rabbiner Dr. Rieger aus Potsdam wiederholt von den schärfsten Aeußerungen des Unwillens seitens der Versammlung unterbrochen und ihm schließlich wegen Zeitüberschreitung das Wort entzogen. Sein Versuch, dem Zionismus zu opponieren, war ein wüstes Geschimpfe auf alle Anhänger desselben und ein höchst unpassendes Auftreten gegen den greisen Professor Schapira. Eine Bemerkung über Muckerthum, die Dr. Rieger zur Vertheidigung des Dr. Vogelstein gemacht, rief Dr. Hildesheimer auf die Rednertribüne, der des noch recht jugendlichen Rabbiners Anmaßung in die gebührenden Schranken wies. Dr. Beermann wies ebenfalls Dr. Riegers Angriffe zurück und erntete ebenso wie Dr. Hildesheimer reichen Beifall. Der letzte Redner des Abends war Dr. Löwe aus Jaffa, dessen interessante, nur leider zu kurze, weil auf 10 Minuten beschränkte Ausführungen von Anfang seiner Rede an, lebhafte Zustimmung und Applaus fanden. Er gab eine Fülle von Material zur Würdigung des Zionismus und betonte, daß auch ihm, wie allen mittel- und westdeutschen Juden, der Gedanke garnicht komme, ob zuerst Juden oder Deutsche, sie seien gleichzeitig ganz von selbst Juden und Deutsche.

Alsdann trat, da es schon Mitternacht war, und noch 7 Redner auf der Liste standen, auf Grund eines Schlußantrages Vertagung ein, doch zeichneten sich noch 92 neue Mitglieder in die Listen der zionistischen Vereinigung ein.

Es war ein glänzender Erfolg für die Berliner Zionisten, auf den sie stolz sein dürfen. Einer Partei, die solche Versammlung zustande bringt und durchführt, kann man nicht mehr noch vorwerfen, daß sie aus „unreifen Jungen" besteht, wie dies Sitte der Herren Opponenten vom Schlage des Dr. Vogelstein ist. Wir Berliner Zionisten haben den Beweis unserer Kraft erbracht, und wenn wir energisch weiter arbeiten, wird man genöthigt sein, in allen Angelegenheiten in Berlin mit uns zu rechnen. Wie wir weiter vorgehen wollen, ist noch nicht definitiv festgestellt, doch dürfte eine sehr intensive Agitation und die Betheiligung an den Wahlen in das Berliner jüdische Gemeinde-Parlament wahrscheinlich inauguriert werden.

W. B.

Monatsübersicht.

Zwei Ereignisse sind in diesem Monat von hervorragender Bedeutung für die zionistische Bewegung, das eine die Kraftprobe der Berliner Zionisten, welche wir in dem Leitartikel gewürdigt haben, das andere die Erklärung der Londoner Chawawe Zion, des großen englischen Kolonisationsvereins, daß sie bereit sind, auf Grund des Baseler Programms mit dem vom Kongreß eingesetzten Behörden gemeinsam zu arbeiten. Dieser erfreuliche Schritt bürgt dafür, daß auch in England die zionistische Bewegung eine Organisation erhält. Wir verstehen freilich diese Erklärung nicht so, wie andere Organe, daß die Chawawe Zion in London sich nun dem Wiener Centralkomitee unterworfen hätten. Nach unseren sehr zuverlässigen Nachrichten wird vielmehr die Entwicklung die sein, daß die Chawawe Zion sich nach wie vor als dem Pariser Centralkomitee der Palästinavereine angeschlossen erachten und nur für praktische Thätigkeit in Palästina bereit sind, mit den Wienern zusammenzugehen. Überhaupt verdient hervorgehoben zu werden, daß von den bestehenden Palästinaorganisationen, die im Pariser Centralkomitee vereinigt sind, die alte praktische Arbeit unvermindert fortgesetzt wird und dieselben nach wie vor dieses Komitee und nicht das Wiener als ihre Centrale betrachten. Die Verhältnisse liegen jetzt so: in Deutschland und in Frankreich bleiben alle früheren Organisationen speziell auch der Esra rein philantropisch, sind also als solche weder zionistisch noch antizionistisch, können aber auch für die Schekelsammlung nicht in Frage kommen. Es müssen daher in diesen Ländern neue spezifisch zionistische Organisationen geschaffen werden. In Rußland setzt das Odessaer Komitee ebenfalls seine alte Arbeit fort, die Schekelsammlung muß ohne Organisation nach Möglichkeit betrieben werden, da die Landesgesetze jede organisierte Thätigkeit in unserem Sinne unmöglich machen. In Österreich hat sich der Verein Zion in Wien der neuen Behörde unterworfen, also auf die praktische Thätigkeit verzichtet, der galizische Verein dagegen sich dem Pariser Komitee angeschlossen, ein Stück Land in Palästina erworben und die Errichtung einer eigenen Kolonie begonnen, wird mithin die praktische Thätigkeit im Kleinen fortsetzen, wie die anderen philantropischen Vereine. Von England war schon die die Rede, über die Haltung der Zionisten in den Balkanstaaten und Amerika fehlen noch die Nachrichten. Alles in allem ist von einem größeren Fortschritt der Bewegung seit dem Kongreß nur an einzelnen Orten etwas zu spüren.

In Wien kam es zu Konflikten zwischen jüdisch-nationalen und jüdisch-antisemitischen Verbindungen, welche

sich für Schönerer begeisterten, bei denen die ersteren durch Eingreifen der Christen unterlagen. — In Frankfurt fand ein Delegiertentag der deutschen Zionisten statt, bei dem das Programm der Berliner Gruppe abgelehnt wurde, andererseits mit Rücksicht auf das Landesgesetz jeder Ortsgruppe überlassen wurde, sich selbständig zu organisieren.

Aus Rußland und Rumänien kommen immer dieselben Nachrichten über die dortigen traurigen Verhältnisse, mit deren Spezialisierung wir unseren Lesern nicht lästig fallen wollen, da sie absolut nichts Neues bieten. Ebensowenig neu ist das würdelose Bild, das die Masse der österreichischen Assimilationsjuden bieten, die in ihrem Eifer sich nicht als Juden hervorzuthun, und in der Hitze ihres Deutschthums nicht sich scheuen, mit den wütigsten Antisemiten Hand in Hand zu gehen und ihnen Lakaiendienste zu thun. Dagegen ist in England eine neue Situation durch das Auftauchen einer Art von Antisemitismus entstanden, die freilich bisher auf den Daily Chronicle und Pall Mall Gazette beschränkt ist, immerhin aber die englischen Juden beunruhigt und die Fabel von der Immunität Englands gegen den Antisemitismus Lügen straft. In Frankreich steht die Sache Dreyfus im Vordergrund, und immer klarer wird, daß der unglückliche jüdische Kapitän schuldlos ist und ein Opfer des Antisemitismus, der von dem eigentlich Schuldigen angestachelt, den französischen Chauvinismus mißbrauchte, um einen der verhaßten Juden zu verderben.

Aus Palästina.

Wenig Neues ist aus dem Lande unserer Hoffnung zu berichten, fast nur, daß endlich auch der vielgeprüften Kolonie Mischmar hajarden geholfen ist, die, nachdem durch Initiative des Esra der Landkauf beendigt und die Kuschanes beschafft worden sind, jetzt in die Leitung einer kapitalskräftigen Gesellschaft übergegangen ist. In nächster Nähe liegt das von den Galizianern angekaufte Terrain, wohin eine galizische Kolonie kommen soll. Die nächste Nummer (11) wird Näheres darüber enthalten.

Aus den jüdischen Kolonien in Amerika.

Buenos Ayres. Leider ist auch die diesjährige viel versprechende Ernte wieder von Heuschrecken heimgesucht, doch haben dieselben erfreulicherweise bisher noch keinen

großen Schaden gethan. Nur in Mauricio, der in früheren Jahren verschont gebliebenen Kolonie, ist der Schaden diesmal ein größerer. Sonst ist von hier nichts zu berichten.

New-York. Trotz des Mißerfolges der Deinardschen-Kolonie in Kalifornien sollen in diesem Staate, sowie in Kolorado und Texas neue Unternehmungen der gleichen Art versucht werden. Wir werden diese Projekte aufmerksam verfolgen und seinerzeit darüber berichten, ob und wie dieselben zur Ausführung gelangt sind.

Aus den Vereinen.

Berlin. Der Esra, Verein zur Unterstützung ackerbautreibender Juden in Palästina und Syrien, hat seine rege Thätigkeit fortgesetzt. Herr Dr. Löwe sprach mit gutem Erfolge nacheinander in Lübeck, Altona, Bremen, Jever, Norden und Emden, wobei er überall dem Verein neue Mitglieder gewann. Nur in Hamburg war der Erfolg nicht so erfreulich, hier muß der Boden erst geebnet werden. In Berlin fanden zwei Versammlungen statt, die eine im Centrum, bei der Herr Bambus einen Bericht über die Fortschritte der Kolonisation in den letzten zwei Jahren erstattete, und eine im Hansaviertel, in der Herr Dr. H. Hildesheimer einen Vortrag über Sir Moses Montefiore hielt. Beide Versammlungen verliefen sehr gut, waren reichlich besucht und in jeder gewann der Verein neue Mitglieder. In der ersten Woche des Dezember folgen drei kleinere Versammlungen in Berlin W, NW und N. Als ein Mißerfolg sind dagegen die Briefe des Vereins an die Rabbiner zu betrachten, da von 192 derselben, welche sich bisher noch nicht für die Kolonisation interessiert haben, nur zwei auf die Zuschriften des Vereins reagiert haben. Vielleicht kommen noch Nachwirkungen zum Vorschein, eine derartige Indifferenz wäre sonst ein trübes Zeichen für die Indifferenz des Rabbinerstandes überhaupt.

Berlin. Die Vereine für jüdische Geschichte und Litteratur veranstalten am 26. Dezember einen Verbandstag in Berlin. Es giebt jetzt mehr als achtzig derartige Vereine in Deutschland und sie zählen mindestens 10 000 Mitglieder. Auf der Tagesordnung des Verbandstages stehen unter anderen die zwei wichtigsten Punkte: Wanderredner und gemeinsame Publikationen.

Berlin. Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens hat in seiner letzten Vor-

standssitzung abgelehnt zum Zionismus offiziell Stellung zu nehmen, um nicht seine zahlreichen zionistischen Mitglieder zu verlieren. Auch ein Zeichen der Zeit!

Zuschriften aus dem Leserkreis*).

Berlin, 11. November 1897.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Im Interesse der Wahrheit bitten wir ergebenst um Aufnahme der folgenden Richtigstellung. Gestern Abend sprach Dr. Vogelstein aus Stettin in einer Versammlung über das Thema: „Gegen den Zionismus". Wir legen Verwahrung dagegen ein, daß die von Herrn Vogelstein als Lehren und Programm des Zionismus vorgetragenen Theorieen der Zionismus sein sollen. Unsere Partei hat ihr Programm auf dem Kongreß in Basel festgelegt und nur, was sich mit diesem deckt, können wir als Zionismus anerkennen. Da gestern Abend eine Diskussion über den Zionismus trotz unserer wiederholten Bitte nicht gestattet wurde, sind wir zu diesem Protest genötigt. Für die freundliche Aufnahme im voraus dankend, zeichnen

hochachtungsvoll

im Auftrage der Berliner Zionisten
R. Hartmann. F. Sachs.

* * *

Die Berliner Zionisten haben ihre Feuertaufe bestanden! — Sie haben bewiesen, was schon so oft und so viel gesagt wurde, daß nur durch die Einigkeit aller Gesinnungsgenossen eine siegreiche Ausbreitung unserer heiligen zionistischen Sache möglich ist!

Wohl keiner unserer gesinnungsgenössischen Freunde hat an einen derartig machtvollen Erfolg unserer Opposition geglaubt — ja wohl nicht einmal gedacht, wie wir ihn thatsächlich im liberalen Verein errungen haben. Es hat sich unsrer aller ein Gefühl tiefinnerster Befriedigung über das einmütige Zusammenhalten aller Zionisten bemächtigt, ein Gefühl der Befriedigung, das uns mit den von uns allen vielleicht begangenen Fehlern vollkommen aussöhnen kann.

---

*) Für die Zuschriften unserer Leser übernehmen wir keine andere, als die preßgesetzliche Verantwortung.

Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich behaupte, daß dieser Erfolg, nur errungen durch festes einmütiges Zusammenhalten, die Grundlage zur Verständigung innerhalb der zionistischen Partei, und zum Zusammenschluß aller unserer Kräfte in Berlin bilden muß! Denn nur durch Einigkeit und geschlossenes Vorgehen — leider hat uns beides oft genug gefehlt — können wir unserer Sache nützen und an ein weiteres siegreiches Vordringen desselben denken.

Man ehrt ja gerne die abweichende Ansicht des anderen, stammt sie doch G. s. D. meistens aus innerer Überzeugung; aber in einer so eminent wichtigen, in einer so heiligen Sache wie sie für uns der Zionismus ist, muß man zu Gunsten des gewaltigen Werkes, an dem wir alle arbeiten wollen, manchmal konzedieren, von seinem Standpunkt in nebensächlichen Punkten absehen und sich der Majorität fügen.

Wir haben hier in Berlin mehr Nationaljuden und Zionisten, überzeugte, treue Gesinnungsgenossen, als man an leitender Stelle weiß; doch haben sich diese Elemente, die zu den schlechtesten nicht gehören, schon seit Jahren von der Bewegung ferngehalten, sei es aus Mangel an Zeit, sei es aus Gründen persönlicher Natur. — Gerade in letzterer Beziehung ist viel, viel gesündigt worden während der letzten fünf Jahre; zum Teil dadurch, daß man persönliche Streitigkeiten auf das sachliche Gebiet der Vereinsdiskussion geschleppt hat, oder umgekehrt, die energische Verteidigung sachlicher Überzeugung andererseits als persönlichen Angriff aufgefaßt hat. Wohin soll ein „Weiterarbeiten" in dieser Weise führen?

Es kann sich doch jeder einigermaßen vernünftige Mensch sagen, daß er durch schmollende und grollende Zurückhaltung der Sache auf jeden Fall mehr schadet als nützt, denn es kommt bei jeder jungen Bewegung auf den Einzelnen an! Es schadet nichts mehr als eine Zersplitterung der Kräfte! Das eklatanteste Beispiel hierfür hat sich uns ja am Mittwoch im liberalen Verein gezeigt: Wir sahen dort Zionisten, die sich gewiß jahrelang nicht an einer Versammlung beteiligt haben, in der über den Zionismus — ganz gleich ob für, ob gegen — gesprochen wurde. Sie kamen hin, wohl weniger aus Interesse am Vortrag, als aus Neugier auf den deus ex machina und siehe da, — wie ein Mann beteiligten sich alle an der Opposition, und verhalfen damit der gemeinsamen zionistischen Sache zu dem unerwarteten, imposanten Erfolge, den wir „jung-israelitischen Gesinnungsgenossen" allein sicherlich nicht erreicht haben würden.

Fragen wir uns nun, was wäre geschehen, wenn nicht

ein jeder seine Pflicht in dem Maße erfüllt hätte, wie es, zur Ehre aller Gesinnungsgenossen sei es gesagt, geschehen ist? Dann wäre der Zionismus für Berlin abgethan, vollständig tot für eine lange, lange Zeit!

Daher sei es allen Gesinnungsgenossen dringend ans Herz gelegt, aus der bisherigen Reserve herauszutreten — soweit dieses nicht schon geschehen — und an der praktischen Zusammenarbeit sich wieder zu beteiligen, damit es uns ermöglicht wird, auch fernerhin das Sprichwort zu bethätigen:

„Was bringt zu Ehren?" —
‚Sich wehren!'

Berlin, 17. November 1897.

P. W.

* * *

Geehrter Herr Redakteur!

Bezüglich der im übrigen trefflich durchdachten Broschüre „Zionistenkongreß und Zionismus eine Gefahr?" möchte ich mir nachfolgende Ausführungen erlauben, indem ich, naturgemäß an dieser Stelle auf möglichste Kürze angewiesen, alles Beiwerk meide und nur auf den Kern der Sache eingehe: Es ist erklärlich, daß der Antisemitismus die zionistische Idee, welche nun einmal in Israel wurzelt, neu beleben, daß aus dem Sehnen, wie es in unseren Gebeten wiederklingt, aus dem Idealismus die That reifen konnte, und wenn die Jugend sich mit Feuereifer zum Führer in diesem Kampfe der Geister aufwirft, so läßt sich das sehr wohl begreifen. Ist doch jeder Israelit, selbst der, der längst seine Zugehörigkeit zu diesem Glauben äußerlich abgestreift hat, fast ohne es zu wissen, ein bißchen Nationaljude:

Und all die Thränen fließen
Nach Süden im stillen Verein,
Sie fließen und ergießen
Sich all in den Jordan hinein.

Nun, diese Strophe Heinrich Heines spricht in obiger Beziehung ganze Bände.

Doch zur Sache: Das Baseler Programm drückt sich so klar und bündig aus, daß jeder Jude, der überhaupt der zionistischen Frage Beachtung schenkt, demselben unbedingt zustimmen kann. Wohl verstanden, wenn es sich darum handelt, nur denjenigen unserer Brüder eine rechtlich gesicherte Heimstätte in Palästina zu schaffen, die aus irgend welchen mit ihrem Glauben oder ihrer Nationalität zusammenhängenden Grunde ihre Heimat, d. h. ihr Vaterland zu verlassen gezwungen sind.

Ihr Vaterland. Da wäre ich bei dem Punkt angelangt, dem ich einige Beachtung schenken möchte. Dadurch, daß man in dem Lande, in dem man wohnt, voll und ganz seine Bürgerpflichten erfüllt, kann man von demselben noch nicht als von seinem Vaterlande sprechen, denn man erfüllt nur gegen den betr. Staat eine Pflicht, der sich zu entziehen, es in einem geordneten Staatswesen keinen Raum giebt. In solcher Situation befinden sich viele Tausende, ja die meisten Juden. Sie haben sich im Laufe der Jahrhunderte daran gewöhnt oder richtiger gewöhnen müssen, sich den Lebensbedingungen der oft nur auf kurze Zeit gewählten Heimstätte anzufügen, derart, daß sie, abgesehen von seltenen Fällen, kaum von den Eingesessenen zu unterscheiden sind, da wo nicht Glaubens- und Rassenhaß mit der Lupe nach Unterscheidungsmerkmalen sucht. Sie haben sozusagen im Austausch die Lebensgewohnheiten der neuen Heimat angenommen und dafür willig und freudig die Fülle von Intelligenz, die nun einmal den Juden nicht abzusprechen ist, hingegeben und bei diesem Tauschgeschäft sind die Völker, welche den Juden gastfreundlich ihre Grenzen öffneten, wahrlich nicht zu kurz gekommen, wie das in früherer Zeit Spanien zeigte, in der Gegenwart Rußland beweist. Es geht daraus hervor, daß die Juden überall da, wo sie eine Heimstätte fanden, — gute und nützliche Bürger des neuen Vaterlands nicht nur sein konnten, sondern waren, ohne daß sie deshalb stets das Land, in dem sie sich vorübergehend aufhielten, als ihr eigentliches Vaterland betrachten konnten.

Anders nun verhält es sich mit den Juden, welche in einem Lande wohnen, in welchem schon Jahrhunderte vorher ihre Vorfahren ansässig waren, wie man das ja auch in Deutschland häufig antrifft. Sie gehören mit ihrer Sprache, ihrer Sitte und Gewohnheit dem deutschen Vaterlande an und ob sie nun orthodox oder liberal, sie fühlen sich als Deutsche, ohne doch deshalb ihre innige Zugehörigkeit zum Judentum — wir sehen hier von den Gewaltsassimilanten ab — jemals zu leugnen. Diese Juden werden gern und mit Eifer die zionistische Idee unterstützen — nicht etwa, weil sie sich nach einem neuen Vaterlande sehnen, sondern vielmehr, weil sie für ihre bedrängten Brüder eine gesicherte Heimstätte schaffen möchten, ein Gemeinwesen, das vielleicht, wenn auch in vorläufig noch nicht absehbarer Zeit den Juden auch in staatsbürgerlicher Beziehung diplomatisch verbürgte Rechte sichert. Man behandele also solche Juden nicht als Abtrünnige, und man denunziere sie nicht als vaterlandslos inmitten des Volkes, mit dem sie, trotzdem man sie oft zurückstößt, sich eng verbunden fühlen, ohne deshalb ihrem Judentum auch nur in Gedanken jemals

untreu zu werden. Es würde ein solches Verhalten noch einen gröberen Fehler in sich fassen, als den, den man den sogenannten „Protestrabbinern" betreffs ihrer Stellung zum Zionismus zum Vorwurf macht. So muß z. B. die künstliche Konstruierung von Gegensätzen in der sonst trefflichen Broschüre stark verschnupfen, wie etwa „Staatsbürger jüdischer Nationalität" und „Staatsbürger jüdischen Glaubens", welch letzteren die Liebe zum jüdischen Glauben direkt abgesprochen wird. Das ist etwas stark. Ich kenne viele Mitglieder des „Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", welche in religiöser Beziehung streng orthodox sind, wie ich andererseits Zionisten kenne, welche eben — und sie machen kein Hehl daraus — sich einzig als Nationaljuden fühlen, religiös aber vollkommen liberal sind. Solche durch nichts motivierte Gegensätze und direkte Angriffe sollte der Herr Verfasser doch unterlassen. Sie sind wahrlich nicht geeignet, der zionistischen Sache zu dienen.

Auch der Angriff auf einen Rabbiner, der, aus Ungarn stammend, sich nach wenigen Jahren seines Amtsantritts in Berlin als Deutscher fühlt oder fühlen soll, scheint mir nicht recht begreiflich. Es heißt in der Broschüre: „Wir Zionisten sind gute deutsche Staatsbürger jüdischer Nationalität". Nun sind doch aber unter unseren anerkannten Zionisten nicht alle deutsche Staatsbürger. Der angezogene Rabbiner kennzeichnete sich doch wohl nur — ich kenne die Erklärung der sogenannten Protestrabbiner nicht — als guter deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Nun, wenn jemand sich als guter deutscher Staatsbürger bezeichnet, und es damit ehrlich meint, so ist er deutscher Patriot, wenn er auch deshalb noch nicht zu den Hurrah-Patrioten zählen darf, die sich gern breit machen, deren Wage, wo es sich um Bethätigung wirklichen Patriotismus handelt, meist schnell genug, als zu leicht, emporschnellt. Ich wüßte nicht, was man von einem deutschen Patrioten mehr verlangte, als ein guter deutscher Staatsbürger zu sein, was der Herr Verfasser von allen Zionisten behauptet und was ich zu allerletzt den Zionisten abstreiten möchte. Gute Patrioten giebt es eben unter den Deutschen aller Religionen und aller Parteien. Deshalb fort mit dem Konstruiren künstlicher Gegensätze unter den Juden, fort namentlich damit aus den Publikationen der Zionisten, denn der Zionismus bedarf des Beistandes des Gesammtjudenstamms, wenn er, sei es auch nur langsam und im Laufe der Jahre, greifbare Resultate erzielen soll.

Berlin, im November 1897. N. J. Anders.

Briefkasten.

J. G. Rußland. Kritiken unserer Parteileitung können wir auch nicht unter Zuschriften aus dem Leserkreis bringen.

S. Köln. Ihren Brief bedauern wir wegen der darin enthaltenen persönlichen Angriffe auf unsere Freunde in Wien nicht abdrucken zu können.

F. S. Berlin. Warum sollten wir mit den Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus abrechnen? Natürlich haben wir die angemerkte Stelle gelesen, sie verdient niedriger gehängt zu werden:

> „Für den deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens ist Deutschland sein Vaterland. Diese schlichte Thatsache möge sich kein Jude absprechen lassen, nicht durch den Radau haßerfüllter Judenfeinde, nicht durch die Gewalt lärmgewaltiger Wortführer des Zionismus, deren Schimpfbedürfnis dem der Antisemiten nichts nachgiebt."

Früher als dieses Blatt noch gelesen wurde, konnte eine solche und auch eine sachliche Bekämpfung des Zionismus in diesem Organ schaden. Aber seit der laute Antisemitismus entschlafen ist, hat das Blatt nur noch Abonnenten, aber keine Leser, es wird höchstens noch von denen gelesen, die es berufsmäßig lesen müssen. Daher lohnt sich seine Bekämpfung nicht, soviel Blößen es sich auch giebt, wenn es den Zionismus totschlagen will, ohne zu wissen, was eigentlich Zionismus ist.

Prof. Sch. Ihr Wunsch ist schon in dieser Nummer erfüllt und das Baseler Programm auf der ersten Seite gedruckt und ebenso wird es später geschehen. Wir danken Ihnen für Ihren freundlichen Rathschlag.

F. S. Berlin. Natürlich beruht die Notiz in der „Welt" auf einem großen Irrthum. Das erste Citat ist nicht von B. geschrieben, das zweite eine aus dem Zusammenhang gerissene ganz unbedenkliche Stelle. Selbstverständlich entfällt damit auch der an diese unrichtigen Voraussetzungen geknüpfte Schluß, als wollte B. den Zionismus bekämpfen. Der Schluß der Notiz aber, daß der Esra zu Grunde gehen müßte, wenn die Zionisten vom Schlage des Dr. H. L. und seiner Freunde nicht für ihn arbeiten würden, ist kindlich naiv. Der Esra verdankt seine ca. 2500 Mitglieder neben der verdienstvollen Wirksamkeit seines Vorsitzenden Herrn Dan dem agitatorischen Geschick der Herren J. Turoff, W. Bambus und Dr. H. Hildesheimer. Dagegen haben Dr. H. L. und seine Freunde alle zusammen dem Verein noch nicht 200 Mitglieder zugeführt, wie sich aus der Mitgliederliste sehr leicht nachweisen läßt. Der Verein könnte also ihren Abfall verschmerzen, ohne von seiner Bedeutung wesentlich einzubüßen. Nochmals sei hervorgehoben, daß der Esra ein philantropischer Verein ist, kein politischer, und daher weder zionistisch noch antizionistisch.

Buchhändler. Die Bücherbesprechungen erscheinen wegen Raummangels in nächster Nummer.

Zion

(Partie française.)

Directeur: Bernard Lazare.

Prière d'adresser toutes les correspondances concernant la partie française à M. A. Raskine, 6 rue Antoine Vramant, Paris.

Paris, fin novembre 1897.

Sommaire: Lettre de Palestine.

Lettre de Palestine.

Je suis parti de Jaffa avec M. E. Il faisait très chaud, quand nous sommes sorti de Jaffa. J'avais des craintes sérieuses sur le mauvais effet que pourrait produire sur moi la chaleur. Le spectre de la fièvre se présentait déjà devant moi. Une personne sentimentale d'ici essayait de m'effrayer. En ville cela me semblait en effet „très tragique". Mais une fois hors de la ville, je me suis convaincu qu'en prenant les précautions nécessaires les craintes sont exagérées. La chaleur ici est forte. Mais les effets en sont amoindris par le vent qui ne cesse de souffler. La seule chose qu'on puisse recommander est de ne pas voyager de dix heures du matin à deux heures de l'après-midi. Et cependant, dans mon long voyage il m'est arrivé de continuer la marche à cheval, même à ces heures de la journée et ceci dans la plaine du Jourdain, où la chaleur atteint jusqu'à 40° et où le vent ne souffle presque pas. Mais ordinairement, les meilleures heures pour voyager sont ici de 4 à 10 heures du matin et de 2 à 7 heures du soir.

De Jaffa nous avons pris la route qui mène directement à Hédéra. Il y a une autre route qui passe par Péthah-Tikwah. Nous l'avons laissée de côté, car j'avais déjà visité Péthah-Tikwah une fois, antérieurement à ce voyage et, étant donné le peu de distance qui la sépare de Jaffa (2 heures de voi-

ture) et les communications fréquentes entre elles, je me proposais d'y aller plus d'une fois pendant l'été. Je me hâtais ensuite d'aller à Miron pour לג בעומר, et le temps pressait; car, trois jour seulement nous séparaient de לג בעומר. A Hédéra nous sommes arrivés le soir et aussitôt nous avons reçu la visite des colons, avec lesquels nous nous sommes entretenus jusqu'à une heure assez avancée de la nuit. Ce soir-là, j'étais pour la première fois en contact avec des colons dont la situation est lamentable. J'avais vu auparavant des vignerons de Rischon, des colons de P.-Tikwah. Mais, les uns et les autres sont déjà sortis de la période critique. A Hédéra je rencontrais le colon au début de sa carrière colonisatrice. Eh bien, si toutes les colonies ont passé par le même martyre par lequel passe actuellement Hédéra — et on m'assure que ce fut parfois pire — elles ont droit à la réconnaissance du peuple juif. Les fièvres ont sévi à Hédéra plus cruellement que partout ailleurs. Il y a eu de nombreuses victimes. La cause, comme vous le savez, en est dans les marais environnants. Le Nadib vient de faire dessecher un de ces marais. Les bienfaits de ce dessèchement se font déjà sentir. Malheureusement, par suite de je ne sais quelles circonstances, on a arrêté les trauvaux du dessèchement. Cet arrêt déconcerte nos amis d'ici aussi bien que les colons. Quoi qu'il en soit, les colons de Hédéra qui se rejouissaient déjà à la pensée qu'avec le dessèchement complet des marais on n'aurait plus à deplorer de nouvelles victimes du paludisme sont aujourd'hui dans une consternation complète. Ils m'ont exposé leur situation, croyant que je pourrais leur être utile. Toute la conversation roulait sur la nécessité de continuer les travaux de dessèchement. Pour le moment, la fièvre n'a pas fait son apparition à Hédéra. Mais, avec les fortes chaleurs elle sévira certainement, malgré le dessèchement déjà effectué. Il est donc nécessaire, il est urgent que les travaux du dessèchement recommencent. L'établissement définitif de cette colonie est une chose לעתיד לבא Mais comment peut-on laisser mourir ceux qui travaillent et luttent vaillamment pour la cause sioniste? La question brûlante du jour pour Hédéra est celle du dessèchement définitif des marais. Il faut faire quelque chose dans cet ordre d'idée pour épargner à plus d'une famille des malheurs qui n'ont que trop frappé cette malheureuse colonie.

De Hédéra nous avons pris la route la plus courte pour aller à Nazareth et de là à Tibériade. On passe tout d'abord par un village tcherkess qui est voisin de Hédéra. Les habitants de ce village vivent en très bons termes avec nos colons. Les tcherkess n'ont pas moins souffert du climat que nos frères. La mort a fait et fait encore chez eux des ravages considérables. La nature a opéré une véritable selection, malgré le peu de temps écoulé depuis que ces tcherkess sont venus s'installer ici. Ceux qui ont resisté sont des gens très forts et d'une vigueur exceptionnelle. Comme les Arabes, ils habitent des cabanes sans fenêtres et avec un trou tenant lieu de porte. Ces soi-disant maisonnettes sont horrible à voir. Le tcherkess présente ici un type particulier qui se distingue nettement de celui de l'Arabe. Les habitants du village travaillent volontièrs chez les Juifs et ils en sont très contents.

A une heure à peu près de Hédéra nous nous sommes engagés dans les montagnes d'Ephraïm. Nous avons longé une vallée bordée de deux côtés par des montagnes rocheuses couvertes d'arbres. La vallée elle-même, très étroite du reste, est cultivée. Les champs de blé n'y sont pas riches. Mais cela tient surtout aux procédés arabes de culture, procédés qui épuisent la terre plutôt qu'ils ne l'enrichissent. Après deux heures de chemin entre deux montagnes nous sommes arrivés dans un endroit où la vallée s'élargit. Là se trouve un village. Après avoir déjeuné sous un arbre d'un morceau de pain, de deux oeufs et d'un verre de vin, nous avons continué notre chemin par la même vallée très élargie. Au bout d'une heure de marche la vallée se retrécit de nouveau. Encore un peu et elle devient une simple fente de montagne où passe un sentier rocailleux, très étroit et au surplus en zigzag. Le sentier est taillé dans de roc et le cheval y passe avec difficulté, glissant sur la pierre. Le passage à cet endroit serait dangereux, si on avait à faire à des chevaux européens. Heureusement que le chevaux arabes sont adaptés à ce genre de passage. Toutes les fois qu'ils s'y engagent, ils ralentissent leur marche et glissent lentement, lentement sur les pierres, faisant eux-mêmes les détours nécessaires pour faciliter la marche. Quand on n'y est pas habitué, on tremble à chaque pas, on voit du danger à chaque minute. Mais on s'accoutume assez vite. A bout d'un quart je n'éprouvais plus la peur de tomber du cheval;

mais tout simplement de l'ennui. La marche à cheval n'est déjà pas gaie dans ce pays-ci; car, vu les grandes distances à parcourir et les fortes chaleurs, on ne peut aller généralement qu'au pas. Si la route est régulière, on peut aller avec un compagnon de voyage côte à côte — sans compagnons et même sans „hayal" il n'est pas recommandé de voyager dans le pays, surtout quand on ne connaît pas l'arabe —; mais dans des sentiers, comme celui, dont je vous parle, il n'y a de passage que pour un seul cheval. Les chevaux doivent se suivre à inégale distance — car, tous n'ont pas la même audauce et il est dangereux de forcer la marche de la bête dans des occasions pareilles — aussi les cavaliers doivent ils être très prudents et ne pas converser, se bornant uniquement à conduire leurs chevaux. La traversée de la fente n'a pas duré moins d'une heure. Par endroits, elles s'élargit; il arrive même que dans cette contrée on voit de petites bandes de terres cultivées, soit dans le fond de la vallée, soit sur la pente d'une montagne. Ces bandes de terre ferment alors comme des óasis au milieu d'un désert qui n'en est pourtant pas un.

Mais voici que nous arrivons au bout de la vallée. Encore quelques minutes et nous serons dans la vallée d'Esdrélon. De loin, en face, on aperçoit les montagnes qui bordent la vallée de l'autre côté. Elles semblent couvertes d'une sorte de brouillard transparent et bleuâtre, comme d'ailleurs toutes les montagnes de la Palestine, vues de loin. A droite et à gauche s'étendent des champs de blé ou d'orge. L'orge est déjà mûr et jaune. Le blé ne l'est pas encore et il est vert. Les nappes vertes ou jaunies sont coupées de ci, de là par de grandes nappes noires; c'est la terre labourée où on a semé du sésame qui ne pousse pas encore. En dehors de l'orge et du blé on rencontre peu ou point d'autres cultures. Au bout d'un quart d'heure, notre hayal (guide) s'aperçoit qu'il a perdu la route. Comme ordinairement peu de voyageures passant par là, les Arabes labourent les sentiers et y jettent leurs semences. Au printemps les routes sont ainsi couvertes de blé ou d'orge. Il n'est donc pas étonnant que notre hayal qui, quoique Juif, compte parmi les meilleurs hayals de la Palestine, malgré toute son expérience n'ait pas reconnu la route et ait été obligé de s'adresser aux Arabes qui moissonnaient de l'orge pour leur demander de la lui indiquer. D'après leurs indications,

nous avons tourné à gauche et bientôt nous avons retrouvé la route qui n'est au reste qu'un sentier assez étroit. Nous traversons ainsi la plaine en largeur nous dirigeant vers les montagnes. Ici le tableau est devenu pittoresque. A droite, de loin on aperçoit le Mont Thabor. De ce côté-là la ville de Djénin semble un grand jardin parsemé de maisons. A gauche la plaine se perd dans le lointain, faisant des détours à droite et à gauche. Le soleil, un soleil de printemps palestinien — nous sommes partis de Jaffa le 16 mai —, brille sur cet immense plateau et dore les champs de blé qu'un petit vent agite et qui semblent autant de vagues dorées. Un ciel pur et profond forme comme une voûte bleuâtre avec une tache d'or du côté gauche. Tout en continuant notre chemin, j'ai beaucoup admiré ce tableau merveilleux. Vers les 6 heures du soir nous avons atteint un pont jété à travers le Kischon et ayant à gauche une sorte d'aqueduc d'une forme primitive. De l'autre coté du fleuve commencent les montagnes de יששכר. Pendant que notre hayal donnait à boire aux chevaux, je suis allé voir la vallé du Kischon. Elle est assez profonde et les bords du fleuves, en pentes, sont fleuris d'arbres et d'arbustes. L'eau coule avec une grande rapidité qui, seule, peut faire comprendre l'image poétique de la bible qui fait charrier l'armée de Sisra par le Kischon: „נחל קישון גרפם" D'ailleurs, toutes les rivières de la Palestine se distinguent par la rapidité de leur courant. On rencontre parfois des cours d'eau en apparence tout à fait insignifiants, mais qui renferment, à ce qu'assurent des hommes compétents, une force motrice tout à fait hors ligne. Ainsi un petit morceau du Jourdain, notamment, celui qui coule entre Mischmar-Haïarden et une contrée, voisine au Sud, pourrait fournir de l'électricité pour éclairer toute la plaine du Jourdain. Il en est ainsi d'un grand nombre de cours d'eau en Palestine. Je regardais le Kischon et mon imagination me transportrait déjà à ces époques lointaines où nos ancêtres y versaient leur sang pour la liberté et l'indépendance. Les ombres gigantesques des montagnes tombaient sur la plaine s'élargissant, s'étendant de plus en plus.

Maintenant, c'étaient déjà les montagnes d'Ephraïm qui semblaient couverte d'un voile transparent bleuâtre. Nous étions plus près du Thabor qu'auparavant, au sortir des montagnes d'Ephraïm. A mesure qu'on approche d'une montagne, ce voile bleuâtre

disparaît, elle se montre sous sa couleur véritable et le charme, naturellement, disparaît. Ce n'est pas le cas du Mont Thabor. Sa forme conique lui donne l'aspect d'une coupole colossale et tel il m'apparut, quand j'étais sur le pont de Kischon. Au moment de monter à cheval, je fus temoin d'une scène tout à fait patriarcale. Le gardien du pont et de l'aqueduc était assis dans un coin et chantait mélancoliqement une de ces mélodies arabes qu'on ne peut jamais écouter sans un sentiment de tristesse. Une jeune fille, qui venait de terminer son travail, s'approchait de lui, franchissant le pont d'une allure fière, même orgueilleuse, la tête haute, l'échine droite, marchant à pas réguliers. Elle s'avançait vers le vieillard avec un sourire aux lèvres, et la face de ce dernier s'éclairait d'un rayon de joie à son approche. La voilà qui s'arrête auprès de lui, reste une minute immobile, puis lui baise les mains tendues vers sa bouche et s'assoie à ses côtés.

Evidemment, on va engager une de ces conversations silencieuses dans lesquelles l'Arabe excelle. La scène m'interessait énormément et je serais resté là encore longtemps, si notre hayal ne nous avait fait remarquer qu'il nous restait encore deux heures jusqu'à Nazareth et que la nuit approchait. Nous avons poussé nos chevaux et nous nous sommes engagés sur les pentes d'abord douces de la montagne. Les Arabes qui travaillaient toute la journée dans la plaine retournaient maintenant dans leurs villages qui se trouvent au milieu des monts. On dit que la plaine elle-même n'est pas très sûre au point de vue sanitaire et les Arabes sont obligés de vivre sur les hauteurs. Au bout d'un quart d'heure la pente devient plus abrupte. Pour s'élever au sommet il faut effectuer la marche en longueur montant légèrement. On arrive ainsi dans un endroit où la montagne forme une petite vallée formée de trois côtés. Le sol de cette vallée, aussi bien que celui des pentes qui y conduisent, est cultivé par bandes. Elle présente ainsi un três joli aspect. Tout en montant nous tournons la vallée. Nous voilà au sommet même de la montagne. Non loin d'ici, à ce que nous explique notre hayal, se trouve un village qui porte le nom de Jaffa: nous ne le voyons pas. Deux Arabes marchant à pied qui nous précèdent s'écartent du chemin et nous laissent passer. Ils sont jeunes, vigoureux. Ils sont aussi s o c i a l i s t e s. Ils nous disent qu'ils préfèreraient être à cheval et nous voir aller à pied.

Est-ce l'approche de Nazareth qui est cause de cet état d'esprit? Notre hayal leur répond qu'ils sont plus hereux que nous. Le petit dialogue entre les Arabes et notre hayal m'intéresse beaucoup et je me faisais expliquer le sens des paroles échangées. Mais voilà que je tourne la tête, et un tableaux grandiose s'offre à mes yeux. Je suis ébloui par le spectacle de la nature qui se deroule devant moi. A droite toute la plaine d'Esdrélon s'étend majestueuse et colorée, bordée par une longue chaîne de montagnes qui aboutit au Carmel. Au couchant, le soleil choit derrière le Carmel. L'air est transparent, le ciel pur et profond. En face nous apercevons encore une fois le sommet du beau Thabor. A gauche se voit dans le lointain le sommet du Hermon avec ses bandes blanches de neige éternelle. Quel magnifique tableau! Si je suis impuissant à le décrire, j'ai l'âme assez artistique pour être profondément touché de la grande beauté de la nature. J'arrête mon cheval et j'embrasse du regard l'immense plaine enfermée entre deux chaînes de montagnes. Mais mon hayal, suivi de mon compagnon de voyage, avance toujours et je suis obligé de les suivre. Je les prie, je les supplie de s'arrêter un petit moment. Mais on m'explique qu'il n'est pas prudent de perdre son temps à regarder la nature et de voyager la nuit. Donc, je tourne la tête en arrière et je vois le soleil se noyer derrière le Carmel; le voilà disparu complètement laissant seulement à l'horizon des traces de son passage triomphal. Bientôt nous atteignons la chaussée „la route impériale" qui va de Haïffa à Nazareth. Nous suivons maintenant cette route. Vers les 8 heures du soir nous descendons de cheval devant la porte de l'hôtel tenu par un Allemand. C'est la première fois de ma vie que je suis resté à cheval pendant 11 heures avec un repos très court d'une demi-heure à peine. Vous pensez bien quelle fatigue je devais ressentir de cette journée. Après avoir pris quelques verres de limonade et du thé avec une tartine de pain beurré, je me suis endormi d'un sommeil de plomb. Le lendemain, vers les 5 heures du matin, nous étions déjà sur pied, prêts à partir, complètement reposés des fatigues de la veille.

Nazareth est une petite ville de vingt mille habitants environ, dont la moitié sont des musulmans et l'autre moitié des chrétiens. C'est pourtant une ville chrétienne.

Il y a là un monastère très ancien. D'autres

monastères sont d'origine plus moderne. Les catholiques et les orthodoxes se disputent ici la suprématie. Les uns et les autres entretiennent des écoles, où on apprend beaucoup de catéchisme. L'aspect extérieur de la ville ne se distingue en rien d'autres villes orientales. Les habitants travaillent pour la plupart la terre et sont très fanatiques. On ne trouve pas de Juifs. Il paraît que des tentatives ont été faites par plusieurs israélites de s'établir à Nazareth, mais le fanatisme religieux de ses habitants a obligé nos frères à fuir ces endroits.

Nazareth se trouve dans une vallée et on ne la voit pas de loin, sinon d'une très grande hauteur, comme, par exemple, de celle du Thabor. Du moins, on la devine.

Comme presque partout en Palestine, le sol est là un sol pierreux. A peu de distance se trouve la village de Kania qui a joué, lui aussi, un rôle important dans l'histoire du christianisme.

A mi-chemin à peu près entre Nazareth et Tibériade nous avons rencontré une caravane de pélerins russes dans leurs costume national casquette russe et poddiowki, mais chaussés à la manière arabe. Quelques-uns allaient à pied; d'autres, plus fortunés ou moins pieux, montaient des ânes. Il y avait là des hommes et des femmes, de jeunes gens et des vieillards. La plupart d'entre eux avaient des croix sur leur poitrine. La caravane était précédée d'un prêtre à cheval. Elle marchait à long fil. Il y avait là une trentaine de personnes environ qui retournaient de Tibériade. D'une conversation avec quelques-uns d'entre eux nous avons appris qu'ils voyagent déjà depuis 6 mois à travers la Palestine. J'avoue que je me suis senti humilié. J'étais déjà fier du voyage que j'allais accomplir. En voyant des Russes qui voyagent des mois entiers à travers le pays d'Israél, j'ai eu honte de ma fierté.

(à suivre.)

A. Ludvipol.

Für Redaktion des deutschen und des französischen Theiles und Verlag verantwortlich:
Rudolf Hartmann, Berlin.
Druck von H. G. Hermann, Berlin S.W., Beuthstr. 8.